



# Madame Bovary

und andere Französinnen um 1850  
literarische Biografien

*David Paenson*

Gemälde auf der Titelseite von Ghofrane Ben Madhi Ep Paenson

# An die Leserin, an den Leser

An wen richtet sich dieses Buch? In erster Linie an Studierende, vor allem der französischen Literatur. Es ist geschrieben aus feministischer, anti-freudianischer und sozialistischer Sicht.

Meine Leitlinie war, die Texte für sich sprechen zu lassen. Ich möchte, dass ihr sie genießt, vielleicht wie das Publikum von damals sie genoss. Meine Kommentare/Analysen aus ihnen sollen nur zur Reflexion dienen. Daher die ausgiebigen Zitate. Sie bieten eine Einführung in die literarische Welt jener Zeit.

Die Auswahl der vorgestellten Literatur war nicht vorbestimmt, ist aber dennoch nicht beliebig. Sie entstand im Laufe wiederholter Lektüren. Einige der ausgewählten Romane, geschrieben *vor* Madame Bovary, gehörten zur Lieblingslektüre der Romanheldin Emma – so *Paul et Virginie* von Bernardin de Saint Pierre, *Indiana* von George Sand, übrigens einer engen Freundin Flauberts, und Eugène Sues Fortsetzungsroman *Les mystères de Paris*, entstanden nur kurze Zeit *vor* Madame Bovary. Diese romantische Literatur gehörte zur Standardlektüre der Jugend jener Zeit, und somit auch des adoleszierenden Gustave Flaubert.

*Les Mystères*, geschrieben kurz vor der Revolution von 1848, war ein Bestseller jener Zeit, gelesen von allen Gesellschaftsschichten, auch von Proletariern. Sie bot Karl Marx den Stoff für seine *Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik – Gegen Bruno Bauer und Konsorten*.

Manche Autoren, wie der damals so populäre Alfred de Musset, finden hier auch Eingang, allerdings in Gestalt einer, verdienstermaßen sehr unwürdigen Behandlung in Elisabeth-Céleste Vénards Autobiografie *Mémoires de Céleste Mogador*. Musset war zeitweise auch liiert mit Flauberts langjähriger Liebhaberin Louise Colet, ebenfalls eine sehr populäre Autorin jener Zeit. Flaubert konnte Musset nicht ausstehen.

Die vorliegende Abhandlung soll ein Gefühl davon vermitteln, wie verflochten die literarische Welt jener Zeit war, wobei manche Autoren wie Tolstoi *Madame Bovary* mehr schlecht als recht plagiiert haben, ohne ihre Bringschuld anzuerkennen, wie in einer ausgiebigen Fußnote vermerkt wird.

Es gab damals aber auch ausgesprochen frauenfeindliche Autoren. Zu ihnen gehörte der Anarchist Proudhon, dessen ekelhafte frauenfeindliche Urteile aus seiner *Pornocratie, ou les femmes dans les temps modernes* in einer Fußnote Eingang finden. Keine Nebensache, denn Proudhon gilt heute noch als Inspiration für die anarchistische Bewegung, und ihm widmete *Le monde diplomatique* anlässlich seines 200-jährigen Geburtstags im Jahr 2009 sogar eine »Hommage« – diesmal unverdientermaßen.

Ein wichtiger Strang dieser Abhandlung ist die Freudsche Analyse von Flauberts Texten, nicht zuletzt von *Madame Bovary*, im Abschnitt »Mit Sigmunds Hilfe?«, und als Gegenentwurf die Herangehensweise an Sprache des russischen Marxisten Vološinov. Freud, aus der Medizin weitgehend verbannt (verdientermaßen), hat eine letzte Zuflucht in der Literaturwissenschaft gefunden. Ich habe am Anfang meiner Abhandlung aus einem Brief Freuds an seine Verlobte zitiert, in dem er, nach der Lektüre von einem von Flauberts frühen Horrorerzählungen, *Die Versuchung des heiligen Antonius*, den Entschluss fasst, keine »works of fiction mehr zu lesen«. Die Frühwerke Flauberts, darunter historische Theaterstücke, haben übrigens ein sehr hohes Unterhaltungswert. Später gehe ich, teilweise in ausgiebigen Fußnoten, auf Freuds grauenhafte Frauenfeindlichkeit ein, aber auch auf seine in einem gesonderten Pamphlet, *Das Unbehagen in der Kultur*, verfasste schroffe Ablehnung des Kommunismus (geschrieben vor der Zeit Stalins).

Ein wichtiger Bezugspunkt ist Sartres Monumentalbiografie Flauberts, *L'idiot de la famille*. Nach der zweifachen Lektüre der insgesamt mehr als 3000 Seiten kam ich nach und nach – trotz der sehr wertvollen Abhandlung von Flauberts Familie und seiner Zeit – zu dem Schluss, dass Sartre ein allzu negatives, etwas mechanistisches Bild von Flauberts Schaffen zeichnet. Überhaupt war es die Lektüre Sartres, die mich dazu bewog, andere Werke Flauberts, vor allem seine *Voyage en Orient*, verfasst unmittelbar bevor er sich an seine *Bovary* setzte, zu lesen. Die *Voyage* liefert das Bild eines lebensfrohen Autors, alles andere als der griesgrämige Mensch, den Sartre zeichnet. Der Autor als Mensch zeigt sich u.a. auch in seiner lebenslanger Beziehung zu Juliet, dem englischen Kindermädchen von Flauberts Nichte Caroline. Juliet lieferte eine erste, leider verschollene Übersetzung von *Madame Bovary*, die Flaubert vorzüglich fand. Eine spätere, und heute noch erhältliche englische Übersetzung lieferte Marx' Tochter Eleonor. Juliet verdient einen gesonderten Abschnitt. Ebenso die ägyptische Kurtisane Kuchiuk-Hanem, mit der er während seiner Reise in den Orient eine flüchtige aber prägende Beziehung eingeht.

Flaubert ist unter Frauen aufgewachsen: seiner Mutter und seiner Nichte Caroline vor allem. Flauberts Mutter war, neben Juliet, ständige Begleiterin und Ratgeberin während des Verfassens des Romans. Dieser ist daher gewissermaßen ein Gemeinschaftswerk. Ihre Anteilnahme erklärt vielleicht auch die feministische Sicht Flauberts. Beteiligt am Entstehen des Romans war auch Flauberts enger Freund Louis Bouilhet, Poet und Dramaturg, als akribischer Korrektor.

Dieser Text ist, abgesehen von unwesentlichen Korrekturen, die Abschrift meiner Masterarbeit im Rahmen meines Studiums der Allgemeinen und Vergleichenden Literatur an der Goethe-Uni in Frankfurt entstanden. Für diese Möglichkeit bin ich dem Institutsleiter und meinem Erstprüfer, Prof. Dr. Achim Geisenhanslüke, und seinem fantastischen Team von Lehrenden sehr zu Dank verpflichtet. Solche Arbeiten können nur im Rahmen von intensiven Seminaren entstehen, in denen kontroverse Standpunkte zur Debatte stehen. Von dieser Möglichkeit habe ich ausgiebig Gebrauch gemacht.

Ich hoffe sehr, die Lektüre bereitet euch genauso viel Freude wie das Schreiben!

# Inhaltsverzeichnis

An die Leserin, an den Leser.....	3
Madame Bovary und andere Französinen um 1850.....	7
Einleitung.....	9
Madame Bovary: der Roman.....	19
Paul et Virginie.....	51
Indiana.....	59
Marguerite.....	77
Mogador.....	99
Fleur de Marie.....	133
Mit Sigmunds Hilfe?.....	161
<i>Barbara Vinken</i> .....	161
<i>Martin von Koppenfels</i> .....	167
<i>Chomsky</i> .....	187
<i>Vološinov</i> .....	192
Kuchiuk-Hanem.....	195
Juliet.....	203
Schlussbetrachtung.....	207
Ausgewähltes Personenverzeichnis.....	208
Bibliografie.....	212



# Madame Bovary und andere Französinen um 1850

*„Ma pauvre Bovary, sans doute, souffre et pleure dans vingt villages de France à la fois, à cette heure même.  
(Flaubert)*

*Mme Bovary, c'est moi! – D'après moi. (Flaubert)*

*Les sciences procèdent par l'analyse – elles croient que ça fait leur gloire et ça fait leur pitié. La nature est une synthèse et pour l'étudier vous coupez, vous séparez, vous disséquez et quand vous voulez de toutes ces parties faire un tout, le tout est artificiel, vous faites la synthèse après l'avoir déflorée, les liens n'existent plus, les vôtres sont imaginaires et j'ose dire hypothétiques. (Flaubert)*

*„La théorie c'est bon, mais ça n'empêche pas d'exister.“  
(Charcot, Neurologe, Chefarzt und später Director der  
Pariser Heilanstalt Salpêtrière von 1861 bis 1893)*



# Einleitung

Auch die erstmalige Begegnung mit Flaubert, auf den ihn sein Freund und Gönner Josef Breuer aufmerksam macht, ist im Briefwechsel ausführlich vermerkt. Schlaflos liest Freud in dessen Grundener Villa die *Versuchung des heiligen Antonius*, ein Buch, das »in gedrängtester Weise, in unübertrefflicher Plastik einem den ganzen Weltenplunder geradezu an den Kopf wirft, und zwar nicht nur die großen Probleme der Erkenntnis, sondern die echten Rätsel des Lebens, allen Widerstreit der Gefühle und Neigungen wachruft und das Bewusstsein der eignen Ratlosigkeit in der allgemeinen Rätselhaftigkeit über alles herrschend etabliert«.

Die Beschreibung der »Plastik der Halluzination« hat ihr Pendant nicht umsonst in der Klinik: »Man versteht es besser, wenn man weiß, daß Flaubert Epileptiker war und selber halluzinierte.« Martha hingegen entlockt Freuds fiebrige Schilderung des »wunderlichen, furchtbaren, großartigen Buches« nur die bange Frage, ob Breuers Frau etwa derartige Bücher mit ihrem Mann lese. Bald entdeckt jedoch auch der künftige Psychoanalytiker Spuren der Nervosität an sich selbst und verordnet sich Enthaltung: »Ich darf keine works of fiction mehr lesen, ich bin zu aufgewühlt.«<sup>1</sup>

Nun, sollten wir Freuds Empfehlung folgen, »keine works of fiction mehr [zu] lesen«? Hoffentlich nicht.

Eigentlich eine überraschende Selbstenthaltbarkeit. Kate Cambor schreibt über den Kurzbesuch des 30-jährigen Freud in Paris, vom 13. Oktober 1885 bis 28. Februar 1886, als er Charcots Vorlesungen folgte und bald an dessen *soirées* teilnehmen durfte. Die Vorlesungen verliefen folgendermaßen:

[Freud] first caught a glimpse of the professor's genius through his teaching courses and lectures. By the time Sigmund Freud had arrived in Paris, Charcot was in the habit of giving his weekly Friday clinical lecture in a cavernous lecture hall at the Salpêtrière, which could hold four hundred people. As visitors entered from the rear and walked past the wooden benches, their attention was instantly drawn to the low platform at the front, where they saw statues of patients in contorted, anguished poses, plaster casts of bulbous deformities, and multicolored anatomic drawings of brains and spinal cords, which were carefully laid out like so many altar icons.

[...]

---

<sup>1</sup> So schreibt Andreas Mayer im *EAZ*-Feuilleton »Am Traunsee flog ihm der Weltenplunder an den Kopf« (07.01.2014) (<https://tinyurl.com/weltplunder>). Ich konnte allerdings eine solche Stelle in Band 2 der *Brautbriefe*, auf das Mayer hinweist, nicht finden, auch nicht in den beiden anderen bisher erschienenen Bänden, im Register findet sich lediglich ein einziger Hinweis zu Flaubert. Freuds Zitat findet sich allerdings in der Produktbeschreibung des Buchs *Die Königin von Saba für Viola und Akkordeon* des Komponisten Nikolaus Brass (<https://tinyurl.com/koenigin-saba>).

It was thus, during one of his Tuesday lessons, on February 7, 1888, that he had a young woman suffering from hysteroepilepsy brought into the amphitheater on a stretcher. Having identified her three hysterogenic points – on her back, under her left breast, and on her leg – Charcot instructed the intern to touch one of them, immediately provoking an attack.

»Now, here we have the epileptoid phase« Charcot calmly began, calling attention above his patient's groans and squeals to her arched back.

»Now here comes the phase of emotional outbursts, which fuses with the back arching...« he continued, noting how, thus far, the attack resembled true epilepsy. In order to identify the attack as a truly hysterical one, Charcot instructed the intern to compress the ovarian region. The attack ceased and resumed again only when the compression was released.

As the young woman began contracting and contorting, Charcot turned to the audience and continued talking.

»Mother, I am frightened...« the female patient called out.

»Note the emotional outburst« he continued. »If we let things go unabated, we will soon return to the epileptoid behavior.«

»Oh! Mother.«

»Again, note the screams« Charcot steadily observed. »You could say it is a lot of noise over nothing« he added drily. »True epilepsy is much more serious and also much more quiet.«

And with that he nodded quickly to an assistant, who swiftly and smoothly removed the quivering patient and brought out a new one.<sup>2</sup>

Das könnte fast aus einem von Gustave Flauberts zahlreichen Romanen oder Erzählungen sein, aber auch aus Eugène Sues Schilderung der Zustände in den öffentlichen Krankenhäusern und Irrenanstalten von Paris in seinem Roman *Les mystères de Paris*.

Nun, bietet Freud einen Zugang zu Flauberts Werk, zu »Madame Bovary« und anderen, und darüber hinaus zu anderen Werken, die das Schicksal der Frauen um die 1850er Jahre beschreiben? Oder einen Zugang zum Autor selbst und seinen Motivationen?

In dieser These will ich diese Frage mit einem Nein beantworten.

Es gab düstere Aspekte in Flauberts früher Kindheit. Geboren wurde er im Diensthaus des von seinem Vater geleiteten Hôtel-Dieu in Rouen, einem Krankenhaus für Arme, in dem auch gelehrt und Leichen seziiert wurden. Der Vater, anerkannter Chefchirurg, hatte die Familienwohnung ein paar Jahre zuvor dorthin versetzt. Der Tod war somit ständiger Begleiter für das Kind und seine drei Jahre jüngere Schwester Caroline (zwischen den beiden gab es noch einen Bruder, der sehr früh verstarb). Diese Umgebung hat Flauberts Sinn für die Vergänglichkeit und Brüchigkeit des Lebens geprägt. Er zog daraus den Stoff für einige grausame Beschreibungen in seinen Kurzgeschichten und Romanen. *Geprägt* heißt aber nicht einseitig *geformt*, denn es gab eine Vielfalt von Einflüssen, aus denen er auswählen und die er zu neuen Einsichten zusammenfügen konnte. Die Entscheidungen im

---

<sup>2</sup> Cambor 182, 184-185.

Laufe seines Lebens waren immer bewusste Entscheidungen, *seine* Entscheidungen.

Es gab nicht nur diese düstere Seite. Er stand vom Kleinkindesalter an inmitten einem reichhaltigen Nexus an Freunden, mit denen er über viele Jahre und gar Jahrzehnte in engster Verbindung blieb. Es waren weitaus mehr als einfache Freundschaften, er las ihnen regelmäßig seine entstehenden Werke vor, ließ sich von ihnen beraten und ausgiebig kritisieren, unternahm mit ihnen ausgedehnte Reisen und auch Bordellbesuche. Aber auch die eigene Kleinfamilie war alles andere als ein Hort der Unterdrückung seiner Persönlichkeit und seiner sehr früh entstehenden literarischen Ambitionen.

Jean-Paul Sartre mit seinem außerordentlich lesenswerten Monumentalwerk *L'Idiot de la famille – Gustave Flaubert de 1821 à 1857* verfolgt in meinen Augen einen allzu reduktionistischen Ansatz, wenn er in dessen Frühwerken immer eine Auspielung von Gustaves Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber seinem neun Jahre älteren und erfolgreichen Medizinerbruder Achille entdeckt – der den gleichen Vornamen wie ihr illustrierender Medizinerbruder trug und nach dessen Tod dessen Stelle als Chefchirurg übernahm. »Gustave, à quinze ans – à treize aussi, nous le verrons bientôt – écrit pour se comprendre et pour se venger.«<sup>3</sup> Oder: »La possibilité fondamentale de Gustave n'est autre que sa plaie réclamant le seul baume qui la puisse combler, la gloire, l'humiliation compensée.«<sup>4</sup> Wiederholt bezeichnet Sartre Flaubert als »misanthrope«<sup>5</sup> und meint, seine Romane würden »le point de vue de la mort sur la vie«<sup>6</sup> einnehmen.

Wenn er ein Menschenfeind gewesen sein soll, wie erklärt sich seine große, wenn auch schonungslose Einfühlsamkeit in das Seelenleben seiner Romanfiguren, die die Leserinnen und Leser anderthalb Jahrhunderte später immer noch in ihren Bann zieht? Sartre zitiert aus einem Brief Flauberts an seinen Freund Maxime Du Camp am Tag nach dem Begräbnis von Gustaves geliebter Schwester Caroline, die Mutter von Flauberts Nichte, ebenfalls Caroline genannt, die kurz nach Niederkunft gestorben war, als Beleg für seine These der Misanthropie:

J'étais sec comme la pierre d'une tombe mais horriblement irrité ... Je suis accablé, abruti; j'aurais besoin de reprendre ma vie calme car j'étouffe d'ennui et d'agacement. Quand retrouverai-je ma pauvre vie d'art tranquille et de méditation longue?<sup>7</sup>

Aber warum zitiert Sartre nicht den Anfang des Briefs, der diesen Zeilen unmittelbar vorangeht:

Mon cher vieux, je n'ai pas voulu que tu vinses ici, j'ai redouté ta tendresse. J'avais assez de la vue de Hamard [Carolines Ehemann] sans la tienne. Peut-être

<sup>3</sup> *L'Idiot I*, 218

<sup>4</sup> *L'Idiot I*, 291

<sup>5</sup> *L'Idiot I*, 332

<sup>6</sup> *L'Idiot I*, 228

<sup>7</sup> *L'Idiot II*, 1806

eusses-tu été encore moins calme que nous. Dans quelque temps je t'appellerai et je compte sur toi. C'est hier à 11 heures que nous l'avons enterrée, la pauvre fille. On lui a mis sa robe de noce, avec des bouquets de roses, d'immortelles et de violettes. J'ai passé toute la nuit à la garder. Elle était droite, couchée sur son lit, dans cette chambre où tu l'as vue faire de la musique. Elle paraissait bien plus grande et bien plus belle que vivante avec ce long voile blanc qui lui descendait jusqu'aux pieds. – Le matin quand tout a été fait je lui ai donné un dernier baiser d'adieu dans son cercueil. Je me suis penché dessus, j'y ai entré la tête et j'ai senti le plomb me plier sous les mains. C'est moi qui l'ai fait mouler. – J'ai vu les grosses pattes de ces rustres la manier et la recouvrir de plâtre. J'aurai sa main et sa face. Je prierai Pradier de me faire son buste et je le mettrai dans ma chambre. J'ai à moi son grand châle bariolé, une mèche de cheveux, la table et le pupitre sur lequel elle écrivait. Voilà tout, voilà tout ce qui reste de ceux que l'on a aimés!

Hamard a voulu venir avec nous. – Arrivés là-haut (dans ce cimetière, derrière les murs duquel j'allais en promenade avec le collègue et où Hamard m'a vu pour la première fois), sur les bords de la fosse il s'est agenouillé et lui a envoyé des baisers en pleurant. – La fosse était trop étroite, le cercueil n'a pas pu y entrer. On l'a secoué, tiré, tourné de toutes les façons, on a pris un louchet, des leviers, et enfin un fossoyeur a marché dessus (c'était la place de la tête) pour le faire entrer. – J'étais debout à côté, mon chapeau dans les mains, je l'ai jeté par terre en criant.

Je te dirai le reste de vive voix, car j'écrirais trop mal tout cela. J'étais sec comme la pierre d'une tombe... «<sup>8</sup>

Diese herzerreißende Schilderung wiederholt sich in der Beschreibung der Totenwache um die Leiche von Madame Bovary und in der Schilderung der Beziehung des Ehemanns zu den Objekten ihres Alltags nach deren Tod am Ende des Romans.

Auch eine wiederholte Lektüre des Romans und anschließend von Flauberts *Voyage en Orient* und dann weiterer Texte, vor allem *L'éducation sentimentale*, ließ mich keine »misanthropische« Einstellung erkennen, ganz im Gegenteil.

Autoren, die in meinen Augen tatsächlich die Bezeichnung Misanthrop verdient, sind etwa Céline oder Heidegger. Beider Stile ähneln sich auf frappanter Weise. Beide sind Antiintellektuelle, beide benutzen eine verschrobene Sprache, die nirgendwohin führt, beide pflegten ein ähnlich erbärmliches Aussehen, Heidegger in seiner Bauerntracht, Céline in seiner Lumpentracht. Martin von Koppenfels in seinem *Immune Erzähler* weist schlüssig nach, dass Céline nicht nur das Gegenteil von Flaubert ist, sondern dass Celines Stil von seinem Antisemitismus nicht zu trennen ist. Es verwundert, dass diese Trennung von manchen Kritikern immer wieder versucht wird herzustellen.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> *Correspondance I*, 257-258

<sup>9</sup> In einer Fußnote verweist Koppenfels auf ein Herausgeberkommentar Henri Godards zu Célines *Voyage au bout de la nuit*, in dem er schreibt, dass »Célines Nachkriegstexte auf einer anderen Ebene auch auf identifikatorische Rezeption abzielen: ein System diskreter Anspielungen soll zugleich den Kontakt zu versprengten Sympathisanten herstellen.« In meinen Augen ein wertvoller Hinweis, denn welches

Der junge Gustave hatte bereits mit acht Jahren begonnen, mit seiner Schwester Caroline Theaterstücke, oft burlesken Charakters, zu inszenieren, mit neun verfasste er als Geburtstagsgeschenk für seine Mutter eine kurze historische Abhandlung über Ludwig den XIII und wie dieser durch Mord den Thron frühzeitig besteigen konnte. Er veranstaltete regelmäßige Theatervorführungen vor einem kleinen Freundeskreis. Flauberts Eltern übergaben ihm dafür den Billardsaal im Elternhaus. Die Bühne musste Flaubert – ähnlich wie einer seiner Lieblingsautoren, Molière – selbst bauen. Mit 10 hatte er zusammen mit seiner Schwester ein Repertoire von mittlerweile 30 Theaterstücken, sie übten täglich und die Rollen lernten sie auswendig. Er reduzierte auch die Zahl der Protagonisten, damit die Stücke von einer kleineren Zahl von Darstellern gespielt werden konnten, und strich vieles weg. Ferner unterhielt er zu einigen Professoren an seinem Gymna-

---

literarische Interesse hat dieser virulente Antisemit und Kollaborateur mit dem Nazi- und dem Vichy-Regime sonst? In Frankreich wurde die Kollaboration von führenden Kreisen nicht nur nicht aufgearbeitet, sie ist in Form des faschistischen Rassemblement National und anderer extrem rechten Parteien nach wie vor quicklebendig. Aber auch vor Célines Zeit war der Antisemitismus in Frankreich, gegen den Zola und Proust (Célines Hassfigur) ankämpften, virulent. Célines »proletarischer Stil« mit seinem »Argot« ist nicht von Sympathie für die Arbeiterklasse und die unteren Schichten getragen, sondern vielmehr von Hass gegen sie, denn er reduziert sie auf diese reduzierte Sprache, die fast ohne Grammatik auskommt. Koppenfels schreibt: »Der Unterschied zwischen Flauberts und Célines Umgang mit den Phantasien der ekelhaften Verflüssigung liegt auf der Hand: Célines Stil hat aufgehört, sie zu negieren [...] Der klinische Blick des 19. Jahrhunderts beanspruchte die Autorität, zwischen »normal und »pathologisch« zu unterscheiden. Sein Objekt war der Organismus. Der hygienische Blick unterschied zwischen »gesund und »ungesund. Sein Objekt war die individuelle Lebensweise. Der rassenhygienische Blick transformierte diesen Gegensatz in den von »wertvoll« und »wertlos.« (263) Zu Célines Stil meinte Trotzki: »*Voyage au bout de la Nuit*, roman du pessimisme, a été dicté par l'effroi devant la vie et par la lassitude qu'elle occasionne plus que par la révolte. Une révolte active est liée à l'espoir. Dans le livre de Céline, il n'y a pas d'espoir [...] De chapitre en chapitre, de page en page, des fragments de vie s'assemblent en une absurdité sale, sanglante et cauchemardesque. Une vue passive du monde avec une sensibilité à fleur de peau, sans aspiration vers l'avenir. C'est là le fondement psychologique du désespoir – un désespoir sincère qui se débat dans son propre cynisme.« Léon Trotzki, Céline et Poincaré, 10 mai 1933 (<https://tinyurl.com/trotzky-celine>). Interessant ist Koppenfels' Parallele, die er zwischen Céline und Baudelaire wegen dessen »Rhetorik des Zerfalls und der Verwesung« zieht (262). Sartre macht eine etwas ähnliche Beobachtung, wenn er schreibt: »... sur le ratage de leur vie, ils édifient un monde poétique qui demeurera inconnu et dont ils ne sauront jamais s'il était viable. Encore Baudelaire se console-t-il en pensant que le langage, véhicule de la communication, peut exister par soi dès qu'on le détermine comme porteur de l'incommunicable.« Als Beispiel führt er folgende Verse an: »Mainte fleur épanche en secret / Son parfum doux comme un regret / Dans les solitudes profondes«, die Baudelaire ändert in: »Mainte fleur épanche à regret / Son parfum doux comme un secret / Dans les solitudes profondes« (Le Guignon, zitiert in: L'Idiot III,160). Nun, man könnte lange grübeln, worin genau der Unterschied zwischen beiden Fassungen liegt. Das ist es, was die Lektüre moderner Poesie, im Gegensatz zur mittelalterlichen oder der der Renaissance, so anstrengend macht, man weiß nicht, was der Autor uns sagen will, ob er überhaupt was sagen will, oder uns nur auf der Nase tanzt. Dazu die ganz ähnlich klingenden Verse in Paul et Virginie: »Ainsi les violettes, sous des buissons épineux, exhalent au loin leurs doux parfums, quoiqu'on ne les voit pas« (32) Worin liegt der Unterschied zwischen diesen Versen und denen Baudelaires, die doch auf auf den ersten Blick so ähnlich klingen? Der Unterschied ist, dass es sich hier um eine Metapher für Virginies Bescheidenheit handelt, wenn sie allen Menschen in Not hilft, und sich dabei immer im Hintergrund verhält, und auch wenn man diese blumige Sprache für überflüssig hält, so gründet sie immerhin in der Wirklichkeit, während bei Baudelaire die Verse in der Luft hängen. Die Ähnlichkeit bleibt dennoch frappierend und muss für die Leser und Leserin jener Zeit umso frappierender gewesen sein. Flaubert bildet zu seinem Zeitgenossen und Freund Baudelaire, dessen Werk zur gleichen Zeit vor der Zensur stand, gewissermaßen das Gegenteil, obwohl sie sich gegenseitig sehr schätzten (<https://tinyurl.com/flaubert-baudelaire>).

sium sehr freundschaftliche Beziehungen, und diese ermunterten ihn wiederum in seinen schöpferischen Neigungen. Es waren teils Beziehungen, die er noch Jahrzehnte später nicht abbrechen ließ.

Flauberts Interesse für Geschichte war immer begleitet von einem hohen Anspruch an Genauigkeit und Verständnis für die Motive der einzelnen Handelnden. Sein historisches Theaterstück *Loys XI*, das er als 16-Jähriger verfasste, ist ein glänzendes Beispiel dafür. Somit kann man sagen, dass er Freunde und Feinde auch in früheren Jahrhunderten hatte. Shakespeare, Rabelais, Corneille, dem er den Vorrang vor Racine gab, Molière, Byron<sup>10</sup>, anerkannte Historiker seiner Zeit wie Jules Michelet<sup>11</sup> oder sein Zeitgenosse der Literaturkritiker Hippolyte Taine<sup>12</sup>,

<sup>10</sup> Byron war Ziel übler Verleumdungen, die für bare Münze gehalten wurden, er habe mit seiner eigenen Halbschwester eine Tochter gezeugt. Sie zwangen diesen beliebten Autor auszuwandern. Eine spannende Widerlegung findet sich in: A. Mézières, »Lord et Lady Byron. Les Confidences de Mistress Beecher Stowe«, *Revue des Deux Mondes* (1829-1971), Seconde période, Vol. 108, No. 3 (1er décembre 1873), pp. 593-624 (<https://tinyurl.com/lord-lady-byron>) (<https://www.jstor.org/stable/44741874>). Solche Schicksale mögen auch ein Teil der Erklärung für Gustave Flauberts eigene Vorsicht sein, beispielsweise seine Angst, seine Geliebte Louise Colet könne schwanger geworden sein. Byron war einer von Flauberts Lieblingsautoren. Byron hatte sich in der englischen Gesellschaft eindeutig links positioniert, was seine enorme Popularität, über sein poetisches Schaffen hinaus, begründete. In seiner Antrittsrede vor dem House of Lords am 27. Februar 1812, inmitten des Kriegs gegen das napoleonische Frankreich, ergriff der 24-Jährige die Seite der Ludditen, die »Maschinenstürmer«, die die Einführung von mechanischen Webstühlen mit ihrem begleitenden Angriff auf Arbeitsbedingen aufzuhalten versuchten, mit folgender Rede (Auszüge): »But all the cities you have taken, all the armies which have retreated before your leaders, are but paltry subjects of self-congratulation, if your land divides against itself, and your dragoons and executioners must be let loose against your fellow-citizens. You call these men a mob, desperate, dangerous, and ignorant; and seem to think that the only way to quiet the »Bellua multorum capitum« [das Monster mit vielen Köpfen] is to lop off a few of its superfluous heads. [...] It is the mob that labour in your fields, and serve in your houses – that man your navy and recruit your army – that have enabled you to defy the world, – and can also defy you, when neglect and calamity have driven them to despair. [...] I have traversed the seat of war in the peninsula; I have been in some of the most oppressed provinces of Turkey; but never, under the most despotic of infidel governments, did I behold such squalid wretchedness as I have seen since my return, in the very heart of a Christian country.« Zitiert in Martin Epsons *Kill all the Gentlemen* S. 224. Die Rede kam nicht gut an!

<sup>11</sup> Noch in den 1860er Jahren schrieb er einige ausgedehnte Briefe an den um 23 Jahre älteren Jules Michelet, zu dessen Werken ihm sein Geschichtslehrer Adolphe Chéruel Zugang verschafft hatte. »Au collège, je dévorais votre *Histoire romaine*, les premiers volumes de l'*Histoire de France*, les *Mémoires de Luther*, l'*Introduction*, tout ce qui sortait de votre plume. Avec un plaisir presque sensuel, tant il était vif et profond. Ces pages (que je retenais par cœur involontairement) me versaient à flots tout ce que je demandais ailleurs, vainement: poésie et réalité, couleur et relief, faits et rêveries. Ce n'étaient pas des livres pour moi. Mais tout un monde.« (Lettre à Jules Michelet, 26 janvier 1861, *Correspondance* III 141; zitiert in: Yvan Leclerc, »Il était à l'étude ... Flaubert au Collège Royal de Rouen«, Source: *Revue d'Histoire littéraire de la France*, juillet-septembre 2020, 120e année, pp. 585-598, online: <https://www.jstor.org/stable/10.2307/26927844>). Im gleichen Brief führt er noch aus: »Et à travers toutes ces merveilles d'intuition, de reproductions et de langage, l'idée principale, le substratum, le but (la révolution qui vient) ne se perd pas de vue une minute. Tout se rattache à cela dans votre livre. C'est comme l'épine dorsale de ce colloque. [...] Devenu homme, mon admiration s'est solidifiée. Je vous ai suivi d'œuvre en œuvre, de volume en volume, dans le *Peuple*, la *Révolution*, l'*Insecte*, l'*Amour*, la *Femme*, etc., et je suis resté de plus en plus béant devant cette sympathie immense qui va toujours en se développant, cet art inouï d'illuminer avec un mot toute une époque, ce sens merveilleux du vrai qui embrasse les choses et les hommes et qui les pénètre jusqu'à la dernière fibre.« (*Les Amis de Flaubert* – Année 1969 – Bulletin n° 35 – Page 33, [https://www.amis-flaubert-maupassant.fr/article-bulletins/035\\_033/](https://www.amis-flaubert-maupassant.fr/article-bulletins/035_033/)).

<sup>12</sup> Über die elenden Zustände der Landbevölkerung Englands hatte Taine in den 1860er Jahren Folgendes zu berichten: »But, by the Enclosure Acts [Einhegungsgesetze], the commons are constantly being

mit dem er jahrzehntlang korrespondierte, waren Objekte seiner ausgedehnten Lektüren, aus denen er auch Stoffe für die eigenen Werke schöpfte.

Er wuchs auf in der Zeit der Romantik, wie sie Victor Hugo in seinen jungen Jahren verkörperte, von der Flaubert sich allerdings emanzipierte, ohne sie gänzlich zu verwerfen. Aber er war nicht nur ein Kind der Romantik, er war auch ein Kind der Klassik und der Renaissance. Es war sein gewissenhafter Umgang mit der Vergangenheit, seine Fähigkeit, sich in frühere Epochen hineinzusetzen, die ihn vielleicht davor bewahrten – im Gegensatz zu vielen anderen Autoren seiner Epoche wie beispielsweise der zweitweilige Außenminister Lamartine<sup>13</sup> – sich mit seichten oder gar beliebigen Produktionen *à la mode* zufrieden zu geben.

---

reduced in size; hence the peasant has no longer the ressource of fowls and pigs; having sold a bit of land, he can count on his arms alone, and he lets them for hire. [...] To add to this, the villager lets for hire the arms of his wife and of his children: one sees bands of them hoeing root-plants. [...] Agriculture being conducted on a large scale, and having become a scientific form of industry, has had the counter-effect of introducing into the country districts the rule, the monotony, the miseries of manufacture.«  
 Zitiert in Martin Epsom *Kill all the Gentlemen*

<sup>13</sup> So als Beispiel hier eine Kostprobe aus *À un enfant, fille du poète* aus dem Jahr 1820, inmitten der Restauration »Céleste fille du poète, / La vie est un hymne à deux voix. / Son front sur le tien se reflète, / Sa lyre chante sous tes doigts. / Sur tes yeux quand sa bouche pose / Le baiser calme et sans frisson, / Sur ta paupière blanche et rose / Le doux baiser a plus de son ...« ([https://www.poesie-francaise.fr/alphonse-de-lamartine/poeme-a-un-enfant-fille-du-poete.php#google\\_vignette/](https://www.poesie-francaise.fr/alphonse-de-lamartine/poeme-a-un-enfant-fille-du-poete.php#google_vignette/) – auf [peotica.fr](http://peotica.fr) ist das Jahr 1831 vermerkt) Un baiser qui a plus de son? Ist das wirklich poetisch? Aber vielleicht ist dieser Stil Voraussetzung für eine politische Laufbahn als Deputierter. In einer Rede vor der Assemblée am 7. September 1848, nicht mal drei Monate nach den Massakern vom Ende Juni 1848, als 4000 Arbeiter, die gegen die Abschaffung der Ateliers Nationaux, die ihnen eine gewisse Garantie auf Arbeit und Brot boten, protestierten, äußert sich Lamartine gegen das von den Arbeitern geforderte *individuelle Recht* auf Arbeit. In einer gewundenen Sprache versucht er, Begriffe zu vernebeln, um seinem links-liberalem Image nicht zu schaden: »Il ne s'agissait pas de conférer, comme le disait tout à l'heure l'honorable M. Dufaure, à tout citoyen un titre impératif contre le gouvernement pour en obtenir la nature de salaire et de travail qui paraîtrait convenable à sa profession individuelle. Nous répondimes que ce travail est impossible, qu'il absorberait en un an, en quinze mois, non seulement tout le revenu, mais le capital de la nation; que jamais le gouvernement ne signerait une pareille folie; que nous entendions par droit au travail ce que nous écrivîmes [...] le droit pour tout individu vivant sur le territoire et sous l'empire des lois bienfaisantes de la République, de ne pas mourir de faim, non pas le droit à tout travail, mais le droit à l'existence, la garantie des moyens d'existence alimentaire par le travail fourni au travailleur, dans le cas de nécessité absolue, de chômage forcé, aux conditions déterminées par l'administration du pays, et dans la limite de ses forces; et une série d'institutions de même nature [...] l'enseignement gratuit des enfants du peuple, pour fournir aux grandes industries, en cas de nécessité, des subventions et des secours, afin de ne pas laisser mourir de faim les ouvriers; toutes les lois de secours pour les enfants trouvés, d'assistance pour les vieillards, pour les familles trop nombreuses. (<https://tinyurl.com/lamartine-droit-au-travail>) Die »familles trop nombreuses«, da haben wir es, dieses aristokratische Herabblicken auf die unteren Schichten, die es nicht besser wissen. Der Widerstand der herrschenden Klassen in der Revolution von 1830 war der gleiche. Sartre, und das ist eine große Stärke seines Monumentalwerks, weist immer wieder auf die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Hintergründe für Flauberts Wirken, hier auf die miserablen Zustände, unter denen die Arbeiterklasse in den 1830er Jahren lebte: Von den 21.000 Kindern, die in der Stadt Lille geboren wurden, starben 20.700 bevor sie fünf wurden, von 10.000 zur Musterung aufgerufenen Männern fallen 8980 durch, die Kinder arbeiten ab dem achten Lebensjahr. La Fayette, der große Held der amerikanischen Unabhängigkeit, in seiner Rede vor der Garde Nationale am 25. August 1830: »Aucune demande à nous adressée pour que nous intervenions entre le maître et l'ouvrier au sujet de la fixation du salaire, de la durée du travail journalier et du choix des ouvriers ne sera admise, comme étant formée en opposition aux loix qui ont consacré le principe de la liberté de l'industrie.« (*L'Idiot* III 218)

Schließlich lebte er in Zeiten wiederholter Umbrüche. Die Familiengeschichte und die wechselhaften Geschehnisse des Landes waren eng miteinander verwoben und prägten das Selbstbild der verschiedenen Familienmitglieder. Flauberts Vater hatte seine Laufbahn unter Napoleon Bonaparte begonnen, er wurde von ihm wegen seiner Glanzleistungen stark begünstigt und blieb der Religion fern, dann folgten die reaktionäre »Restauration« unter der wiederhergestellten Dynastie der Bourbonen nach 1814, die Revolution von 1830, als Flaubert gerade neun Jahre alt war, die Entwicklung der Eisenbahn, Fortschritte in den Naturwissenschaften, von denen er in seinem Geburtstagsgeschenk an seine Mutter einige auflistet, seine eigene Rolle als Rädelsführer in einem kurzfristigen Aufstand gegen das strenge Regiment an seinem Gymnasium, die ihn seinen Rauswurf kostete – das alles begünstigte seine kritische Haltung zu Gesellschaft, Regierung und anderen Autoren und Autorinnen.

Es musste nicht so kommen. Flaubert hätte sich »einen Stand nehmen« und die für ihn vorgesehene Laufbahn als Rechtsanwalt oder Justizbeamter antreten können – eine Laufbahn, für die er seinen Jugendfreund Ernest Chevalier scharf kritisierte. So schreibt er aus dem fernen Konstantinopel an seine Mutter:

Ce brave Ernest! Le voilà donc marié, établi et toujours magistrat par-dessus le marché! Quelle balle de bourgeois et de monsieur! Comme il va bien plus que jamais défendre l'ordre, la famille et la propriété! Il a du reste suivi la marche normale. – Lui aussi, il a été artiste, il portait un couteau-poignard et rêvait des plans de drames. Puis ç'a été un étudiant folâtre du quartier latin; il appelait »sa maîtresse« une grisette du lieu que je scandalisais dans mes discours, quand j'allais le voir dans son fétide ménage. Il pinçait le cancan à la Chaumière et buvait des bischops de vin blanc à l'estaminet Voltaire. Puis il a été reçu docteur. Là, le comique du sérieux a commencé, pour faire suite au sérieux du comique qui avait précédé. Il est devenu grave, s'est caché pour faire de minces fredaines, s'est acheté définitivement une montre et a *renoncé à l'imagination* (textuel); comme la séparation a dû être pénible! C'est atroce quand j'y pense! Maintenant je suis sûr qu'il tonne là-bas contre les doctrines socialistes. Il parle de l'*édifice*, de la *base*, du *timon*, de l'*hydre*. – Magistrat, il est réactionnaire; marié, il sera cocu; et passant ainsi sa vie entre sa femelle, ses enfants et les turpitudes de son métier, voilà un gaillard qui aura accompli en lui toutes les conditions de l'humanité. Ouf! parlons d'autre chose.<sup>14</sup>

Er hätte auch den Weg seines um fünf Jahre älteren Friends und eine Zeitlang Vorbilds Alfred le Poittevin einschlagen können, dessen Vater Gustaves Patenonkel war, während Flauberts Vater Alfreds Patenonkel war. Poittevin hatte es zum Rechtsanwalt gebracht und durch seine Trinkexzesse einen frühen Tod gefunden oder gar gesucht.

Flaubert tat es nicht. Das war seine eigene Entscheidung, eine Entscheidung, der er bis Ende seines Lebens treu blieb und die man nicht mit frühkindlichen Traumata, wenn es die denn gab, erklären kann – und auch nicht erklären sollte,

<sup>14</sup> Lettre de Gustave Flaubert à sa mère, 15 décembre 1850 *Correspondance* I 721

## Einleitung

wenn man sich die enorme Freude, die einem die Lektüre seiner Werke bereitet, nicht vermessen möchte. Auch mit anderen Jugendfreunden unterhielt er – oft bis zu deren Tod – enge Beziehungen, u.a. zu seinem ärmeren, von einer alleinstehenden Witwe erzogenen Schulkameraden Louis Bouilhet, der ihm um 1850 ein reales »fait divers« als Stoff für seinen *Madame Bovary* suggerierte und danach jede Seite des Romans über die ganze jahrelange Entstehungszeit des Werks strengstens nach Überflüssigem durchforstete. Nach Bouilhets Tod im Jahr 1869 startete Flaubert eine Spendensammlung für die Errichtung eines Brunnens in ihrer gemeinsamen Heimatstadt Rouen zum Gedenken an diesen Dichter, den er gegen den hartnäckigen und bornierten Widerstand der Stadtverwaltung durchsetzen musste. Er selber erlebte dessen Vollendung nicht mehr.

Nach der Beschäftigung mit den Höhepunkten des Romans *Madame Bovary* möchte ich mit einer Auswahl an zur Prominenz aufgestiegenen Frauen in Romanen oder im realen Leben jener Zeit fortfahren. Flaubert war ein scharfer Beobachter der damaligen Umstände, aber er war nicht allein. Auch wenn er sich zu keinem Zeitpunkt politisch betätigte oder sich einer Partei zuordnete, kann sein Werk nur vor dem Hintergrund der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung verstanden werden. Er war Gesellschaftskritiker, durchaus auch vom Standpunkt der Frau. Ich habe mich für eine chronologische Reihenfolge entschieden.



# Madame Bovary: der Roman

Wenn man den Roman mit seinen 400 Seiten aufschlägt, fällt als Erstes der Untertitel »Mœurs de province« auf. Flauberts Anprangerung der gesellschaftlichen Zustände in einer Provinzstadt war der eigentliche Grund für den gegen den Roman angestoßenen Prozess zur Zeit seiner Erscheinung im Jahr 1857, und nicht die doch sehr zurückhaltend angedeuteten sexuellen Handlungen – einen Prozess, den er nicht zuletzt dank seinem prominenten Anwalt, dem ehemaligen Präsidenten der Assemblée Constituante im Revolutionsjahr 1848 und als Innenminister für die Unterdrückung der Arbeiteraufstände in dessen eigenem und Flauberts Geburtsort und Industriestadt Rouen im Frühjahr 1848 verantwortlich. Diese Mischung aus Zensur, Gönnerhaftigkeit und den richtigen »Connections« war ein Kennzeichen von Kaiser Napoleons Herrschaft – *Napoléon le Petit*, wie ihn Victor Hugo aus der Ferne in seinem Asyl auf der Insel Guernsey in einem sehr populären Pamphlet verächtlich machte.

Die etwas armselige Figur des zukünftigen Ehemanns von Emma, Charles Bovary, wird ganz zu Beginn des Romans in Gestalt dessen Vaters angedeutet: Dieser leitende Hilfschirurg in einer der napoleonischen Armeen hatte seinen Posten wegen Unregelmäßigkeiten bei Einberufungen verloren, heiratete dennoch eine gutbetuchte junge Frau, verprasste in der Indolenz die Mitgift innerhalb weniger Jahre, verspekulierte sich mit dem Rest, zog sich in ein Dorf zurück und vergraulte schließlich seine Frau, die ihn anfänglich angehimmelt hatte, vollends mit seinem Laster, jedem Dorfröckchen hinterherzurennen.

Elle avait tant souffert, sans se plaindre d'abord, quand elle le voyait courir après tous les gotons de village et que vingt mauvais lieux le lui renvoyaient le soir, blasé et puant l'ivresse! Puis l'orgueil s'était révolté. Alors elle s'était tue, avalant sa rage dans un stoïcisme muet, qu'elle garda jusqu'à sa mort. Elle était sans cesse en courses, en affaires. Elle allait chez les avoués, chez le président, se rappelait l'échéance des billets, obtenait des retards; et, à la maison, repassait, cousait, blanchissait, surveillait les ouvriers, soldait les mémoires, tandis que, sans s'inquiéter de rien, Monsieur, continuellement engourdi dans une somnolence boudeuse dont il ne se réveillait que pour dire des choses désobligeantes, restait à fumer au coin du feu, en crachant dans les cendres.<sup>15</sup>

Diese gedrängte Schilderung des Vaters von Charles Bovary und dessen tiefe Missachtung für seine Ehefrau, die die Geschäfte und den Haushalt eigenhändig führt, die Darstellung ihrer Gefühle und deren *Veränderung* im Laufe weniger Jahre finden sich bereits auf der fünften und sechsten Seite des Romans! Flaubert

---

<sup>15</sup> *Bovary* S. 51-52.

verliert keine Zeit. (Man bemerke nebenbei die Verwendung der Großschreibung bei »Monsieur«, eine Option, die die französische Sprache, wie die italienische und andere auch, verwenden, um etwas zu ironisieren. Müsste man wohl mit »der Herr« übersetzen, da im Deutschen alle Hauptwörter großgeschrieben werden – auch ein Argument für die allgemeine Kleinschreibung.)

Veränderungen, Stimmungsumschwünge, die Einnahme neuer Perspektiven, und zwar ganz unvermittelt aber dennoch den Umständen geschuldet, durch die Figuren im Laufe dieses und anderer Romane Flauberts sind in meinen Augen ein besonderes Merkmal, das die Lektüre so spannend macht. Die Menschen sind dabei nicht einfach mechanische Produkte ihrer Umstände, auch nicht Opfer ihrer Kindheitserfahrungen, sie treffen bewusste Entscheidungen, die ihnen zunächst Glück bringen, aber auf längere Sicht doch ins Unglück stürzen. Diese Spannung macht die Tragik aus. Es ist hier eine gewisse Dialektik im Spiel. Oder, wie es Marx in seinem *18. Brumaire des Louis Bonaparte* ausdrückte: »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.«<sup>16</sup> Ich denke, es ist kein Zufall, wenn Marx' Tochter Eleonor die Aufgabe übernahm, *Madame Bovary* ins Englische zu übersetzen – eine Übersetzung die Nabokov in seinen Vorlesungen zur Literatur heranzog. Eleonor hatte den Betrüger und Hochstapler Aveling, einen hässlichen Mann – Bernard Shaw meinte, er habe »the face and the eyes of a lizard, and no physical charme« geheiratet (in Wirklichkeit gab es nie eine Trauung) – und wurde durch ihn um ihr ganzes Hab und Gut beraubt und schließlich in den Selbstmord getrieben.<sup>17</sup>

Herr Bovary bekommt einen Sohn, Charles, den er verwildern lässt, während seine Mutter die schönsten Zukunftspläne für ihn schmiedet, die allerdings an der Knausrigkeit und Gleichgültigkeit des Vaters zu scheitern drohen.

Schließlich wird er doch aufs Gymnasium geschickt, dort gibt er sich Mühe, versteht nur Bahnhof, gewinnt einmal durch Fleiß einen ersten Preis in Geschichte, wird aus Sparsamkeit von der Schule genommen, er könne das Abitur auch so schaffen, um dann ein Studium der Medizin in der Präfekturhauptstadt Rouen aufzunehmen. Von den verschiedenen Fächern, Anatomie, Pathologie, Physiologie, Pharmazie, Chimie, Botanik, Klinikologie und Therapeutik, medizinische Hygiene, begreift er trotz redlicher Bemühung nichts und verfällt schließlich in Faulenzerei, sucht Cabarets und Lokale auf, spielt Domino, »connut enfin l'amour«<sup>18</sup> und schafft das Examen nicht:

---

<sup>16</sup> *MEW* 8, 115.

<sup>17</sup> Eine herzzerreißende Schilderung von Eleonors Beziehung zu Emma Bovary findet sich in: <https://tinyurl.com/eleonor-bovary>. Ihre Übersetzung wird immer wieder nachgedruckt, und ein kursives Lesen zeigt, dass sie *Bovary* und mit ihr ihren Autor Flaubert mit jedem Atemzug verstand; die Kritik Nabokovs wegen beispielsweise Nichtverwendung der Konstruktion »would«, um das französische imparfait widerzugeben, scheint mir klein kariert. Das englische »would« ist außerordentlich schwerfällig und nur in kleinen Dosen erträglich.

<sup>18</sup> *Bovary* 56

Grâce à ces travaux préparatoires, il échoua complètement à son examen d'officier de santé. On l'attendait le soir même à la maison pour fêter son succès!

»Grâce à« lässt einen positiven Ausgang erwarten, und der »succès« ist der totale Misserfolg, den man eben schlecht »feiern« kann. Aber seine Mutter verzeiht ihm und der Vater erfährt erst fünf Jahre später vom Ungemach. Das nächste Mal lernt er alle Fragen auswendig und erhält schließlich seine Zulassung. Die Fürsorge seiner Mutter kennt keine Grenzen, sie entdeckt für ihn eine Ortschaft, in der den praktizierenden Arzt bald das Segen der Zeit ereilen müsste, und macht sich auf die Suche nach einer Braut, eine 45-jährige Witwe mit einer Rente von zwölf hundert Livres namens Héloïse.

Quoiqu'elle fût laide, sèche comme un cotret, et bourgeonnée comme un printemps, certes madame Dubuc ne manquait pas de partis à choisir. Pour arriver à ses fins, la mère Bovary fut obligée de les évincer tous, et elle déjoua même fort habilement les intrigues d'un charcutier qui était soutenu par les prêtres.<sup>19</sup>

In diesem kurzen Absatz finden wir bereits wesentliche Ingredienzen der sich entfaltenden Geschichte. Die geplagte Mutter ist keineswegs nur eine zu bemitleidende Frau, sie ist eine nach allen kleinbürgerlichen Kunstgriffen kalkulierende Person. Auch die fragliche Rolle des Priesters in dieser ländlichen Idylle findet Einzug. Flaubert malt keine »idealen« romantischen Personen, aber auch keine reduzierten Karikaturen, er überzeichnet nicht. Er sagt von sich selbst, seine Romanfiguren seien »Typen«.<sup>20</sup>

Eines Nachts wird Charles zu einem wohlhabenden Bauern gerufen, der sich das Bein gebrochen hat. Zum Glück für den unerfahrenen Arzt handelt es sich um einen sauberen Bruch. Während er sich um seinen Patienten kümmert, näht dessen Tochter Emma kleine Kissen, um die Latten zur Fixierung abzufedern:

en cousant elle se piquait les doigts, qu'elle portait ensuite à sa bouche pour les sucer.

Charles fut surpris de la blancheur des ses ongles. Ils étaient brillants, fins du bout, plus nettoyyés que les ivoires de Dieppe, et taillés en amande. Sa main pourtant n'était pas belle, point assez pâle peut-être, et un peu sèche aux phalanges; elle était trop longue aussi, et sans molles inflexions de lignes sur les contours. Ce qu'elle avait de beau, c'étaient les yeux, quoiqu'ils fussent bruns, ils semblaient noirs à cause des cils, et son regard arrivait franchement à vous avec une hardiesse candide.<sup>21</sup>

Man sieht Flauberts Fähigkeit, in einem Zug vier Sichtweisen darzustellen – die des Mädchens, die so viel Koketterie, noch dazu als Bauerntochter, besitzt, ihre Fingernägel wie die einer Prinzessin zu pflegen, die des jungen Arztes, der das alles aufnimmt, die beider zusammen, die sich ihrer gegenseitigen Präsenz sehr bewusst sind, und schließlich die des Lesers, der mit dem »à vous« angesprochen

---

<sup>19</sup> *Bovary* 57

<sup>20</sup> *Correspondance* II 728

<sup>21</sup> *Bovary* 62

wird, wenn sich dessen Blicke mit dem ihren kreuzen. Aber dass sie sich mehrmals die Finger pikst und dann den Blut saugt, ist mehr als anzüglich.

Der Flirt beginnt gleich bei diesem ersten Besuch. Nach einer zu zweit eingenommenen Mahlzeit und nachdem Charles raufgegangen ist, um sich von seinem Patienten zu verabschieden, sieht er sie am Fenster stehen.

– Cherchez-vous quelque chose? demanda-t-elle.

– Ma cravache, s'il vous plaît, répondit-il.

Et il se mit à fureter sur le lit, derrière les portes, sous les chaises; elle était tombée à terre, entre les sacs et la muraille. Mademoiselle Emma l'aperçut; elle se pencha sur les sacs de blé. Charles par galanterie se précipita et, comme il allongeait aussi son bras dans la même direction, il sentit sa poitrine effleurer le dos de la jeune fille, courbée sous lui. Elle se redressa toute rouge et le regarda par-dessus l'épaule, en lui tendant son nerf de bœuf.<sup>22</sup>

Alle sexuellen Anspielungen finden sich hier, auch der durch den »nerf de bœuf« angedeutete Sodomasochismus. Man fühlt sich in der Haut des Mannes wie auch der Frau zugleich.

Danach, und trotz gut verlaufender Genesung, sucht Charles jede Gelegenheit, seinem Patienten seine Aufwartung zu machen – sich anfänglich nicht ganz bewusst, dass er sich damit Emma nähern will. Charles Frau Héloïse heißt diese wiederholten Besuche zunächst als zusätzliche Einnahmequelle willkommen, wird aber argwöhnisch, stellt Erkundungen, erfährt, dass Emma im Kloster eine »belle éducation« erhalten hat: Tanzen, Geographie, Zeichnen, Weberei und Klavier gehören zu ihrer Erziehung. Sie stichelt ihren Mann, zwingt ihn schließlich, auf die Bibel zu schwören, sie nicht mehr zu besuchen. Dann stellt sich heraus, dass Héloïse doch nur Schulden in die Ehe gebracht hat, Vater Bovary wirft seiner Frau vor, ihren Sohn Charles in diese unglückliche Ehe hineinmanövriert zu haben, macht eine Szene, eine Woche später stirbt Héloïse.

Quand tout fut fini au cimetière, Charles rentra chez lui. Il ne trouva personne en bas; il monta au premier, dans la chambre, vit sa robe encore accrochée au pied de l'alcôve; alors, s'appuyant contre le secrétaire, il resta jusqu'au soir perdu dans une rêverie douloureuse. Elle l'avait aimé, après tout.<sup>23</sup>

Wir sind gerade auf Seite zehn des Romans angekommen. In dieser kurzen Beschreibung sprechen die Gegenstände, das Kleid, der Sekretär. Objekte haben ihre eigene lebendige Bedeutung. Aber sie werden von Flaubert nur herangezogen, insofern sie in Beziehung zu den Handelnden stehen. Man sieht sie vor allem durch deren Augen, und nicht nur die Augen des Autors oder Erzählers – ganz im Gegensatz zu manchen überflüssigen, »objektiven« Ortsbeschreibungen des Hauses *Buddenbrooks* in Thomas Manns Roman.

Nach vielen weiteren Besuchen im Bauernhof, vielen weiteren unschlüssigen Annäherungen und der gebotenen Trauerzeit heiraten Charles und Emma. Es ist

---

<sup>22</sup> *Bovary* 63

<sup>23</sup> *Bovary* 67

eine Ehe, die Emmas Vater nur Recht sein kann, obwohl er sich eigentlich einen weniger schwächigen Schwiegersohn gewünscht hätte, aber er kann sich angesichts seiner Schulden keine große Mitgift leisten. Man muss eben praktisch denken. Es gibt eine schöne Hochzeit auf dem väterlichen Bauernhof, die Flaubert üppig wie ein Gemälde von Bruegel beschreibt, die aber bereits zwei Tage später am Abend von Emmas Einweisung in ihr neues Zuhause – hier erfahren wir nebenbei, dass zwar alle Bände des Dictionnaire des sciences médicales Charles Bibliothek füllen, schön abgegriffen durch die wiederholten Verkäufe von Hand zu Hand, aber »non coupées«, also niemals geöffnet – mit der ersten Missstimmung endet:

Emma monta dans les chambres. La première n'était point meublée; mais la seconde, qui était la chambre conjugale, avait un lit d'acajou dans une alcôve à draperie rouge. Une boîte en coquillages décorait la commode; et, sur le secrétaire, près de la fenêtre, il y avait, dans une carafe, un bouquet de fleurs d'orange, noués par des rubans de satin blanc. C'était un bouquet de mariée, le bouquet de l'autre! Elle le regarda. Charles s'en aperçu, il le prit et l'alla porter au grenier, tandis qu'assise dans un fauteuil (on disposait ses affaires autour d'elle), Emma songeait à son bouquet de mariage, qui était emballé dans un carton, et se demandait, en rêvant, ce que l'on en ferait, si par hasard elle venait à mourir.<sup>24</sup>

Hier wird das Thema Wiederholung und schließlicher Tod angesprochen, alles vermittelt des Zusammenspiels der Objekte und der Menschen im Raum. Der »grenier« ist der Ort der Erinnerungen, die man am liebsten vergessen möchte oder sollte, eine Art Friedhof der Vergangenheit.

Charles kümmert sich liebevoll um seine Frau, kauft ihr einen einen »boc« aus zweiter Hand, der nach einigen Verbesserungen fast wie ein Tilbury aussieht, damit sie spazieren fahren kann. Für seinen Teil:

Il était donc heureux et sans souci de rien au monde. Un repas en tête-à-tête, une promenade le soir sur la grande route, un geste de sa main sur ses bandeaux, la vue de son chapeau de paille accroché à l'espagnolette d'une fenêtre, et bien d'autres choses encore où Charles n'avait jamais soupçonné de plaisir, compo-saient maintenant la continuité de son bonheur.<sup>25</sup>

Diese beiden Absätze – ersterer, der Emmas Vorahnungen in Bezug auf die Zukunft, der andere, der die Unbekümmertheit des Ehemanns schildert – befinden sich auf der gleichen Seite. Der Kontrast könnte kaum größer sein.

Ihr im Kloster durch viele heimliche romantische Lektüren geweckter Appetit nach Rausch und Liebe wird nach und nach enttäuscht.

Avant qu'elle se mariât, elle avait cru avoir de l'amour; mais le bonheur qui aurait dû résulter de cet amour n'étant pas venu, il fallait qu'elle se fût trompée, songeait-elle. Et Emma cherchait à savoir ce que l'on entendait au juste dans la vie

---

<sup>24</sup> *Bovary* 82

<sup>25</sup> *Bovary* 82

par les mots de *félicité*, de *passion* et d'*ivresse*, qui lui avaient paru si beaux dans les livres.<sup>26</sup>

Emma führt ein Doppelleben – ihr wirkliches, alltägliches Leben, und ein Leben in Träumen. Aber auch diese Träume sind doppelter Natur, es sind einmal ihre eigenen Überlegungen, aber auch die, die sie in ihren romantischen Lektüren findet. Es ist ein Zustand der Entfremdung.

Im Kloster

[E]lle avait lu *Paul et Virginie* et elle avait rêvé la maisonnette de bambous, le nègre Domingo, le chien Fidèle, mais surtout l'amitié douce de quelque bon petit frère, qui va chercher pour vous des fruits rouges dans les grands arbres plus hauts que des clochers, ou qui court pieds nus sur le sable, vous apportant un nid d'oiseau.<sup>27</sup>

Als Dreizehnjährige hatte sie sich dem Ernst der Religion mit vollen Zügen hingegeben:

Elle jouait fort peu durant les récréations, comprenait bien le catéchisme, et c'est elle qui répondait toujours à M. le vicaire dans les questions difficiles. Vivant donc sans jamais sortir de la tiède atmosphère des classes et parmi ces femmes au teint blanc portant des chapelets à croix de cuivre, elle s'assoupit doucement à la langueur mystique qui s'exhale des parfums de l'autel, de la fraîcheur des bénédictiers et du rayonnement des cierges. Au lieu de suivre la messe, elle regardait dans son livre les vignettes pieuses bordées d'azur, et elle aimait la brebis malade, le Sacré-Cœur percé de flèches aiguës, ou le pauvre Jésus, qui tombe en marchant sous sa croix. Elle essaya, par mortification, de rester tout un jour sans manger. Elle cherchait dans sa tête quelque vœu à accomplir.

Quand elle allait à confesse, elle inventait de petits péchés afin de rester là plus longtemps, à genoux dans l'ombre, les mains jointes, le visage à la grille sous le chuchotement du prêtre. Les comparaisons de fiancé, d'époux, d'amant céleste et de mariage éternel qui reviennent dans les sermons lui soulevaient au fond de l'âme des douceurs inattendues.<sup>28</sup>

Man könnte hier von Perversionen reden. Religion vermischt sich mit Sex. Eine Andeutung, die der Katholischen Kirche missfallen musste, auch wenn sie sie selbst durch ihre Riten heraufbeschwörte. Es ist vielleicht eine gewagte Parallele, aber manche Bilder Jesus oder der betenden Madonna, in denen sie mit verzücktem Blick gegen Himmel schauen, könnten an eine sexuelle Ekstase erinnern.

Eine alte Jungfer, die einmal im Monat eine ganze Woche lang in der Wäscherei beschäftigt war, singt den jungen Novizen galante Lieder leise vor oder leiht ihnen das eine oder andere verbotene Buch. Diese romantischen Lektüren liest Emma bis tief in die Nacht.

Nach ihrer Heirat, keine romantischen Flitterwochen in den Schweizer Bergen. Charles merkt ihre geheimen Wünsche nicht.

<sup>26</sup> *Bovary* 84

<sup>27</sup> *Bovary* 84-85

<sup>28</sup> *Bovary* 85-86

Mais, à mesure que se serrait davantage l'intimité de leur vie, un détachement intérieur se faisait qui la déliait de lui.

La conversation de Charles était plate comme un trottoir de rue, et les idées de tout le monde y défilaient dans leur costume ordinaire, sans exciter d'émotion, de rire ou de rêverie. Il n'avait jamais été curieux, disait-il, pendant qu'il habitait Rouen, d'aller voir au théâtre les acteurs de Paris. Il ne savait ni nager, ni faire des armes, ni tirer le pistolet, et il ne put, un jour, lui expliquer un terme d'équitation qu'elle avait rencontré dans un roman.

Un homme, au contraire, ne devait-il pas tout connaître, exceller en des activités multiples, vous initier aux énergies de la passion, aux raffinements de la vie, à tous les mystères? Mais il n'enseignait rien, celui-là, ne savait rien, ne souhaitait rien. Il la croyait heureuse; et elle lui en voulait de ce calme si bien assis, de cette pesanteur sereine, du bonheur même qu'elle lui donnait.

[...]

Il rentrait tard, à dix heures, minuit quelquefois. Alors il demandait à manger, et, comme la bonne était couchée, c'était Emma qui le servait. Il retirait sa redingote pour dîner plus à son aise. Il disait les uns après les autres tous les gens qu'il avait rencontrés, les villages où il avait été, les ordonnances qu'il avait écrites, et satisfait de lui-même, il mangeait le reste du miroton, épluchait son fromage, croquait une pomme, vidait sa carafe, puis allait se mettre au lit, se couchait sur le dos et ronflait.<sup>29</sup>

Er besucht nicht die Messe.

Irgendwann kommt ihr, während eines ihrer einsamen Spaziergänge, die fatale Frage in den Sinn: »Pourquoi, mon Dieu! me suis-je mariée?«

Die Antwort kommt in der Gestalt des Marquis d'Andervilliers.

Secrétaire d'État sous la Restauration, le Marquis, cherchant à rentrer dans la politique, préparait de longue main sa candidature à la Chambre des députés. Il faisait, l'hiver, de nombreuses distributions de fagots, et, au Conseil général, réclamait avec exaltation toujours des routes pour son arrondissement.<sup>30</sup>

Bovary hatte ihn vor einiger Zeit erfolgreich von einem Abszess im Mund geheilt, der Marquis schickte seinen Mittelsmann, um die Rechnung zu begleichen, dieser erzählte dem Marquis von den wunderschönen Kirschbäumen in Bovarys Garten, der Marquis bat Bovary um einige Stecklinge, besuchte Bovary persönlich, um sich dafür zu bedanken, erblickte dessen Frau und stellte fest, sie habe »une jolie taille et ne saluait point en paysanne«, woraufhin er bei der nächsten Gelegenheit das Paar zu einem Ball in seinem Chateau einlädt. Beim Diner sieht Madame Bovary, dass manche Damen »n'avaient pas mis leurs gants dans leur verre«, womit sie signalisierten, dass sie bereit waren, Champagner zu trinken. Dann kam die Zeit des Umkleidens und dann des Tanzes.

Le cœur d'Emma lui battit un peu lorsque, son cavalier la tenant par le bout des doigts, elle vint se mettre en ligne et attendit le coup d'archet

---

<sup>29</sup> *Bovary* 92, 93

<sup>30</sup> *Bovary* 97

pour partir. Mais bientôt l'émotion disparut; et, se balançant au rythme de l'orchestre, elle glissait en avant, avec des mouvements légers du cou. Un sourire lui montait aux lèvres à certaines délicatesses du violon, qui jouait seul, quelquefois, quand les autres instruments se taisaient; on entendait le bruit clair des louis d'or qui se versaient à côté, sur le tapis des tables; puis tout reprenait à la fois, le cornet à pistons lançait un éclat sonore, les pieds retombaient en mesure, les jupes se bouffaient et frôlaient, les mains se donnaient, se quittaient; les mêmes yeux s'abaissaient devant vous, revenaient se fixer sur les vôtres.

Quelques hommes (une quinzaine) de vingt-cinq à quarante ans, disséminés parmi les danseurs ou causant à l'entrée des portes, se distinguaient de la foule par un air de famille, quelles que fût leurs différences d'âge, de toilette ou de figure.

Leurs habits, mieux faits, semblaient d'un drap plus souple, et leurs cheveux, ramenés en boucles vers les tempes, lustrés par des pommades plus fines. Ils avaient le teint de la richesse, ce teint blanc que rehausse la pâleur des porcelaines, les moires du satin, le vernis des beaux meubles, et qu'entretient dans sa santé un régime discret de nourritures exquis. [...] Ceux qui commençaient à vieillir avaient l'air jeune, tandis que quelque chose de mûr s'étendait sur le visage des jeunes. Dans leurs regards indifférents flottait la quiétude de passions journallement assouvies; et, à travers leurs manières douces, perceait cette brutalité particulière que communique la domination des choses à demi faciles, dans lesquelles la force s'exerce et où la vanité s'amuse, le maniement des chevaux de race et la société des femmes perdues.

[...]

L'air du bal était lourd; les lampes palissaient. On reflua dans la salle de billard. Un domestique monta sur une chaise et cassa deux vitres; au bruit des éclats de verre, madame Bovary tourna la tête et aperçu dans le jardin, contre les carreaux, des faces de paysans qui regardaient. Alors le souvenir des Bertaux lui arriva. Elle revit la ferme, la mare bourbeuse, son père en blouse sous les pommiers, elle se revit elle-même, comme autrefois, écrémant avec son doigt les terrines de lait dans la laiterie.<sup>31</sup>

Der Kontrast zwischen der kleinen Minderheit von fünfzehn durch das Schicksal besonders Beglückten, deren ausgewählte Diät sie bei guter Gesundheit hält, und den von außen reinblickenden Bauern, die ein Bediensteter wegscheucht, könnte kaum größer sein. Es braucht nicht einmal eine Beschreibung dieser Bauern, denn Flauberts Leser und Leserinnen werden sich das allzu bekannte Bild Mitte des 19. Jahrhunderts zu Ende malen können: Bauern in Lumpen bei schlechter Gesundheit.

Um drei Uhr morgens, nach einem Abendessen, besprenkelt mit Weinen aus Spanien und dem Rhein, dann die »Cotillon«.

Emma ne savait pas valser. [...]

Ils commencèrent lentement, puis allèrent plus vite. Ils tournaient: tout tour-

---

<sup>31</sup> *Bovary* 103, 104

nait autour d'eux, les lampes, les lambris, et le parquet, comme un disque sur un pivot. En passant auprès des portes, la robe d'Emma, par le bas, s'ériflait au pantalon; leurs jambes entraient l'une dans l'autre, il baissait ses regards vers elle, elle levait les siens vers lui; une torpeur la prenait, elle s'arrêta. Ils repartirent; et, d'un mouvement plus rapide, le vicomte, l'entraînant, disparut avec elle jusqu'au bout de la galerie, où, haletante, elle faillit tomber, et, un instant, s'appuya la tête sur sa poitrine. Et puis, tournant toujours, mais plus doucement, il la reconduisit à sa place; elle se renversa contre la muraille et mit la main devant les yeux.<sup>32</sup>

Eine weitere Einladung zu einem Ball folgt nicht. Nach diesem reißenden Erlebnis, an das lediglich das Zigarrenetui des Vicomte erinnert, das Charles auf

<sup>32</sup> *Bovary* 105-106. Es ist interessant, diese Beschreibung mit der in Tolstois *Anna Karenina* zu vergleichen, die doch zu viele Ähnlichkeiten bietet, um reiner Zufall zu sein: »Le bal ne faisait que commencer lorsque Kitty et sa mère montèrent le grand escalier brillamment éclairé et orné de fleurs, sur lequel se tenaient des laquais poudrés, en livrées rouges. Du vestibule où, devant un miroir, elles arrangeaient leurs robes et leurs coiffures avant d'entrer, on entendait un bruissement semblable à celui d'une ruche, et le son des violons de l'orchestre se mettant d'accord pour la première valse. / Un petit vieillard, qui rajustait ses rares cheveux blancs devant un autre miroir, et répandait autour de lui les parfums les plus pénétrants, regarda Kitty avec admiration; il l'avait rencontrée sur l'escalier et se rangea pour lui faire place. Un jeune homme imberbe, de ceux que le vieux prince Cherbatzky appelait des blancs-becs, avec un gilet ouvert en cœur et une cravate blanche qu'il rectifiait tout en marchant, les salua, puis vint prier Kitty de lui accorder une contredanse. La première était promise à Wronsky, il fallut promettre la seconde au petit jeune homme. Un militaire, boutonnant ses gants, se tenait à la porte du salon; il jeta un regard admiratif sur Kitty et se caressa la moustache. / La robe, la coiffure, tous les préparatifs nécessaires à ce bal, avaient certes causé bien des préoccupations à Kitty, mais qui s'en serait douté en la voyant entrer maintenant dans sa toilette de telle ruse? Elle portait si naturellement ses ruches et ses dentelles, qu'on l'aurait pu croire née en robe de bal avec une rose posée sur le sommet de sa jolie tête. / Kitty était en beauté; elle se sentait à l'aise dans sa robe, ses souliers, et ses gants, mais le détail qu'elle approuvait le plus dans sa toilette, était l'étroit velours noir qui entourait son cou et auquel, devant le miroir de sa chambre, elle avait trouvé du genre. On pouvait à la rigueur critiquer le reste, mais ce petit velours, jamais. Kitty lui sourit avant d'entrer au bal en passant devant une glace; sur ses épaules et ses bras elle sentait une fraîcheur marmoréenne qui lui plaisait; ses yeux brillaient, ses lèvres roses souriaient involontairement; elle avait le sentiment d'être charmante. / À peine eut-elle paru dans la salle, et se fut-elle approchée du groupe de femmes couvertes de tulle, de fleurs et de rubans qui attendaient les danseurs, que Kitty se vit invitée à valser par le meilleur, le principal cavalier, selon la hiérarchie du bal, le célèbre directeur de cotillons, le beau, l'élégant Georges Korsunsky, un homme marié. Il venait de quitter la comtesse Bonine, avec laquelle il avait ouvert le bal, lorsqu'il aperçut Kitty; aussitôt il se dirigea vers elle, de ce pas dégagé spécial aux directeurs de cotillons, et, sans même lui demander si elle désirait danser, il entoura de son bras la taille souple de la jeune fille; celle-ci se retourna pour chercher quelqu'un à qui confier son éventail, et la maîtresse de la maison le lui prit en souriant. »Vous avez bien fait de venir de bonne heure, dit Korsunsky, je ne comprends pas le genre de venir tard.« / Kitty posa son bras gauche sur l'épaule de son danseur, et ses petits pieds, chaussés de rose, glissèrent légèrement et en mesure sur le parquet. »On se repose en dansant avec vous, dit-il en faisant quelques pas moins rapides avant de se lancer dans le tourbillon de la valse. Quelle légèreté, quelle précision, c'est charmant! C'était ce qu'il disait à presque toutes ses danseuses. / Kitty sourit de l'éloge et continua à examiner la salle par-dessus l'épaule de son cavalier; elle n'en était pas à ses débuts dans le monde, et ne confondait pas tous les assistants dans l'ivresse de ses premières impressions; d'autre part, elle n'était pas blasée, et ne connaissait pas tous ces visages au point d'en être lasse. Elle remarqua donc le groupe qui s'était formé dans l'angle de la salle, à gauche; c'est là que se réunissait l'élite de la société : la belle Lydie, la femme de Korsunsky, outrageusement décolletée, la maîtresse de la maison, le chauve Krivine, qu'on voyait toujours avec la société la plus brillante.« (La Bibliothèque électronique du Québec: <https://beq.ebooksgratuits.com/>, <https://tinyurl.com/akarenina> Kapitel XXII, keine Seitenangabe). Zunächst fällt auf, mit wie vielen unnötigen Details ein im Grunde ähnliches Gemälde wie bei Flaubert gefüllt wird, und doch ist Nichts vom Wirbelwind zu spüren. Mein ursprüngliches Vorhaben, beide Romane miteinander zu vergleichen, fiel flach. Während ich *Madame Bovary* in wenigen Tagen verschlungen hatte, quälte ich mich mehrere Monate lang durch *Anna Karenina*.

der Nachhausefahrt auf der Straße liegend gefunden und mitgenommen hatte, taucht Emma wieder in den Alltag ein. Aber sie hat eine andere Welt entdeckt und will sie wieder entdecken. Sie kauft sich einen Plan von Paris, macht dort gedanklich Einkäufe, abonniert Klatschzeitschriften, verfolgt die Theatervorstellungen, die Pferderennen und die Soirées, liest Eugène Sue, nicht wegen dessen Schilderungen der Pariser Misere, sondern wegen seiner Beschreibungen von luxuriösen Interieurs, auch Balzac und George Sand liest sie, und »elle s'était achetée un buvard, une papeterie, un porte-plume et des enveloppes, quoiqu'elle n'eût personne à qui écrire«. Schließlich verliert sie jegliches Interesse, trinkt Essig, um

---

Priscilla Meyer geht akribisch der Frage nach, ob Tolstoi von Flaubert geklaut hat, und findet etliche Parallelen. Tolstoi war in Paris zur Zeit der Publikation von *Emma Bovary*, wenige Wochen nach dem Prozess. Das Buch verkaufte 15.000 Exemplare innerhalb von zwei Monaten, wurde besprochen von Sainte-Beuve, dem Papst der Literaturkritik, später von George Sand und anderen. Davon kein Wort in Tolstois ansonsten mit tausend uninteressanten Details gefülltem Tagebuch! Erst in einem Gespräch über Literatur im Jahr 1883 gesteht er, *Madame Bovary* gelesen, aber wieder »vergessen« zu haben, und zu einem richtigen Lob für Flaubert durchringt er sich erst im Jahr 1905. Seine Bibliothek enthielt eine russische Übersetzung aus dem Jahr 1858 (also ein Jahr nach Erscheinen der französischen Erstausgabe!), diese hatte er aus einem Sammelband ausgerissen und zusammen mit Shakespeares *Othello* gebunden. Die einzige Erklärung ist, dass der konservative, moralisierende, aristokratische Tolstoi Flauberts Gesellschaftskritik einfach nicht mochte, eine Schlussfolgerung, die Meyer mit ihren vielen Vergleichen beinahe zwingend nahelegt. (Priscilla Meyer, »Anna Karenina: Tolstoy's Polemic with Madame Bovary«, in: *The Russian Review*, Apr., 1995, Vol. 54, No. 2, pp. 243-259 (<https://www.jstor.org/stable/130917>). Tolstois Gesellschaftskritik ist durchaus vorhanden, aber von einem konservativen Blickwinkel aus. Anlässlich seines 80. Geburtstags im Jahr 1908 schrieb Trotzki: »Tolstoi hat das achtzigste Lebensjahr erreicht und steht jetzt vor uns gleich einem alten, moosbedeckten Felsstück aus einer anderen geschichtlichen Welt. Es ist etwas Sonderbares darum: nicht nur ein Karl Marx, sondern – um einen Namen aus einem Tolstoi näheren Gebiet zu nennen – auch ein Heinrich Heine scheinen noch heute unter uns zu weilen. Von unserem großen Zeitgenossen aus Jasnaja Poljana aber trennt uns schon jetzt der unüberbrückbare Strom der alles scheidenden Zeit. Tolstoi war dreiunddreißig Jahre alt, als die Leibeigenschaft in Russland fiel. Er war aufgewachsen und hatte sich gebildet als Spross der »zehn durch die Arbeit nicht mürbe gemachten Generationen, in der Atmosphäre des alten russischen Landadels mit seinem ganzen Grandseigneurage«, inmitten der angestammten Felder, in dem geräumigen Herrenhaus, im friedlichen Schatten der adeligen Lindenalleen. Die Traditionen des Landadels, seine Romantik, seine Poesie, den ganzen Stil seines Lebens hatte Tolstoi für immer [so] unauslöschlich in sich aufgesogen, dass sie zum organischen Bestandteil seines Geistes wurden. Er war seit den ersten Jahren seines Bewusstseins und ist auch noch heute Aristokrat im letzten tiefsten Urquell seines Schaffens – trotz aller späteren Wandlungen seines Geistes.« (Trotzkis Würdigung Leo Tolstois, zuerst erschienen in der *Neue Zeit*, 15. September 1908 (<https://www.wsws.org/de/articles/2010/12/tols-d31.html>) Flaubert war übrigens eng befreundet mit dem russischen Autor Iwan Turgenev. Sie hatten sich 1863 in Paris kennengelernt. Ihr ausgiebiger Briefwechsel bis zu Flauberts Tod 1880 umfasste 235 Briefe. Er übersetzte einige kurze Erzählungen Flauberts ins Russische, darunter *La légende de Saint Julien l'hospitalier*, und trug entscheidend zur Verbreitung von Flauberts *Madame Bovary* in Russland bei. Turgenev und Tolstoi waren über viele Jahre, gar Jahrzehnte eng befreundet und dann immer wieder sich spitze feindlich, es kam einmal fast zu einem Duell nach einer verletzenden Bemerkung Tolstois über Turgenevs einzige Tochter. Beide waren zu Gast bei einem gemeinsamen befreundeten Paar. Auf die Frage seiner Gastgeberin, ob er mit der Gouvernante seiner Tochter zufrieden sei, hob dieser hervor, sie würde darauf bestehen, dass sie den Armen nicht nur Kleidung schenke, sondern sie vorher sorgfältig flicke. »And you think that's good?«, asked Tolstoi. »Of course. It brings the benefactor closer to the real need.« »And I think a dolled-up girl with filthy rags on her knees is just playing an insincere, theatrical scene.« Turgenev hatte einmal Tolstoi scharf charakterisiert: »Not a single word, not a single movement in Tolstoy is natural. He's always posing. And I can't explain, in an intelligent man, this vanity of his worn-out countship... Boil a Russian officer in tar for three days – you still won't get the junker arrogance out of him. Varnish that kind of person however you want, and the beast still shows through.« Turgenevs Charakterisierung Tolstois deckt

abzunehmen, entwickelt einen trockenen Husten und beschwert sich ständig über die kleine Ortschaft Tostes, in der sie leben, bis Charles sich dazu entscheidet, seine Stammkundschaft zu verlassen und sich andernorts zu etablieren, in Yonville-l'Abbaye, um dort ein neues Leben zu beginnen und neue Patienten zu gewinnen, was ihm nicht gelingen will. Emma ist schwanger.

Fortan leben sie auf dem zentralen Dorfplatz von Yonville, da ist eine Herberge, der Apotheker, mit seinen sechs Kindern, der den Fortschritt symbolisiert, seinem Gehilfen Justin, der große stumme Augen für Emma hat, die Kirche mit ihrem Pfarrer, Feind jeglicher Literatur, die Kutsche namens l'Hirondelle, die täglich die Verbindung zur Zivilisation mit ihren Versuchungen in Gestalt der Stadt Rouen herstellt, der Anwaltsgehilfe Léon, der gleich am ersten Abend bei Emmas und Charles Ankunft seine Hilfe anbietet, ein Rechtsanwalt und der Händler Lheureux, bei dem sich Emma mit ihrer Sucht nach Luxus im Laufe des Romans heillos verschuldet, bis es zur drohenden Pfändung des ganzen Mobiliars kommt und Emma bei ihren beiden ehemaligen Liebhabern Léon und Rodolphe keine Hilfe erhält und sich aus Scham vor der Öffentlichkeit und ihrem Ehemann vergiftet mit der unwissentlichen Hilfe des Apothekergehilfen Justins, der einzige, der sie mit der echten Liebe eines Adoleszenten angehimmelt hatte und nun, von ihr überrumpelt, ihr den Schlüssel zum Giftschränk aushändigt.<sup>33</sup>

Der Roman ist streng chronologisch aufgebaut. Es würde den Rahmen sprengen, dieser Chronologie streng zu folgen. Daher ab hier einige prägnante Stellen, die Flauberts Fähigkeit illustrieren, Situationen und Beweggründe ergreifend zu schildern, aber auch seinen Blick für die Misere anderer Frauen, die im Lauf des Romans erscheinen.

Emma, die ihre neugeborene Tochter ablehnt und einer Amme anvertraut hat – sie hätte sich einen Sohn gewünscht – spürt auf einmal das Bedürfnis, sie vor Ablauf der üblichen Karenzzeit von sechs Wochen zu sehen. Léon, mit einem Bündel Anwaltspapiere unter dem Arm, begegnet ihr vor der Tür der Boutique Lheureux und es entwickelt sich folgender kurze Austausch:

Madame Bovary dit qu'elle allait voir son enfant, mais qu'elle commençait à être lasse.

– Si... reprit Léon, n'osant poursuivre.

– Avez-vous affaire quelque part? demanda-t-elle.

Et, sur la réponse du clerc, elle le pria de l'accompagner. Dès le soir, cela fut connu dans Yonville, et Madame Tuvache, la femme du maire, déclara devant sa servante que *madame Bovary se compromettait*.<sup>34</sup>

---

sich überraschend mit der Troztkis. (<https://tinyurl.com/turgenev-tolstoi>)

<sup>33</sup> Eine absolut spannende, sehr detaillierte »polizeiliche Untersuchung« von Bertrand Bourgeois versucht nachzuweisen, dass Justin sehr direkt und bewusst am Tod Emma Bovarys, die für ihn unerreichbare Liebe, verantwortlich ist: <https://tinyurl.com/justinmeurtrier>. Ich glaube es nicht, es ist aber ein interessanter Blickwinkel.

<sup>34</sup> *Bovary* 150

In nur 63 Wörtern hat Flaubert Emmas erste Schritte in den Skandal angedeutet. Interessant dabei ist, dass sich das im Dorf sofort herumspricht.

Nun haben sich die beiden auf den Weg gemacht:

Tous les deux, côte à côte, ils marchaient doucement, elle s'appuyant sur lui et lui retenant son pas qu'il mesurait sur les siens; devant eux, un essaim de mouches voltigeait, en bourdonnant dans l'air chaud.

Ils reconnurent la maison à un vieux noyer qui l'ombrageait. Basse et couverte de tuiles brunes, elle avait en dehors, sous la lucarne de son grenier, un chapelet d'oignons suspendu. Des bourrées, debout contre la clôture d'épines, entouraient un carré de laitues, quelques pieds de lavande et des pois à fleurs montés sur des rames. De l'eau sale coulait en s'éparpillant sur l'herbe, et il y avait tout autour plusieurs guenilles indistinctes, des bas de tricot, une camisole d'indienne rouge, et un grand drap de toile épaisse étalé en long sur la haie. Au bruit de la barrière la nourrice parut, tenant sur son bras un enfant qui tétait. Elle tirait de l'autre main un pauvre marmot chétif, couvert de scrofules au visage, le fils d'un bonnetier de Rouen, que ses parents trop occupés de leur négoce laissaient à la campagne.

– Entrez, dit-elle; votre petite est là qui dort.

[...]

L'enfant d'Emma dormait à terre, dans un berceau d'osier. Elle la prit avec la couverture qui l'enveloppait, et se mit à chanter doucement en se dandinant.

Léon se promenait dans la chambre; il lui semblait étrange de voir cette belle dame en robe de nankin, tout au milieu de cette misère. Madame Bovary devint rouge; il se détourna, croyant que ses yeux peut-être avaient eu quelque impertinence. Puis elle recoucha la petite, qui venait de vomir sur sa collerette. La nourrice aussitôt vin l'essuyer, protestant qu'il n'y paraîtrait pas.<sup>35</sup>

Die Bedingungen, unter denen die Amme lebt, sind alles andere als romantisch.

Je mehr sich Emma in Léon verliebt – eine Liebe, die Charles in seiner Gutgläubigkeit zu keinem Zeitpunkt auffällt – desto verwirrter ihre Gedanken.

Mais plus Emma s'apercevait de son amour, plus elle le refoulait, afin qu'il ne parût pas, et pour le diminuer. Elle aurait voulu que Léon s'en doutât; et elle imaginait des hasards, des catastrophes qui l'eussent facilité. Ce qui la retenait, sans doute, c'était la paresse ou l'épouvante, et la pudeur aussi. Elle songeait qu'elle l'avait repoussé trop loin, qu'il n'était plus temps, que tout était perdu. Puis l'orgueil, la joie de se dire: »Je suis vertueuse«, et de se regarder dans la glace en prenant des poses résignées, la consolait un peu du sacrifice qu'elle croyait faire.

Alors, les appétits de la chair, les convoitises d'argent et les mélancolies de la passion, tout se confondit dans une même souffrance; – et, au lieu d'en détourner sa pensée, elle l'y attachait d'avantage, s'excitant à la douleur et en cherchant partout les occasions.<sup>36</sup>

---

<sup>35</sup> *Bovary* 150-151

<sup>36</sup> *Bovary* 169

Merkwürdig ist, wie viele Gefühle man gleichzeitig haben kann, die sich gegenseitig ihren Platz streitig machen, und wie sich Emma selbst belügt: die Opfer, die sie *glaubte* zu machen. Sie durchläuft Krisen. Ihrer besorgten Haushälterin Félicité sagt sie nur: »Ce sont les nerfs.« Worauf diese von einem ähnlichen Fall, der Tochter eines Fischers in Dieppe erzählt:

Son mal, à ce qu'il paraît, était une manière de brouillard qu'elle avait dans la tête, et les médecins n'y pouvaient rien, ni le curé non plus. Quand ça la prenait trop fort, elle s'en allait toute seule sur le bord de la mer, si bien que le lieutenant de la douane, en faisant sa tournée, souvent la trouvait étendue à plat ventre et pleurant sur les galets. Puis, après son mariage, ça lui a passé, dit-on.

– Mais, moi, reprenait Emma, c'est après le mariage que ça m'est venu.<sup>37</sup>

Léon seinerseits ist seiner Situation langsam überdrüssig.

Paris alors agita pour lui, dans le lointain, la fanfare de ses bals masqués avec le rire des grisettes. Puisqu'il devait y terminer son droit, pourquoi ne partait-il pas?<sup>38</sup>

Die Zeit, sich zu verabschieden, kommt schließlich. Nachdem er Berthe, der Tochter von Emma, mehrmals am Hals geküsst hatte und Emma die Haushälterin bittet, sie wieder zu entfernen, bleiben die beiden allein.

Madame Bovary, le dos tourné, avait la figure posée contre un carreau; Léon tenait sa casquette à la main et la battait doucement le long de sa cuisse.

– Il va pleuvoir, dit Emma.

– J'ai un manteau, répondit-il.

– Ah!

Elle se détourna, le menton baissé et le front en avant. La lumière y glissait comme sur un marbre, jusqu'à la courbe des sourcils, sans qu'on pût savoir ce qu'Emma regardait à l'horizon ni ce qu'elle pensait au fond d'elle-même.

– Allons, adieu! soupira-t-il.

Elle releva la tête d'un mouvement brusque:

– Oui, adieu... partez!

Ils s'avancèrent l'un vers l'autre; il tendit la main, elle hésita.

– À l'anglaise donc, fit-elle abandonnant la sienne tout en s'efforçant de rire.

Léon la sentit entre ses doigts, et la substance même de tout son être lui sembla descendre dans cette paume humide.

Puis il ouvrit la main; leurs yeux se rencontrèrent encore, et il disparut.

Eine Begegnung manquée. Aus einem Handschlag hätte genau so ein leidenschaftlicher Kuss werden können.

An einem Markttag, den Emma gerne am Fenster verbringt, um das Hin und Her zu verfolgen, erblickt sie einen eleganten »monsieur vêtu d'une redingote de velours vert. Il était ganté de gants jaunes«, gefolgt von einem Bauern. Der Herr, ein gewisser M. Rodolphe Boulanger de la Huchette, sucht den Arzt auf mit der

---

<sup>37</sup> *Bovary* 170-171

<sup>38</sup> *Bovary* 180

Bitte um einen Aderlass für seinen Begleiter. Der findet statt, der Bauer fällt in Ohnmacht, Justin, der die Schüssel halten soll, ebenfalls. Madame Bovary nimmt die Schüssel, um sie unter den Tisch zu schieben, wobei

dans le mouvement qu'elle fit en s'inclinant, sa robe (c'était une robe d'été à quatre volants de couleur jaune, longue de taille, large de jupe), sa robe s'éleva autour d'elle sur les carreaux de la salle; – et, comme Emma, baissée, chancelait un peu en écartant les bras, le gonflement de l'étoffe se crevait de place en place, selon les inflexions de son corsage.<sup>39</sup>

Das ist Rodolphes Blick, dem wir als Leser unweigerlich folgen, und dessen sich Emma sicherlich bewusst ist. Später verfolgt sie ihn mit den Augen, während er, offensichtlich in Gedanken versunken, nach Hause läuft, auf der anderen Seite des Flusses.

– Elle est fort gentille! se disait-il; elle est fort gentille, cette femme du médecin! De belles dents, les yeux noirs, le pied coquet, et de la tournure comme une Parisienne. D'où diable sort-elle? Où donc la-t-il trouvée, ce gros garçon-là?

M. Rodolphe Boulanger avait trente-quatre ans; il était de tempérament brutal et d'intelligence perspicace, ayant d'ailleurs beaucoup fréquenté les femmes, et s'y connaissant bien. Celle-là lui avait paru jolie; il y rêvait donc, et à son mari.

Je le crois très bête. Elle en est fatiguée sans doute. Il porte des ongles sales et une barbe de trois jours. Tandis qu'il trotte à ses malades, elle reste à ravauder des chaussettes. Et on s'ennuie! on voudrait habiter la ville, danser la polka tous les soirs! Pauvre petite femme! Ça baille après l'amour, comme une carpe après l'eau sur une table de cuisine. Avec trois mots de galanterie, cela vous adorerait, j'en suis sûr! ce serait tendre! charmant!... Oui, mais comment s'en débarrasser ensuite?

[...]

– Oh! je l'aurai! s'écria-t-il en écrasant, d'un coup de bâton, une motte de terre devant lui.<sup>40</sup>

Es ist die gleiche Brutalität, die die reiche Clique auf dem Ball unter ihrer »douceur« verbergen. Aber wie genau Rodolphe Emmas ganze traurige Lage mit einem Blick erfasst, ist schon ein Meisterstück der Psychologie.

Die Gelegenheit, Emma zu verführen, ergibt sich bald, anlässlich einer Messe, auf der die großen Fortschritte in Industrie, Landwirtschaft, Kommerz und den schönen Künsten unter dem König angepriesen werden.<sup>41</sup> Rodolphe führt Emma in einen leeren Saal des Rathauses, mit Blick auf die Ereignisse. Seine verlogene Rede mischt sich wie in einem kakaphonischen Opernduett mit den genauso ver-

<sup>39</sup> *Bovary* 193

<sup>40</sup> *Bovary* 195-96

<sup>41</sup> Es ist sehr schwierig, den Roman in eine bestimmte Zeit zu platzieren, aber die Erwähnung der Polka, die erst ab 1840 die Rage war, wie man in der Autobiografie Mogadors erfährt, ist ein Hinweis, ebenso die Erwähnung der »großen Fortschritte in der Industrie«, wenn man bedenkt, dass eine Eisenbahnlinie zwischen Rouen und Paris 1843 unter dem »Bürgerkönig« Louis-Philippe eröffnet wurde. Die Platzierung in die *Zeit vor* der aktuellen Herrschaft Napoleons III gab Flaubert vermeintlich mehr Lizenz für seine Gesellschaftskritik, die sich aber genauso auf Napoleon beziehen konnte. Das ersparte ihm dennoch nicht einen Gerichtsprozess um die Veröffentlichung seines Romans im Jahr 1857, den er auch gewann.

logenen Reden der verschiedenen Repräsentanten des Bürgertums, der Verwaltung und der Staatsmacht.

– Ainsi, nous, disait-il, pourquoi nous sommes-nous connus? Quel hasard l'a voulu? C'est qu'à travers l'éloignement, sans doute, comme deux fleuves qui coulent pour se rejoindre, nos pentes particulières nous avaient poussés l'un vers l'autre.

Et il saisit sa main; elle ne la retira pas.

»Ensemble de bonnes cultures«, cria le président.

– Tantôt, par exemple, quand je suis venu chez vous...

»À M. Bizet, de Quincampoix.«

– Savais-je que je vous accompagnerais?

»Soixante-dix francs!«

– Cent fois même j'ai voulu partir, et je vous ai suivie, je suis resté.

»Fumiers.«

– Comme je resterais ce soir, demain, les autres jours, toute ma vie!

»À M. Caron, d'Argueil, une médaille d'or!«

– Car jamais je n'ai trouvé dans la société de personne un charme aussi complet.

»À M. Bain, de Givry-Saint-Martin!«

– Aussi, moi, j'emporterai votre souvenir.

»Pour un bélier mérinos...«

– Mais vous m'oublierez, j'aurai passé comme une ombre.

»À M. Belot, de Notre-Dame...«

– Oh! non, n'est-ce pas, je serai quelque chose dans votre pensée, dans votre vie?

»Race porcine, prix ex aequo: à MM. Lehérissé et Cullembourg; soixante francs!«

Rodolphe lui serrait la main, et il la sentait toute chaude et frémissante comme une tourterelle captive qui veut reprendre sa volée; mais, soit qu'elle essayât de la dégager ou bien qu'elle répondît à cette pression, elle fit un mouvement des doigts; il s'écria:

– Oh! merci! Vous ne me repoussez pas! Vous êtes bonne! vous comprenez que je suis à vous! Laissez que je vous voie, que je vous contemple!

[...]

Rodolphe ne parlait plus. Ils se regardaient. Un désir suprême faisait frissonner leurs lèvres sèches; et mollement, sans effort, leurs doigts se confondirent.<sup>42</sup>

Eine Vergewaltigung mit Worten. Sie kündigt seine spätere Art, nachdem sich der erste gegenseitige Liebestaumel abgenutzt hat, sie nur noch wie ein Objekt zu behandeln, mit dem er alles machen kann, was er will, wobei sie willig mitmacht. Gleich danach folgt aber eine ganz andere herzerreißende Szene. Es handelt sich unter den vielen anderen Preisverleihungen um eine Bäuerin wegen ihrer treuen Dienste.

»Catherine-Nicaise-Élisabeth Leroux, de Sassetot-la-Guerrière, pour cinquante-quatre ans de service dans la même ferme, une médaille d'argent – du prix de

<sup>42</sup> *Bovary* 216-217

vingt-cinq francs!»

»Où est-elle, Catherine Leroux?» répéta le conseiller.

Elle ne se présentait pas, et l'on entendait des voix qui chuchotaient:

– Vas-y!

– Non.

– À gauche!

– N'aie pas peur!

– Ah! qu'elle est bête!

– Enfin y est-elle? s'écria Tuvache.

– Oui!... la voilà!

– Qu'elle approche donc!

Alors on vit s'avancer sur l'estrade une petite vieille femme de maintien craintif, et qui paraissait se ratatiner dans ses pauvres vêtements. Elle avait aux pieds de grosses galoches de bois, et, le long des hanches, un grand tablier bleu. Son visage maigre, entouré d'un béguin sans bordure, était plus plissé de rides qu'une pomme de reinette flétrie, et des manches de sa camisole rouge dépassaient deux longues mains, à articulations noueuses. La poussière des granges, la potasse des lessives et le suint des laines les avaient si bien encroûtées, éraillées, durcies, qu'elles semblaient sales quoiqu'elles fussent rincées d'eau claire; et, à force d'avoir servi, elles restaient entr'ouvertes, comme pour présenter d'elles-mêmes l'humble témoignage de tant de souffrances subies. Quelque chose d'une rigidité monacale relevait l'expression de sa figure. Rien de triste ou d'attendri n'amollissait ce regard pâle. Dans la fréquentation des animaux, elle avait pris leur mutisme et leur placidité. C'était la première fois qu'elle se voyait au milieu d'une compagnie si nombreuse; et, intérieurement effarouchée par les drapeaux, par les tambours, par les messieurs en habit noir et par la croix d'honneur du conseiller, elle demeurait tout immobile, ne sachant s'il fallait s'avancer ou s'enfuir, ni pourquoi la foule la poussait et pourquoi les examinateurs lui souriaient. Ainsi se tenait, devant ces bourgeois épanouis, ce demi-siècle de servitude.

– Approchez, vénérable Catherine-Nicaise-Élisabeth Leroux! dit M. le conseiller, qui avait pris des mains du président la liste des lauréats.

Et tour à tour examinant la feuille de papier, puis la vieille femme, il répétait d'un ton paternel: Approchez, approchez!

– Êtes-vous sourde? dit Tuvache, en bondissant sur son fauteuil; et il se mit à lui crier dans l'oreille:

– Cinquante-quatre ans de service! Une médaille d'argent! Vingt-cinq francs! C'est pour vous.

Puis, quand elle eut sa médaille, elle la considéra. Alors un sourire de béatitude se répandit sur sa figure, et on l'entendit qui marmottait en s'en allant:

– Je la donnerai au curé de chez nous, pour qu'il me dise des messes.

– Quel fanatisme! exclama le pharmacien, en se penchant vers le notaire.

La séance était finie; la foule se dispersa; et, maintenant que les discours étaient lus, chacun reprenait son rang et tout rentrait dans la coutume: les maîtres rudoyaient les domestiques, et ceux-ci frappaient les animaux, triomphateurs indolents qui s'en retournaient à l'étable, une couronne verte entre les cornes.<sup>43</sup>

<sup>43</sup> *Bovary* 218-219

Wenn das keine umfassende, schneidende und treffende Sozialkritik ist? Die ganze ausbeuterische Struktur der französischen Gesellschaft wird in diesen wenigen Absätzen beleuchtet, einschließlich der Gutgläubigkeit der ausgebeuteten Bäuerin, die ihren mickrigen Preis dem Pfarrer übergeben will, damit er ihr die Messe liest. Nach der schönen Propagandaschau nimmt die Unterdrückung ihren gewohnten Gang, auch die prämierten Tiere werden geschlagen. Ich weiß nicht, wie es anderen Lesern ergeht, aber diese Passage trieb mir Tränen in die Augen.

Nach sechs Wochen erst taucht Rodolphe wieder auf. Er sei durch seine »Verpflichtungen« abgehalten worden, oder nein, er sei krank gewesen, aber nein, auch das stimmt nicht, er *wollte* gar nicht zurückkommen.

– Pourquoi?

– Vous ne devinez pas?

Il la regarda encore une fois, mais d'une façon si violente qu'elle baissa la tête en rougissant.<sup>44</sup>

Eine Lüge nach der anderen, Rodolphe ist erfinderisch. In Wirklichkeit war seine sechswöchige Abwesenheit Teil seines Kalküls, Emmas Ungeduld und damit ihre Liebe weiter anzufachen.

Ihre Unterhaltung wird bald durch Charles' Rückkehr unterbrochen. Da erfindet Rodolphe eine neue Lüge, er und Emma hätten sich über ihre Gesundheit unterhalten. Charles sagt, er mache sich auch Sorgen. Da schlägt Rodolphe Pferdereiten als Therapie vor und will ihr sogar ein Pferd schenken. Charles fällt voll darauf rein und bestellt für Emma sogar das notwendige Amazon-Kostüm.

Gleich am nächsten Nachmittag reiten Emma und Rodolphe davon im Galopp. Emma fühlt sich offenbar zu Hause auf ihrem hitzigen Pferd, sie zeigt kein Zeichen von weiblicher Angst:

La figure un peu baissée, la main haute et le bras droit déployé, elle s'abandonnait à la cadence du mouvement qui la berçait sur la selle.<sup>45</sup>

Sich hingeben, der Rhythmus, das Schaukeln ... Was empfindet Sie dabei?

Im Wald angelangt binden sie ihre Pferde an und laufen weiter zu Fuß.

Mais sa robe trop longue l'embarassait, bien qu'elle la portât relevée par la queue, et Rodolphe, marchant derrière elle, contemplait entre ce drap noir et la bottine noire, la délicatesse de son bas blanc, qui lui semblait quelque chose de sa nudité.

Elle s'arrêta.

– Je suis fatiguée, dit-elle.

– Allons, essayez encore! reprenez-le. Du courage!

– Puis, cent pas plus loin, elle s'arrêta de nouveau; et à travers son voile, qui de son chapeau d'homme descendait obliquement sur ses hanches, on distinguait son visage dans une transparence bleuâtre, comme si elle eût nagé sous des flots d'azur.

---

<sup>44</sup> *Bovary* 224

<sup>45</sup> *Bovary* 227

Où allons-nous donc?

Il ne répondit rien. Elle respirait d'une façon saccadée. Rodolphe jetait les yeux autour de lui et il se mordait la moustache.

Ils arrivèrent à un endroit plus large, où l'on avait abattu des baliveaux. Ils s'assirent sur un tronc d'arbre renversé, et Rodolphe se mit à lui parler de son amour.

Il ne l'effraya point d'abord par des compliments. Il fut calme, sérieux, mélancolique.

Emma l'écoutait la tête basse, et tout en remuant, avec la pointe de son pied, des copeaux par terre.

Mais à cette phrase:

– Est-ce que nos destinées maintenant ne sont pas communes.

– Eh non! répondit-elle. Vous le savez bien. C'est impossible.

Elle se leva pour partir. Il la saisit au poignet. Elle s'arrêta. Puis, l'ayant considéré quelques minutes d'un œil amoureux et tout humide, elle dit vivement:

– Ah! tenez, n'en parlons plus... Où sont les chevaux? Retournons.

Il eut un geste de colère et d'ennui. Elle répéta:

– Où sont les chevaux? où sont les chevaux?

Alors, souriant d'un air étrange et la prunelle fixe, les dents serrées, il s'avança en écartant les bras. Elle se recula tremblante. Elle balbutiait:

– Oh! vous me faites peur! vous me faites mal! Partons.

– Puisqu'il le faut, reprit-il, en changeant de visage.

Et il redevint aussitôt respectueux, caressant, timide. Elle lui donna son bras. Ils s'en retournèrent. Il disait:

Qu'aviez-vous donc? Pourquoi? Je n'ai pas compris! Vous vous méprenez sans doute? Vous êtes dans mon âme comme une madone sur un piédestal, à une place haute, solide et immaculée. Mais j'ai besoin de vous pour vivre! J'ai besoin de vos yeux, de votre voix, de votre pensée, ma sœur, mon ange!

Et il allongeait son bras et lui en entourait la taille. Elle tâchait de se dégager mollement. Il la soutenait ainsi en marchant.

Mais ils entendirent les deux chevaux qui brouaient le feuillage.

Oh! encore, dit Rodolphe. Ne partons pas! Restez!

Il l'entraîna plus loin, autour d'un petit étang, où des lentilles d'eau faisaient une verdure sur les ondes. Des nénuphars flétris se tenaient immobiles entre les joncs. Au bruit de leurs pas dans l'herbe, des grenouilles sautaient pour se cacher.

– J'ai tort, j'ai tort, disait-elle. Je suis folle de vous entendre.

– Pourquoi?... Emma! Emma!

– Oh! Rodolphe!... fit lentement la jeune femme en se penchant sur son épaule.

Le drap de sa robe s'accrochait au velours de l'habit. Elle renversa son cou blanc, qui se gonflait d'un soupir; et, défaillante, tout en pleurs, avec un long frémissement et se cachant la figure, elle s'abandonna.<sup>46</sup>

---

<sup>46</sup> *Bovary* 228-230

Wieder das »sich hingeben«, diesmal aber im Echt. In meinen Augen war das eine Vergewaltigung. Denn Emmas Verführer hat ihre Gutgläubigkeit kalkuliert missbraucht und sie bewusst angelogen.

Später, Abends, allein in ihrem Zimmer:

Mais, en s'apercevant dans la glace, elle s'étonna de son visage. Jamais elle n'avait eu les yeux si grands, si noirs, ni d'une telle profondeur. Quelque chose de subtil épandu sur sa personne la transfigurait.

Elle se répétait: »J'ai un amant! un amant!« se délectant à cette idée comme à celle d'une autre puberté qui lui serait survenue. Elle allait donc posséder enfin ces joies de l'amour, cette fièvre de bonheur dont elle avait désespéré.

[...]

Alors elle se rappela les héroïnes des livres qu'elle avait lus, et la légion lyrique de ces femmes adultères se mit à chanter dans sa mémoire avec des vols de sœurs qui la charmaient. Elle devenait elle-même comme une partie véritable de ces imaginations et réalisait la longue rêverie de sa jeunesse, en se considérant dans ce type d'amoureuse qu'elle avait tant envié.<sup>47</sup>

Es lohnt sich, bei diesem einen Satz »Elle devenait elle-même comme une partie véritable de ces imaginations« länger zu verweilen. Er wirft die philosophische Frage auf, inwiefern wir überhaupt unser eigenes Leben führen oder nicht vielmehr das Leben, wie andere bzw. die Gesellschaft es uns vorschreiben. Die Alternative, sich nicht an Normen zu halten, wäre natürlich noch erschreckender, denn dann stößt man sich ganz aus der Gesellschaft aus. Eine befriedigende Antwort gäbe es nur, wenn alle an der Erstellung dieser Normen beteiligt wären, dann wäre die Unterordnung unter diese ein Akt nicht nur der Freiwilligkeit, sondern der Selbstverwirklichung. An einer Stelle zu Beginn des Romans erfahren wir, dass *Paul et Virginie* zu Emmas Lektüren gehörte, eine Novelle, die eine, allerdings sehr kleine Gesellschaft beschreibt, in der es keine Unterdrückung des Individuums gibt.

Es folgt ein reger Briefaustausch, heimliche Begegnungen, tränenreiche Trennungen, sie schleicht sich einmal ohne seine Erlaubnis in sein Schloss ein, und, nach dieser ersten erfolgreichen Wagnis, wiederholt sie ihre frühmorgendlichen Besuche, bis er sie ermahnt, ihre Besuche wären ein Leichtsinns und sie sich kompromittiere. Einmal auf dem Heimweg begegnet sie tatsächlich dem Steuereintreiber Binet, der illegal auf Jagd ist, und nun ihr Geheimnis zu erraten glaubt und sie mit Andeutungen vor dem Apotheker in Verlegenheit bringt. Tratsch ist einer der Stränge des Romans.

Ihre Beziehung hält länger an, als Rodolphe für möglich geglaubt hatte. Bei schlechtem Wetter verlegen sie ihre Rendez-vous direkt in Charles' Arztpraxis. Sie steigert sich immer mehr in ihre Romanze, fragt ihn einmal, als sie Schritte sich nähern hört, ob er Pistolen habe – um sich zu verteidigen. Das bringt ihn ins Grübeln, das ist doch lächerlich, ihre Sentimentalität nervt ihn.

---

<sup>47</sup> *Bovary* 232

Mais elle était si jolie! il en avait possédé si peu d'une candeur pareille! Cet amour sans libertinage était pour lui quelque chose de nouveau, et qui, le sortant de ses habitudes faciles, caressait à la fois son orgueil et sa sensualité. L'exaltation d'Emma, que son bon sens bourgeois dédaignait, lui semblait au fond du cœur charmante, puisqu'elle s'adressait à sa personne. Alors, sûr d'être aimé, il ne se gêna pas, et insensiblement ses façons changèrent.

Il n'avait plus comme autrefois, des mots si doux qui la faisaient pleurer, ni de ces véhémentes caresses qui la rendaient folle; si bien que leur grand amour, où elle vivait plongée, parut se diminuer sous elle comme l'eau d'un fleuve qui s'absorberait dans son lit, et elle aperçut la vase. Elle n'y voulut pas croire; elle redoubla de tendresse; et Rodolphe, de moins en moins, cacha son indifférence.

Elle ne savait pas si elle regrettait de lui avoir cédé, ou si elle ne souhaitait point, au contraire, le chérir d'avantage. L'humiliation de se sentir faible se tournait en une rancune que les voluptés tempéraient. Ce n'était pas de l'attachement, c'était comme une séduction permanente. Il la subjuguait. Elle en avait presque peur.

Les apparences, néanmoins, étaient plus calmes que jamais, Rodolphe ayant réussi à conduire l'adultère selon sa fantaisie; et, au bout de six mois, quand le printemps arriva, ils se trouvaient, l'un vis-à-vis l'autre, comme deux mariés qui entretiennent tranquillement une flemme domestique.<sup>48</sup>

Diese Gefühle der Angst, der Verführung, der Demütigung, des Nachgebens bestätigen die Interpretation, sein Bedrängen am Tag ihrer ersten körperlichen Liebe war eine Vergewaltigung.

Dann erreicht sie ein liebevoller Brief ihres Vaters, in Begleitung der jährlichen Gans als Dankeschön für die Behandlung seines Beins durch Charles, in dem er, mit vielen Rechtschreibfehlern, den Wunsch äußert, endlich seine Enkelin zu sehen. Der Brief ruft Erinnerungen an ihr früheres Leben wach. Da sinniert sie, sie habe inzwischen alles im Leben erfahren, die damalige Freiheit mit ihren Hoffnungen als Jungfrau, dann als Ehefrau und nun in der Liebe. Diese Illusionen habe sie nach und nach verloren,

les perdant ainsi continuellement le long de sa vie, comme un voyageur qui laisse quelque chose de sa richesse à toutes les auberges de la route<sup>49</sup>

Aber die Sonne scheint, ihre Tochter im Garten lacht in vollen Zügen, da bittet sie das Dienstmädchen, ihr ihre Tochter zu bringen, wechselt ihr die Windeln, stellt der verblüfften Haushaltshilfe tausend Fragen über Berthes Gesundheit. Rodolphe merkt ihren Stimmungsumschwung, ist sich aber sicher, er wird vorübergehen. In der Tat, Emmas Wunsch, sich für die Familie zu opfern, findet nur wenig Nahrung in ihrem Ehemann, bis sich für letzteren die Gelegenheit bietet, sich einen Namen zu machen mit einer neuen Operationsmethode zur Heilung von Klumpfüßen, die er am Stalljungen praktizieren könnte – eine Operation, zu der vor allem der Apotheker ihn drängt. Die Operation geht gründlich schief, es

---

<sup>48</sup> *Bovary* 241-242

<sup>49</sup> *Bovary* 244. Könnte fast eine Beschreibung aus *À la recherche du temps perdu* sein.

entwickelt sich ein Wundbrand, der Pfarrer, in angesichts des nahenden Tods des Jungen, will seine Seele retten, ein fähigerer Arzt muss herbeigeholt werden, das Bein wird amputiert, der Junge bekommt als Wiedergutmachung ein Holzbein, sogar zwei, einen für besondere Anlässe, und Charles Bovarys Ansehen ist dahin, nicht zuletzt in den Augen seiner Ehefrau, die umso stärker an Rodolphe hängt.<sup>50</sup>

Ils recommencèrent à s'aimer.<sup>51</sup>

Aber jetzt will sie mehr von ihm, denn das Leben mit ihrem Ehemann ist nicht mehr zu ertragen. Was kann *er* dafür, wendet Rodolphe ein. Anderswo leben, ist ihr Wunsch, antwortet sie. Das ist aber verrückt! Sie hakt nach. Je mehr sie für ihren Mann Abneigung spürt, desto mehr Zuneigung für Rodolphe.

Plus elle se livrait à l'un, plus elle exécrait l'autre; jamais Charles ne lui paraissait aussi désagréable, avoir les doigts aussi carrés, l'esprit aussi lourd, les façons aussi communes qu'après ses rendez-vous avec Rodolphe, quand ils se trouvaient ensemble. Alors, tout en faisant l'épouse et la vertueuse, elle s'enflammait à l'idée de cette tête dont les cheveux noirs se tournaient en une boucle vers le front hâlé, de cette taille à la fois si robuste et si élégante, de cet homme enfin qui possédait tant d'expérience dans la raison, tant d'emportement dans le désir! C'était pour lui qu'elle se limait les ongles avec un soin de ciseleur, et qu'il n'y avait jamais assez de *cold-cream* sur sa peau, ni de patchouli dans ses mouchoirs. Elle se chargeait de bracelets, de bagues, de colliers. Quand il devait venir, elle emplissait de roses ses deux grands vases de verre bleu, et disposait son appartement et sa personne comme une courtisane qui attend un prince. Il fallait que la domestique fût sans cesse à blanchir du linge; et, de toute la journée, Félicité ne bougeait de la cuisine, où le petit Justin, qui souvent lui tenait compagnie, la regardait travailler.

Le coude sur la longue planche où elle repassait, il considérait avidement toutes ces affaires de femmes étalées autour de lui: les jupons de basin, les fichus, les collerettes, et les pantalons à coulisse, vastes de hanches et qui se rétrécissaient par le bas.

– À quoi cela sert-il? demandait le jeune garçon en passant sa main sur la crino-line ou les agrafes.

– Tu n'as donc jamais rien vu? répondait en riant Félicité; comme si ta patronne, madame Homais, n'en portait pas de pareils.

– Ah bien oui! madame Homais!

Et il ajoutait d'un ton méditatif:

– Est-ce que c'est une dame comme Madame?

Mais Félicité s'impatientait de le voir tourner ainsi tout autour d'elle. Elle avait six ans de plus, et Théodore, le domestique de M. Guillaumin, commençait à lui faire la cour.<sup>52</sup>

---

<sup>50</sup> *Bovary* 260. Sartre zitiert diese Stelle als Beleg für die »noire volupté d'Emma quand Charles rate l'opération du pied-bot« (I 445) In meinen Augen ist es nichts anderes als einfache Enttäuschung. Sie wünscht sich für Charles den Erfolg, von dem auch ihr Ansehen profitieren würde, daher ist ihre Frustration echt.

<sup>51</sup> *Bovary* 260

<sup>52</sup> *Bovary* 261-262

Dieser nahtlose Übergang von der Hausherrin mit ihren luxuriösen Geschmäcken zu ihrem schuftenden Dienstmädchen mit ihren eigenen Hoffnungen auf einen anderen Dienstjungen über das noch Kind Justin, der erst anfängt, sich für das weibliche Geschlecht zu interessieren, das alles auf kaum mehr als einer Seite ist ein schönes Beispiel für Flauberts Vorliebe für starke Kontraste – auch zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen. Aber diese einfache Frage »Est-ce que c'est bien une dame comme Madame?« wirft die Frage auf, was ist überhaupt Sexualität, was ist selbstbewusste Sexualität? Oder in modernerer Sprache, was ist sexy? Welches Verhältnis haben verschiedene Frauen (oder auch Männer) zu ihrer eigenen Sexualität und wie strahlen sie sie aus? Etwas später in der Erzählung heißt es:

Les petits Homais venaient aussi la voir; Justin les accompagnait. Il montait avec eux dans la chambre, et il restait debout près de la porte, immobile, sans parler. Souvent même, madame Bovary, n'y prenant garde, se mettait à sa toilette. Elle commençait par retirer son peigne, en secouant sa tête d'un mouvement brusque; et, quand il aperçu la première fois sa chevelure toute entière qui descendait jusqu'aux jarrets en déroulant ses anneaux noirs, ce fut pour lui, le pauvre enfant, comme l'entrée subite dans quelque chose d'extraordinaire et de nouveau dont la splendeur l'effraya.

Emma, sans doute, ne remarquait pas ses empressements silencieux ni ses timidités. Elle ne se doutait point que l'amour, disparu de sa vie, palpitait là, près d'elle, sous cette chemise de grosse toile, dans ce cœur d'adolescent ouvert aux émanations de sa beauté.<sup>53</sup>

<sup>53</sup> *Bovary* 294. Diese Szene ist wohl aus seinem eigenen Leben gegriffen. In seinem autobiografischen Werk *Mémoires d'un fou*, geschrieben im Jahr 1838, als er gerade sechzehn Jahre alt war, schreibt er über einen Familienaufenthalt im Badeort Trouville im Jahr zuvor: »J'allai souvent seul me promener sur la grève; un jour le hasard me fit aller vers l'endroit où l'on baignait. C'était une place non loin des dernières maisons du village, fréquentée plus spécialement pour cet usage. – Hommes et femmes nageaient ensemble; on se déshabillait sur le rivage ou dans sa maison et on laissait son manteau sur le sable. / Ce jour-là une charmante pelisse rouge avec des raies noires était laissée sur le rivage. La marée montait, – le rivage était festonné d'écume – déjà un flot plus fort avait mouillé les franges de soie de ce manteau. Je l'ôtai pour le placer au loin, l'étoffe en était moelleuse et légère. C'était un manteau de femme. / Apparemment on m'avait vu, car le jour même au repas de midi et comme tout le monde mangeait dans une salle commune à l'auberge où nous étions logés, j'entendis quelqu'un qui me disait: / »Monsieur, je vous remercie bien de votre galanterie.« / Je me retournai. / C'était une jeune femme assise avec son mari à la table voisine. / Quoi donc? lui demandai-je préoccupé. / – D'avoir ramassé mon manteau: n'est-ce pas vous? / – Oui, madame« repris-je embarrassé. / Elle me regarda. / Je baissai les yeux et rougis / Quel regard en effet! – comme elle était belle cette femme! – je vois encore cette prunelle ardente sous un sourcil noir se fixer sur moi comme un soleil. / Elle était grande, brune, avec de magnifiques cheveux noirs qui lui tombaient en tresses sur les épaules; son nez était grec, ses yeux brûlants, ses sourcils hauts et admirablement arqués; sa peau était ardente et comme veloutée avec de l'or, elle était mince et fine, on voyait des veines d'azur serpenter sur cette gorge brune et pourprée. Joignez à cela un duvet fin qui brunissait sa lèvre supérieure et donnait à sa figure une expression mâle et énergique à faire pâlir les beautés blondes. On aurait pu lui reprocher trop d'embonpoint ou plutôt un négligé artistique, – aussi les femmes en général la trouvaient-elles de mauvais ton; – elle parlait lentement, c'était une voix modulée, musicale et douce. – Elle avait une robe fine de mousseline blanche qui laissait voir les contours moelleux des son bras. [...] / Chaque matin j'allais la voir baigner, je la contemplais de loin sous l'eau, j'enviais la vague molle et paisible qui battait ses flancs et couvrait d'écume cette poitrine haletante, je voyais le contour des ses membres sous les vêtements mouillés qui la couvraient, je voyais son cœur battre, sa poitrine se gonfler, je contemplais machinalement son pied se poser sur le sable, et mon regard restait fixé sur la trace de ses pas et j'aurais

Nachdem die Liebe stärker als je zuvor wieder gezündet hat, gelingt es Emma schließlich, Rodolphe das Versprechen abzurufen, zu fliehen und ein neues Leben zu beginnen. Sie macht allerlei Reisevorbereitungen, bestellt sich heimlich einen großen Koffer, Rodolphe verschiebt die Abreise um einige Wochen wegen irgendwelchen »Vorkehrungen«, am Abend vor der geplanten Fahrt ist aber alles doch vorbereitet, die Pässe, der Ort, an dem sie sich heimlich treffen wollen, um die Kutsche zu nehmen, steht fest, da bekommt Rodolphe endgültig kalte Füße und entschließt sich, ihr einen Abschiedsbrief zu schreiben, aber wie genau soll er ihn formulieren? Er kramt in einer Schublade, in der er den ganzen Briefverkehr mit seinen vielen Frauen aufbewahrt.

Ainsi flânant parmi ses souvenirs, il examinait les écritures et le style des lettres, aussi variés que leurs orthographes. Elles étaient tendres ou joviales, facétieuses, mélancoliques; il y en avait qui demandaient de l'amour et d'autres qui demandaient de l'argent. À propos d'un mot il se rappelait des visages, de certains gestes, un son de voix; quelquefois pourtant il ne se rappelait rien.

En effet, ces femmes, accourant à la fois dans sa pensée, s'y gênaient les unes les autres et s'y repêtaient, comme sous un même niveau d'amour qui les égalisait. Prenant donc à poignée les lettres confondues, il s'amusa pendant quelques minutes à les faire tomber en cascades, de sa main droite dans sa main gauche. Enfin, ennuyé, assoupi, Rodolphe alla porter la boîte dans l'armoire en se disant:  
– Quel tas de blagues!...<sup>54</sup>

---

pleuré presque en voyant le flot les effacer lentement. / Et puis quand elle revenait et qu'elle passait près de moi, que j'entendais l'eau tomber de ses habits et le frôlement de sa marche, mon cœur battait avec violence, je baissais les yeux, le sang me montait à la tête – j'étouffais – je sentais ce corps de femme à moitié nu passer près de moi avec le parfum de la vague. Sourd et aveugle j'aurais deviné sa présence, car il y avait en moi quelque chose d'intime et de doux qui noyait en extases et en gracieuses pensées, quand elle passait ainsi. / [...] J'aimais.« (Pléiade, Œuvres de jeunesse, 483-484) Es handelt sich im wahren Leben um Élixa Schlesinger, wobei die Szene aus anderen Erinnerungen, so Gothot-Mersch in ihrer Notice, S. 1370, zusammengestellt wurde. Es gibt eine andere beinahe Liebe mit einem englischen Mädchen seines Alters, das bald heiratet, aber in ihn verliebt zu sein scheint: »Nous étions tous frères et sœurs [sie hat auch eine Schwester]./ Il y avait dans nos rapports de chaque jour tant de grâce et d'effusion, d'intimité et de laisser-aller, que cela peut-être dégénéra en amour – de sa part du moins et j'en eus des preuves évidentes. / Pour moi je peux me donner le rôle d'un homme moral, car je n'avais point de passion – je l'aurais bien voulu. / Souvent elle venait vers moi, me prenait autour de la taille, – elle me regardait, elle causait – la charmante petite fille! – elle me demandait des livres, des pièces de théâtre dont elle ne m'a rendu qu'un fort petit nombre; elle montait dans ma chambre. J'étais assez embarrassé. Pouvais-je supposer autant d'audace dans une femme, ou tant de naïveté? Un jour elle se coucha sur mon canapé dans une position très équivoque; j'étais assis auprès d'elle sans rien dire. / Certes le moment était critique; je n'en profitai pas. – / Je la laissai partir. / D'autres fois elle m'embrassait en pleurant. Je pouvais croire qu'elle m'aimait vraiment.« (Idem, S. 499) Man ging lange Zeit davon aus, dass es sich um Gertrude Collier und ihre Schwester Henriette handelte. In Wirklichkeit gibt es eine Unstimmigkeit in den Daten und Gustave kann, laut einer neue Ausgabe von Flauberts Briefwechsel, die Stéphanie Dord-Crouslé heranzieht, Gertrude erst 1842 kennengelernt haben. Somit sind die beiden Mädchen von *Mémoires d'un fou* entweder eine Fiktion oder andere. So oder so ist die Erinnerung von einer Innigkeit geprägt, die wahrscheinlich jeder in seinem Leben gespürt hat. Beim Lesen denkt man an Prousts junge Mädchen auf ihren Fahrrädern, ebenfalls an einem Badeort. Flaubert unterhielt, mit Unterbrechungen, den Briefkontakt mit Gertrude ein Leben lang aufrecht. Weitere Details: Stéphanie Dord-Crouslé, »Ma chère Gertrude – ma vieille amie – ma jeunesse! – Les relations de Gustave Flaubert et Gertrude Tennant à la lumière de la nouvelle édition de la Correspondance« (<https://shs.hal.science/halshs-01638370>)

<sup>54</sup> *Bovary* 277

Er schreibt schließlich einen langen Brief, mahnt sie, es wäre im Interesse beider zu verzichten, und schließt damit, er werde weit fortreisen aber immer an sie denken. Er unterzeichnet: »Votre ami«.

Après quoi il fuma trois pipes.<sup>55</sup>

Er lässt einen Korb Aprikosen bereiten, um den Brief zu transportieren, wie es ihre Gewohnheit ist, bei dessen Anblick ahnt Emma allerdings das Schlimmste, sie liest ihn unter dem Dach, will sich in den Tod stürzen, wird von Charles' Rufen abgehalten, Félicité holt sie zum Abendessen, sie hört die Kutsche vorbeifahren und kippt um. Es folgt eine lange Krankheit, von der sie sich nur mühsam erholt. In der Zwischenzeit häufen sich die Schuldenbriefe, der Händler will sein Geld haben und bedrängt den armen Ehemann.

Wir sind erst bei Dreivierteln des Romans angelangt. Léon kommt aus Paris zurück, die alte Liebe der beiden flammt wieder auf und Emma begeht zum zweiten Mal Ehebruch. Die Umstände sind anders und doch ähnlich. Sie macht immer mehr Schulden. Léon, der irgendwann, wie Rodolphe auch, sie überdrüssig wird, ist nicht bereit, ihr bei einer drohenden Pfändung zu helfen, der Notar ist bereit, aber nur für Liebesdienste:

– D'où vient, reprit-il, que vous n'êtes pas venue chez moi?

– Je ne sais trop, dit-elle.

– Pourquoi, héin?... Je vous faisais donc bien peur? C'est moi, au contraire, qui devrais me plaindre! À peine si nous nous connaissons! Je vous suis pourtant très dévoué; vous n'en doutez plus, j'espère?

Il tendit sa main, prit la sienne, la couvrit d'un baiser vorace, puis la garda sur son genou; et il jouait avec ses doigts délicatement, tout en lui contant mille douceurs.

Sa voix fade susurrant, comme un ruisseau qui coule; une étincelle jaillissait de sa pupille à travers le miroitement de ses lunettes, et ses mains s'avançaient dans la manche d'Emma, pour lui palper le bras. Elle sentait contre sa joue le souffle d'une respiration haletante. Cet homme la gênait horriblement.

Elle se leva d'un bond et lui dit:

– Monsieur, j'attends!

– Quoi donc? fit le notaire, qui devint tout à coup extrêmement pâle.

– Cet argent.

– Mais... Puis, cédant à l'irruption d'un désir trop fort: – Eh bien! oui!... Il se traînait à genoux vers elle, sans égard pour sa robe de chambre. – De grâce, restez! je vous aime! Il la saisit par la taille.

Un flot de pourpre monta vite au visage de madame Bovary. Elle se recula d'un air terrible, en s'écriant:

– Vous profitez impudemment de ma détresse, monsieur! Je suis à plaindre, mais pas à vendre!

Et elle sortit.<sup>56</sup>

Die Szene erinnert an Molières Stil.

<sup>55</sup> *Bovary* 280

<sup>56</sup> *Bovary* 393

In ihrer Verzweiflung denkt sie, sie hätte ihm vielleicht doch nachgeben sollen. Sie rennt nach Hause, denkt, ihr Mann wird ihr bestimmt verzeihen, schreckt aber vor dessen Überlegenheit zurück und flieht weiter. Sie versucht dann ihr Glück beim Steuereintreiber Binet und wird dabei von Madame Tuvache, der Ehefrau des Bürgermeisters, und Madame Caron vom Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite beobachtet, sie können aber wegen des Lärms, den Binets Drehbank verursacht – sein Hobby ist es, seltsame Objekte aus Holz zu kreieren, Elfenbeinimitate, »une des ces ivoireries indescriptibles, composées de croissants, de sphères creusées les unes dans les autres, le tout droit comme un obélisque et ne servant à rien« nur einzelne Worte aufschnappen. Wie beim Duett zwischen Rodolphe und Emma am Messetag entwickelt sich wieder eine Art Duett, aber ein Duett der Blicke, denn die beiden Frauen können das Gespräch zwischen Emma und Binet nicht hören.

– Ah! la voici! fit madame Tuvache.

Mais il n'était guère possible, à cause du tour, d'entendre ce qu'elle disait.

Enfin ces dames crurent distinguer le mot *francs*, et la mère Tuvache souffla tout bas:

– Elle le prie pour obtenir un retard à ses contributions.

– D'apparence! reprit l'autre.

Elles la virent qui marchait de long en large, examinant contre les murs les ronds de serviette, les chandeliers, les pommes de rampe, tandis que Binet se caressait la barbe avec satisfaction.

– Viendrait-elle lui commander quelque chose? dit madame Tuvache.

– Mais il ne vend rien! objecta la voisine.

Le percepteur avait l'air d'écouter, tout en écarquillant les yeux, comme s'il ne comprenait pas. Elle continuait d'une manière tendre, suppliante. Elle se rapprocha; son sein haletait; ils ne parlaient plus.

– Est-ce qu'elle lui fait des avances? dit madame Tuvache.

Binet était rouge jusqu'aux oreilles. Elle lui prit les mains.

– Ah c'est trop fort!

Et sans doute qu'elle lui proposait une abomination; car le percepteur, – il était brave pourtant, il avait combattu à Bautzen et à Lützen<sup>57</sup>, fait la campagne de France, et même été *porté pour la croix*; – tout à coup, comme à la vue d'un serpent, se recula bien loin en s'écriant:

– Madame! y pensez-vous?...

– On devrait fouetter des femmes-là! dit madame Tuvache.

– Où est-elle donc? reprit madame Caron.

Car elle avait disparu durant ces mots.<sup>58</sup>

Franz Kafka dürfte diese Szene der Beobachtung von der gegenüberliegenden Straßenseite bei der Eröffnung seines Romans *Der Prozess* vor Augen gehabt haben.<sup>59</sup>

<sup>57</sup> Im Jahr 1813 – also spielt sich der Roman doch noch unter der Herrschaft des »Bürgerkönigs« Louis-Philippe ab, die ja 1830 begann.

<sup>58</sup> *Bovary* 396-97

<sup>59</sup> »Nabokov zufolge übte Flaubert den größten stilistischen Einfluss auf Kafka aus; wie dieser habe Kafka

Emma flüchtet in ihrer Verzweiflung auch zur Amme, macht sich noch Hoffnung, Léon, den sie ebenfalls um Hilfe gebeten hatte, hätte in der Zwischenzeit das Geld herbeigeschafft, diese Hoffnung zerschlägt sich. Auch Rodolphe, der doch nicht in die Ferne gereist ist, sucht sie auf.

Il était devant le feu, les deux pieds sur la chambranle, en train de fumer une pipe.

– Tiens! c'est vous! dit-il en se levant brusquement.

– Oui, c'est moi!... je voudrais, Rodolphe, vous demander un conseil.

Et malgré tous ses efforts, il lui était impossible de desserrer la bouche.

– Vous n'avez pas changé, vous êtes toujours charmante!

– Oh! reprit-elle amèrement, ce sont de tristes charmes, mon ami, puisque vous les avez dédaignés.

Alors il entama une explication de sa conduite, s'excusant en termes vagues, faute de pouvoir inventer mieux.

Elle se laissa prendre à ses paroles, plus encore par sa voix et par le spectacle de sa personne; si bien qu'elle fit semblant de le croire, ou crut-elle peut-être, au prétexte de leur rupture; c'était un secret d'où dépendaient l'honneur et même la vie d'une troisième personne.

– N'importe! fit-elle en le regardant tristement, j'ai bien souffert!

Il répondit d'un ton philosophique:

– L'existence est ainsi!

– A-t-elle du moins, reprit Emma, été bonne pour vous depuis notre séparation?

– Oh! ni bonne... ni mauvaise.

– Il aurait peut-être mieux valu ne jamais nous quitter.

– Oui..., peut-être!

– Tu crois! dit-elle en se rapprochant.

Et elle soupira.

Ô Rodolphe! si tu savais!... je t'ai bien aimé!

Ce fut alors qu'elle prit sa main, et ils restèrent quelque temps les doigts entrelacés, – comme le premier jour, aux Comices! Par un geste d'orgueil, il se débattait sous l'attendrissement. Mais s'affaissant contre sa poitrine, elle lui dit:

– Comment voulais-tu que je vécusse sans toi? On ne peut pas se déshabituer du bonheur! J'étais désespéré! j'ai cru mourir! Je te conterai tout cela, tu verras. Et toi... tu m'as fui!...

Car, depuis trois ans, il l'avait soigneusement évitée par suite de cette lâcheté naturelle qui caractérise le sexe fort; et Emma continuait avec des gestes mignons de tête, plus câline qu'une chatte amoureuse!

– Tu en aimes d'autres, avoue-le. Oh! je les comprends, va! je les excuse; tu les auras séduites, comme tu m'avais séduite. Tu es un homme, toi! tu as tout ce qu'il faut pour te faire chérir. Mais nous recommencerons, n'est-ce pas? nous nous aimerons! Tiens, je ris, je suis heureuse!... parle donc!

---

wohlgefällige Prosa verabscheut, stattdessen habe er die Sprache als Werkzeug benutzt: »Gern entnahm er seine Begriffe dem Wortschatz der Juristen und Naturwissenschaftler und verlieh ihnen eine gewisse ironische Genauigkeit, ein Verfahren, mit dem auch Flaubert eine einzigartige dichterische Wirkung erzielt hatte.« [https://de.wikipedia.org/wiki/Franz\\_Kafka](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Kafka)

Et elle était ravissante à voir, avec son regard où tremblait une larme, comme l'eau d'un orage dans un calice bleu.

Il l'attira sur ses genoux, et il caressait du revers de la main ses bandeaux lisses, où, dans la clarté du crépuscule, miroitait comme une flèche d'or un dernier rayon de soleil. Elle penchait le front; il finit par la baiser sur les paupières, tout doucement, du bout des lèvres.

– Mais tu as pleuré! dit-il. Pourquoi?

Elle éclata en sanglots. Rodolphe crut que c'était l'explosion de son amour; comme elle se taisait, il prit ce silence pour une dernière pudeur, et alors il s'écria:

Ah! pardonne-moi! tu es la seule qui me plaise. J'ai été imbécile et méchant! Je t'aime, je t'aimerai toujours!... Qu'as-tu? dis-le donc!

Il s'agenouillait.

Eh bien!... je suis ruinée, Rodolphe! Tu vas me prêter trois mille francs!

– Mais..., mais..., dit-il en se relevant peu à peu, tandis que sa physionomie prenait un air grave.

– Tu sais, continuait-elle vite, que mon mari avait placé toute sa fortune chez un notaire; et il s'est enfui. Nous avons emprunté; les clients ne payaient pas. Du reste la liquidation n'est pas finie; nous en aurons plus tard. Mais, aujourd'hui, faute de trois mille francs, on va nous saisir; c'est à présent, à l'instant même; et, comptant sur ton amitié, je suis venue.

– Ah! pensa Rodolphe, qui devint très pâle tout à coup, c'est pour cela qu'elle est venue!

Enfin il dit d'un air calme:

– Je ne les ai pas, chère madame.

Il ne mentait point. Il les eût eus qu'il les aurait donnés, sans doute, bien qu'il soit généralement désagréable de faire de si belles actions: une demande pécuniaire, de toutes les bourrasques qui tombent sur l'amour, étant la plus froide et la plus déracinante.<sup>60</sup>

Verweilen wir etwas länger bei dieser Passage. Zunächst drei kleinere technische Details der Schreibweise: Nach dem Ausrufungszeichen folgt keine Großschreibung, auch verwendet Flaubert sehr oft das Satzzeichen Strichpunkt (wie andere Autoren seiner Zeit), was in deutschen Texten leider vollkommen aus der Mode gefallen ist. Mit diesem Kunstgriff gelingt es ihm, zwei Satzteile oder gar mehrere enger zusammenzubringen, ohne Unterbrechung. Und umgekehrt, mit der Kommasetzung gelingt es ihm, winzige Pausen einzulegen. Flaubert war seit seiner Kindheit bekannt dafür, seine Texte immer wieder laut zu brüllen, ob vor seiner Schwester Caroline oder vor Freunden, um den Effekt zu testen. Falls es in Deutschland zu einer Rechtschreibreform kommen sollte, sollten solche Lizenzen Einzug finden. Man sollte die Freiheit haben, so zu schreiben, wie man spricht.

Zum Text selbst. Der Dialog lebt von Missverständnissen, die ein grelles Licht auf das Drama werfen. »Je te conterai tout cela, tu verras.« Denn sie hat noch Hoffnung in die Zukunft. Und sie hat Vertrauen in die eigene Stärke, wenn sie sagt, sie werde ihm seine anderen Liebschaften verzeihen, als ob sie die Macht

<sup>60</sup> *Bovary* 400-403

dazu hätte. Un »dernier rayon de soleil« erhellt die Szene, aber eben ein allerletzter, bevor die Dunkelheit einzieht. Zugleich lügt sie wie ein Schornstein, denn es sind *ihre* Schulden, die sie angehäuft hat, damit hat das Verschwinden eines Notars nichts zu tun. Schließlich könnte Rodolphes »lâcheté naturelle qui caractérise le sexe fort« direkt aus einem feministischen Manifest entnommen sein.

Sie kann Rodolphes Nein nicht fassen:

Elle resta d'abord quelques minutes à le regarder.

– Tu ne les as pas!

Elle répéta plusieurs fois:

– Tu ne les as pas!... J'aurais dû m'épargner cette dernière honte. Tu ne m'as jamais aimée! tu ne vaux pas mieux que les autres!

Elle se trahissait, elle se perdait.<sup>61</sup>

Seine Beteuerung, er sei klamm, erwidert sie mit einem Blick auf den ganzen Luxus, der ihn umgibt:

– Mais, lorsqu'on est si pauvre, on ne met pas d'argent à la crosse de son fusil! On n'achète pas une pendule avec des incrustations d'écaïlle! continuait-elle en montrant l'horloge de Boulle; ni des sifflets de vermeil pour ses fouets – elle les touchait! – ni des breloques pour sa montre! Oh! rien ne lui manque! jusqu'à un porte-liqueurs dans sa chambre; car tu t'aimes, tu vis bien, tu as un château, des fermes, des bois; tu chasses à courre, tu voyages à Paris... Eh! quand ce ne serait que cela, s'écria-t-elle en prenant sur la cheminée ses boutons de manchettes, que la moindre de ces niaiseries! on en peut faire de l'argent!... Oh! je n'en veux pas! garde-les!

Et elle lança bien loin les deux boutons, dont la chaîne d'or se rompit en cognant contre la muraille.

– Mais, moi, je t'aurais tout donné, j'aurais tout vendu. J'aurais travaillé de mes mains, j'aurais mendié sur les routes, pour un sourire, pour un regard, pour t'entendre dire: »Merci!« Et tu restes là tranquillement dans ton fauteuil, comme si déjà tu ne m'avais pas fait assez souffrir? Sans toi, sais-tu bien, j'aurais pu vivre heureuse! Qui t'y forçait? Était-ce une gageure? Tu m'aimais cependant, tu le disais... Et tout à l'heure encore... Ah! il eût mieux valu me chasser! J'ai les mains chaudes de tes baisers, et voilà la place, sur le tapis, où tu jurais à mes genoux une éternité d'amour. Tu m'y as fait croire: tu m'as pendant deux ans, traînée dans le rêve le plus magnifique et le plus suave!... Hein! nos projets de voyage, tu te rappelles? Oh! ta lettre, ta lettre! elle m'a déchiré le cœur!... Et puis, quand je reviens vers lui, vers lui, qui est riche, heureux, libre! pour implorer un secours que le premier venu rendrait, suppliante et lui rapportant toute ma tendresse, il me repousse, parce que ça lui coûterait trois mille francs!

– Je ne les ai pas! répondit Rodolphe avec ce calme parfait dont se recouvrent comme d'un bouclier les colères résignées.<sup>62</sup>

---

<sup>61</sup> *Bovary* 403

<sup>62</sup> *Bovary* 401-403

Auf dem Weg zurück vermischt sich alles, Rodolphe, ihr Vater, Lheureux' Geschäft wie in einem Feuerwerk.<sup>63</sup> Bald findet sie sich vor der Apotheke wieder, sieht Justin durch das Fenster, bittet ihn eindringlich um den Schlüssel zum Labor, reißt die Tür auf, rennt schnurstracks zum Regal mit dem Arsen und verschluckt eine ganze Handvoll. Zu Hause legt sie sich hin, auf den Tod wartend, der herbeigerufene Apotheker verliert sich in Spekulationen über die Wirkung, anstatt ihr einfach zwei Finger in den Rachen zu stecken, wie ein von auswärts herbeigerufener Arzt bemängelt. Auch in dieser Szene wird die Frage des Nutzens der »Wissenschaft« vor dem praktischen Handeln aufgeworfen. Die Tochter Berthe versteht nicht, was geschieht, setzt sich aufs Bett » – Oh! comme tu as de grands yeux, maman! comme tu es pâle! comme tu sues! Sa mère la regardait. – J'ai peur! dit la petite en se reculant.« Der Todeskampf wird in jedem Detail geschildert, eine herzerreißende Beschreibung, die man nicht ohne Tränen in den Augen lesen kann. Hier ein Auszug aus den letzten Minuten ihres Lebens:

Tout à coup, on entendit sur le trottoir un bruit de gros sabots, avec le frôlement d'un bâton; et une voix s'éleva, une voix rauque, qui chantait:

*Souvent la chaleur d'un beau jour*

*Fait rêver fillette à l'amour.*

Emma se releva comme un cadavre que l'on galvanise, les cheveux dénoués, la prunelle fixe, béante.

*Pour amasser diligemment*

*Les épis que la faux moissonne,*

*Ma Nanette va s'inclinant*

*Vers le sillon qui nous les donne.*

– L'Aveugle! s'écria-t-elle.

Et Emma se mit à rire, d'un rire atroce, frénétique, désespéré, croyant voir la face hideuse du misérable, qui se dressait dans les ténèbres éternelles comme un épouvantement.

<sup>63</sup> Der Vergleich mit einem Feuerwerk erinnert an seine eigene Erfahrung eines epileptischen Anfalls im Jahr 1844. Sartre (*L'Idiot* II 1787) geht davon aus, dass es sich »peut-être« um Epilepsie handelt. In ihrem *Rage & Fire. A Life of Louise Colet*, schreibt die Autorin Gray: »In the summer of 1852, soon after she had ended (in the physical sense) her affair with Musset, Louise nursed Gustave through one of his epileptic seizures. It was the first fit he had suffered in five years – his first, in fact, since February 1847, when he had collapsed in Du Camp's flat after his confrontation with Louise over Ludovica Pradier. Louise described the paroxysm in a Memento: / His seizure at the hotel, my terror. He begs me not to tell anyone. His convulsions, his rasping breath. He foams at the mouth; my arm is bruised by his clenched hands and nails. In about ten minutes he comes to himself. Vomiting, I assure him the attack lasted only a few seconds and that there was no foaming. Deep sympathy for him on my part, great tenderness. I return home at one o'clock, exhausted by fatigue and sadness. He spent the entire next day with me, more amorous, more pationate, than ever; tired, but looking very well. / This passage is of some value to Flaubert scholars, who have never had any precise proof of the nature of his lifelong ailment. Seeing the shame connected with epilepsy in the Flauberts' bourgeois circles, the writer's family persistently denied that he suffered from the disease; his niece and literary executor, Caroline Commanville, continued the cover-up for decades after his death. Maxime Du Camp's description, in a letter to Louise, of the writer's 1847 seizure is the only other firsthand account of Flaubert's recurrent crises, but Du Camp did not specify that Flaubert »foamed at the mouth, which is a possible symptom of petit mal epilepsy. So Louise's mention of this medical detail adds to the evidence that Flaubert was epileptic. And her great delicacy in hiding the »foaming« from Flaubert reveals that she knew how crucial this symptom was.« (*Rage & Fire* 230-231)

*Il souffla bien fort ce jour-là,  
Et le jupon court s'envola!*

Une convulsion la rabattit sur le matelas. Tous s'approchèrent. Elle n'existait plus.<sup>64</sup>

Dann kommt die Todeswache und das Begräbnis. Charles Mutter freut sich, ihren Sohn wieder für sich allein zu haben.

Rodolphe, qui, pour se distraire, avait battu le bois toute la journée, dormait tranquillement dans son château; et Léon, là-bas, dormait aussi.

Il y en avait un autre qui, à cette heure-là, ne dormait pas.

Sur la fosse, entre les sapins, un enfant pleurait agenouillé, et sa poitrine, brisée par les sanglots, haletait dans l'ombre, sous la pression d'un regret immense plus doux que la lune et plus insondable que la nuit.<sup>65</sup>

Es war Justin, wahrscheinlich der einzige, der Emma wirklich geliebt hat. Hier greift Flaubert auf ein eindeutig romantisches Vokabular zurück – passend zu Justins Gefühlen.

Charles bleibt allein mit seiner Tochter im leeren Haus zurück, denn die Gläubiger nehmen nach und nach alles Bewegliche mit, mit Ausnahme des Zimmers von Emma, das er so bewahrt wie zu ihren Lebzeiten. Er entdeckt einmal unter dem Dach Rodolphes Brief an Emma, »Emma! du courage! Je ne veux pas faire le malheur de votre existence.« Charles will auch dann nicht die volle Wahrheit erkennen und meint, vielleicht war es nur eine platonische Liebe.

Pour lui plaire, comme si elle vivait encore, il adopta ses prédilections, ses idées; il s'acheta des bottes vernies, il prit l'usage des cravates blanches, Il mettait du cosmétique sur ses moustaches, il souscrivait comme elle des billets à ordre. Elle le corrompait par-delà le tombeau.

Il fut obligé de vendre l'argenterie pièce à pièce, ensuite il vendit les meubles du salon. Tous les appartements se dégarnirent; mais la chambre, sa chambre à elle, était restée comme autrefois. Après son dîner, Charles montait là. Il poussait devant le feu la table ronde, et il approchait *son* fauteuil. Il s'asseyait en face. Une chandelle brûlait dans un des flambeaux dorés. Berthe, près de lui, enluminaient des estampes.

Personne à présent ne venait les voir; car Justin s'était enfui à Rouen, où il est devenu garçon épicier, et les enfants de l'apothicaire fréquentaient de moins en moins la petite, M. Homais ne se souciait pas, vu la différence de leurs conditions sociales, que l'intimité se prolongeât.<sup>66</sup>

Aber auch die stärksten Erinnerungen können verblassen: »Une chose étrange, c'est que Bovary, tout en pensant à Emma continuellement, l'oubliait...«<sup>67</sup>

Eines Tages entschließt er sich, Emmas Büro zu öffnen. Dort entdeckt er die Liebesbriefe von Léon und ein Porträt von Rodolphe. Jetzt kann er nicht mehr

---

<sup>64</sup> *Bovary* 419-420

<sup>65</sup> *Bovary* 436

<sup>66</sup> *Bovary* 438-439

<sup>67</sup> *Bovary* 442

leugnen. Er verliert jeden Lebenstrieb, besucht nicht mehr seine Patienten, geht nur noch zum Friedhof mit seiner Tochter. Eines Tages sitzt er in der Gartenlaube, dem Liebesversteck von Emma und Rodolphe. Seine Tochter kommt ihn zum Abendessen holen, er ist aber unbeweglich. Zuerst dachte sie an einen Scherz, sie stößt ihn an, er kippt um, er war tot. Berthe kehrt zu ihrer Großmutter, die sie mangels Geld in eine Baumwollfabrik schickt. Nur der Apotheker hat sein Lebensziel erreicht, la croix d'honneur.<sup>68</sup>

So endet der Roman.

Die vielen langen Zitate, die ich aufgeführt habe, bespuckt mit einigen Anmerkungen, tun dem Roman nur teilweise Gerechtigkeit. Es gibt sehr viele weitere Aspekte. Die verschiedenen Protagonisten, auch die, die weniger im Zentrum des Dramas stehen, haben eine wichtige Rolle, sie bieten eine ganze gesellschaftliche Tapete von technischem Fortschritt, wirtschaftlichen Nöten, Aberglaube, Konkurrenz. Flaubert schrieb über seine Charaktere, sie seien keine Karikaturen, sondern Typen (leider finde ich die Quelle nicht mehr – aber Flauberts geistiger Ziehsohn Maupassant liefert uns die gleiche Analyse. So schreibt Édouard Maynial, Maupassant zitierend: »les personnages de ses romans sont des types, c'est à dire le résumé d'une série d'êtres appartenant à un même ordre intellectuel. Ainsi constitués, ces personnages accomplissent les actions qu'ils devaient fatalement accomplir, avec une logique absolue, suivant leurs tempéraments«. Ce n'est pas l'analyse du romancier qui fait connaître la psychologie de ses créatures, mais leurs actes.«<sup>69</sup> Karikaturen vergisst man schnell, mögen sie noch so zutreffend sein. *Revolutionary Road* von Richard Yates, situiert im New York der 1950er Jahre, ist ein gutes Beispiel. Der Roman ist in vielerlei Hinsicht eine Übersetzung von *Bovary* ins 20. Jahrhundert. Beim ersten Lesen wird man ergriffen, beim zweiten findet man das alles viel zu übertrieben, gerade gut genug für ein tragisch-komisches Vaudeville vielleicht, mehr aber nicht.

---

<sup>68</sup> *Bovary* 446

<sup>69</sup> Maynial, Édouard *Maupassant – Juge de Flaubert* in: *Les amis de Flaubert et de Maupassant* Première année 1951: [https://www.amis-flaubert-maupassant.fr/article-bulletins/001\\_046/](https://www.amis-flaubert-maupassant.fr/article-bulletins/001_046/)



# Paul et Virginie

[Emma] avait lu Paul et Virginie et elle avait rêvé la maisonnette de bambous, le nègre Domingo, le chien Fidèle, mais surtout l'amitié douce de quelque bon petit frère, qui va chercher pour vous des fruits rouges dans des grands arbres plus hauts que des clochers...<sup>70</sup>

Bernardin de Saint-Pierres Novelle *Paul et Virginie* erschien zum ersten Mal 1788 als Anhang zum vierten Band seiner *Études de la nature*, und im darauf folgenden Jahr bereits als Einband. Sie durchlief 25 Ausgaben noch zu seinen Lebzeiten und wurde im Lauf des 19. Jahrhunderts hunderte Male verlegt. Bernardin selbst sorgte für eine Vielzahl von Erscheinungsformen, angefangen vom preiswerten Taschenbuch in Kleinformat »en faveur des dames qui désirent mettre mes ouvrages dans leurs poches«, so seine Ankündigung zur ersten Auflage, bis hin zu üppig bebilderten Großformaten, für die er das Geld durch Vorbestellungen, *souscriptions*, sicherte. Er kämpfte gegen Raubkopien, es entstand eine ganze Industrie von Accessoires, Teller, Armreife, spanische Wände, Tapeten, Fächer, Bilder zum Aufhängen... Das alles, so die Herausgeberin in der Reihe *folioplus*, Mathilde Bombart, diente, ob mit oder ohne Zustimmung des Autors, schließlich als Propaganda für Frankreichs koloniale Herrschaft. Bernardin selbst war kein ausgesprochener Gegner des Kolonialismus oder der Sklaverei, verurteilte allerdings ihre Grausamkeit und hielt sie für ökonomisch unproduktiv. Es gab zu seiner Zeit durchaus prinzipiellere Gegner der Sklaverei. Der Eintrag des Abtes Edmé-François Mallet für Diderots *Encyclopédie* hält 1751 fest:

Ainsi tout concourt à laisser à l'homme la dignité qui lui est naturelle. Tout nous crie qu'on ne peut lui ôter cette dignité naturelle, qui est la liberté, la règle du juste n'est pas fondée sur la puissance, mais sur ce qui est conforme à la nature; l'*esclavage* n'est pas seulement un état humiliant pour celui qui le subit, mais pour l'humanité même qui est dégradée.

Les principes qu'on vient de poser étant invincibles, il ne sera pas difficile de démontrer que l'*esclavage* ne peut jamais être coloré par aucun motif raisonnable, ni par le droit de la guerre, comme le pensoient les jurisconsultes romains, ni par le droit d'acquisition, ni par celui de la naissance, comme quelques modernes ont voulu nous le persuader; en un mot, rien au monde ne peut rendre l'*esclavage* légitime.<sup>71</sup>

Und zusammen mit dem Co-Autor Boucher d'Argis schreibt Diderot selbst:

---

<sup>70</sup> Bonary 84-85

<sup>71</sup> L'*Encyclopédie 1re édition* ESCLAVAGE (<http://tinyurl.com/diderotesclavage>)

Suivant le droit naturel tous les hommes naissent libres; l'état de servitude personnelle est une invention du droit des gens. *Voyez* Esclave.<sup>72</sup>

Auch Rousseau war ein prinzipieller Gegner der Sklaverei. So schrieb er 1762 in seinem *Contrat Social*:

Le droit de l'esclavage est nul, non seulement parce qu'il est illégitime, mais parce qu'il est absurde et ne signifie rien. Ces mots, esclavage et droit, sont contradictoires.

Le droit de conquête, n'étant point un droit, n'en a pu fonder aucun autre.<sup>73</sup>

Bernardin war dennoch mit Rousseau befreundet und von seinen Ideen stark beeinflusst. Sein Ideal war eine harmonische, gottgeleitete Welt, in der auch Sklaven ihren Platz hatten. Er selbst hatte welche.

Den Ort der Handlung, die im indischen Ozean gelegene Insel Mauritius, *l'île de France*, kannte der Autor aus erster Hand, da er dort drei Jahre lang ab 1768 seinen Dienst als *capitaine-ingénieur* verrichtet hatte. Seine ursprünglichen Beschreibungen fallen weitaus weniger idyllisch als in der Novelle aus. Was er im realen Leben sah, war eine durch Bodenspekulation weitgehend entwälderte Landschaft.

Il dépeint une société corrompue et rongée par l'ennui, assemblage disparate et conflictuel de riches marchands, de cultivateurs créoles (les habitants d'ascendance européenne) cruels envers leurs esclaves et d'immigrés récents qui sont souvent des malfrats contraints de quitter la France pour fuir leur châtement.<sup>74</sup>

La discorde règne dans toutes les classes [...] Tous sont mécontents, tous voudraient faire fortune et s'en aller bien vite [...] Nul goût pour les lettres et les arts [...] Cette indifférence s'étend à tout ce qui les environne.<sup>75</sup>

Um dem entgegenzuwirken, entwickelte Bernardin ein Naturschutzprogramm. Von diesen Verwüstungen erfährt man als Leser der Novelle allerdings nichts, die Natur erscheint vielmehr im Urzustand.

Die Handlung hat der Erzähler, ein Besucher auf der Insel, von einem alten Mann geschildert bekommen, der zurückgezogen als Eremit auf der Insel lebt und dessen Namen wir niemals erfahren. Diese Verschachtlung soll der Geschichte mehr Glaubwürdigkeit verleihen.

Die Geschichte selbst ist sehr einfach gestrickt. Marguerite, aus einem Dorf in der Bretagne, lebt seit kurzem zusammen mit ihrem Baby, Paul, und »ihrem« Sklaven Domingue, mitten in der Wildnis auf der Insel, in einiger Entfernung von der kleinen Hauptstadt Port-Louis. Sie hatte die *faute* begangen, den Heiratsversprechungen eines Gentilhomme Glauben zu schenken, wurde von ihm geschwängert und ohne jegliche Unterstützung verstoßen, woraufhin sie sich entschloss, in

<sup>72</sup> *L'Encyclopédie 1re édition ESCLAVE* (<http://tinyurl.com/diderotesclave>)

<sup>73</sup> <https://www.abolitions.org/index.php?IdPage=1519209210>

<sup>74</sup> So die Herausgeberin Mathilde Bombard im Dossier zu *Paul et Virginie*, folioplus classiques, Gallimard 2013, S. 156

<sup>75</sup> Bernardin, *Lettre XI. Mœurs des habitants blancs*, zitiert im Dossier zu *Paul et Virginie*, S. 156

den Kolonien ihr Glück zu suchen. Wie der Zufall es will, gesellt sich zu ihr bald eine andere Frau, die hochschwängere madame de la Tour, ebenfalls mit »ihrer« Sklavin, Marie. Die beiden Frauen schließen Freundschaft und beschließen, ihr Leben gemeinsam zu verbringen. Ein Bewohner der Insel, der erwähnte Eremit, hilft den beiden Frauen, teilt das Stück Land, auf dem sie leben werden, in zwei Teile, deren Besitz per Los entschieden wird, »pour l'intérêt de leurs enfants, et surtout pour empêcher l'établissement de quelque autre habitant« – das, nachdem wir auf der gleichen Buchseite erfahren haben, dass »le simple voisinage y était un titre d'amitié, et l'hospitalité envers les étrangers un devoir et un plaisir.«<sup>76</sup> Soviel zur Sorge um Widerspruchsfreiheit. De la Tours Mann, auf der Suche nach »quelques noirs«, war auf die Insel Madagaskar gereist, wo er an einer Tropenkrankheit verstarb, seine Frau allein in Port-Louis zurücklassend. Sie gebärt bald eine Tochter, die sie Virginie nennt. Die beiden Babys teilen alles, auch die Brüste ihrer Mütter, leben über die nächsten fünfzehn Jahre unzertrennlich als Bruder und Schwester, die beiden Sklaven, Marie und Domingue, heiraten, es gibt nur Eintracht, alle leben von ihrer harten Arbeit inmitten einer Natur, die alles Nötige, sogar im Überfluss bietet. De la Tour – man erfährt niemals ihren Vornamen, womit der Autor wahrscheinlich ihre adlige Abstammung hervorheben will – hatte heimlich einen bürgerlichen Mann geheiratet, wurde deswegen von ihrer reichen Tante verstoßen und »in die Not« entlassen. Trotz dieser Verstoßung und obwohl sie doch fortan ein auskömmliches Leben auf der Insel führt, schreibt sie im Laufe der Jahre immer wieder Briefe an ihre unnachgiebige Tante, sie möge doch zumindest aus Liebe zu Virginie ihr Hilfe zukommen lassen, erhält aber nie eine Antwort. Als beide Kinder fünfzehn sind, schlägt Marguerite vor, die beiden Kinder, die sich so innig lieben, sollten heiraten, bevor ein »Unglück« passiert. Virginie entwickelt, früher als Paul, nämlich Stimmungsumschwünge, will sich nicht mehr von ihm brüderlich lieblosen lassen, wird immer unruhiger.

Dans une de ces nuits ardentes, Virginie sentit redoubler tous les symptômes de son mal. Elle se levait, elle s'asseyait, elle se recouchait, et ne trouvait dans aucune attitude ni le sommeil, ni le repos. Elle s'achemine, à la clarté de la lune, vers sa fontaine [...] Elle se plonge dans son bassin. D'abord la fraîcheur ranime ses sens, et mille souvenirs agréables se présentent à son esprit [...] Elle entrevoit dans l'eau, sur ses bras nus et sur son sein, les reflets des deux palmiers plantés à la naissance de son frère et à la sienne, qui entrelaçaient leurs rameaux verts et leurs jeunes cocos. Elle pense à l'amitié de Paul, plus douce que les parfums, plus pure que l'eau des fontaines, plus forte que les palmiers unis; et elle soupire. Elle songe à la nuit, à la solitude, et un feu dévorant la saisit. Aussitôt elle sort, effrayée de ces dangereux ombrages et de ces eaux plus brûlantes que les soleils de la zone torride.<sup>77</sup>

Die Romantik nimmt es wohl nicht so genau. Zunächst genießt sie die *fraîcheur* des Wassers, kurze Zeit später sind es *eaux plus brûlantes que des soleils*. Dezent sind

<sup>76</sup> *Paul et Virginie* 12.

<sup>77</sup> *Paul et Virginie* 53-54.

zwar ihre Arme nackt, nicht aber ihre Brust. Es ist diese Art Romantik, die Flauberts Rage erregt:

Et d'abord, pour parler clair, la baise-t-il ou ne la baise-t-il pas? Ce ne sont pas des êtres humains mais des mannequins. Que c'est beau ces histoires d'amour où la chose principale est tellement entourée de mystère que l'on ne sait à quoi s'en tenir, l'union sexuelle étant reléguée systématiquement dans l'ombre comme boire, manger, pisser etc.<sup>78</sup>

Madame de la Tour stellt sich gegen eine so frühe Ehe – die für die damalige Zeit gar nicht so früh gewesen wäre. Die finanzielle Lage erlaube es nicht, so ihr Einwand. Erst wenn Paul sich eine gesicherte wirtschaftliche Existenz durch »Kommerz« mit Indien und den Kauf eines Sklaven – wieder ein Sklave – erarbeitet habe, könne man daran denken, aber dann, ja, klar, jedenfalls. Das lehnt Paul ab:

Pourquoi voulez-vous que je quitte ma famille pour je ne sais quel projet de fortune? Y a-t-il un commerce plus avantageux que la culture d'un champ qui rend quelquefois cinquante et cent pour un? Si nous voulons faire le commerce, ne pouvons-nous pas le faire en portant notre superflu d'ici à la ville, sans que j'aille courir aux Indes?<sup>79</sup>

Genau in diese Gemengelage schlägt das Schicksal in Gestalt eines Briefs der Tante ein, die im Befehlston Virginies Mutter, oder, wenn es ihr Gesundheitszustand nicht erlaubt, Virginie selbst zu sich beordert, für die sie eine goldene Zukunft, eine Heirat in die Aristokratie und ihr ganzes Vermögen verspricht. Sie selbst sei unheilbar erkrankt. Weder die Mutter noch Virginie wollen der Aufforderung Folge leisten, alle sind glücklich, zusammen zu bleiben. Aber am nächsten Morgen in aller Früh erscheint der allmächtige Gouverneur zu Pferde mit zwei Sklaven in seiner Gefolgschaft. Er entschuldigt sich dafür, dass er erst jetzt nach all den Jahren ihnen seine Visite abstattet, aber »les affaires générales l'empêchaient quelquefois de songer aux particulières.« Seine Höflichkeit schlägt allerdings schnell in eine Drohung um:

Au moins, reprit M. de la Bourdonnais [der tatsächliche Name des Gouverneurs jener Zeit, also um 1740], pour mademoiselle votre fille, si jeune et si aimable, vous ne sauriez sans injustice la priver d'une si grande succession. Je ne vous cache pas que votre tante a employé l'autorité pour la faire venir auprès d'elle. Les bureaux m'ont écrit à ce sujet d'user, s'il le fallait, de mon pouvoir; mais ne l'exerçant que pour rendre heureux les habitants de cette colonie [...]

En disant ces mots, il posa sur la table un gros sac de piastres que portait un de ses noirs.<sup>80</sup>

»[R]endre heureux les habitants de cette colonie«, womit in erster Linie er selbst und sein Entourage gemeint sind. Ab diesem Zeitpunkt macht jeder auf jeden

<sup>78</sup> Flaubert, 1852, während er sich an die Verfassung von *Bovary* setzt. Zitiert in *L'Idiot* II, 1447.

<sup>79</sup> *Paul et Virginie* 57

<sup>80</sup> *Paul et Virginie* 59-60

Druck, die Mutter auf die Tochter, und dann dazu noch ein plötzlich auftauchender

grand homme vêtu d'une soutane bleue. C'était un ecclésiastique missionnaire de l'île, et confesseur de madame de la Tour et de Virginie. Il était envoyé par le gouverneur. »Mes enfants, dit-il en entrant, Dieu soit loué! Vous voilà riches. Vous pourrez écouter votre bon cœur, faire du bien aux pauvres. Je ne sais ce que vous a dit M. de la Bourdonnais, et ce que vous lui avez répondu. Bonne maman, votre santé vous oblige de rester ici; mais vous, jeune demoiselle, vous n'avez point d'excuses. Il faut obéir à la Providence, à nos vieux parents, même injustes. C'est un sacrifice, mais c'est l'ordre de Dieu. Il s'est dévoué pour nous: il faut, à son exemple, se dévouer pour le bien de sa famille. Votre voyage en France aura une fin heureuse. Ne voulez-vous pas y aller, ma chère demoiselle?«

Virginie, les yeux baissés, lui répondit en tremblant: »Si c'est l'ordre de Dieu, je ne m'oppose à rien. Que la volonté de Dieu soit faite!« dit-elle en pleurant.<sup>81</sup>

Dann folgt eine ganze Schar von Verkäufern schöner orientalischer Stoffe für die Reise, im Nu ist der Beutel leer. Am nächsten Tag, bereits um drei Uhr morgens, wird Virginie in Abwesenheit von Paul auf das Schiff entführt, Paul hat nur noch die Gelegenheit, von einem hohen Berg aus die verschwindenden Segeln zu beobachten. In Frankreich angekommen wird Virginie in ein Kloster gesteckt, sie erhält den Titel Comtesse, sie wird in allerlei Fächern unterrichtet, die sie nicht versteht, darf niemand sehen, außer ihrer Tante und einem Adligen, der ihr überhaupt nicht zusagt; sie soll verheiratet werden, lehnt es ab, wird enterbt und wieder auf die Insel geschickt. Das Schiff, auf dem sie reist, gerät direkt vor dem Ufer, unter den Augen Pauls und der anderen Inselbewohner, geschüttelt durch ein Orkan, in Seenot, Virginie als letzte steht auf dem Bug, ein Matrose kniet vor ihr, er will sie retten, sie weigert sich aber aus Prüderie, sich nackt ausziehen, später wird ihr Körper an den Strand gespült.

Es gibt eine große Trauerfeier, die ganze Inselbevölkerung weint um das gütige Mädchen. Paul, der einzige Vernünftige in der ganzen Geschichte, ist untröstlich. Der Eremit spendet Paul Balsam:

Vous avez été fidèle à votre foi. Vous avez eu, à la fleur de la jeunesse, la prudence d'un sage, en ne vous écartant pas du sentiment de la nature. Vos vœux seuls étaient légitimes, parce qu'elles étaient pures, simples, désintéressées, et que vous aviez sur Virginie des droits sacrés qu'aucune fortune ne pouvait balancer. Vous l'avez perdue, et ce n'est ni votre imprudence, ni votre avarice, ni votre fausse sagesse, qui vous l'ont fait perdre, mais Dieu même, qui a employé les passions d'autrui pour vous ôter l'objet de votre amour; Dieu, de qui vous tenez tout, qui voit tout ce qui vous convient, et dont la sagesse ne vous laisse aucun lieu au repentir et au désespoir qui marchent à la suite des maux dont nous avons été la cause. Voilà ce que vous pouvez dire dans votre infortune: Je ne l'ai pas méritée. Est-ce donc le malheur de Virginie, sa fin, son état présent, que vous déplorez? Elle a subi le sort réservé à la naissance, à la beauté, aux empires

<sup>81</sup> *Paul et Virginie* 62-63

mêmes. La vie de l'homme, avec tous ses projets, s'élève comme une petite tour dont la mort est le couronnement. En naissant, elle était condamnée à mourir. Heureuse d'avoir dénouer les liens de la vie avant sa mère, avant la vôtre, avant vous, c'est-à-dire de n'être pas morte plusieurs fois avant la dernière!  
La mort, mon fils, est un bien pour tous les hommes.<sup>82</sup>

Nach dieser langen Predigt, die sich über sechs Seiten erstreckt, und nachdem der Eremit Paul damit getröstet hat, auf ihn und seine Geliebte warte ein »hymen dont les flambeaux ne pourront plus s'éteindre«, erwidert Paul, die ganze Konstruktion des Eremiten mit einem Schlag auseinandernehmend:

Elle n'est plus! elle n'est plus!  
Puisque la mort est un bien, et que Virginie est heureuse, je veux aussi mourir pour me rejoindre à Virginie.<sup>83</sup>

Den Tod als *couronnement* des Lebens zu betrachten, das ist eben Sartres »point de vue de la mort sur la vie«. Das ist es, was derselbe Sartre allerdings in seinem *L'être et le néant* im Jahr 1943<sup>84</sup> an Heideggers »Sein zum Tod« richtigerweise kritisiert. Und das ist es auch, wogegen Flaubert, bei allem Pessimismus, sich ebenfalls auflehnt. Sogar im Sterben sehnt sich Madame Bovary nach dem Leben zurück, das ist es, was ihr Tod so tragisch macht. Ob Sartre, beim Verfassen seines *L'idiot de la famille* nur ein paar Jahre nach dem schließlichen Scheitern der 1968er Revolution<sup>85</sup> selbst weniger optimistisch in die Zukunft blickt, als dreißig Jahre zuvor, zwar während der deutschen Besatzung, aber als die Résistance in jenem Jahr den Sieg über den Faschismus nahen sah?

Die beiden Mütter und Paul, auch der treue Hund, sterben bald hintereinander aus Trauer. Die böse Tante überlebt noch eine ganze Weile, wird aber schließlich von ihrer Familie, gegen die sie ein Leben lang intrigiert hatte, in ein Irrenhaus gesteckt, und die Geschichte endet, wie sie angefangen hat. Der alte Mann, der dem Erzähler die Ereignisse von vor 20 Jahren berichtet hat, verabschiedet sich und kehrt in seine Einsamkeit zurück.

Es gibt nur wenige Ereignisse im Rahmen der Geschichte. Eins davon ist die Flucht einer Sklavin. Sie kommt nach einem Monat verzweifelten Irrens durch den Wald eines Morgens halb verhungert zu den Hütten der kleinen Gemeinschaft. Virginie gibt ihr zu essen und führt sie dann zusammen mit Paul zu ihrem Sklavenbesitzer zurück, damit sie dort um Vergebung suchen kann gegen das Versprechen, dass er sie nicht mehr auspeitscht. Ein Versprechen, dass er Virginie nicht aus Überzeugung gibt, sondern weil er Virginie, vielleicht gerade zwölf Jahre alt, so hübsch findet:

---

<sup>82</sup> *Paul et Virginie* 120

<sup>83</sup> *Paul et Virginie* 124

<sup>84</sup> *L'être et le néant* 717-718. Man sieht, im »Existenzialismus« ist Platz für sich gegenseitig ausschließende Positionen.

<sup>85</sup> Die Verantwortung der Französischen Kommunistischen Partei für dieses Scheitern wird anschaulich von Althusser in seinem Essay »Situation politique: analyse concrète?« enthalten im Sammelband *L'avenir dure longtemps*, beschrieben.

D'abord l'habitant ne fit pas grand compte de ces deux enfants pauvrement vêtus; mais quand il eut remarqué la taille élégante de Virginie, sa belle tête blonde sous une capote bleue, et qu'il eut entendu le doux son de sa voix, qui tremblait ainsi que tout son corps en lui demandant grâce, il ôta sa pipe de sa bouche, et levant son rotin vers le ciel, il jura par un affreux serment qu'il pardonnait à son esclave, non pas pour l'amour de Dieux, mais pour l'amour d'elle. Virginie fit aussitôt signe à l'esclave de s'avancer vers son maître; puis elle s'enfuit, et Paul courut après elle.<sup>86</sup>

Außer der Tatsache, dass Virginie nur um Haaresbreite einer drohenden Vergewaltigung entkommt und der Sklavenbesitzer sein Versprechen sowieso nicht hält, sondern die Sklavin mit einem schmerzlichen »collier de fer avec trois crochets autour du cou« bestraft, ist alles andere vollkommen unglaublich. Unglaublich ist, dass die Sklavin, trotz üppiger Vegetation, halb verhungert ist und doch einen ganzen Monat überlebt hat. Unglaublich ist, dass sie sich nicht zu den vielen anderen geflüchteten »Marrons« gesellt hat. Unglaublich ist, dass sie so bereitwillig zu ihrem Peiniger zurückkehrt, wenn sie zuvor den Entschluss gefasst hat zu fliehen. Aber man verlangt von der Romantik keine Logik, solange die Moral der Geschichte stimmt.

Bei aller Kritik an der seichten Romantik muss man dennoch festhalten, dass die Novelle an einigen Stellen eine pointierte Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen des damaligen Frankreichs enthält. Auf Pauls Frage hin, wie es überhaupt sein kann, dass Frauen von Männern in Europa unterjocht werden, antwortet der alte Mann:

En les mariant sans les consulter, une jeune fille avec un vieillard, une femme sensible avec un homme indifférent.<sup>87</sup>

Wie kann man sich den enormen Erfolg von *Paul und Virginie* erklären, nicht nur unmittelbar zur Zeit der Französischen Revolution, sondern über das ganze neunzehnte Jahrhundert hinweg? Vielleicht aus einer Mischung aus *escapism*, der Sehnsucht nach einer heilen Welt, weit weg vom Elend, das den Alltag eines Großteils der Bevölkerung nicht nur in Frankreich prägte? Dann gibt es womöglich die Identifikation mit der Jungfrau Virginie, die man gerade wegen ihrer Unschuld heiß begehren könnte? Dazu ist die Erzählung keuch genug und mit schönen Fantasien geschmückt, so dass es sich für Kinder eignet, also darf man es ihnen vorlesen.

---

<sup>86</sup> *Paul et Virginie* 24

<sup>87</sup> *Paul et Virginie* 94



# Indiana

[...] elle lut Balzac et George Sand, y cherchant des assouissements imaginaires pour ses convoitises personnelles. À table même, elle apportait son livre, et elle tournait les feuillets, pendant que Charles mangeait en lui parlant. Le souvenir du Vicomte revenait toujours dans ses lectures. Entre lui et les personnages inventés, elle établissait des rapprochements.<sup>88</sup>

Die Erinnerung an den Rausch des Balls im Château des Vicomte lässt Emma nicht los. Man kann sich vorstellen, wie sie sich mit *Indianas* Schicksal und ihrer glücklosen Liebe zu einem anderen Adeligen identifiziert.<sup>89</sup>

*Indiana* war George Sands erster Roman – geschrieben 1832 in nur wenigen Monaten, als sie 28 Jahre alt war. »George Sand« war das von Amantine Lucile Aurore Dupin de Francueil gewählte männliche Pseudonym, und ganz zu Anfang gingen Kritiker davon aus, dass es sich tatsächlich um einen Mann handelte. Das musste so sein, denn »le style et les appréciations avaient trop de vérité pour ne pas être d'un homme.«<sup>90</sup> »Mais cet incognito fut de brève durée et les journalistes découvrirent alors dans ce style qu'ils avaient considéré d'abord comme masculin toutes les caractéristiques et les défauts du style féminin, s'indignèrent de l'immoralité des ses romans, acceptables sous la plume d'un homme, non d'une femme...«, so die Herausgeberin Didier. Der König der Kritiker des 19. Jahrhunderts, Sainte-Beuve, in einem Artikel für *Le National* im Jahr 1832 lobte wiederum den Stil des Romans, den kein Mann hätte schreiben können: »Jamais un homme n'eût pu s'en rendre compte et ne l'eût osé dire.«<sup>91</sup>

Sand war zu ihrer Lebenszeit europaweit die populärste Schriftstellerin, mehr noch als Balzac oder Hugo.<sup>92</sup> Sie war eine selbstbewusste Feministin, zählte viele berühmte Männer zu ihren Liebhabern, wie Chopin, mit dem sie eine jahrelange Liebesbeziehung unterhielt, brachte während der 1848er Revolution eine eigene Zeitschrift heraus. *Indiana* war auf Anhieb ein enormer Erfolg, was der Autorin eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit brachte. Sie verteidigt darin dezidiert die Sache der Frau:

C'est celle de la moitié du genre humain, c'est celle du genre humain tout entier; car le malheur de la femme entraîne celui de l'homme, comme celui de l'esclave entraîne celui du maître.

---

<sup>88</sup> *Bovary* 111

<sup>89</sup> Man könnte hier eine leichte Kritik an Sands Romantizismus sehen, aber laut Thierry Laget, Herausgeber von *Bovary*, war Flaubert eher eine Bewunderer Sands (Fußnote 5 *Bovary* S. 479).

<sup>90</sup> Aus Sands *Histoire de ma vie*, Bd. 2 zitiert von Béatrice Didier in ihrem Vorwort zu *Indiana*, S. 10

<sup>91</sup> Ebda 11

<sup>92</sup> [https://en.wikipedia.org/wiki/George\\_Sand](https://en.wikipedia.org/wiki/George_Sand)

Ceux qui m'ont lu sans prévention comprennent que j'ai écrit *Indiana* avec le sentiment non raisonné, il est vrai, mais profond et légitime, de l'injustice et de la barbarie des lois qui régissent encore l'existence de la femme dans le mariage, dans la famille et la société.<sup>93</sup>

Die Unterdrückung der Frau und die Unterdrückung der Sklaven nennt sie in einem Atemzug.

Sie musste sich von Anfang an gegen Kritiker wehren – das tat sie allerdings auf sehr diplomatische Weise. So redet sie im Vorwort zur ersten Ausgabe 1832 von einer »œuvre sans importance«<sup>94</sup>, um ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Aber die Kritiker nimmt sie selbst gekonnt ins Visier, wenn sie zwanzig Jahre später in einer Notiz zu *Indiana* schreibt:

Sous tous les régimes et dans tous les temps, il y a eu, d'ailleurs, une race de critiques qui, au mépris de leur propre talent, se sont imaginé devoir faire le métier de dénonciateurs, de pourvoyeurs du ministère public; singulière fonction pour des gens de lettres vis-à-vis de leurs confrères! [...] Du temps que je fis *Indiana*, on criait au saint-simonisme<sup>95</sup> à propos de tout. Plus tard on cria à toutes sortes

---

<sup>93</sup> In ihrem Vorwort zur Auflage von 1842, *Indiana* 46-47

<sup>94</sup> *Indiana* 37

<sup>95</sup> Clare Moses von der University of Maryland hat einen sehr lesenswerten Essay über die Entwicklung des Feminismus im Schoß der Saint-Simonisten geschrieben. Ihre ausgiebig recherchierte und dokumentierte Arbeit ist sehr aus der Sicht der damaligen Aktivistinnen verfasst. An dieser Stelle eine sehr kurze Zusammenfassung davon. Sie korrigiert die amerikanische Sicht auf US-Feministinnen des 19. Jahrhunderts als »einsame Kämpferinnen oder Theoretikerinnen« und weist auf die Bedeutung des utopischen Sozialismus in den beiden Jahrzehnten vor der ersten Frauenrechtskonferenz in Seneca Falls im Jahr 1848 hin. Der Saint-Simonismus, auf seinem Höhepunkt zwischen 1826 und 1832, war ein bedeutender Strang des utopischen Sozialismus und strahlte von Ägypten bis auf das amerikanische Kontinent aus. Das Publikum auf seinen mehrmals wöchentlich in gemieteten Hallen stattfindenden Vorlesungen, vor allem in Paris und Lyons, einer Industriestadt, zählte oft hunderte Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Propagiert wurden die Harmonie der Klassen anstelle des Klassenkampfes und die gleiche Wertschätzung, allerdings nicht Bezahlung, für die Arbeit der Industriellen wie die des Proletariats, eine Philosophie, die Eugène Sue in seinen *Mystères de Paris* vertritt. Sie waren gegen die Vererbung von Reichtum, nicht aber gegen das Privateigentum. Sie versuchten ihre Propaganda auch mit konkreten Projekten zu untermauern, organisierten in jedem Pariser Arrondissement Schulungsprogramme und gründeten zwei Kooperativen für den Unterricht von Schneiderinnen und Näherinnen sowie »maisons de famille« für ein gemeinschaftliches Zusammenleben. Frauen wurde eine besondere Stellung in der Bewegung zugewiesen, denn sie waren es, die durch ihre überlegene Lebensweise die Männer für den Frieden gewonnen hätten. Die Bewegung wurde aber bereits 1828-29 analog zur katholischen Kirche hierarchisiert. Die Welt, so die Vision ihres Anführers Enfantin, sollte von einem päpstlichen Paar regiert werden, bestehend aus einem Mann für die »Reflexion« und einer Frau für das »Gefühl«, wobei letzterem der Vorrang eingeräumt wurde. Nur ein führender Saint-Simonist, Joseph-Benjamin Buchez, lehnte diese Definition von sexueller Gleichheit auf der Grundlage von geschlechtlichen Unterschieden ab. Er bezog sich auf die radikale Tradition der Französischen Revolution mit ihrer Propagierung von Individualrechten und war der Auffassung, dass Männer und Frauen mit gleichen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften geboren werden und Unterschiede eine Folge der Erziehung und der Sozialisation sind. Es gab eine weitere, tiefe Spaltung in der Frage der sexuellen Moral gefolgt von mehreren Austritten führender Köpfe, so dass Enfantin schließlich alleiniger Herrscher übrigblieb und die päpstliche Dualität auf später verschoben wurde, bis die »geeignete Frau« gefunden würde. Um sie zu finden, wurden Aposteln in den Osten geschickt, gefunden wurde sie aber nicht. Es gab Proteste in den eigenen Reihen, Enfantin würde die Lage der Arbeiterinnen und Arbeiter ignorieren, er vertröstete sie auf das Aufkommen der mystischen Frau. Ab 1834 wandte sich Enfantin und andere mit ihm von der Bewegung schließlich ab und engagierten sich stattdessen in Projekten wie

d'autres choses. Il est encore défendu à certains écrivains d'ouvrir la bouche, sous peine de voir des sergents de ville de certains feuillets s'élancer sur leur œuvre pour les traduire devant la police des pouvoirs constitués. Si cet écrivain fait parler noblement un ouvrier, c'est une attaque contre la bourgeoisie; si une fille égarée est réhabilitée après expiation, c'est une attaque contre les femmes honnêtes [...] Quel malheur qu'on ne songe point à établir un petit tribunal d'inquisition littéraire dont vous seriez les tourmenteurs. Vous suffirait-il de dépecer et de brûler les livres à petit feu [...]?»<sup>96</sup>

---

dem Bau des Suez-Kanals, dem Crédit Lyonnais oder dem Eisenbahnbau. Aber auf ihrem Höhepunkt, vor allem um und nach der Juli-Revolution von 1830, spielten Frauen eine zunehmend aktive Rolle und die Bewegung proletarierte sich. Es wurden Abteilungen geschaffen, ein Drittel der 300 Aktiven waren Arbeiterinnen. Die Frauen schufen ihre eigene parallele Hierarchie innerhalb des Saint-Simonismus und setzten durch, dass sie ebenfalls in der Gesamthierarchie ihren Platz bekamen, wenn auch stets in einer starken Minderheit. Diese Konkurrenz wurde von Enfantin schnell wieder entfernt mit dem Argument, die Frau sei noch eine Sklavin und müsse zuerst frei sein, »bevor wir einen Zustand von Gleichheit mit dem Mann lehren können«. Frauen, die sich damit nicht abfinden wollten, gründeten noch im Jahr 1832 eine eigene Zeitschrift, *Tribune des femmes*, für die ausschließlich Frauen schreiben sollten, die ihre Artikel nur mit ihrem Vornamen, dem Einzigen, was ihnen selber gehörte, unterzeichneten. Es waren »femmes prolétaires«, wie sie sich selbstbewusst nannten, Näherinnen oder Strickerinnen, die von ihrem eigenen Lohn lebten, oder gehörten zur unteren urbanen Mittelschicht – ganz anders als die männlichen Saint-Simonisten, die alle Bourgeois waren. Sie waren unverheiratet, oder lebten in »freier Union« oder verheiratet mit einem Mann, der keine Rolle im Aufbau des Saint-Simonismus gespielt hatte. Ihr Journal erhielt keine direkte finanzielle Unterstützung durch die Saint-Simonisten, profitierte aber von deren ausgedehntem Netzwerk einschließlich Buchläden und Lesesälen. Die erste Druckauflage lag bei 1000 Exemplaren, so dass es sich in der ersten Zeit selbst tragen konnte. Eine der Autorinnen schrieb, dass sie kein weiteres Einkommen außer den Einnahmen aus ihrer Näharbeit erzielte, was heißt, dass ihre Arbeit für die Zeitung in ihrer knappen Freizeit erfolgen musste. Eine andere, Suzanne Voilquin, war in den ersten Monaten ihres Engagements für die Zeitung noch mit einem Saint-Simonisten verheiratet, und nach ihrer Trennung wurde sie von einem anderen Saint-Simonisten unterstützt. Sie hielt sich über Wasser als Haushälterin mit Bord und Logis drei Tage die Woche, mit dem Lohn von 3F75 konnte sie die Miete für ihre eigene Wohnung und die vier Tage, die sie für die Zeitung und die Organisation eines wöchentlichen Treffens brauchte, decken. Die Vorstellung einer Versöhnung zwischen den Klassen hatte aber in den Köpfen dieser Proletarierinnen immer noch ihren Platz. Die Herausgeberinnen appellierten an reiche Frauen, sich ebenfalls zu organisieren: »... your reign lasts but a short time; it ends with the ball. [Then] back home, you become slaves again; finding there a master who makes you feel his power...« stand in der ersten Ausgabe der Tribune [an dieser Stelle Moses' Übersetzung]. Oder: »I strongly believe that one day all women will feel their solidarity and that those who are most favored by their birth and fortune, touched by the fate of our less fortunate clients, will join with us proletarian women.« Und weiter: »Let us no longer belong to two camps, that of the women of the people and that of privileged women: let our common interests bind us together.« (Diese Illusion einer klassenübergreifenden Frauensolidarität lähmte die Frauenbewegung nach den 1970er Jahren.) Es gab aber auch weitere Dissenz, vor allem in der Frage der Sexualmoral, die als Erfindung der Männer gebrandmarkt wurde, um die einen Frauen durch die Angst vor dem Absturz zu disziplinieren, und die anderen, gefallenen Frauen von ersteren zu isolieren. Sollte man den Gesetzen der öffentlichen Moral gehorchen oder nicht? Eine gewisse Josephine-Félicité gestand, niemals an die »christliche« Moral geglaubt zu haben: »To me who yearned for love, it [Christianity] only said not to love; to me who yearned for pleasure, it only commanded suffering; to me who believes as much in the flesh as the spirit, it exalted the latter but condemned the former...« Sie rief Frauen, die sich auf die Liebe ohne die Ehe einließen, als Zeichen der Kommunion der Gedanken dazu auf, ein flamenrotes Farbband (»le ruban ponceau«) zu tragen. Suzanne (Voilquin) widersprach: »Whatever secret desires, whatever our dreams for the future, we remain obedient to the law of society until we have, over us, the couple who will have the right to bind us and unbind us...« Sie schlug ein tiefvioletttes Farbband (»le ruban dahlia«) als Symbol jener vor, die bereit waren zu

Wie bei *Paul et Virginie* spielt sich ein Teil des Romans auf einer Insel der französischen Kolonien im indischen Ozean ab, der île Bourbon, wie sie damals zu Ehren der französischen Königsfamilie hieß, der heutigen Réunion.<sup>97</sup>

Der Roman selbst führt einen im Galopp durch alle denkbaren Höhen und Tiefen. Gleich auf der ersten Seite wird der alte Ehemann von Indiana, Colonel Delmare, ehemaliger Offizier der napoleonischen Armee, Verteidiger des untergegangenen Kaiserreichs, Choleriker und Besitzer einer gutgehenden Fabrik in die Mangel genommen: »excellent maître devant qui tout tremblait, femme, serviteurs, chevaux et chiens«<sup>98</sup>. Die zweite Person ist seine kränkelnde aber außerordentlich schöne, erst neunzehn Jahre alte Frau, Indiana, »toute triste, vous l'eussiez plainte, et peut-être le colonel plus que la femme«. Die dritte Person ist M. Rodolphe Brown, auch bekannt einfach als Sir Ralph, »dans la fleur de la jeunesse [...] aux traits régulièrement fades«. Die beiden letzteren sitzen schweigsam vor dem Kamin im Schloss des Offiziers, während dieser steif hin und her marschiert, jederzeit bereit zu platzen. Da hastet das Faktotum des Hausherrn in die schweigsame Runde und meldet, er glaube, einen Dieb auf dem Wesen gesehen zu haben. Delmare nimmt gleich sein Gewehr, sehr zur Empörung von Indiana:

– Eh quoi! dit madame Delmare avec effroi, vous tueriez un pauvre paysan pour quelques sacs de charbon?

– Je tuerai comme un chien, répondit Delmare, irrité de cette objection, tout homme que je trouverai la nuit à rôder dans mon enclos. Si vous connaissiez la loi, madame, vous sauriez qu'elle m'y autorise.

– C'est une affreuse loi, reprit Indiana avec feu.

Puis, réprimant aussitôt ce mouvement:

– Mais vos rhumatismes? ajouta-t-elle d'un ton plus bas. Vous oubliez qu'il

---

warten und in der Zwischenzeit der christlichen Moral zu folgen. Aber ihre relativ konservative Haltung bot auch ihr keinen Schutz: In Anwesenheit Enfantsins »gestand« sie eine vorhehliche sexuelle Beziehung und musste erleben, wie dieser ihren in Tränen ausgebrochenen Ehemann tröstete – eine ähnliche Szene werden wir in Sues Roman erleben. Sie schwor daraufhin, nie wieder irgendeinem Mann von ihren intimen Erfahrungen zu berichten. Die radikale Claire Demar beschrieb einen Abend mit Saint-Simonisten: »Alle Männer verleugnete mich, und die Frauen waren genau so schlimm.« Die Isolation trieb sie in den Selbstmord. Diese Aktivistinnen konnten, trotz aller Widrigkeiten, das Versprechen, ihre finanzielle Unabhängigkeit von Männern zu wahren, in den ersten Jahren halten. Eine Pauline Roland, die vier Kinder zeugte, arbeitete während der Schwangerschaft mit ihrem ersten Sohn, Jean, zwölf bis vierzehn Stunden täglich, und Jean erfuhr erst nach ihrem Tod, wer sein Zeuger war. Später schrieb sie für Henri Pierre Leroux' *Encyclopédie Nouvelle*. Unter der Last zunehmender Schikanen seitens der Regierung und einer Einengung des Arbeitsmarktes für weibliche Arbeitskräfte musste das Journal aufgegeben werden. Man findet Voilquin aber wieder in der Revolution von 1848: Sie organisierte Hebammen und trug die Forderung nach deren Bezahlung durch die Regierung vor, aber männliche Gynokologen hatten ihr Monopol bereits zehn Jahre zuvor gesichert. (Claire G. Moses, »Saint-Simonian Men/Saint-Simonian Women: The Transformation of Feminist Thought in 1830s' France«, *The Journal of Modern History*, Jun., 1982, Vol. 54, No. 2, Sex, Science, and Society in Modern France, S. 240-267 – online: <https://www.jstor.org/stable/1906157>)

<sup>96</sup> *Indiana* 35-36

<sup>97</sup> In beiden Romanen spielt das Thema Sklaverei eine Rolle, allerdings nur sehr am Rande. Erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die Sklavhalter auf der île Bourbon genauso wie die auf der île de France, wo *Paul et Virginie* situiert ist, sich erfolgreich gegen deren Abschaffung durch ein Dekret des französischen Nationalkonvents Anfang 1794 wehrten. Napoleon führte die Sklaverei wieder ein.

<sup>98</sup> *Indiana* 49

pleut et que vous souffrirez demain si vous sortez ce soir.

– Vous avez bien peur d’être obligée de soigner le vieux mari! répondit Delmare en poussant la porte brusquement.

Et il sortit en continuant de murmurer contre son âge et contre sa femme.<sup>99</sup>

Delmare ist sich durchaus bewusst, dass er eine Belastung für seine Frau darstellt.

Der vermeintliche Dieb bekommt durch den Schuss aus dem bloß mit Salz geladenen Gewehr einen Schreck, fällt von der hohen Gartenmauer, wird verletzt in den Saal gebracht, wo er durch eine vollkommen aufgelöste Noun, Indianas Milchschwester und zugleich ihr Dienstmädchen, und Indiana selbst gepflegt wird. Es handelt sich beim Einbrecher keineswegs um einen armen Bauern, sondern um den neulich in die Nachbarschaft gezogenen sehr reichen M. Raymon de Ramière. Und er kam nicht, um Kohlen zu klauen, sondern um die Nacht mit dem Dienstmädchen zu verbringen.

Der ganze Roman wird auf diese Weise weniger durch Schicksalsschläge als durch Missverständnisse gesteuert, wie in einer Vaudeville, nur dass sie tragisch sind. Noun glaubt an Raymons Liebe, er für seinen Teil liebt sie auch, aber, nachdem er sie verführt hat, macht er sich vor allem Gedanken, wie er sie wieder loswerden kann, denn er muss ja schließlich in der Gesellschaft vorankommen und kann sich unter keinen Umständen mit einem ungebildeten Dienstmädchen zeigen.

M. de Ramière était amoureux de la jeune créole aux grands yeux noirs qui avait frappé d’admiration toute la province à la fête de Rubelles; mais amoureux et rien de plus. Il l’avait abordée par désœuvrement peut-être, et le succès avait allumé ses désirs; il avait obtenu plus qu’il n’avait demandé, et, le jour où il triompha de ce cœur facile, il rentra chez lui, effrayé de sa victoire, et, se frappant le front, il se dit:

– Pourvu qu’elle ne m’aime pas!

Die Figur Rodolphe in *Madame Bovary* tickt auch so, wenn er sich bereits vor der Eroberung Emmas Sorgen macht, wie er sie wieder los wird.

Es ist nicht nur eine Frage des abstrakten Sexismus, die Klassenfrage spielt ständig im Hintergrund. Ihr Liebhaber Raymon sieht sie mit unterschiedlichen Augen, je nach dem:

Noun, en déshabillé blanc, parée de ses longs cheveux noirs, était une dame, une reine, une fée; lorsqu’il la voyait sortir de ce castel de briques rouges, édifice lourd et carré du temps de la régence, qui avait une demi-tournure féodale, il la prenait volontiers pour une châtelaine du moyen âge, et, dans le kiosque rempli de fleurs exotiques où elle venait l’enivrer des séductions de la jeunesse et de la passion, il oubliait volontiers tout ce qu’il devait se rappeler plus tard.

Mais, lorsque, méprisant les précautions et bravant à son tour le danger, Noun vint le trouver chez lui avec son tablier blanc et son madras arrangé coquette-

---

<sup>99</sup> *Indiana* 56

ment à la manière de son pays, elle ne fut plus qu'une femme de chambre d'une jolie femme, ce qui donne toujours à la soubrette l'air d'un pis aller. Noun était pourtant bien belle, c'était ainsi qu'il l'avait vue pour la première fois à cette fête de village où il avait fendu la presse des curieux pour l'approcher, et où il avait eu le petit triomphe de l'arracher à vingt rivaux. Noun lui rappelait ce jour avec tendresse: elle ignorait, la pauvre enfant, que l'amour de Raymon ne datait pas de si loin, et que le jour d'orgueil pour elle n'avait été pour lui qu'un jour de vanité. Et puis ce courage avec lequel elle sacrifiait sa réputation, ce courage qui eût dû la faire aimer d'avantage, déplut à M. de Ramière. La femme d'un pair de France qui s'immolerait de la sorte serait une conquête précieuse; mais une femme de chambre! Ce qui est héroïsme chez l'une devient effronterie chez l'autre. Avec l'une un monde de rivaux jaloux vous envie; avec l'autre un peuple de laquais scandalisés vous condamne. La femme de qualité vous sacrifie vingt amants qu'elle avait; la femme de chambre ne vous sacrifie qu'un mari qu'elle aurait eu.<sup>100</sup>

Die letzte Bemerkung sollte man nicht einfach so übergehen. In Frankreich Mitte des 19. Jahrhunderts war eine junge Frau, die eine außereheliche sexuelle Beziehung einging und ihre Jungfräulichkeit verloren hatte, *dés honorée* und hätte viel schwerer einen Ehemann gefunden.

Schließlich verlässt Raymon sein Anwesen in Crécy, begibt sich zum *Hôtel* seiner Mutter in Paris und kommt einfach nicht zurück. Noun fasst dann nach langem vergeblichem Warten Mut und schreibt Raymon einen Liebesbrief. Dafür nimmt sie das

papier satiné et la cire odorante dans l'écritoire de madame Delmare, le style dans son cœur... Mais l'orthographe! Savez-vous bien ce qu'une syllabe de plus ou de moins ôte ou donne d'énergie aux sentiments? Hélas! la pauvre fille à demi sauvage de l'île Bourbon ignorait même qu'il y eût des règles à la langue. Elle croyait écrire et parler aussi bien que sa maîtresse, et, quand elle vit que Raymon ne revenait pas, elle se dit:

– Ma lettre était pourtant bien faite pour le ramener.

Cette lettre, Raymon n'eut pas le courage de la lire jusqu'au bout. C'était peut-être un chef-d'œuvre de passion naïve et gracieuse; Virginie n'en écrivit peut-être pas une plus charmante à Paul lorsqu'elle eut quitté sa patrie... Mais M. de Ramière se hâta de la jeter au feu...<sup>101</sup>

Das ist wahrlich eine Innenansicht in die Seele einer jungen, mutigen Frau, die mehr Mut zeigt als ihr gesellschaftlich höher situierter Liebhaber. Sie zeigt auch brühwarm das Seelenleben des jungen Opportunisten Raymon mit seinen 25 Jahren, des Manns der Welt mit Zukunft:

Homme sans passions politiques, Raymon croyait être sans intérêts, et il se trompait lui-même; car la société, organisée comme elle l'était alors, lui était favorable et avantageuse; elle ne pouvait pas être dérangée sans que la somme de son bien-être fût diminuée, et c'est un merveilleux enseignement à la modération que cette parfaite quiétude de situation qui se communique à la pensée. Quel homme

---

<sup>100</sup> *Indiana* 74-75

<sup>101</sup> *Indiana* 77

est assez ingrat envers la Providence pour lui reprocher le malheur des autres, si pour lui elle n'a eu que des sourires et des bienfaits? Comment eût-on pu persuader à ces jeunes appuis de la monarchie constitutionnelle que la constitution était déjà vieille, qu'elle pesait sur le corps social et le fatiguait, lorsqu'ils la trouvaient légère pour eux-mêmes et n'en recueillaient que les avantages? Qui croit à la misère qu'il ne connaît pas?

Rien n'est si facile et commun que de se duper soi-même quand on ne manque pas d'esprit et quand on connaît bien toutes les finesses de la langue. C'est une reine prostituée qui descend et s'élève à tous les rôles, qui se déguise, se pare, se dissimule et s'efface; c'est une plaideuse qui a réponse à tout, qui a toujours tout prévu, et qui prend mille formes pour avoir raison. Le plus honnête des hommes est celui qui pense et qui agit le mieux, mais le plus puissant est celui qui sait le mieux écrire et parler.

Dispensé par sa fortune d'écrire pour de l'argent, Raymon écrivait par goût et (disait-il de bonne foi) par devoir. Cette rare faculté qu'il possédait, de réfuter par le talent la vérité positive, en avait fait un homme précieux au ministère, qu'il servait bien plus par ses résistances impartiales que ne le faisaient ses créatures par leur dévouement aveugle: précieux encore plus à ce monde élégant et jeune qui voulait bien abjurer les ridicules de ses anciens privilèges, mais qui voulait aussi conserver le bénéfice de ses avantages présents.<sup>102</sup>

Das klingt fast wie ein Vorgriff auf Marx fast dreißig Jahre später, der in seiner *Kritik der Politischen Ökonomie* schreibt:

Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt.<sup>103</sup>

Dieser Satz wird oft in verkürzter Form wiedergegeben als: Das Sein bestimmt das Bewusstsein. Es ist aber nicht das Sein als solches, sondern eben das *gesellschaftliche* Sein, das im Spiel ist. Ein reicher Mann wird den gleichen Schmerz am Fuß anders empfinden als der arme Bettler. Ersterer wird sofort an seinen persönlichen Hausarzt denken und ihn herbei zitieren, letzterer wird allein vor sich her über sein trauriges Schicksal grubeln, im Bewusstsein, dass eh keiner ihm zuhört, nicht einmal Gott. Diese verschiedenen gesellschaftlichen Bewusstseinszustände beschreibt Vološinov in seinem *Marxismus und Sprachphilosophie* sehr anschaulich. Die Vorstellung, das nackte Sein bestimme das Bewusstsein, ist nichts anderes als plumper mechanischer Materialismus, wie ihn die Behaviouristen vertreten.<sup>104</sup>

<sup>102</sup> *Indiana* 129-130

<sup>103</sup> *MEW* Bd. 13, S. 8-9

<sup>104</sup> Valentin Vološinov *Marxismus und Sprachphilosophie* (S. 148-150); oder: »Die objektive Definition des Bewusstseins kann nur eine soziologische sein. Man kann das Bewusstsein nicht unmittelbar aus der Natur ableiten, wie es der naive mechanistische Materialismus und die moderne objektive (biologische, behavioristische oder reflexologische) Psychologie versuchten und noch versuchen. Die Ideologie lässt sich nicht vom Bewusstsein ableiten, wie dies der Idealismus und der psychologische Positivismus tun. Das Bewusstsein bildet und manifestiert sich im Material der Zeichen, das von einem organisierten Kollektiv im Prozess gesellschaftlicher Kommunikation geschaffen wurde.« (S. 59)

Der Opportunist Frédéric Moreau in Flauberts *L'Éducation sentimentale* scheint von Raymon geerbt zu haben.

Interessant an dieser Passage ist auch Sands Kritik daran, was die Sprache alles vermag – sie lässt sich in alle Richtungen biegen, man findet für alles eine Rechtfertigung. In der heutigen Zeit der Massenpropaganda, in der Kriegsvorbereitungen als »Hilfe« und Massenvernichtung als »Selbstverteidigung« präsentiert werden, eine traurige Aktualität.

Aber Raymons Hoffnung auf eine höhere Dame wird nicht enttäuscht. Er begegnet Indiana wieder auf dem Ball, auf dem sie ihre *entrée* macht.

Vous ne vous souvenez pas de moi, lui dit-il, lorsqu'ils furent seuls au milieu de la foule; mais, moi je n'ai pu vous oublier, madame. Je ne vous ai pourtant vue qu'un instant, à travers un nuage; mais cet instant vous a montrée si bonne, si compatissante...<sup>105</sup>

Wenige Minuten später geht er in die Vollen:

Ne parlons pas de M. Delmare, madame, je lui pardonne de tout mon cœur. J'avais des torts envers lui, il s'en est fait justice; je n'ai plus qu'à l'oublier; mais vous, madame, vous qui m'avez prodigué des soins si délicats et si généreux, je veux me rappeler toute ma vie votre conduite envers moi, vos traits si purs, votre douceur angélique, et ces mains qui ont versé le baume sur mes blessures, et que je n'ai pas pu baiser...<sup>106</sup>

Die Gelegenheit dazu lässt nicht lang auf sich warten. Er begleitet sie und Indianas ehrgeizige Tante madame de Carvajal – die zuvor Indianas Ehe mit Delmare eingefädelt hatte und nun in der sich anbahnenden Beziehung zwischen Indiana und Raymon Vorteile für sich sieht, solange diese diskret bleibt – und

il réussit à porter la petite main d'Indiana à ses lèvres. Jamais baiser d'homme furtif et dévorant n'avait effleuré les doigts de cette femme, quoiqu'elle fût née sous un climat de feu et qu'elle eût dix-neuf ans; dix-neuf ans de l'île de Bourbon, qui équivalent à vingt-cinq ans de notre pays.

Souffrante et nerveuse comme elle l'était, ce baiser lui arracha presque un cri, et il fallut la soutenir pour monter en voiture. Une telle finesse d'organisation n'avait jamais frappé Raymon. Noun, la créole, était d'une santé robuste, et les Parisiennes ne s'évanouissaient pas quand on leur baise la main.

– Si je la voyais deux fois, se dit-il en s'éloignant, j'en perdrais la tête.

Le lendemain il avait complètement oublié Noun, tout ce qu'il savait d'elle, c'est qu'elle appartenait à madame Delmare.<sup>107</sup>

Abgesehen von dem für die Romantik typischen Vorurteil des zweideutigen »feurigen Klimas« der Tropen sieht man, wie schnell Raymon von einer Liebe zur nächsten umsattelt und dabei sich ausrechnet, wie er erstere in seinen Dienst stellen kann, um die zweite zu erobern. Aber Indiana ist ihm bereits ausgeliefert:

---

<sup>105</sup> *Indiana* 81

<sup>106</sup> *Indiana* 82

<sup>107</sup> *Indiana* 84

Indiana dort encore moins cette nuit-là que les précédentes; nous l'avons dit, elle n'avait pas encore aimé, et son cœur était depuis longtemps mûr pour un sentiment que n'avait pu lui inspirer aucun des hommes qu'elle avait rencontrés. Élevée par un père bizarre et violent, elle n'avait jamais connu le bonheur que donne l'affection d'autrui. M. de Carvajal, enivré de passions politiques, bourré de regrets ambitieux, était devenu aux colonies le planteur le plus rude et le voisin le plus fâcheux; sa fille avait cruellement souffert de son humeur chagrin. Mais, en voyant le continuel tableau des maux de la servitude, en supportant les ennuis de l'isolement et de la dépendance, elle avait acquis une patience extérieure à toute épreuve, une indulgence et une bonté adorables avec ses intérieurs, mais aussi une volonté de fer, une force de résistance incalculable contre tout ce qui tendait à l'opprimer. En épousant Delmare, elle ne fit que changer de maître; en venant habiter le Lagny, que changer de prison et de solitude.<sup>108</sup>

Geliebt hat sie bisher nur zwei Menschen, Noun, und den treuen Freund ihrer Kindheit, Ralph, der sich allerdings immer äußerst reserviert zeigt.

Nun kommt der nächste große Ball. Die Tante will Indiana unbedingt dahin schleppen, die junge Frau täuscht vor, sie sei zu krank, und bleibt zu Hause, Raymon, der Indianas Abwesenheit auf dem Ball bemerkt, greift die sich ihm bietende Gelegenheit und sucht Indiana in ihrem Anwesen auf. Sie ist allein. Es entsteht ein lebendiger Liebesdialog, Raymon sagt, sie würde nur unter ihrem tyrannischen Ehemann leiden, er, Raymon, sei bereit, sein Blut für sie zu opfern, er wolle ihr »époux« sein, sie »posséder«, »mon bien à moi«, er wolle ihr Sklave sein und sei bereit, Delmare umzubringen, und nach weiteren widersprüchlichen und billigen Bekundungen dieser Sorte, die sich über ganze sechs Buchseiten ausbreiten, presst er seine Lippen auf die ihren. Das ist für das arme Mädchen zu viel, sie fällt in Ohnmacht, keine vorübergehende Ohnmacht, sondern eine ganz tiefe, Raymon ruft in Panik nach Hilfe, Noun taucht auf, Raymon beteuert ihr, er sei nur wegen ihr (also Noun) gekommen, im Wissen, dass ihre Herrin nicht zu Hause sei, weil auf dem Ball, und er sie (also Indiana) erschreckt habe, daher die Ohnmacht. Und

Raymon s'enfuit, laissant chacune de ces deux femmes dépositaire d'un secret qui devait porter le désespoir dans l'âme de l'autre.<sup>109</sup>

Ganz so einfach kommt Raymon aber nicht davon. Am nächsten Tag schon bekommt er einen Brief von Noun, in dem sie ihm ihre Schwangerschaft verkündet, die mittlerweile so weit fortgeschritten sei, dass sie sich nicht mehr verbergen lasse.

Il fallait qu'il s'occupât d'elle enfin, ou elle allait se jeter aux pieds de madame Delmare et lui tout déclarer.

Cette crainte agit puissamment sur M. de Ramière. Son premier soin fut d'éloigner Noun de sa maîtresse.

<sup>108</sup> *Indiana* 88

<sup>109</sup> *Indiana* 97

– Gardez-vous de parler sans mon aveu, lui répondit-il. Tâchez d’être au Lagny ce soir; j’y serai.<sup>110</sup>

Noun schöpft wieder Hoffnung, vielleicht liebt er mich doch? Sie will ihn mit allen Mitteln verführen. Sie macht sich schön, verziert sich mit Schmuckstücken ihrer Herrin, stellt duftende Blumen in deren Zimmer, sorgt für ausgelesene Speisen und feine Weine. Als sie sich in der Gartenlaube treffen, sagt Noun, es sei zu kalt dort, und lotst Raymon, sehr gegen seinen Willen, ins Haus und in das Zimmer von Indiana. Im Zimmer angelangt, ist er durch die blitzenden Kristalle zunächst geblendet, erkennt aber schnell, dass es nur Indianas Zimmer sein kann mit seinen Gravuren von *Paul et Virginie* mit ihren Berggipfeln der Insel Bourbon, ihrer Harfe und ihrem Handwebstuhl. Raymon verliert die Orientierung

cette femme enveloppée d’un manteau, qui l’avait conduit jusque là, était peut-être Indiana elle-même. Cette extravagante idée sembla se confirmer lorsqu’il vit apparaître dans la glace en face de lui une forme blanche et parée, le fantôme d’une femme qui entre au bal et qui jette son manteau pour se montrer radieuse et demi-nue aux lumières éclatantes. Mais ce ne fut que l’erreur d’un instant: Indiana eût été plus cachée... son sein modeste ne se fût trahi que sous la triple gaze de son corsage; elle eût peut-être orné ses cheveux de camélias naturels, mais ce n’est pas dans ce désordre excitant qu’ils se fussent joués sur sa tête; elle eût pu emprisonner ses pieds dans des souliers de satin, mais sa chaste robe n’eût pas ainsi trahi les mystères de sa jambe mignonne.

Plus grande et plus forte que sa maîtresse, Noun était habillée et non pas vêtue avec ses parures. Elle avait de la grâce, mais de la grâce sans noblesse; elle était belle comme une femme et non comme une fée; elle appelait le plaisir et ne promettait pas la volupté.<sup>111</sup>

<sup>110</sup> *Indiana* 98

<sup>111</sup> *Indiana* 101-1; Flaubert über die Bedeutung der Kleidung in seinem Theaterstück *Le Château des cœurs*, cinquième tableau, Scène II: Le Roi Couturin, la Reine Couturine, avec toute la Cour (hommes et femmes); Graisse-d’Ours, premier ministre. Couturin et Couturine sont habillés à la dernière mode du jour, exagérée. Graisse-d’Ours, en veste, toute la barbe hérissée, l’air farouche, un tablier. – Tous les personnages de la Cour représentent les divers métiers relatifs à la toilette. – Le Roi arrive au milieu d’une estrade portée à bras, et assis dans une sorte de fauteuil ayant des compartiments sur les côtés, deux plumes d’autruche au haut des montants et un miroir dans le dossier. A droite et sur un siège plus bas, la Reine; à sa gauche, sur un autre, siège le premier ministre. – Les porteurs abaissent le trône-estrade, tout doucement, jusqu’à terre. / LE ROI COUTURIN: C’est bien! Arrêtez-vous! Et puisque nous voilà installés dans l’endroit trois fois coquet des séances royales, ayant à notre droite notre chère épouse, la sémillante Couturine... / COUTURINE, avec un regard langoureux, lui prend la main et la baise: Toujours tendre, Couturin! / LE ROI COUTURIN: A notre gauche, notre premier ministre, l’indispensable Graisse-d’Ours. / GRAISSE-D’OURS: Vous êtes trop bon, Majesté! / COUTURIN: Autour de nous, les hauts dignitaires de notre bonnet: l’archi-tailleur, l’archi-bottier, le prince du Cold-Cream, le duc du Caoutchouc, et autres... / LES GRANDS DIGNITAIRES, s’inclinant: Pour vous servir, ô souverain! / COUTURIN: Avec les dames de notre cour (il salue), lesquelles en font l’ornement. / LES DAMES: Ah! délicieux! / COUTURIN: Et derrière nous, le peuple imbécile! / LA FOULE: Vive le roi! / COUTURIN: Il nous faut, suivant l’usage, établir les modes de la saison. / TOUS, avec vivacité et se démenant: Voyons! quelles couleurs? combien de mètres? COUTURIN: Un instant! Il est d’abord indispensable de rappeler les principes. / GRAISSE-D’OURS: Rappelez. / COUTURIN: Or c’est une vérité reconnue, mes colombes, que vous êtes naturellement hideuses! / LES DAMES, scandalisées: Ah! ah! l’abomination! / COUTURIN: Oui, fort laides! Silence! Vous ne mettez pas en doute, j’imagine, la supériorité du factice sur le réel? C’est l’art seul, déesses, qui vous fournit tous vos charmes. – Ne craignez

Es folgt zunächst ein etwas kühles, sachliches Gespräch. Noun zeigt Verständnis für die Ausweglosigkeit ihrer Situation.

– Je suis une malheureuse, lui dit-elle; je ma hais puisque je ne vous plaît plus... J'aurais dû prévoir que vous ne m'aimeriez pas longtemps, moi, pauvre fille sans éducation. Je ne vous reproche rien. Je savais bien que vous ne m'épouseriez pas; mais, si vous m'eussiez aimée toujours, j'eusse tout sacrifié sans regret, tout supporté sans me plaindre. Hélas! je suis perdue, je suis déshonorée! ... je serai chassée peut-être. Je vais donner la vie à un être qui sera encore plus infortuné que moi, et nul ne me plaindra... Chacun se croira le droit de me fouler aux pieds... Eh bien, tout cela, je m'y résignerais avec joie, si vous m'aimiez encore.<sup>112</sup>

Raymon kann Nouns Tränen und ihrer Schönheit nicht lange widerstehen.

Noun était suffoquée de larmes; elle avait arraché les fleurs de son front, ses longs cheveux tombaient épars sur ses épaules larges et éblouissantes. Si madame Delmare n'eût eu, pour l'embellir, son esclavage et ses souffrances, Noun l'eût infiniment surpassée en beauté en cet instant; elle était splendide de douleur et d'amour. Raymon, vaincu, l'attira dans ses bras [...]

Elle l'entourait de ses bras frais et bruns, elle le couvrait de ses longs cheveux; ses grands yeux noirs lui jetaient une langueur brûlante, et cette ardeur du sang, cette volupté tout orientale qui sait triompher de toutes les délicatesses de la pensée. Raymon oublia tout, et ses résolutions, et son nouvel amour, et le lieu où il était. Il rendit à Noun ses caresses délirantes. Il trempa ses lèvres dans la même coupe, et les vins capiteux qui se trouvaient sous leur main achevèrent d'égarer leur raison.

Peu à peu, le souvenir vague et flottant d'Indiana vint se mêler à l'ivresse de Raymon. Les deux panneaux de glace qui se renvoyaient l'un à l'autre l'image de Noun jusqu'à l'infini semblaient se peupler de mille fantômes. Il épiait dans la profondeur de cette double réverbération une forme plus déliée, et il lui semblait saisir, dans la dernière ombre vaporeuse et confuse que Noun y reflétait, la taille fine et souple de madame Delmare.

Noun, étourdie elle-même par les boissons excitants dont elle ignorait l'usage, ne saisissait plus les bizarres discours de son amant. Si elle n'eût pas été ivre comme lui, elle eût compris qu'au plus fort de son délire Raymon songeait à une autre. Elle l'eût vu baiser l'écharpe et les rubans qu'avait portés Indiana, respirer les essences qui la lui rappelaient, froisser dans ses mains ardents l'étoffe qui avait protégé son sein; mais Noun prenait tous ses transports pour elle-même, lorsque Raymon ne voyait d'elle que la robe d'Indiana. S'il baisait ses cheveux noirs, il croyait baiser les cheveux noirs d'Indiana. C'était Indiana qu'il voyait dans le nuage du punch que la main de Noun venait d'allumer; c'était elle qui l'appelait et qui lui souriait derrière ces blancs rideaux de mousseline; ce fut elle

---

rien, je suis discret. – Mais vous conviendrez que l'on est amoureux de la robe et non de la femme, de la bottine et non du pied; et si vous ne possédiez pas la soie, la dentelle et le velours, le patchouli et le chevreau, des pierres qui brillent et des couleurs pour vous peindre, les sauvages mêmes ne voudraient pas de vous, puisqu'ils ont des épouses tatouées! *Il se rassoit.* (*Œuvres complètes* IV 1863-1874, La Pléiade, 48-50)

<sup>112</sup> *Indiana* 102-103

encore qu'il rêva sur cette couche modeste et sans tache, lorsque, succombant sous l'amour et le vin, il y entraîna sa créole échevelée.<sup>113</sup>

Diese Beschreibung, dass man die real anwesende Person mit einer abwesenden verwechselt, ist schon meisterhaft. Sie wird wohl für viele Situationen zutreffen.

Am nächsten Tag ist das Zimmer wieder im Urzustand, nichts verrät die Orgie der Nacht zuvor. Noun glaubt noch an ihr Glück, als madame Delmare ganz unerwartet zurückkehrt und die beiden in ihrem Zimmer entdeckt. Geistesgegenwärtig wie immer gelingt es Raymon, Indiana davon zu überzeugen, er sei wegen ihr gekommen, Indiana ihrerseits übersät Noun mit Vorwürfen, wieso habe sie Raymon in ihre Gemächer gelassen; Indiana, aus einem ersten Impuls heraus, befiehlt Raymon, sich vor den neugierigen Augen der Hausangestellten zu entfernen – er soll seine Schande spüren –, besinnt sich aber, als sich Ralph ankündigt, und lässt dann Noun den unglücklichen Hochstapler wieder durch einen Hintereingang und durch den Park wegführen. Später in der Nacht ertränkt sich Noun, obwohl es im Roman nie ganz klar wurde, ob Suizid oder Unfall. Indiana fühlt sich für deren Tod verantwortlich, sucht aber die Ursache dafür in der Schelte, die sie ihr erteilt hatte, und weigert sich hartnäckig, die wahre Ursache zu erkennen, nämlich Raymons Liebesbeziehung mit ihr, obwohl es ihr klar sein müsste. Überhaupt hängt Indiana, bei allem Mut, doch lange Zeit an ihrer Traumwelt. Und auch die anderen wollen die Wahrheit nicht wissen, so dass Noun schnell vergessen wird, außer vom Gärtner, der Raymon in der Nacht so oft kommen und gehen sah und von seiner Liebesbeziehung mit Noun weiß, und von Ralph, der alles still beobachtet, Raymond voll durchschaut und ihn hasst aber Indiana niemals ausdrücklich davor warnt, in welches Unglück sie sich stürzt. Das hier sind nur einige der Details dieser dicht gepackten Szene.

Zwei Monate später schleicht sich Raymon wieder in den Haushalt ein, diesmal unter dem Vorwand einer Geschäftsbeziehung mit Delmare. Die Liebe zwischen ihm und Indiana blüht wieder auf. Es gibt eine Jagdszene – Ralph hat spontan Indiana ein wunderbares Pferd geschenkt, Raymon ist eifersüchtig auf Ralph, aber noch mehr verärgert über Indianas Reitkunst.

Raymon fut effrayé de la voir courir ainsi, se livrant sans peur à la fougue de ce cheval qu'elle connaissait à peine, le lancer hardiment dans le taillis, éviter avec une adresse étonnante les branches dont la vigueur élastique fouettait son visage, franchir les fossés sans hésitation, se hasarder avec confiance dans les terrains glaiseux et mouvants, ne s'inquiétant pas de briser ses membres fluets, mais jalouse d'arriver la première sur la piste fumante du sanglier. Tant de résolution l'effraya et faillit le dégoûter de madame Delmare. Les hommes, et les amants surtout, ont la fatuité innocente de vouloir protéger la faiblesse plutôt que d'admirer le courage chez les femmes. L'avouerai-je? Raymon se sentit épouvanté de tout ce qu'un esprit si intrépide promettait de hardiesse et de ténacité en amour.

---

<sup>113</sup> *Indiana* 103-105

Ce n'était pas le cœur résigné de la pauvre Noun, qui aimait mieux se noyer que de lutter contre son malheur.<sup>114</sup>

Diese Szene erinnert an die zwanzig Jahre später entworfene Szene mit Emma Bovary, die selbstbewusst das ihr von Rodolphe geschenkte Pferd reitet.

Später gibt es doch eine Szene, in der Indiana Raymond direkt über seine Beziehung mit Noun konfrontiert:

– Raymon, lui dit-elle, celle qui vous aimait tant... celle dont nous parlions tout à l'heure... sans doute, elle ne vous a rien refusé?

– Rien! dit Raymon impatienté de cet importun souvenir. Vous qui me la rappelez toujours, faites plutôt que j'oublie à quel point j'en fus aimé!

– Écoutez, reprit Indiana pensive et grave; ayez un peu de courage, il faut que je vous parle encore. Vous n'avez peut-être pas été aussi coupable envers moi que je le pensais. Il me serait doux de pouvoir vous pardonner ce que je regardais comme une mortelle offense... Dites-moi donc... quand je vous ai surpris là... pour qui veniez vous? pour elle ou pour moi?...

Raymon hésita; puis, comme il pensa que la vérité serait bientôt connue de madame Delmare, qu'elle l'était peut-être déjà, il répondit:

– Pour elle.

– Eh bien, je l'aime mieux ainsi, dit-elle d'un air triste; j'aime mieux une infidélité qu'un outrage. Soyez sincère jusqu'au bout, Raymon. Depuis quand étiez-vous dans ma chambre quand j'y entrai? Songez que Ralph sait tout, et que, si je voulais l'interroger...

– Il n'est pas besoin de délations de sir Ralph, madame. J'étais ici depuis la veille.

– Et vous avez passé la nuit dans cette chambre?... Votre silence me suffit.<sup>115</sup>

Also, jetzt weiß Indiana die Wahrheit, will Raymon dennoch noch einmal verzeihen. Sie sagt, Nouns Untreue sei ihr lieber als eine Kränkung in der Gestalt, dass Noun Raymon in ihr Zimmer geführt hatte, damit er dort auf Indiana warten könne. Aber wieso »Untreue«? Worin besteht die Untreue, wenn Noun lange vor Indiana ein Liebesverhältnis mit Raymon hatte? Auch hier schimmert der bürgerliche Besitzanspruch sogar bei Indiana durch. Beide einigen sich, im Namen ihres gemeinsamen Glücks, nie wieder über Noun zu reden.

Das alles ist aber für Raymon doch sehr ärgerlich. Indiana fordert ihn mutig heraus in einem langen Brief, der mit den Worten endet:

«Mais, aujourd'hui, il n'en peut être ainsi; je ne puis plus voir dans cet avenir qu'une effrayante parité avec Noun! Oh! n'être pas plus aimée qu'elle ne l'a été! Si je le croyais!... Et pourtant elle était plus belle que moi, bien plus belle! Pourquoi m'avez-vous préférée? Il faut bien que vous m'aimiez autrement et mieux... Voilà ce que je voulais vous dire. Voulez-vous renoncer à être mon amant comme vous avez été le sien? En ce cas, je puis vous estimer encore; sinon, ne pensez plus à moi, vous ne me reverrez jamais. J'en mourrai peut-être, mais j'aime mieux mourir que descendre à n'être plus que votre maîtresse.»

<sup>114</sup> *Indiana* 162

<sup>115</sup> *Indiana* 196

Raymon se sentit embarrassé pour répondre. Cette fierté l'offensait; il n'avait pas cru jusqu'alors qu'une femme qui s'était jetée dans ses bras pût lui résister ouvertement et raisonner sa résistance.

– Elle ne m'aime pas, se dit-il; son cœur est sec, son caractère hautain.

De ce moment-là il ne l'aima plus. Elle avait froissé son amour-propre.

[...]

Alors il jura, dans son dépit, qu'il triompherait d'elle; il ne le jura plus par orgueil, mais par vengeance. Il ne s'agissait plus pour lui de conquérir un bonheur, mais de punir un affront; de posséder une femme, mais de la réduire. Il jura qu'il serait son maître, ne fût-ce qu'un jour, et qu'ensuite il l'abandonnerait pour avoir le plaisir de la voir à ses pieds.<sup>116</sup>

Solche Männer gibt es, Männer, die Frauen einfach demütigen, sie zerstören wollen, etwa Musset, wie *Mogador* berichtet.<sup>117</sup> Raymon antwortet ihr in einem langen Brief, in dem er sie seiner Liebe versichert, legt sich hin

et dormi de ce profond et précieux sommeil dont les gens satisfaits d'eux-mêmes connaissent seuls les paisibles voluptés<sup>118</sup>

Der Schlaf der Sorglosen. Wie Rodolphe nach Emmas Selbstmord.

In ihrer Antwort teilt Indiana mit, dass die Fabrik ihres Manns Pleite gegangen ist, dass sie alles verkaufen und wahrscheinlich in die Kolonien zurückkehren müssen. Sie bittet ihn, sie vor diesem Schicksal zu retten:

«Je sais bien que nous ne nous séparerons jamais... tu me l'as juré, Raymon; je compte sur ta promesse, compte sur mon courage. Rien ne m'effrayera, rien ne me rebutera; ma place est marquée à tes côtés, et la mort seule pourra m'en arracher.»

– Exaltation de femme! dit Raymon en froissant ce billet. Les projets romanesques, les entreprises périlleuses flattent leur faible imagination...<sup>119</sup>

Raymons Umgang mit Liebesbriefen ähnelt auch hier dem Rodolphes.

Raymon begibt sich zu Delmare und bietet ihm seine finanzielle Hilfe an. Dieser hat aber nur eine Bitte, dass er die widerstrebende Indiana dazu überredet, mit ihm in die Kolonien umzusiedeln. Diesen Auftrag übernimmt er gerne. Sein Ziel: sie zuerst erobern, und sie dann ihrem Schicksal in der Ferne überlassen, denn

il prévoyait que cet amour, qui chez lui tirait à sa fin, ne lui apporterait bientôt plus que des importunités et des tracasseries, il était bien aisé de voir les événements s'arranger de manière à le préserver des suites fastidieuses et inévitables d'une intrigue épuisée.<sup>120</sup>

---

<sup>116</sup> *Indiana* 200

<sup>117</sup> Siehe das Kapitel »Mogador«

<sup>118</sup> *Indiana* 202

<sup>119</sup> *Indiana* 202-203

<sup>120</sup> *Indiana* 204

Raymon ne s'inquiétait point de ce qu'elle allait devenir. Cet amour était déjà arrivé pour lui au dernier degré du dégoût, à l'ennui. Ennuyer, c'est descendre aussi bas qu'il est possible dans le cœur de ce qu'on aime.<sup>121</sup>

Also begibt er sich zu Indiana, um seinen Auftrag zu erfüllen. Indiana versteht nicht Raymons Kehrtwende und beteuert ihren Entschluss, ihr Schicksal mit ihm zu teilen. Er wiederum, um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, redet sich ein, dass sie ihn in Wirklichkeit gar nicht liebt und lediglich Gefühle, die sie in Büchern gelesen hat, vorspielt. Er macht ihr romantisches Spiel jedoch mit:

Il s'évertua à l'éloquence passionnée, à l'improvisation dramatique, afin de se maintenir au niveau de sa romanesque maîtresse, et il réussit à prolonger son erreur. Mais, pour un auditeur calme et impartial, cette scène d'amour eût été la fiction théâtrale aux prises avec la réalité. L'enflure des sentiments, la poésie des idées chez Raymon, eussent semblé une froide et cruelle parodie des sentiments vrais qu'Indiana exprimait si simplement: à l'un l'esprit, à l'autre le cœur.<sup>122</sup>

Die Zeit vergeht, die Abreise naht, Indiana wiegt sich immer noch im Glauben an eine Zukunft mit Raymon. Indianas Tante, die eigene Vorteile in einer amourösen Beziehung Indianas mit Männern ihres Rangs sieht, solange diese kein Skandal verursacht, will Indiana in Paris behalten, angeblich, damit diese sich um ihre kränkelnde Tante sorgt, und bietet Delmare ihre Erbschaft an, wenn er darin einwilligt, sie zurückzulassen. Das Kalkül der alten marquise Carvajal in Bezug auf ihre Nichte gäbe den Stoff für einen eigenen Roman, denn Indianas Leidenschaft für Raymon hatte sich herumgesprochen:

La passion pour M. de Ramière n'était plus un secret que pour son mari; mais, comme Indiana n'avait point encore donné prise au scandale, on se passait le secret tout bas, et madame de Carvajal en avait reçu la confidence de plus de vingt personnes. La vieille folle en était flattée; tout ce qu'elle désirait, c'était de mettre sa nièce *à la mode* dans le monde, et l'amour de Raymon était un bon début. Ce n'était pas pourtant un caractère du temps de la Régence que celui de madame de Carvajal; la Restauration avait donné une impulsion de vertu aux esprits de cette trempe; et, comme la *conduite* était exigée à la cour, la marquise ne haïssait rien tant que le scandale qui perd et qui ruine. Sous madame du Barry, elle eût été moins rigide dans ses principes; sous la dauphine, elle devint *collet monté*. Mais tout ceci était pour les dehors, pour les apparences; elle gardait son improbation et son mépris pour les fautes éclatantes, et, pour condamner une intrigue, elle en attendait le résultat. Ces infidélités qui ne passaient point le seuil de la porte trouvaient grâce devant elle. Elle redevenait Espagnole pour juger les passions en deçà de la persienne; il n'y avait de coupable à ses yeux que ce qui s'affichait dans la rue aux regards des passants. Aussi, Indiana, passionnée et chaste, amoureuse et réservée, était un précieux sujet à produire et à exploiter; une femme comme elle pouvait captiver les têtes culminantes de ce monde hypocrite, et résister aux dangers des plus délicates missions. Il y avait d'excel-

<sup>121</sup> *Indiana* 215

<sup>122</sup> *Indiana* 205-206

lentes spéculations à tenter sur la responsabilité d'une âme si pure et d'une tête si ardente.<sup>123</sup>

Delmare, als alter Napoleon, ist sich zu stolz und lehnt Carvajals Angebot ab.

Kurz vor der geplanten Abreise begibt sich Indiana eines Abends verstohlen in Raymons Hôtel, er ist nicht da, sie bleibt in seinen Gemächern die ganze Nacht – also doch ein Skandal, den Indiana bewusst herbeiführt, um Raymon zu einer endgültigen Entscheidung zu zwingen. Als er sie nach einer Nacht auf einem Gesellschaftsball bei sich entdeckt, ist er außer sich.

– C'est une imprudence incroyable! dit Raymon en refermant avec soin la porte sur lui; et mes gens qui vous savent ici! Ils viennent de me le dire.

– Je ne me suis pas cachée, répondit-elle froidement; et, quant au mot dont vous vous servez, je le crois mal choisi.

– J'ai dit imprudence, c'est folie que j'aurais dû dire.

– Moi, j'aurais dit *courage*.<sup>124</sup>

Es entsteht eine heftige Auseinandersetzung, an deren Ende Raymon die Argumente ausgehen, er kann sie nicht mehr täuschen. Er verwickelt sich in tausend peinliche Widersprüche: »Vous êtes une folle!... Où avez-vous rêvé l'amour? dans quel roman à l'usage des femmes de chambre avez-vous étudié la société, je vous prie? ... Jamais je n'accepterai de tels sacrifices ... dans mon désespoir de te perdre ... tu as raison, mon Indiana, tu réveilles mes transports ... tes paroles brûlantes versent du feu dans mes veines ... te remercier à genoux du bonheur que tu m'apportes ... « Auch diesmal gelingt es ihm beinahe, sie rumzukriegen – hätte er nur weitere vierundzwanzig Stunden gehabt, wäre sie so weit. Aber der Tag bricht ein. Er muss sie loswerden, bevor Delmare auf die Idee kommt, sie hier zu suchen. Sie kämpft ein letztes Mal um seine Liebe, er stößt sie brutal ab.

– Allons, madame, il est temps de vous retirer.

Un rayon de lumière vint enfin éclairer Indiana et lui montrer à nu l'âme de Raymon.

– Vous avez raison, dit-elle.

Et elle se dirigea vers la porte.

– Prenez donc votre manteau et votre boa, lui dit-il en l'arrêtant.

– Il est vrai, répondit-elle, ces traces de ma présence pourraient vous compromettre.

– Vous êtes une enfant, lui dit-il d'un ton de patelin en lui mettant son manteau avec un soin puéril; vous savez bien que je vous aime.<sup>125</sup>

Indiana macht sich davon, läuft besinnungslos die Seine entlang, ist dabei, sich in die Fluten zu werfen, wird von Ralph gerettet, sie reist mit ihrem Mann auf die Insel Bourbon, Ralph folgt ihnen bald, eine Weile leben sie dort, ein Brief Raymons erreicht sie dort, indem er sie bittet, ihn zu vergessen und sich Gott anzu-

---

<sup>123</sup> *Indiana* 214-215

<sup>124</sup> *Indiana* 216

<sup>125</sup> *Indiana* 222

vertrauen, sie antwortet, sie brauche seine Ratschläge nicht, glaubt aber immer noch an seine Liebe und – unter enormer Gefahr, denn die Ausstellung eines Passes liegt im Ermessen des Gouverneurs – überzeugt sie einen Schiffskapitän, sie heimlich nach Frankreich mitzunehmen. Der Kapitän will sie zunächst sexuell auszunutzen, hat aber schließlich Mitleid mit ihr, sie kommt mitten in der Juli-Revolution in Marseille an, hat ihre Börse auf dem Schiff vergessen, landet zwei Monate halb verhungert im Krankenhaus, gelangt wieder an ihre Börse, macht sich auf den Weg nach Paris, im Glauben, Raymon wartet dort auf sie; dort erfährt sie, dass er mittlerweile in Lagny wohnt, also im alten Anwesen Delmares, das dieser hat ja verkaufen müssen und nun im Besitz von Raymon ist, sie schleicht sich rein, entdeckt Raymon allein in ihrem alten Zimmer, er hat sie allerdings bereits drei Tage nach dem Losschicken seines Briefs vergessen und mittlerweile die Tochter eines sehr reichen Mannes geheiratet; Indiana wirft sich Raymon zu Füßen, er bleibt aber kalt, seine Frau kommt rein, voll des Spotts für die Indiana, die sie natürlich sofort erkennt, weil sie auf dem gleichen Ball gewesen war, der zu Beginn des Romans Anlass für Indianas Einführung in die Gesellschaft war, Indiana wird in einem geschlossenen Wagen wieder nach Paris gebracht, dort landet sie im gleichen Hotel, in dem sie die Nacht zuvor, noch voller Hoffnung, verbracht hatte. Die Beschreibung ihres Hotelzimmers ist ein kleines Meisterstück:

Je ne sache pas qu'il soit rien de plus horrible que le séjour d'un hôtel garni à Paris, surtout lorsque, comme celui-là, il est situé dans une rue étroite et sombre, et qu'un jour terne et humide rampe comme à regret sur les plafonds enfumés et sur les vitres dépolies. Et puis il y a dans l'aspect de ces meubles étrangers à vos habitudes, et sur lesquels votre regard désœuvré cherche en vain un souvenir et une sympathie, quelque chose qui glace et qui repousse. Tous ces objets qui n'appartiennent pour ainsi dire à personne, à force d'appartenir à tous ceux qui passent; ce local où nul n'a laissé de trace de son passage qu'un nom inconnu, quelque fois abandonné sur une carte dans le cadre de la glace; cet asile mercenaire qui abrita tant de pauvres voyageurs, tant d'étrangers isolés; qui ne fut hospitalier à aucun d'eux; qui vit passer indifféremment tant d'agitations humaines et qui n'en sait rien raconter; ce bruit de rue, discord et incessant, qui ne vous permet pas même de dormir pour échapper au chagrin ou à l'ennui; ...<sup>126</sup>

In dieser tristen Umgebung wäre Indiana fast verhungert, wenn die Hotelbesitzerin nicht eigene Kalküle angestellt hätte, ob sie daraus nicht Profit ziehen könnte, wenn sie einen Arzt herbeirufe, aber Ralph taucht wie immer im letzten Augenblick auf und belebt sie wieder, beide entscheiden, gemeinsam Selbstmord zu begehen, aber nicht in diesem schrecklichen Paris, sondern auf der Insel Bourbon. Auf der Überfahrt dahin entdecken sie ihre alte Seelenverwandtheit wieder,

<sup>126</sup> Indiana 299; Flaubert in der *Éducation sentimentale* von 1845, seinem ersten Roman: »Quoi de plus triste qu'une chambre d'hôtel, avec ses meubles jadis neufs et usés par tout le monde, son demi-jour faux, ses murs froids qui ne vous ont jamais renfermé, et la vue dont on jouit sur des arrière-cours de dix pieds carrés, ornées aux angles de gouttières crasseuses avec des cuvettes de plomb à chaque étage.« (Œuvres de jeunesse 1863-1874, Œuvres complètes I 835)

dann erneut wenige Minuten vor der Tat, auf einem Felsen im Nebel, der Selbstmord missglückt, die beiden leben fortan in der Abgeschiedenheit glücklich zusammen, bis sie vom Erzähler – erst jetzt gibt er sich zu erkennen – entdeckt werden.

Man mag vieles an diesem Roman kritisieren, vor allem an dem allzu romantischen Ende, oder an den vielen unwahrscheinlichen Zufällen, aber auch an der Tatsache, dass Indiana zwar Mitleid mit den Sklaven hat, diese selbst aber niemals zu Wort kommen, obwohl die Kolonien immer wieder von größeren und kleineren Sklavenaufständen erschüttert wurden. Dennoch bietet der Roman unzählige, sehr realistische Einsichten in das Seelenleben der Protagonisten, aber auch in die gesellschaftlichen Zustände des damaligen Frankreichs unter der Restauration, unmittelbar vor der 1830er Julirevolution. Viele ihrer Themen werden von späteren Romanen wieder aufgegriffen, von Sue, und nicht zuletzt von Sands' Freund Flaubert. Das konnte nicht anders sein angesichts des großen Erfolgs von Sands' Debütroman.

# Marguerite

Bekannter unter dem Namen *La Dame aux Camélias*, Marguerite war die Heldin von Alexandre Dumas Fils' erstem Roman, geschrieben 1848 in nur einem Monat unter dem Eindruck der Lektüre von Manon Lescaut, als er gerade 24 Jahre alt war. Der Roman basiert auf Dumas' Liebe zu Marie Duplessis, so Marguerites Name im echten Leben, »courtesane« eines sehr reichen und alten comte de Stackelberg, die Dumas' »amant de cœur« wird. Marie, im gleichen Jahr wie Dumas geboren, hat auch ein Liebesverhältnis mit Franz Liszt. Sie leidet an der Schwindsucht und stirbt am 3. Februar 1847. Ihr Sarg ist von Camélias bedeckt, zu ihrem Begräbnis erscheinen lediglich der alte comte, ein weiterer comte, ein unbekannter Freund aus ihrem Heimatdorf und ihre Femme de chambre.

Marguerite était jolie, mais autant la vie recherchée de ces femmes fait de bruit, autant leur mort en fait peu. Ce sont des soleils que se couchent comme ils se sont levés, sans éclat.<sup>127</sup>

Dumas erfährt von ihrem Tod am 10. Februar. Ihr ganzes Hab und Gut wird versteigert, Dickens ist bei der Versteigerung in der Wohnung der Verstorbenen anwesend. Am 16. wird ihr Sarg in das Cimetière de Montmartre umgebettet. Der Roman ist eine Selbstkritik des jungen Autors und seiner Unbedarftheit im Umgang mit Marie – eine schonungslose Kritik, in der sich wohl viele Männer wiedererkannten und heute noch wiedererkennen werden und die den enormen Erfolg des Romans vom ersten bis zum heutigen Tag erklären. Dumas machte aus seinem Roman im Jahr 1851 ein Theaterstück, das zunächst verboten und dann, nach einer persönlichen Intervention von Dumas père beim Prinzen Napoleon, nach eingehender Untersuchung durch eine Sittlichkeitsjury und Napoleons Staatsstreich im darauf folgenden Jahr von dessen neuem Innenminister zugelassen wurde.<sup>128</sup> Verdi war bei der Première anwesend und machte aus dem Stück seine berühmte Oper *La Traviata*, Greta Garbo spielte die Rolle von Marguerite im 1936 gedrehten Film *Camille*.

Es gibt zynische, frauenfeindliche Zitate Dumas' aus späteren Jahren, die einen davon abhalten könnten, sich mit dem Roman zu befassen. So schrieb er über die Verteidigerinnen der Barrikaden der Pariser Kommune von 1871:

Nous ne dirons rien de leurs femelles par respect pour toutes les femmes à qui elles ressemblent quand elles sont mortes.<sup>129</sup>

---

<sup>127</sup> *La Dame aux Camélias* 23

<sup>128</sup> Diese und weitere Informationen entnommen aus der Zusammenfassung »Vie d'Alexandre Dumas fils 1824-1895« in der Folio-Ausgabe von *La Dame aux Camélias*.

<sup>129</sup> <https://www.commune1871.org/la-commune-de-paris/482-la-commune-de-paris-2>

Sein wirres, gehässiges Pamphlet *L'homme-femme* aus dem Jahr 1872 beendet er mit den Worten:

Et maintenant, si malgré tes précautions, tes renseignements, ta connaissance des hommes et des choses, ta vertu, ta patience et ta bonté, si tu as été trompé par des apparences ou des duplicités; si tu as associé à ta vie une créature indigne de toi; si, après avoir vainement essayé d'en faire l'épouse qu'elle doit être, tu n'as pu la sauver par la maternité, cette rédemption terrestre de son sexe; si, ne voulant plus t'écouter, ni comme époux, ni comme père, ni comme ami, ni comme maître, non-seulement elle abandonne tes enfants, mais va, avec le premier venu, en appeler d'autres à la vie, lesquels continueront sa race maudite en ce monde; si rien ne peut l'empêcher de prostituer ton nom avec son corps; si elle te limite dans ton mouvement humain; si elle t'arrête dans ton action divine; si la loi qui s'est donné le droit de lier s'est interdit celui de délier et se déclare impuissante, déclare-toi personnellement, au nom de ton Maître, le juge et l'exécuteur de cette créature. Ce n'est pas la femme, ce n'est même pas une femme; elle n'est pas dans la conception divine, elle est purement animale; c'est la gue-nou du pays de Nod, c'est la femelle de Caïn; – tue-la.<sup>130</sup>

Man könnte immerhin einwenden, dass Dumas hier die strengen Gesetze kritisiert, die eine Scheidung und somit eine einvernehmlichere Lösung als Mord verbieten, es bleibt dennoch eine schreckliche, menschenverachtende Stellungnahme, die dazu noch zur damaligen Zeit dutzende Male nachgedruckt wurde. Ich denke allerdings, dass wir sein populäres Jugendwerk nicht im Licht solcher späteren Meinungsäußerungen verdammen sollten, genauso wenig, wie seinerseits der Autor Prostituierte in seinem Roman verdammt:

Un jour, en allant prendre un passeport à la préfecture, je vis dans une des rues adjacentes une fille que deux gendarmes emmenaient. J'ignore ce qu'avait fait cette fille, tout ce que je puis dire, c'est qu'elle pleurait à chaudes larmes en embrassant un enfant de quelques mois dont son arrestation la séparait. Depuis ce jour, je n'ai plus su mépriser une femme à première vue.<sup>131</sup>

Der Roman beginnt mit einer Versteigerung aller Gegenstände in der Wohnung der verstorbenen und überschuldeten Marguerite. Der Erzähler ist aus Neugierde hingegangen, denn er hat sie zu Lebzeiten oft gesehen, wie sie in ihrem hübschen Coupé, gezogen von zwei eleganten Pferden, über die Champs-Élysées zu ihrem alltäglichen Spaziergang im Wald eilt. Marguerite hatte viele junge Liebhaber gehabt, das ist bekannt, aber seit drei Jahren lebt sie nun mit einem reichen Duc, der sie auf einer Kur für Lungenkranke kennengelernt hatte und sie kurz nach dem Tod seiner eigenen Tochter quasi als Ersatz für sie zu sich nahm. Dieser Graf will sie ganz für sich haben, das geht während des Kuraufenthalts noch gut,

---

<sup>130</sup> *L'homme-femme* 175-176 [https://archive.org/details/bub\\_gb\\_AgThEhxr88C](https://archive.org/details/bub_gb_AgThEhxr88C)

<sup>131</sup> *La Dame aux Camélias* 21-22. Diese Beschreibung könnte heute geschrieben worden sein, angesichts der herzerreißenden Szenen von Frauen, denen Trumps ICE ihre Säuglinge und Kleinkinder aus den Armen reißen.

aber zurück in Paris nimmt sie ihren alten Lebensstil wieder auf, womit sich der Duc widerstrebend abfindet.

Der Erzähler beobachtet all diese geschenkten Objekte, die nun zum Kauf angeboten werden und die alle die verschiedenen Siegel ihrer jeweiligen Gönner tragen – eine Szene, die an eine ganz ähnliche Szene in Flauberts *L'éducation sentimentale* erinnert<sup>132</sup>. Ohne genau zu wissen warum, ersteigert er den Roman *Manon Lescaut* und entdeckt darin die Widmung eines gewissen Armand Duval. Dieser Armand sucht wenige Tage später den Erzähler auf und will ihm das Buch wieder abkaufen, letzterer schenkt es ihm aber und hört sich Armands und Marguerites traurige Geschichte an.

Armand ist verzweifelt, dass er Marguerite nicht ein letztes Mal vor ihrem Tod hat sehen können. Er will sie umgraben lassen, ihr ein Dauerbestattungsstätte besorgen und bei dieser Gelegenheit ein letztes Mal ihr abgemagertes Gesicht sehen. Fortan sind Armand und Marguerite die eigentlichen Erzähler, Armand noch lebend in Gestalt seiner Beichte gegenüber dem formalen Erzähler, und Marguerite in Gestalt der vielen Dialoge, die Armand getreu wiedergibt, sowie in Gestalt der Briefe, die sie an ihn nach der endgültigen Trennung und kurz vor ihrem frühen Tod richtet. Der Formale Erzähler tritt vollkommen in den Hintergrund.

In einem ihrer letzten Briefe an Armand schreibt Marguerite:

Je voudrais vous laisser quelque chose qui me rappelât toujours à votre esprit, mais tout est saisi chez moi, et rien ne m'appartient.

Comprenez-vous, mon ami? je vais mourir, et de ma chambre à coucher j'entends marcher dans le salon le gardien que mes créanciers ont mis là pour qu'on n'emporte rien et qu'il ne me reste rien dans le cas où je ne mourrais pas. Il faut espérer qu'ils attendront la fin pour vendre.<sup>133</sup>

Ein paar Jahre zuvor hatte sich Armand schon beim ersten Anblick heillos in Marguerite verliebt, als diese bei ihren abendlichen Theaterbesuchen ihre Lorgette, ihre Bonbons und einen Strauß Camélias vor sich in ihrer Loge ausbreitete – weiße an fünfundzwanzig Tagen im Monat, rote an den restlichen fünf, eine deutliche Anspielung auf ihre sexuelle Verfügbarkeit. Er wird ihr einmal in ihrer Loge vorgestellt, ist aber zu schüchtern, um sich ihr zu erklären. Vielmehr lacht sie ihn aus und er verzieht sich beleidigt zurück. Ein erstes Rachegefühl schwillt in ihm auf:

Il me semblait que j'avais son insulte et mon ridicule à faire oublier; je me disais que, dussé-je y dépenser ce que je possédais, j'aurais cette fille et prendrais de droit la place que j'avais abandonnée si vite.<sup>134</sup>

Er folgt ihr nach der Vorstellung von weitem, beobachtet sie von einem gegenüberliegenden Gebäude aus, während sie in einem großen Pariser Restaurant

<sup>132</sup> Flaubert *Oeuvres complètes IV*, 537-543

<sup>133</sup> *La Dame aux Camélias* 48

<sup>134</sup> *La Dame aux Camélias* 82

diniert, hält ein Cabriolet an und heftet sich an ihre Fersen auf ihrem Nachhauseweg. Als sie, vor ihrem Haus in der rue d'Antin angekommen, ihre drei Begleiter verlässt und allein in ihre Wohnung geht, ist er erleichtert. Zwei Wochen lang erblickt er sie nicht, erfährt, dass sie, schwer erkrankt, bettlägerig ist, erkundet sich täglich nach ihrer Gesundheit, ohne allerdings seine Karte zu hinterlassen. Sie geht in Kur, er unternimmt weite Reisen und scheint sie mehr oder minder aus dem Sinn verbannt zu haben. Zwei Jahre später begegnet er ihr wieder in den Variétés, sie ist aber durch ihre Krankheit so gezeichnet, dass er sie unter ihrem Schleier nicht wiedererkennt. Als er erfährt, dass sie es ist, flammt seine Liebe wieder auf – eine mit Machtgelüsten vermischte Liebe, in der «il y avait aussi la volonté de lui faire voir que je lui était devenu supérieur».<sup>135</sup>

Wie ein Stalker, so würde man ihn heute bezeichnen, beobachtet er sie während der Vorstellung in ihrer Loge dermaßen hartnäckig, dass sie das schließlich bemerkt und ihre Lorgnette auf ihn richtet.

Elle me considéra quelques instants, prit sa lorgnette pour mieux me voir, et crut sans doute me reconnaître, sans pouvoir positivement dire qui j'étais, car lorsqu'elle reposa sa lorgnette, un sourire, ce charmant salut des femmes, erra sur ses lèvres, pour répondre au salut qu'elle avait l'air d'attendre de moi; mais je n'y répondis point, comme pour prendre barres sur elle et paraître avoir oublié quand elle se souvenait.<sup>136</sup>

Armand beobachtet den Blickwechsel Marguerites mit einer ehemaligen Courtisane, die es nicht als Schauspielerin geschafft hat und nun ein Modegeschäft führt, madame Prudence Duvernoy, Marguerites Busenfreundin, die auch er gut kennt und über die er sich nun Zugang zu Marguerite ausrechnet. Er sucht Augenkontakt mit ihr, sie erwidert seinen Blick und bald ist er in ihrer Loge. Er, Prudence und Armands Begleiter Gaston nehmen ein Fiacre zu ihrer Wohnung, die auch als Geschäft dient, und deren Fenster direkt auf Marguerites Wohnung blickt. Bald ruft Marguerite Prudence herbei, in der Hoffnung, sie könne helfen, ihren lästigen Bewunderer loszuwerden, einen gewissen comte de N..., der sie stets mit den teuersten Geschenken überschüttet, ohne dafür ihre Liebe zu gewinnen, und sie bis zur Weißglut langweilt.

– Enfin! s'écria Marguerite en reparaissant, le voilà parti; ce garçon-là me porte horriblement sur les nerfs.

– Ma chère enfant, dit Prudence, vous êtes vraiment trop méchante avec lui, lui qui est si bon et si prévenant pour vous. Voilà encore sur votre cheminée une montre qu'il vous a donnée, et qui lui a coûté au moins mille écus, j'en suis sûre.

Et M<sup>me</sup> Duvernoy, qui s'était approchée de la cheminée, jouait avec le bijou dont elle parlait, et jetait dessus des regards de convoitise.

Ma chère, dit Marguerite en s'asseyant à son piano, quand je pèse d'un côté ce

<sup>135</sup> *La Dame aux Camélias* 86. Der spätere Autor mit seinen sexistischen Einstellungen kommt hier zum Vorschein, wenn auch in einem selbstkritischen Licht.

<sup>136</sup> *La Dame aux Camélias* 87

qu'il me donne et de l'autre ce qu'il me dit, je trouve que je lui passe ses visites bon marché.<sup>137</sup>

Man sollte nicht so leichtfertig auf reiche Verehrer verzichten, vor allem, wenn sie, also Prudence, davon mitprofitieren kann. Etwas später im Lauf des Abends stellt sie ein weiteres Mal ihre Habgier zur Schau:

Tiens, dit tout haut Prudence en regardant sur une étagère et en y prenant une figure de Saxe, je ne connaissais pas ce petit bonhomme-là!

– Lequel?

– Un petit berger qui tient une cage avec un oiseau.

– Prenez-le, s'il vous fait plaisir.

– Ah! mais je crains de vous en priver.

– Je voulais le donner à ma femme de chambre, je le trouve hideux; mais puisqu'il vous plaît, prenez-le.

Prudence ne vit que le cadeau et non la manière dont il était fait. Elle mit son bonhomme de côté...<sup>138</sup>

In dieser kurzen Replik zeigt Marguerite, wie sie die Menschen durchschaut.

Währenddessen macht sich Gaston an Marguerite ran. Er ist seit zwei Jahren mit ihr befreundet, aber auf einmal will er sie zu seiner Geliebten machen.

Marguerite était appuyée contre le mur, et Gaston, lui tenant les mains, lui parlait tout bas.

– Vous êtes fou, lui répondait Marguerite, vous savez bien que je ne veux pas de vous. Ce n'est pas au bout de deux ans que l'on connaît une femme comme moi qu'on lui demande à être son amant. Nous autres, nous nous donnons tout de suite ou jamais. Allons, messieurs, à table.<sup>139</sup>

Bald sitzen sie zu fünft um das Diner, Marguerite, Prudence, Marguerites Hausfrau Nanine, Gaston und Armand. Sie alle machen derbe Witze, Marguerite nimmt an der allgemeinen Heiterkeit Teil, was bei den anderen aber Ergebnis allgemeinen Sittenverfalls zu sein scheint, scheint Armand bei Marguerite mehr ein Fieber zu sein, das Bedürfnis zu vergessen. Immer wieder wird sie von einem leichten Husten ergriffen, der sich im Lauf des Abendessens immer mehr steigert, bis sie einmal von solch schmerzhaften Krämpfen erschüttert wird, dass sie sich in ihrem Stuhl zurückwirft und ein Handtuch an ihre Lippen bringt, das sich rot färbt. Sie rennt in ihr Cabinet de toilette.

– Qu'a donc Marguerite? demanda Gaston.

– Elle a qu'elle a trop ri et qu'elle crache le sang, fit Prudence. Oh! ce ne sera rien, cela lui arrive tous les jours. Elle va revenir. Laissons-là seule, elle aime mieux ça.<sup>140</sup>

<sup>137</sup> *La Dame aux Camélias* 100

<sup>138</sup> *La Dame aux Camélias* 104-105

<sup>139</sup> *La Dame aux Camélias* 105-106

<sup>140</sup> *La Dame aux Camélias* 107

Armand hält nicht an sich und folgt Marguerite. Dort entdeckt er eine vollkommen entkräftete Frau, ihr Kleid aufgeknüpft, auf dem Tisch ein Schüssel mit Wasser, übersät von dünnen Blutfasern. Er setzt sich zu ihr, nimmt ihre Hand, er will ihr Freund sein, sie davor schützen, sich selbst weiter zu schaden, sie versucht, ihn zu beruhigen.

– Ah! cela ne vaut vraiment pas la peine que vous vous alarmiez, répliqua-t-elle d'un ton amer; voyez si les autres s'occupent de moi; c'est qu'ils savent bien qu'il n'y a rien à faire à ce mal-là.

Après quoi elle se leva et, prenant la bougie, elle la mit sur la cheminée et se regarda dans la glace.

– Comme je suis pâle! dit-elle en rattachant sa robe et en passant ses doigts sur ses cheveux déliés. Ah! bah! allons nous remettre à table. Venez-vous?

[...]

Je pris sa main, je la portai à mes lèvres en la mouillant malgré moi de deux larmes longtemps contenues.

– Eh bien, mais êtes-vous enfant! dit-elle en se rasant auprès de moi; voilà que vous pleurez! Qu'avez-vous?

– Je dois vous paraître bien niais, mais ce que je viens de voir m'a fait un mal affreux.

– Vous êtes bien bon! Que voulez-vous? je ne puis pas dormir, il faut bien que je me distraie un peu. Et puis les filles comme moi, une de plus ou de moins, qu'est-ce que cela fait? Les médecins me disent que le sang que je crache vient des bronches; j'ai l'air de les croire, c'est tout ce que je puis faire pour eux.<sup>141</sup>

Der Dialog entwickelt sich weiter, schließlich überzeugt er sie von seinem festen Willen, sie in einer ruhigeren Umgebung zu pflegen.

– Ainsi, vous me soigneriez?

– Oui.

– Vous resteriez tous les jours auprès de moi?

– Oui.

– Et même toutes les nuits?

– Tout le temps que je ne vous ennuierais pas.

– Comment appelez-vous cela?

– Du dévouement.

– Et d'où vient ce dévouement?

– D'une sympathie irrésistible que j'ai pour vous.

– Ainsi vous êtes amoureux de moi? dites-le tout de suite, c'est bien plus simple.

– C'est possible; mais si je dois vous le dire un jour, ce n'est pas aujourd'hui.

– Vous ferez mieux de ne me le dire jamais.

– Pourquoi?

– Parce qu'il ne peut résulter que deux choses de cet aveu.

– Lesquelles?

– Ou que je ne vous accepte pas, alors vous m'en voudrez, ou que je vous accepte, alors vous aurez une triste maîtresse; une femme nerveuse, malade, triste ou gaie d'une gaieté plus triste que le chagrin, une femme qui crache le

<sup>141</sup> *La Dame aux Camélias* 109-110

sang, et qui dépense cent mille francs par an, c'est bon pour un vieux richard comme le duc, mais c'est bien ennuyeux pour un jeune homme comme vous, et la preuve, c'est que tous les jeunes amants que j'ai eus m'ont bien vite quittée.<sup>142</sup>

Sie gibt ihm den Rat, lieber eine verheiratete Frau zur Geliebten zu machen. Man sieht, sie ist wesentlich reifer, denkt viel logischer als ihr junger Verehrer und hat keine Scheu, die Dinge beim Namen zu nennen. Sie lässt sich nicht so leicht blenden wie Indiana. Bezeichnend ist auch Armands Feigheit, ihr seine Liebe gleich zu gestehen.

In dem Augenblick kommt Prudence unbemerkt rein, ihre Haare sind aufgelöst, ihr Kleid offen, es ist offensichtlich, dass Gaston sich an sie rangemacht hat. Gaston ist ein Paradebeispiel für einen Opportunisten, zumindest in Bezug auf das Anbaggern von Frauen.

Nach dieser Unterbrechung entwickelt sich der Dialog weiter. Armand gesteht, dass er sich vom ersten Augenblick an in sie verliebt hat, ihr an jenem Abend gefolgt sei und sich riesig gefreut habe, als er sie allein in ihre Wohnung steigen sah.

Marguerite se mit à rire.

– De quoi riez-vous?

– De rien.

– Dites-le moi, je vous en supplie, ou je vais croire que vous vous moquez encore de moi.

– Vous ne vous fâchez pas?

– De quel droit me fâcherais-je?

– Eh bien, il y avait une bonne raison pour que je rentrasse seule.

– Laquelle?

– On m'attendait ici.

Elle m'eût donné un coup de couteau qu'elle ne m'eût pas fait plus de mal. Je me levai, et, lui tendant la main:

– Adieu, lui dis-je.

– Je savais bien que vous vous fâchiez, dit-elle. Les hommes ont la rage de vouloir apprendre ce qui doit leur faire de la peine.

– Mais je vous assure, ajoutai-je d'un ton froid, comme si j'avais voulu prouver que j'étais à jamais guéri de ma passion, je vous assure que je ne suis pas fâché. Il était tout naturel que quelqu'un vous attendît, comme il est tout naturel que je m'en aille à trois heures du matin.

– Est-ce que vous avez aussi quelqu'un qui vous attend chez vous?

– Non, mais il faut que je parte.

– Adieu, alors.

– Vous me renvoyez?

– Pas le moins du monde.

– Pourquoi me faites-vous de la peine?

– Quelle peine vous ai-je faite?

– Vous me dites que quelqu'un vous attendait.

---

<sup>142</sup> *La Dame aux Camélias* 111-112

– Je n'ai pas pu m'empêcher de rire à l'idée que vous aviez été si heureux de me voir rentrer seule, quand il y avait une si bonne raison pour cela.

– On se fait souvent une joie d'un enfantillage, et il est méchant de détruire cette joie quand, en la laissant subsister, on peut rendre plus heureux encore celui qui la trouve.

– Mais à qui croyez-vous donc avoir affaire? Je ne suis ni une vierge ni une duchesse. Je ne vous connais que d'aujourd'hui et ne vous dois pas compte de mes actions. En admettant que je devienne un jour votre maîtresse, il faut que vous sachiez bien que j'ai eu d'autres amants que vous. Si vous me faites déjà des scènes de jalousie avant, qu'est-ce que ce sera donc après, si jamais l'après existe!<sup>143</sup>

Es geht weiter auf diese Weise hin und her. Schließlich gelingt es ihm, Marguerite für sich zu gewinnen, nachdem er hoch und heilig versprochen hat, sie bedingungslos zu lieben. Sie stellt aber Bedingungen: »Si je me décide à prendre un nouvel amant maintenant, je veux qu'il ait trois qualités bien rares, qu'il soit confiant, soumis et discret.« Sie verabreden sich gleich für den nächsten Tag. Als die beiden wieder auf der Straße sind, sagt Gaston zu Armand: »On ne le croirait pas, elle est encore très bien, cette grosse Duvernoy!«

Schon die nächste Nacht verbringt er mit Marguerite, nachdem sie den lästigen comte de N... ziemlich unzeremoniös verabschiedet hat. Die Zeit danach kann er sie nicht oft genug sehen, immer wieder geplagt von kindischen Eifersuchtsszenen.

Einmal sucht er Prudence in ihrer Wohnung auf. Er muss bei ihr ungeduldig ausharren, bis Marguerites Besuch, ein gewisser M. de G..., wieder weg ist.

Je me promenais à grands pas dans le salon.

– Eh bien, qu'avez-vous?

– Croyez-vous que je trouve drôle d'attendre ici que M. de G... sorte de chez Marguerite?

– Vous n'êtes pas raisonnable non plus. Comprenez donc que Marguerite ne peut pas mettre le comte à la porte. M. de G... a été longtemps avec elle, il lui a toujours donné beaucoup d'argent; il lui en donne encore. Marguerite dépense cent mille francs par an; elle a beaucoup de dettes. Le duc lui envoie ce qu'elle lui demande, mais elle n'ose pas toujours lui demander tout ce dont elle a besoin. Il ne faut pas qu'elle se brouille avec le comte qui lui fait une dizaine de mille francs par an au moins. Marguerite vous aime bien, mon cher ami, mais votre liaison avec elle, dans son intérêt et dans le vôtre, ne doit pas être sérieuse. Ce n'est pas avec vos sept ou huit mille francs de pension que vous soutiendrez le luxe de cette fille-là; ils ne suffiraient pas à l'entretien de sa voiture. Prenez Marguerite pour ce qu'elle est, pour une bonne fille spirituelle et jolie; soyez son amant pendant un mois, deux mois; donnez-lui des bouquets, des bonbons et des loges; mais ne vous mettez rien de plus en tête, et ne lui faites pas des scènes de jalousie ridicule. Vous savez bien à qui vous avez affaire; Marguerite n'est pas une vertu. Vous lui plaisez, vous l'aimez bien, ne vous inquiétez pas du reste. Je

---

<sup>143</sup> *La Dame aux Camélias* 115-117

vous trouve charmant de faire le susceptible! vous avez la plus agréable maîtresse de Paris! Elle vous reçoit dans un appartement magnifique, elle est couverte de diamants, elle ne vous coûtera pas un sou, si vous le voulez, et vous n'êtes pas content. Que diable! vous en demandez trop.<sup>144</sup>

Prudence klärt Armand auf, dass sogar die ganz Reichen sich eine courtisane wie Marguerite nicht leisten können, denn sie haben auch andere extravagante Ausgaben, dazu noch eine Familie. Daher brauchen die Marguerites mehrere Liebhaber, um ihren Lebensstil zu finanzieren, und die Liebhaber finden sich damit ab, sie mit anderen zu teilen. Aber Armand kann seine Eifersucht nicht bändigen – wobei sich bei mir der Eindruck einschleicht, dass es mehr verletzte Eitelkeit ist als einfache Eifersucht. Nach einem nicht stattgefundenen Besuch schreibt er ihr in seiner Rage einen verletzenden Brief voller Ironie und Andeutungen:

Adieu, ma chère Marguerite; je ne suis ni assez riche pour vous aimer comme je le voudrais, ni assez pauvre pour vous aimer comme vous le voudriez. Oublions donc, vous, un nom qui doit vous être à peu près indifférent, moi, un bonheur qui me devient impossible.

Je vous renvoie votre clef, qui ne m'a jamais servi et qui pourra vous être utile, si vous êtes souvent malade comme vous l'étiez hier.<sup>145</sup>

Nach diesem Wutausbruch versucht er wieder logisch zu denken. Denn sie könnte ihm schließlich vorwerfen, dass nicht M. de G... ihm seinen Platz streitig macht, sondern er dessen angestammten Platz. Dann erfährt er, dass sein Brief noch nicht an Marguerite ausgehändigt wurde, weil sie schlief. War seine Eifersucht vielleicht unbegründet? Ob er den Brief wieder zurückholen lassen sollte? Er rennt am nächsten Morgen in der Früh zu Prudence, die sich über einen so zeitigen Besuch wundert, und teilt ihr in einem gefassten Ton, er sei so früh unterwegs, um eine Fahrkarte zum Wohnort seines Vaters zu reservieren.

Irez-vous dire adieu à Marguerite?

– Non.

– Vous faites bien.

– Vous trouvez?

– Naturellement. Puisque vous avez rompu avec elle, à quoi bon la revoir?

– Vous savez donc notre rupture?

– Elle m'a montré votre lettre.

– Et que vous a-t-elle dit?

– Elle m'a dit: »Ma chère Prudence, votre protégé n'est pas poli: on pense ces lettres-là, mais on ne les écrit pas.«

– Et de quel ton vous a-t-elle dit cela?

<sup>144</sup> *La Dame aux Camélias* 147-148

<sup>145</sup> *La Dame aux Camélias* 161; einen solchen Brief, mit dem gleichen Wortlaut, hat Dumas 1845 tatsächlich an seine geliebte Marie geschrieben; der Brief fand sich nach ihrem Tod und wurde 1884 an Sarah Bernhardt für ihre Interpretation der Rolle Marguerites mit dem Vermerk geschenkt: »Cette lettre est la seule preuve palpable qui soit de cette histoire.« Nach dem Bruch wird Marie die Maîtresse von Liszt und Dumas Père der Amant von Lola Montès. (317)

– En riant et elle a ajouté: »Il a soupé deux fois chez moi, et il ne me fait même pas une visite de digestion.«

Voilà l'effet que ma lettre et mes jalousies avaient produit. Je fus cruellement humilié dans la vanité de mon amour.

– Et qu'a-t-elle fait hier au soir?

– Elle est allée à l'Opéra.

– Je le sais. Et ensuite?

– Elle a soupé chez elle.

– Seule?

– Avec le comte de G..., je crois.

Ainsi ma rupture n'avait rien changé dans les habitudes de Marguerite.

C'est pour ces circonstances-là que certaines gens vous disent: »Il fallait ne plus penser à cette femme qui ne vous aimait pas.«

– Allons, je suis bien aise de voir que Marguerite ne se désole pas pour moi, repris-je avec un sourire forcé.

– Et elle a grandement raison. Vous avez fait ce que vous deviez faire, vous avez été plus raisonnable qu'elle, car cette fille-là vous aimait, elle ne faisait que parler de vous, et aurait été capable de quelque folie.

– Pourquoi ne m'a-t-elle pas répondu, puisqu'elle m'aime?

– Parce qu'elle a compris qu'elle avait tort de vous aimer. Puis les femmes permettent quelquefois qu'on trompe leur amour, jamais qu'on blesse leur amour-propre, et l'on blesse toujours l'amour-propre d'une femme quand, deux jours après qu'on est son amant, on la quitte, quelles que soient les raisons que l'on donne à cette rupture, je connais Marguerite, elle mourrait plutôt que de vous répondre.

– Que faut-il que je fasse alors?

– Rien. Elle vous oubliera, vous l'oublierez, et vous n'aurez rien à vous reprocher l'un à l'autre.

– Mais si je lui écrivais pour lui demander pardon?

– Gardez-vous-en bien, elle vous pardonnerait.

Je fus sur le point de sauter au cou de Prudence.

Un quart d'heure après, j'étais rentré chez moi et j'écrivais à Marguerite:

»Quelqu'un qui se repent d'une lettre qu'il a écrite hier, qui partira demain si vous ne lui pardonnez, voudrait savoir à quelle heure il pourra déposer son repentir à vos pieds.«<sup>146</sup>

Es kommt keine Antwort. Am nächsten morgen lässt er seine Koffer packen. Da gibt es ein lautes Klopfen an der Wohnungstür, er lässt seinen Joseph öffnen, es seien zwei Damen, er erkennt Prudences Stimme. Als er in den Salon kommt, sieht er Marguerite, in Gedanken versunken, auf dem Sofa. Er kniet vor ihr und bittet um ihr Pardon. »Voilà déjà trois fois que je vous pardonne.« Aber sie tut es.

Dreimal in drei Tagen verziehen! Dieses Muster wiederholt sich. Es ist eine Mischung aus Komik, gar Lächerlichkeit, und Tragik, eine Tragik, die sich aus Armands Lächerlichkeit speist, denn er ist zu unsicher und zu stolz, um wirklich

<sup>146</sup> *La Dame aux Camélias* 169-171

Vertrauen in die Gefühle Marguerites zu setzen, und seiner eigenen Gefühle ist er auch nicht immer so sicher.

Es kommt aber dann doch eine schöne Zeit für die beiden auf dem Land, an einem Fluss, unweit von Paris. Der Duc mietet für sie ein Haus, damit sie sich dort ausruhen kann, und Armand mietet für sich eine Wohnung in direkter Nähe, sie können sich jeden Tag sehen und gemeinsam die Landschaft, den Garten, die einfachen Dinge genießen. Der alte Duc kommt immer seltener, nachdem er einmal von einer ganze Gruppe von Marguerites Freundinnen ausgelacht wurde. Schließlich erfährt er von ihrer Beziehung mit Armand, bricht alle Brücken mit ihr ab, schreibt ihr dann doch, dass er die neuen Umstände akzeptiert, seine Briefe erreichen Marguerite aber nicht, weil sie sie Armand zum Lesen übergibt, der sie einfach zerreißt, so dass der Duc schließlich endgültig aufgibt. Marguerite schlägt vor, mit dem weniger gewordenen aber dennoch vollkommen ausreichenden Geld nach Italien auszuwandern, wo niemand ihre Vergangenheit kennt, Armand lehnt ab, Marguerite verkauft oder verpfändet nach und nach ihr ganzes bewegliches Gut einschließlich ihrer schönen Pferde, um den teuren Lebensunterhalt der beiden zu finanzieren, und auf seine empörte Frage, warum sie ihn nicht um Geld gebeten habe, erwidert sie:

– Dans une liaison comme la nôtre, si la femme a encore un peu de dignité, elle doit s'imposer tous les sacrifices possibles plutôt que de demander de l'argent à son amant et de donner un côté vénal à son amour. Tu m'aimes, j'en suis sûre, mais tu ne sais pas combien est léger le fil qui retient dans le cœur l'amour que l'on a pour des filles comme moi. Qui sait? peut-être dans un jour de gêne ou d'ennui, te serais-tu figuré voir dans notre liaison un calcul habilement combiné! Prudence est une bavarde. Qu'avais-je besoin des chevaux! J'ai fait une économie en les vendant; je puis bien m'en passer, et je ne dépense plus rien pour eux; pourvu que tu m'aimes c'est tout ce que je te demande, et tu m'aimeras autant sans chevaux, sans cachemire et sans diamants.

Tout cela était dit d'un ton si naturel, que j'avais les larmes dans les yeux en l'écoutant.

– Mais, ma bonne Marguerite, répondis-je en pressant avec amour les mains de ma maîtresse, tu savais bien qu'un jour j'apprendrais ce sacrifice, et que, le jour où je l'apprendrais, je ne le souffrirais pas.

Pourquoi cela?

– Parce que, chère enfant, je n'entends pas que l'affection que tu veux bien avoir pour moi te prive même d'un bijou. Je ne veux pas, moi non plus, que dans un moment de gêne ou d'ennui, tu puisses réfléchir que si tu vivais avec un autre homme ces moments n'existeraient pas, et que tu repentes, ne fût-ce qu'une minute, de vivre avec moi. Dans quelques jours, tes chevaux, tes diamants et tes cachemires te seront rendus. Ils te sont aussi nécessaires que l'air à la vie, et c'est peut-être ridicule, mais je t'aime mieux somptueuse que simple.

– Alors c'est que tu ne m'aimes plus.

– Folle!

– Si tu m'aimais, tu me laisserais t'aimer à ma façon; au contraire, tu ne continues à voir en moi qu'une fille à qui ce luxe est indispensable, et que tu crois

toujours forcé de payer. Tu as honte d'accepter des preuves de mon amour. Malgré toi tu penses à me quitter un jour, et tu tiens à mettre ta délicatesse à l'abri de tout soupçon. Tu as raison, mon ami, mais j'avais espéré mieux.

Et Marguerite fit un mouvement pour se lever; je la retins en lui disant:

– Je veux que tu sois heureuse, et que tu n'aies rien à me reprocher, voilà tout.

– Et nous allons nous séparer!

– Pourquoi, Marguerite? Qui peut nous séparer? m'écriai-je.

– Toi, qui ne veux pas me permettre de comprendre ta position, et qui as la vanité de me garder la mienne; toi, qui en me conservant le luxe au milieu duquel j'ai vécu, veux conserver la distance morale qui nous sépare; toi, enfin, qui ne crois pas mon affection assez désintéressée pour partager avec moi la fortune que tu as, avec laquelle nous pourrions vivre heureux ensemble, et qui préfères te ruiner, esclave que tu es d'un préjugé ridicule. Crois-tu donc que je compare une voiture et des bijoux à ton amour? crois-tu que le bonheur existe pour moi dans les vanités dont on se contente quand on n'aime rien, mais qui deviennent bien mesquines quand on aime? Tu payeras mes dettes, tu escompteras ta fortune et tu m'entretiendras enfin! Combien de temps tout cela durera-t-il? deux ou trois mois et alors il sera trop tard pour prendre la vie que je te propose, car alors tu accepterais tout de moi, et c'est ce qu'un homme d'honneur ne peut faire. Tandis que maintenant tu as huit ou dix mille francs de rente avec lesquels nous pouvons vivre. Je vendrai le superflu de ce que j'ai, et avec cette vente seule, je me ferai deux mille livres par an. Nous louerons un joli petit appartement dans lequel nous resterons tous les deux. L'été nous viendrons à la campagne, non pas dans une maison comme celle-ci, mais dans une petite maison suffisante pour deux personnes. Tu es indépendant, je suis libre, nous sommes jeunes, au nom du Ciel, Armand, ne me rejette pas dans la vie que j'étais forcée de mener autrefois.<sup>147</sup>

Auch diesmal hat die Kraft ihrer Argumente gewonnen. Sie findet eine kleine Wohnung in Paris für die beiden, alles scheint sich in glücklichen Bahnen zu entwickeln, Marguerite ist mittlerweile wieder bei Gesundheit, die neuen Pläne beflügeln ihre Heiterkeit, obwohl Armand sogar dann seine Einstellung nicht ganz geändert hat und er Marguerite, ohne ihr Wissen und hinter dem Rücken seines Vaters, den ihm gehörenden Anteil der Rente seiner Mutter vermacht. Sein Vater, vom Notar davon sofort in Kenntnis gesetzt, und der nach vier unbeantworteten Briefen von Armands Beziehung erfahren hat, sucht ihn auf. Er will ihn zwingen, der Beziehung ein Ende zu setzen, und fährt alle »moralischen« Argumente auf, um dieses Ziel zu erreichen.

– Nous avons, mon cher Armand, à causer de choses sérieuses.

– Je vous écoute, mon père.

– Tu me promets d'être franc?

– C'est mon habitude.

– Est-il vrai que tu vives avec une femme nommée Marguerite Gautier?

– Oui.

– Sais-tu ce qu'était cette femme?

<sup>147</sup> *La Dame aux Camélias* 218-220

## Marguerite

– Une fille entretenue.  
– C'est pour elle que tu as oublié de venir nous voir cette année, ta sœur et moi?

– Oui, mon père, je l'avoue.

– Tu aimes donc beaucoup cette femme?

– Vous le voyez bien, mon père, puisqu'elle m'a fait manquer à un devoir sacré, ce dont je vous demande humblement pardon aujourd'hui.

Mon père ne s'attendait sans doute pas à des réponses aussi catégoriques, car il parut réfléchir un instant, après quoi il me dit:

– Tu as évidemment compris que tu ne pourrais pas vivre toujours ainsi?

– Je l'ai craint, mon père, mais je ne l'ai pas compris.

– Mais vous avez dû comprendre, continua mon père d'un ton un peu plus sec, que je ne le souffrirais pas, moi.

– Je me suis dit que tant que je ne ferais rien qui fût contraire au respect que je dois à votre nom et à la probité traditionnelle de la famille, je pourrais vivre comme je vis, ce qui m'a rassuré un peu sur les craintes que j'avais.

Les passions rendent fort contre les sentiments. J'étais près à toutes les luttes, même contre mon père, pour conserver Marguerite.

– Alors, le moment de vivre autrement est venu.

– Eh! pourquoi, mon père?

– Parce que vous êtes au moment de faire des choses qui blessent le respect que vous croyez avoir pour votre famille.

– Je ne m'explique pas ces paroles.

– Je vais vous les expliquer. Que vous ayez une maîtresse, c'est fort bien; que vous la payiez comme un galant homme doit payer l'amour d'une fille entretenue, c'est on ne peut mieux; mais que vous oubliez les choses les plus saintes pour elle, que vous permettiez que le bruit de votre vie scandaleuse arrive jusqu'au fond de ma province et jette l'ombre d'une tache sur le nom honorable que je vous ai donné, voilà qui ne peut être, voilà qui ne sera pas.<sup>148</sup>

Armand bleibt standhaft. Aber sein Vater hat weitere Asse im Ärmel. Er lässt seinen Sohn im Glauben, dass er sich mit seiner Situation abfinden würde, lockt ihn nach Paris und besucht in der Zwischenzeit Marguerite. Ihr gelingt es zwar, dem Vater zu beweisen, dass sie ihrem Sohn nicht finanziell zu Last falle und sie doch alles für ihre Liebe verkauft und verpfändet hat, er packt sie aber an ihrer Ehre: Armands Schwester wolle heiraten, und die Bedingung der zukünftigen Schwiegerfamilie sei, dass die Beziehung des zukünftigen Schwagers mit einer femme entretenue ein Ende hat. Es ginge um ihr Glück, um das Glück seiner Tochter. In einem ihrer vielen Briefe an Armand, nach ihrer Trennung mit ihm und von ihrem Krankenbett aus, beschreibt sie die Szene:

– C'est bien, monsieur, dis-je à votre père en essayant mes larmes. Croyez-vous que j'aime votre fils?

– Oui, me dit M. Duval.

– D'un amour désintéressé?

– Oui.

<sup>148</sup> *La Dame aux Camélias* 225-227

– Croyez-vous que j'avais fait de cet amour l'espoir, le rêve et le pardon de ma vie?

– Fermement.

– Eh bien, monsieur, embrassez-moi une fois comme vous embrasseriez votre fille, et je vous jure que ce baiser, le seul vraiment chaste que j'aie reçu, me fera forte contre mon amour, et qu'avant huit jours votre fils sera retourné auprès de vous, peut-être malheureux pour quelque temps, mais guéri pour jamais.

– Vous êtes une noble fille, répliqua votre père en m'embrassant sur le front, et vous tentez une chose dont Dieu vous tiendra compte; mais je crains bien que vous n'obtiendrez rien de mon fils.

– Oh! soyez tranquille, monsieur, il me haïra.<sup>149</sup>

Sie fährt etwas weiter in ihrem Brief fort:

Ai-je bien fait? voilà ce que je me demande aujourd'hui que j'entre malade dans un lit que je ne quitterai peut-être que morte.

Vous avez été témoin de ce que j'éprouvais à mesure que l'heure de notre inévitable séparation approchait; votre père n'était plus là pour me soutenir, et il y eut un moment où je fus bien près de tout vous avouer, tant j'étais épouvantée de l'idée que vous alliez me haïr et me mépriser.<sup>150</sup>

Marguerite übergibt beim Abschied dem Vater einen Brief, den er an Prudence weiterleiten sollte und in dem sie ihr verkündet, dass sie das Angebot des comte de N... akzeptiere und sie mit ihm, zusammen mit Prudence, soupieren werde. Sie beendet diesen Brief mit den schwer zu ertragenden Worten:

A ce souper, j'eus besoin d'aide encore, car je ne voulais pas savoir ce que j'allais faire, tant je craignais que le courage me manquât!

Qui m'eût dit, à moi, Marguerite Gautier, que je souffrirais tant à la seule pensée d'un nouvel amant?

Je bus pour oublier, et quand je me réveillai le lendemain, j'étais dans le lit du comte.

Voilà la vérité tout entière, ami, jugez et pardonnez-moi, comme je vous ai pardonné tout le mal que vous m'avez fait depuis ce jour.<sup>151</sup>

Ihr Plan, Armand von sich abzustoßen, gelingt. Nachdem er sie in ihrem gemeinsamen Haus auf dem Land nicht findet, eilt er auf ihrer Suche zu Fuß mitten in der Nacht zurück nach Paris. Er steigt in Marguerites Wohnung, findet sie dort nicht, erfährt von Prudences Portier, dass beide Frauen am Abend zuvor in einem Coupé weggefahren und seitdem noch nicht zurückgekommen seien, es läge aber einen Brief adressiert an Prudence vor, Armand nimmt ihn in die Hand und erkennt Marguerites Schrift auf dem Umschlag:

A M<sup>me</sup> Duvernoy, pour remettre à M. Duval.

[...]

Une fois dans la rue, je brisai le cachet de cette lettre.

<sup>149</sup> *La Dame aux Camélias* 287-288

<sup>150</sup> *La Dame aux Camélias* 289

<sup>151</sup> *La Dame aux Camélias* 289

La foudre fût tombée à mes pieds que je n'eusse pas été plus épouvanté que je le fus par cette lecture.

»A l'heure où vous lirez cette lettre, Armand, je serai déjà la maîtresse d'un autre homme. Tout est donc fini entre nous.

Retournez auprès de votre père, mon ami, aller revoir votre sœur, jeune fille chaste, ignorante de toutes nos misères, et auprès de laquelle vous oublierez bien vite ce que vous aura fait souffrir cette fille perdue que l'on nomme Marguerite Gautier, que vous avez bien voulu aimer un instant, et qui vous doit les seuls moments heureux d'une vie qui, elle l'espère, ne sera pas longue maintenant.«<sup>152</sup>

Er rennt »comme un fou« zu seinem Vater in seinem Pariser Hôtel.

Il lisait.

Au peu d'étonnement qu'il montra en me voyant paraître, on eût dit qu'il m'attendait.<sup>153</sup>

Der Vater versucht, ihn zu trösten, hatte zuvor schon die Koffer packen lassen und nimmt ihn in einer Chaise de poste mit.

Er verbringt einen ganzen Monat bei seinem Vater, immer an Marguerite denkend, hält es schließlich nicht mehr aus und kehrt auf ihrer Suche zurück nach Paris.

Au bout d'une demi-heure, je vis venir de loin, et du rond-point à la place de la Concorde, la voiture de Marguerite.

Elle avait racheté ses chevaux, car la voiture était telle qu'autrefois; seulement elle n'était pas dedans.

A peine avais-je remarqué cette absence, qu'en reportant les yeux autour de moi, je vis Marguerite qui descendait à pied, accompagnée d'une femme que je n'avais jamais vue auparavant.

En passant à côté de moi, elle pâlit, et un sourire nerveux crispa ses lèvres. Quant à moi, un violent battement de cœur m'ébranla la poitrine; mais je parvins à donner une expression froide à mon visage, et je saluai froidement mon ancienne maîtresse, qui rejoignit presque aussitôt sa voiture, dans laquelle elle monta avec son amie.

Je connaissais Marguerite. Ma rencontre inattendue avait dû la bouleverser. Sans doute elle avait appris mon départ, qui l'avait tranquillisée sur la suite de notre rupture; mais me voyant revenir, et se trouvant face à face avec moi, pâle comme je l'étais, elle avait compris que mon retour avait un but, et elle devait se demander ce qui allait avoir lieu.

Si j'avais retrouvé Marguerite malheureuse, si, pour me venger d'elle, j'avais pu venir à son secours, je lui aurais peut-être pardonné, et n'aurais certainement pas songé à lui faire du mal; mais je la retrouvais heureuse, en apparence du moins; un autre lui avait rendu le luxe que je n'avais pu lui continuer; notre rupture, venue d'elle, prenait par conséquent le caractère du plus bas intérêt; j'étais humilié dans mon amour-propre comme dans mon amour, il fallait nécessairement qu'elle payât ce que j'avais souffert.

<sup>152</sup> *La Dame aux Camélias* 251-252

<sup>153</sup> *La Dame aux Camélias* 252

Je ne pouvais être indifférent à ce que faisait cette femme; par conséquent, ce qui devait lui faire le plus de mal, c'était mon indifférence; c'était donc ce sentiment-là qu'il fallait feindre, non seulement à ses yeux, mais aux yeux des autres.

J'essayai de me faire un visage souriant, et je me rendis chez Prudence.

La femme de chambre alla m'annoncer et me fit attendre quelques instants dans le salon.

M<sup>me</sup> Duvernoy parut enfin, et m'introduisit dans son boudoir; au moment où je m'y asseyait, j'entendis ouvrir la porte du salon, et un pas léger fit crier le parquet, puis la porte du carré fut fermée violemment.

– Je vous dérange? demandai-je à Prudence.

– Pas du tout, Marguerite était là. Quand elle vous a entendu annoncer, elle s'est sauvée; c'est elle qui vient de sortir.

– Je lui fais donc peur maintenant?

– Non, mais elle craint qu'il ne vous soit désagréable de la revoir.

– Pourquoi donc? fis-je en faisant un effort pour respirer librement, car l'émotion m'étouffait; la pauvre fille m'a quitté pour ravoir sa voiture, ses meubles et ses diamants, elle a bien fait, et je ne dois pas lui en vouloir. Je l'ai rencontrée aujourd'hui, continuai-je négligemment.

– Où? fit Prudence, que me regardait et semblait se demander si cet homme était bien celui qu'elle avait connu si amoureux.

– Aux Champs-Élysées, elle était avec une autre femme fort jolie. Quelle est cette femme?

– Comment est-elle?

– Une blonde, mince, portant des anglaises; des yeux bleus, très élégante.

– Ah! c'est Olympe; une très jolie fille, en effet.

– Avec qui vit-elle?

– Avec personne, avec tout le monde.

– Et elle demeure?

– Rue Tronchet, n° ... Ah! ça, vous voulez lui faire la cour?

– On ne sait pas ce qui peut arriver.

– Et Marguerite?

– Vous dire que je ne pense plus du tout à elle, ce serait mentir; mais je suis de ces hommes avec qui la façon de rompre fait beaucoup. Or Marguerite m'a donné mon congé d'une façon si légère que je me suis trouvé bien sot d'en avoir été amoureux comme je l'ai été, car j'ai été vraiment fort amoureux de cette fille.

Vous devinez avec quel ton j'essayais de dire ces choses-là: l'eau me coulait sur le front.

– Elle vous aimait bien, allez, et elle vous aime toujours: la preuve, c'est qu'après vous avoir rencontré aujourd'hui, elle est venue tout de suite me faire part de cette rencontre. Quand elle est arrivée, elle était toute tremblante, près de se trouver mal.

– Et bien, que vous a-t-elle dit?

– Elle m'a dit: »Sans doute il viendra vous voir«, et elle m'a prié d'implorer de vous son pardon.

– Je lui ai pardonné, vous pouvez le lui dire. C'est une bonne fille, mais c'est une fille, et ce qu'elle m'a fait, je devais m'y attendre ...<sup>154</sup>

<sup>154</sup> *La Dame aux Camélias* 257-260

Armands Rachsucht kennt keine Grenzen. Es gelingt ihm tatsächlich, Olympe zu seiner Geliebten zu machen, indem er die Spielschulden begleicht, die sie auf einem von ihr veranstalteten Ball gemacht hat. Zuvor hatte er mit ihr getanzt, direkt unter Marguerites Nase, die bald verschwindet. Olympe durchschaut Armands Spiel, sie weiß, dass er sie nur ausnutzt, um sich an Marguerite zu rächen, aber sie lässt sich kaufen, auf Kosten ihrer Freundschaft mit Marguerite, die mit ihr bricht. Es gibt später eine Situation, in Abwesenheit Armands, wo Marguerite für einen Augenblick die Oberhand über Olympe gewinnt, Olympe will die »Beleidigung« nicht auf sich sitzen lassen und verlangt von Armand Genugtuung, was er bereitwillig in Form eines beleidigenden Briefs an Marguerite tut. Das ist für Marguerite zu viel.

Vers deux heures on sonna et je vis entrer Prudence.

J'essayai de prendre un air indifférent pour lui demander à quoi je devais cette visite; mais ce jour-là M<sup>me</sup> Duvernoy n'était pas rieuse, et d'un ton sérieusement ému elle me dit que, depuis mon retour, c'est-à-dire depuis trois semaines environ, je n'avais pas laissé une occasion de faire de la peine à Marguerite; qu'elle en était malade, et que la scène de la veille et ma lettre du matin l'avaient mise dans son lit.

Bref, sans me faire de reproches, Marguerite m'envoyait demander grâce, en me faisant dire qu'elle n'avait plus la force morale ni la force physique de supporter ce que je faisais.

– Que M<sup>lle</sup> Gautier, dis-je à Prudence, me congédie de chez elle, c'est son droit, mais qu'elle insulte une femme que j'aime, sous prétexte que cette femme est ma maîtresse, c'est ce que je ne permettrai jamais.

– Mon ami, me fit Prudence, vous subissez l'influence d'une fille sans cœur et sans esprit; vous en êtes amoureux, il est vrai, mais ce n'est pas une raison pour torturer une femme qui ne peut se défendre.

– Que M<sup>lle</sup> Gautier m'envoie son comte de N..., et la partie sera égale.

– Vous savez bien qu'elle ne le fera pas. Ainsi, mon cher Armand, laissez-la tranquille; si vous la voyiez, vous auriez honte de la façon dont vous vous conduisez avec elle. Elle est pâle, elle tousse, elle n'ira pas loin maintenant.

Et Prudence me tendit la main en ajoutant:

– Venez la voir, votre visite la rendra bien heureuse.

– Je n'ai pas envie de rencontrer M. de N...

– M. de N... n'est jamais chez elle. Elle ne peut le souffrir.

– Si Marguerite tien à me voir, elle sait où je demeure, qu'elle vienne, mais moi je ne mettrai pas les pieds rue d'Antin.

– Et vous la recevrez bien?

– Parfaitement.

– Eh bien, je suis sûr qu'elle viendra.

– Qu'elle vienne.

– Sortirez-vous aujourd'hui?

– Je serai chez moi toute la soirée.

– Je vais le lui dire.<sup>155</sup>

<sup>155</sup> *La Dame aux Camélias* 269-271

Armand informiert nicht mal Olympe, sie ist ihm vollkommen egal. Um neun Uhr klingelt es, Marguerite tritt ein.

Elle était tout en noir et voilée. A peine si je reconnaissais son visage sous la dentelle.

Elle passa dans le salon et releva son voile.

Elle était pâle comme le marbre.

– Me voici, Armand, dit-elle; vous avez désiré me voir, je suis venue.

Et, laissant tomber sa tête dans ses deux mains, elle fondit en larmes.

Je m'approchai d'elle.

– Qu'avez-vous? lui dis-je d'une voix altérée.<sup>156</sup>

Sie fährt fort:

– Volontairement ou non, depuis votre retour, vous m'avez fait tant de mal, que je serais incapable maintenant de supporter le quart des émotions que j'ai supportées jusqu'à ce matin. Vous aurez pitié de moi, n'est-ce pas? et vous comprendrez qu'il y a pour un homme de cœur de plus nobles choses à faire que de se venger d'une femme malade et triste comme je le suis. Tenez, prenez ma main. J'ai la fièvre, j'ai quitté mon lit pour venir vous demander, non pas votre amitié, mais votre indifférence.

En effet je pris la main de Marguerite. Elle était brûlante, et la pauvre femme frissonnait sous son manteau de velours.

Je roulai auprès du feu le fauteuil dans lequel elle était assise.

– Croyez-vous donc que je n'ai pas souffert, repris-je, la nuit où, après vous avoir attendue à la campagne, je suis venu vous chercher à Paris, où je n'ai trouvé que cette lettre qui a failli me rendre fou? Comment avez-vous pu me tromper, Marguerite, moi qui vous aimait tant!

– Ne parlons pas de cela, Armand, je ne suis pas venue pour en parler. J'ai voulu vous voir autrement qu'en ennemi, voilà tout, et j'ai voulu vous serrer encore une fois la main. Vous avez une maîtresse jeune, jolie, que vous aimez, dit-on; soyez heureux avec elle et oubliez-moi.

– Et vous, vous êtes heureuse, sans doute?

– Ai-je le visage d'une femme heureuse, Armand? ne raillez pas ma douleur, vous qui savez mieux que personne quelles en sont la cause et l'étendue.

– Il ne dépendait que de vous de n'être jamais malheureuse, si toutefois vous l'êtes comme vous le dites.

– Non, mon ami, les circonstances ont été plus fortes que ma volonté. J'ai obéi, non pas à mes instincts de fille, comme vous paraissez le dire, mais à une nécessité sérieuse et à des raisons que vous saurez un jour, et qui vous feront me pardonner.

– Pourquoi ne me dites-vous pas ces raisons aujourd'hui?

– Parce qu'elles ne rétabliraient pas un rapprochement impossible entre nous, et qu'elles vous éloigneraient peut-être des gens dont vous ne devez pas vous éloigner.

– Quelles sont ces gens?

– Je ne puis vous le dire.

---

<sup>156</sup> *La Dame aux Camélias* 272

– Alors, vous mentez.

Marguerite se leva et se dirigea vers la porte.

Je ne pouvais assister à cette muette et expressive douleur sans en être ému, quand je comparais en moi-même cette femme pâle et pleurante à cette fille qui s'était moquée de moi à l'Opéra-Comique.

– Vous ne vous en irez pas, dis-je en me mettant devant la porte.

– Pourquoi?

– Parce que, malgré ce que tu m'a fait, je t'aime toujours et que je veux te garder ici.

– Pour me chasser demain, n'est-ce pas? Non, c'est impossible! Nos deux destinées sont séparées, n'essayons pas de les réunir; vous me mépriserez peut-être, tandis que maintenant vous ne pouvez que me haïr.

– Non, Marguerite, m'écriai-je en sentant mon amour et tous mes désirs se réveiller au contact de cette femme. Non, j'oublierai tout, et nous serons heureux comme nous nous étions promis de l'être.

Marguerite secoua la tête en signe de doute, et dit:

– Ne suis-je pas votre esclave, votre chien? Faites de moi ce que vous voudrez, prenez-moi, je suis à vous.

En ôtant son manteau et son chapeau, elle les jeta sur le canapé et se mit à se dégrafer brusquement le corsage de sa robe, car, par une de ces réactions si fréquentes de sa maladie, le sang lui montait du cœur à la tête et l'étouffait.

Une toux sèche et rauque s'ensuivit.

– Faites dire à mon cocher, reprit-elle, de reconduire ma voiture.

Je descendis moi-même congédier cet homme.

Quand je rentrais, Marguerite était étendue devant le feu et ses dents claquaient de froid.

Je la pris dans mes bras, je la déshabillai sans qu'elle fit un mouvement, et je la portai toute glacée dans mon lit.

Alors je m'assis auprès d'elle et j'essayai de la réchauffer sous mes caresses. Elle ne me disait pas une parole, mais elle me souriait.

Oh! ce fut une nuit étrange. Toute la vie de Marguerite semblait être passée dans les baisers dont elle me couvrait, et je l'aimais tant, qu'au milieu des transports de mon amour fiévreux, je me demandais si je n'allais pas la tuer pour qu'elle n'appartînt pas à un autre.

Un mois d'amour comme celui-là, et de corps comme de cœur, on ne serait plus qu'un cadavre.

Le jour nous trouva éveillés tous deux.

Marguerite était livide. Elle ne disait pas une parole. De grosses larmes coulaient de temps en temps de ses yeux et s'arrêtaient sur sa joue, brillantes comme des diamants. Ses bras épuisés s'ouvraient de temps en temps pour me saisir, et retombaient sans force sur le lit.

Un moment je crus que je pourrais oublier ce qui s'était passé depuis mon départ de Bougival, et je dis à Marguerite:

– Veux-tu que nous partions, que nous quittions Paris?

– Non, non, me dit-elle presque avec effroi, nous serions trop malheureux, je ne puis plus servir à ton bonheur, mais tant qu'il me restera un souffle, je serai l'esclave de tes caprices. A quelque heure du jour ou de la nuit que tu me

veuilles, viens, je serai à toi; mais n'associe plus ton avenir au mien, tu serais trop malheureux et tu me rendrais trop malheureuse.

Je suis encore pour quelque temps une jolie fille, profite-en, mais ne me demande pas autre chose.<sup>157</sup>

Wahrscheinlich ist es nicht die Aufgabe einer Literaturkritik, seine persönlichen Gefühle angesichts solcher Passagen zu äußern, andererseits, wozu soll Literatur dienen, wenn nicht eben Gefühle zu wecken. Diese Stelle, wie so viele weitere in dem Roman, sind einfach erschütternd, mir gelang es nicht, sie abzuschreiben, ohne Tränen in den Augen zu haben, und der gleiche Effekt tritt jedesmal bei ihrem Wiederlesen ein. Sie zeigt, wie dünn die Wand zwischen Glück und Unglück ist, wie leicht es ist, eine Gelegenheit verstreichen zu lassen. Tatsächlich sehen sich die beiden nie wieder. Armand sucht sie auf, der comte de N... ist da, er schreibt ihr wieder mal einen beleidigenden Brief zusammen mit 500 Francs, »le prix de votre nuit«, einen Brief, den er sofort bereut. Die 500 Francs kommen am nächsten Tag kommentarlos zurück. Er rennt zu ihr, sie hat aber Paris schon verlassen, nach London, zu einem anderen comte, bei dem sie eine Weile verbleibt, der aber selbst in finanziellen Schwierigkeiten steckt. Irgendwann kehrt sie zurück nach Paris. Armand hält nichts mehr in Paris zurück, mit Empfehlungsschreiben seines Vaters macht er sich auf eine Reise nach Alexandria. Dort erfährt er von der Krankheit Marguerites und schreibt ihr einen Brief, auf den sie antwortet. Sie schreibt ihm fast täglich zwischen dem 15. Dezember und ihrem Tod im Februar.

Noch am 28. Januar schreibt sie:

J'ai reçu votre lettre ce matin. J'en avais besoin. Ma réponse vous arrivera-t-elle à temps? me verrez-vous encore? Voilà une journée heureuse qui me fait oublier toutes celles que j'ai passées depuis six semaines. Il me semble que je vais mieux, malgré le sentiment de tristesse sous l'impression duquel je vous ai répondu.

Après tout on ne doit pas toujours être malheureux.

Quand je pense qu'il peut arriver que je ne meure pas, que vous reveniez, que je revoie le printemps, que vous m'aimiez encore et que nous recommencions notre vie de l'année dernière!

Folle que je suis! c'est à peine si je puis tenir la plume avec laquelle je vous écris ce rêve insensé de mon cœur.

Quoi qu'il arrive, je vous aimais bien, Armand, je serais morte depuis longtemps si je n'avais pour m'assister le souvenir de cet amour, et comme un vague espoir de vous revoir encore près de moi.<sup>158</sup>

Und noch einen letzten Brief aus eigener Hand am 5. Februar, in dem sie schreibt:

Malgré l'ardente fièvre qui me brûlait, je me suis fait habiller et conduire au Vau-deville. Julie m'avait mis du rouge, sans quoi j'aurais eu l'air d'un cadavre. Je suis allée dans cette loge où je vous ai donné notre premier rendez-vous; tout le

<sup>157</sup> *La Dame aux Camélias* 273-277

<sup>158</sup> *La Dame aux Camélias* 299

temps j'ai eu les yeux fixés sur la stalle que vous occupiez ce jour-là, et qu'occupait une sorte de rustre, qui riait bruyamment de toutes les sottises que débitaient les acteurs. On m'a rapportée à moitié morte chez moi. J'ai toussé et craché le sang toute la nuit...<sup>159</sup>

Nachdem sie keine Kraft mehr hat zu schreiben, schreibt ihre Freundin Julie an ihrer Stelle:

Monsieur Armand,

Depuis le jour où Marguerite a voulu aller au spectacle, elle a été toujours plus malade. Elle a perdu complètement la voix, puis l'usage de ses membres. Ce que souffre notre pauvre amie est impossible à dire.

[...]

M<sup>me</sup> Duvernoy ne se conduit pas bien. Cette femme, qui croyait tirer de l'argent de Marguerite, aux dépens de laquelle elle vivait presque complètement, a pris des engagements qu'elle ne peut tenir, et, voyant que sa voisine ne lui sert plus de rien, elle ne vient même pas la voir.

[...]

Elle m'a fait promettre de vous écrire quand elle ne pourrait plus, et j'écris devant elle. Elle porte les yeux de mon côté, mais elle ne me voit pas, son regard est déjà voilé par la mort prochaine; cependant elle sourit, et toute sa pensée, toute son âme sont à vous, j'en suis sûre.

Chaque fois que l'on ouvre la porte, ses yeux s'éclairent, et elle croit toujours que vous allez entrer; puis, quand elle voit que ce n'est pas vous, son visage reprend son expression douloureuse, se mouille d'une sueur froide, et les pommettes deviennent pourpres.<sup>160</sup>

Am 20. Februar teilt Julie mit, dass Marguerite in Agonie ist.

Tout est fini.

Marguerite est entrée en agonie cette nuit à deux heures environ. Jamais martyre n'a souffert pareilles tortures, à en juger par les cris qu'elle poussait. Deux ou trois fois elle s'est dressée tout debout sur son lit, comme si elle eût voulu ressaisir sa vie qui remontait vers Dieux.

Deux ou trois fois aussi, elle a dit votre nom, puis tout c'est tu, elle est retombée épuisée sur son lit. Des larmes silencieuses ont coulé de ses yeux et elle est morte.<sup>161</sup>

Zwei Tage später berichtet Julie von ihrem Begräbnis. Zum Gottesdienst sind viele von Marguerites Freundinnen erschienen, manche weinten ehrliche Tränen. Aber zu ihrem Begräbnis begleiteten sie lediglich zwei Männer, der comte de G..., der extra aus London gekommen war, und der Duc, gestützt auf zwei Dienern.

Somit sind wir wieder am Anfang des Romans angelangt. Die ganzen Geschehnisse umfassen lediglich einen Zeitraum von drei Jahren.

<sup>159</sup> *La Dame aux Camélias* 301

<sup>160</sup> *La Dame aux Camélias* 302-304

<sup>161</sup> *La Dame aux Camélias* 305-306

Ein ausgiebiger Vergleich zwischen *La dame aux camélias* und *Madame Bovary* könnte nur langweilen. Beide Frauen kämpfen um ihre Liebe, aber Emma kämpft allein, begleitet von vielen Illusionen, ihre Liebhaber lieben sie nicht vom ganzen Herzen, während Marguerite und Armand sich nicht nur lieben, sie leben diese Liebe gemeinsam aus, sie finden, bei allem Streit und Meinungsverschiedenheiten, doch eine gemeinsame, auch realistische Grundlage für ein Zusammenleben, bis diese vom Vater zerstört wird. Ein weiterer wichtiger Unterschied ist, dass Flaubert sich seinem Subjekt von außen nähert, er drängt zwar in ihre Gedanken ein, lässt Emma aber mehr durch ihre Handlungen sich äußern, während Dumas' Marguerite und die anderen Romanfiguren mehr durch ihre Dialoge zum Leben erweckt werden. Daher konnte Dumas aus seinem Roman so schnell ein Theaterstück machen, aus dem eine Oper wurde. Intellektuell ist Marguerite Madame Bovary weit überlegen, auch ihrem Liebhaber gegenüber und den anderen Menschen um sie herum, obwohl sie keine formale Ausbildung genossen hat.

# Mogador

Mon cheval m'emporta comme le vent, la respiration me manqua; je me couchai sur son cou, comme font les jockeys; je lui fis un appel de la voix, il se lança plus fort... J'allais passer mes compagnes, peut-être gagner la course! cette idée me transporta. Je jetai mon cheval sur la corde dans un tournant... je coupai celle qui me serrait de plus près, je la passai! Je fus si contente que, dans la crainte de voir une autre gagner sur moi, je fermai les yeux, je rendis tout à mon cheval et je lui appliquai l'éperon dans le flanc gauche. J'entendais dire:

– Elle a gagné!<sup>162</sup>

So beschreibt Élisabeth-Céleste Vénard ihr erstes Pferderennen in ihrer Autobiografie *Mémoires de Céleste Mogador*.

Diese »Mémoires« schrieb sie im Jahr 1852 als Achtundzwanzigjährige. Sie sollten als Verteidigungsschrift dienen, denn sie war wegen Unterschlagung größerer Summen eines ihrer Liebhaber, des bankrott gegangenen comte Lionel de Chabrillan – der in ihrer Erzählung den Namen Robert trägt und den sie im realen Leben später auch heiratete – in vier Prozessen angeklagt. Das knapp 600-seitige Werk, das nicht für die Veröffentlichung bestimmt war, zirkulierte zunächst unter einem kleinen Kreis von Literaten, die sie ermunterten, einen Vertrag zu unterschreiben und es herauszugeben. Es war ein sofortiger Erfolg, wurde aber Opfer der Zensur. Auch Dumas père erwähnt die *Mémoires* in seinem Journal *Le Mousquetaire* (1853-1857).<sup>163</sup> Sie soll laut Reginal Hamel seine Geliebte, unter vielen anderen, gewesen sein und ihn zu seinem Theaterstück *Les voleurs d'or*, das erst 2002 in den Archiven entdeckt wurde, inspiriert haben.<sup>164</sup> Nach dem Erfolg ihrer *Mémoires* veröffentlichte Céleste eine Reihe von Romanen, Theaterstücken, weiteren Autobiografien und Liedern; bereits zur Zeit ihrer Prozesse hatte sie angefangen, im Theater mit ernsthaften Rollen Fuß zu fassen, wo sie zuvor nur als Tänzerin oder Sängerin auftreten durfte. Sie hatte noch ein langes Leben vor sich, verstarb als comtesse de Moreton de Chabrillan mit 85 Jahren in Paris, ihr Tod fand sogar Erwähnung in der *New York Times* vom 20. Februar 1909.<sup>165</sup>

Ihre Autobiografie spiegelt das Leben der französischen Gesellschaft ab Ende der 1820er bis Anfang der 1850er Jahre wider. Schon ihre Geburt war ein trauriges, aber nicht untypisches Schicksal. Ihre Mutter Anne-Victoire, Jeanne in der Geschichte, hatte während der Schwangerschaft versucht sich selbst umzubringen

---

<sup>162</sup> *Mogador* 170 (die Ausgabe, die ich in der Hand habe, hat keine Seitenzahlen – ich musste sich alle händig eintragen)

<sup>163</sup> *Mogador* 549

<sup>164</sup> <https://thephilosopher.net/dumas/>

<sup>165</sup> <https://tinyurl.com/nyt-mogador>

und wurde in ein *Maison de Santé Municipale* eingeliefert, wo Céleste zur Welt kam; der Vater wurde als »non dénommé« eingetragen, obwohl mittlerweile bekannt ist, dass er Hutmacher war und Anne-Victoire in der gleichen Werkstatt arbeitete wie er.<sup>166</sup>

Célestes Vater, ein »brave et honnête homme«, stirbt, als sie sechs Jahre alt ist. Die Mutter führt das Geschäft mit Erfolg weiter. Mit zehn kann Céleste immer noch nicht lesen, sie stellt sich gegen ihre Mutter und weigert sich hartnäckig, in die Schule zu gehen, sie ist glücklich, schön frisiert ein hübsches Kleid zu tragen, ansonsten verbringt sie ihre ganze Zeit draußen und spielt lieber mit Jungs mit Zinksoldaten als mit Puppen. Die fünf oder sechs Handwerker im Betrieb ihrer Mutter verwöhnen sie.

Nur ein sehr unangenehmer Dauerkunde, ein riesiger Kerl mit schmalen Lippen, trübt ihr kleines Paradies. Für ihn hat Céleste nur böse Worte übrig, was ihn allerdings nie aus der Fassung bringt; stattdessen überhäuft er sie mit kleinen Geschenken und schwärmt von ihrer Schönheit, was sie aber nicht von ihrer negativen Einstellung abbringt.

Quand il parlait, on était étonné d'entendre une voix de femme sortir de ce grand corps. Il ne vous regardait jamais en face. J'en avais peur.

Quand il voulait jouer avec moi comme avec une petite fille, me donner quelque chose, me prendre la main ou m'embrasser, je me sauvais à toutes jambes, et je ne rentrais à la maison qu'après m'être assurée qu'il était parti.

Près d'un an s'était écoulé. Je n'aimais pas M. G..., mais je m'y étais habituée; quand on me grondait, il me défendait. Quand je voulais quelque chose, je le demandais devant lui; si on me le refusait, il me l'apportait le lendemain.<sup>167</sup>

So schleicht sich dieser Herr in das Familienleben ein. Und so lernt das junge Mädchen aber auch die Kunst, sich beschenken zu lassen. Schließlich willigt die Mutter in die Ehe ein, er hatte immerhin ein eigenes Haus in seiner Lothringer Heimat, einen guten Beruf als Ingenieur-Mechaniker und zeigte sich stets als fürsorglichen Mann. Nicht einmal eine Woche nach der Hochzeit kamen zwanzig Menschen, sie wollten ihr Geld zurück haben. Es stellte sich heraus, dass er nur Schulden besaß. Seine Gläubiger hielt er davon ab, Célestes Mutter vor ihrem Fehltritt zu warnen, indem er ihnen drohte, in diesem Fall seine Schulden gar nicht mehr zurückzuzahlen.

Ma mère pleurait. Pour un oui, pour un non, il me rouait de coups. Notre vie n'était plus qu'une suite de scènes violentes.

Tout prit une autre tournure dans la maison, et au bout d'un an tout fut mangé. Ma mère attaqua son mari en séparation. La preuve qu'il me faisait souffrir ne manquait pas; mais la justice dit toujours aux femmes malheureuses:

– Prenez patience; votre mari promet de ne plus vous battre.

Des amis s'en mêlèrent et on les raccommoda. De nouvelles scènes éclataient. On les raccommoait encore. Lui ne voulait pas se séparer.

<sup>166</sup> <https://histoire-vesinet.org/mogador.htm>

<sup>167</sup> *Mogador* 10

Ma mère était si courageuse! elle travaillait pour deux; et puis mon grand-père était riche. G... convoitait sa succession.

Il trompait tout le monde avec sa voix douce. Il disait au juge:

– Je suis bien malheureux. J'adore ma femme; je l'ai frappée, c'est par vivacité; je jure de ne plus recommencer.

Alors réconciliation forcée, imposée par la justice.<sup>168</sup>

Nous avons vécu un an comme cela. J'étais devenue idiote; je n'osais pas dire quand j'avais faim.

Un soir, à minuit, G... rentra pris de vin, vint à mon lit, m'ôta ma couverture, et comme ma mère lui disait: »Mais tu es fou de réveiller ainsi cette pauvre enfant et de la découvrir; il (sic!) gèle.« G... entra dans une rage féroce, prit ma mère par le milieu du corps, et la jeta dans l'escalier. La tête de ma pauvre mère alla se heurter à un angle. Elle fut inondée de sang. Elle eut le courage de remonter, de me prendre dans ses bras, en lui disant: »Si vous touchez un cheveu à ma fille, je vous tue.«

Nous avions à peine descendu deux étages, qu'elle tomba en m'entraînant dans sa chute.

Le froid, la peur, la douleur, m'avaient causé un évanouissement complet. Nous serions mortes de froid là toutes les deux, si un menuisier, qui demeurait dans la maison, n'avait ouvert sa porte.

Sa première pensée fut de nous faire entrer chez lui, mais il était garçon. Réfléchissant qu'on pouvait faire des conjectures, il pensa qu'il valait mieux nous mettre en lieu de sûreté. Il fut décidé que nous attendrions le jour au poste.

Lorsque je revins à moi, j'étais dans un fauteuil, bien entortillée dans une capote militaire. J'avais près de moi un soldat, qui réchauffait mes mains dans les siennes. On avait pansé les blessures de ma mère; elle reposait.<sup>169</sup>

Wir sind erst auf der *dritten* Seite ihrer Erzählung und haben schon so viel über die Umstände von Célestes Kindheit erfahren! Die Autorin hat einen sehr dichten Stil, ohne auch nur eine Spur von Selbstmitleid, und vielleicht ist es gerade das, was ihre Darstellung einem so unter die Haut gehen lässt. Was ihre Lebensgeschichte auch so interessant macht, sind die vielen plötzlichen Wendungen, die die Menschen nicht nur in unerwartete Richtungen schleudern, sondern auch ihren Charakter und ihre Einstellungen ändern, und das ihr Leben lang, was nicht heißt, dass sie keine Konstanz besitzen würden. Ihre Einsichten in das Seelenleben sind denen Flauberts durchaus ebenbürtig.

Es stellt sich heraus, dass der Stiefvater in seinem betrunkenen Zustand eine Frau in das Ehebett gebracht hatte, was die Polizei entdeckt, als sie Célestes Kleidung holen will. Sie nimmt ihn und seine Konkubine fest. Nach dem Code Napo-

---

<sup>168</sup>Fast 200 Jahre später handeln die Familiengerichte immer noch nach dem gleichen Muster. Eine Nachbarin von uns ein Stockwerk tiefer, wurde im Schlaf von ihrem Ehemann mit einem Hammer angegriffen, meine Frau holte die Polizei (ich war zu dem Zeitpunkt verreist), sie kam auch und stellte »einen Familienstreit« fest. Vor Gericht konnten sich die Polizisten seltsamerweise an gar nichts mehr erinnern. Der gewalttätige Vater bekam nach der Trennung Besuchsrecht. Die Kinder kamen von ihren Wochenenden mit ihm stets verstört zurück. Die Richter meinten zu der Mutter: Na ja, dass er Gewalt gegen Sie ausgeübt hat, ist doch kein Beweis, dass er die Kinder schlecht behandelt.

<sup>169</sup> *Mogador* 11

léon von 1804 war Ehebruch durch den Mann an sich keine strafbare Tat, oder nur mit einer Geldbuße belegbar, wenn er seine Konkubine in das Ehedomizil führte, während der Ehebruch durch die Frau eine Gefängnisstrafe von drei Monaten bis zu zwei Jahren nach sich ziehen konnte. Daher die Vorsicht des Tischlers, der im gleichen Gebäude wohnt.<sup>170</sup> Der Kommissar schickt G... ins Gefängnis und Céleste und ihre nicht gehfähige Mutter ins Krankenhaus, l'Hôtel Dieu. Hier erholt sich die Mutter nur sehr langsam, während Céleste von den Schwestern verwöhnt wird und bald wieder an Gewicht und Frische zunimmt.

Der Augenblick kommt, da sie das Krankenhaus wieder verlassen müssen. Zur gleichen Zeit kommt auch der Stiefvater aus dem Gefängnis. Eine ehemalige Angestellte der Mutter, Henriette, bietet ihr einen Arbeitsplatz in Lyon an, den sie eigentlich selbst antreten sollte, und so macht sich die Mutter, von der Polizei mit einem Pass unter fingiertem Namen versehen, mit ihrer Tochter auf den Fußweg. Als Mittellose haben sie Anrecht auf drei Groschen pro Meile, die sie an Bürgerämtern unterwegs kassieren dürfen. (Interessant, wie die zentralisierte französische Bürokratie für alles eine Vorschrift hat.)

In Lyon geht alles einige Monate gut, die Mutter arbeitet für ihren neuen Arbeitgeber, einen M. Pomerai, sehr gewissenhaft. Zunächst hält sie ihre Tochter versteckt, später gibt sie deren Existenz preis, die Frau des Arbeitgebers will unbedingt beide aufnehmen, mitsamt ihrem adoptierten Hund Barbet. Wie es der Zufall will, wird die Mutter von einem Kunden erkannt, der es dem Stiefvater weitererzählt. Er kommt nach Lyon, entführt Céleste, während sie ihren Hund ausführt, und versteckt sie in einem Bordell.

Cela ressembloit à un café, et cependant cela n'en était pas un. Il y avait là des chaises, des tables, un comptoir, des liqueurs, plusieurs femmes décolletées, à peine vêtues.<sup>171</sup>

G..., auf die Frage hin, was ihm einfallen würde, ein junges Mädchen in ein Bordell mitzunehmen, erfindet eine seiner unzähligen Lügen:

Je me suis marié il y a huit ans: j'aimais ma femme; elle m'a trompé; c'est une misérable. Elle m'a fait tant d'infamies que je me suis séparé d'elle; mais les lois

---

<sup>170</sup> Le code Napoléon affirme l'incapacité juridique totale de la femme mariée qui passe de la tutelle de ses parents à celle de son mari. / Interdiction d'accès aux universités et lycées. / Le mariage est soumis au consentement du père: Pour le fils, jusqu'à 25 ans, Pour la fille, toujours. / Obligation de suivre son époux à son domicile. / Les époux se doivent fidélité, mais pas au même degré. La femme adultère est passible d'un emprisonnement de 3 mois à 2 ans. L'homme adultère est passible d'une simple amende, et seulement s'il amène sa concubine au domicile conjugal. Le divorce n'est autorisé que dans les cas suivants: Adultère, condamnation à une peine infamante, sévices et injure grave. / Interdiction de signer un contrat, de gérer les biens communs. La femme ne peut disposer de ses biens personnels, ni les gérer sans l'autorisation de son époux, même en cas de séparation de corps. / Exclusion totale des droits politiques. La femme ne peut accomplir aucun acte juridique. Interdiction de travailler sans l'autorisation de son mari. Interdiction de toucher elle-même son salaire. Contrôle du mari sur sa correspondance et ses relations. Interdiction de voyager à l'étranger sans autorisation. Les filles mères et les enfants naturels n'ont aucun droit. / Les personnes privées de droits juridiques sont les mineurs, les femmes mariées, les criminels et les débiles mentaux. (<https://www.corsicamea.fr/personnages/codcivil.htm>)

<sup>171</sup> *Mogador* 19

sont injustes: elles laissent les filles à la mère. Ma femme a obtenu de garder sa fille. Ma femme vit ici, à Lyon, avec son amant. Je suis venu de Paris pour lui voler mon enfant; mon intention est de repartir demain. Mais j'avais peur que l'on me cherchât cette nuit; j'ai pensé que je ne serais pas découvert ici: il faut donc que vous nous gardiez tous les deux.

[...]

C'est vrai, dit G..., que l'enfant ne m'aime guère; mais cela viendra plus tard. On lui a dit que je n'étais pas son père; on l'a élevée à me haïr. Elle m'aimera quand elle sera plus raisonnable, et qu'elle comprendra que je l'ai sauvée de l'inconduite et du mauvais exemple de sa mère.<sup>172</sup>

Dort empfindet eine der Prostituierten, Marguerite, Mitleid mit dem Mädchen. Unter dem Vorwand, sie würde ein wachsames Auge auf es bis zum Morgen werfen, nimmt sie es in ihrem Zimmer auf. In der Nacht sucht sie dann die Mutter auf, die ihre Tochter am Morgen unter vielem Getöse und Geschrei abholen kommt. Marguerite schiebt Céleste zur Treppe hin, schreit laut im Entschuldigungston, die Kleine habe sich soeben davon gemacht, G... verlässt sein Zimmer, stürzt die Treppe hinunter, aber Céleste ist schon in den Armen ihrer Mutter.

G... se rua sur nous; mais toutes les femmes nous firent un rempart de leurs corps. Ma mère leur avait en peu de mots expliqué sa position. Sa vue seule avait dissipé les effets des mensonges de G... La vérité a une force qui éclate d'elle-même.

En voyant ces femmes disposées à nous défendre, G... sentit augmenter sa fureur.

– Je vais les tuer toutes deux! s'écria-t-il exaspéré.

– J'ai donc bien fait d'envoyer chercher la garde? dit Marguerite, qui était entrée la dernière.

Ce mot produisit son effet. G... s'arrêta, les poings crispés, la bouche écumante; mais il s'arrêta.

Marguerite, qui avait montré pour moi, depuis la veille, autant de présence d'esprit que de bonté, ne le perdait pas de vue. Elle profita de ce moment d'hésitation, et nous fit sortir par une porte qui donnait sur la cour.

G. nous crut dans une autre salle; toutes les femmes l'entouraient, l'engageant à ne pas bouger, afin qu'on pût renvoyer la garde. Voyant qu'elle n'arrivait pas, il se rassura un peu; croyant qu'il aurait le temps de nous emmener, il se dirigea du côté où nous étions sorties.

– Est-ce que c'est cette pauvre femme que vous cherchez encore? lui dit Marguerite en lui montrant que la porte donnait sur la cour, et la cour sur la rue, vous ne la trouverez plus; elle est partie avec son enfant, entendez-vous? avec son enfant qui n'est pas le vôtre. Vous, vous n'êtes qu'un misérable! Sortez d'ici.<sup>173</sup>

<sup>172</sup> *Mogador* 21. Mein eigener Vater erzählte vor Gericht ähnliche Lügen über meine Mutter, um die Vormundschaft über mich durchzusetzen, er war auch so ein gekonnter Lügner. Es hat sich an der gesellschaftlichen Einstellung zu Frauen wenig verändert.

<sup>173</sup> *Mogador* 22

Aber G... gibt nicht auf. Wenige Minuten, nachdem Céleste und ihre Mutter ihre Werkstatt erreicht haben, taucht er auf. Er tischt dem Werkstattbesitzer neue Lügen auf und verplappert sich dabei: »Quant à sa fille, je veux dire quant à ma fille, elle a sept ans: c'est une nature précoce; elle aura le caractère de sa mère, fier, indomptable. C'est une méchante petite tête que je saurai bien réduire.« M. Pomerais findet ein neues Versteck bei einem befreundeten Fabrikanten, einem M. Mathieu und seiner Frau. Dort freundet sich Céleste mit deren Sohn an, im gleichen Alter wie sie. Ihre Beschreibung gleicht der eines Gemäldes:

joli comme les amours. Ses cheveux étaient coupés comme les cheveux des enfants d'Édouard, longs derrière, ras sur le front, châains et tout frisés naturellement. Il avait les plus beaux yeux du monde et un air raisonnable à mourir de rire. Il était appuyé le coude sur la table, sa tête dans ses mains. Il avait l'air de me regarder du haut de sa grandeur, ce qui me gênait beaucoup; mais, pendant le déjeuner, il me combla de caresses.

En descendant de table, nous étions de si bons amis que nous nous faisons le serment de ne jamais nous séparer.

Quel charmant caractère! Comme il était bon, et moi comme j'étais despote! Il faisait toutes mes volontés, se donnait pour m'amuser un mal imaginable et ne recevait même pas un remerciement. Quand je ne pouvais plus le taquiner dans nos jeux, je lui disais:

– Je voudrais bien m'en aller. Je m'ennuie ici.

Il se mettait à pleurer; ses larmes me touchaient; je me faisais de gros reproches à moi-même, et nous étions d'accord vingt-quatre heures.<sup>174</sup>

Diese Wechselhaftigkeit der Gefühle begleitet Céleste bis zur Zeit der Verfassung ihrer *Mémoires*. Interessant ist auch, wie Céleste ohne Umschweife einen Jungen als »joli« beschreiben kann, ist es in unserer Zeit doch sehr verpönt, Menschen nach ihrem Aussehen zu beurteilen. Es gibt wieder einen Monat Glück. Aber dann erreicht M. Mathieu eine Vorladung zum Kommissariat. Die Mutter hat eine böse Vorahnung und bittet ihn, sie gleich zu dessen Freund, einem gewissen Raoul, von Beruf Seidenweber (zu jener Zeit eine Hauptindustrie in Lyon), zu bringen, denn

Pour la justice, un mari est toujours un mari; il peut prendre sa femme partout où il la rencontre...<sup>175</sup>

Im Kommissariat trifft M. Mathieu auf G..., den er ignoriert. Der Beamte wiederholt die Vorwürfe des Stiefvaters, dass Célestes Mutter eine »mauvaise conduite« habe, »aussi n'est-ce pas elle qu'il regrette; mais il veut reprendre sa fille.«<sup>176</sup>

Mathieu zeigt dem Kommissar Célestes Geburtsurkunde, womit er G... als Betrüger entlarvt. Dieser lässt aber immer noch nicht locker und bezichtigt Mathieu, der Liebhaber seiner Frau zu sein. Das nimmt ihm der Kommissar nicht

---

<sup>174</sup> *Mogador* 27

<sup>175</sup> *Mogador* 27

<sup>176</sup> *Mogador* 29

ab, er rät G... dazu, die beiden in Ruhe zu lassen, was ihn nicht davon abhält, in den Tagen darauf der Mutter nachzusetzen. Um ihn zu täuschen, wird Céleste am dritten Tag als Junge verkleidet, so geschickt, dass nicht nur G... sie beim Vorbeilaufen nicht erkennt, sondern sogar ihre eigene Mutter. Die beiden verbringen weitere zwei Monate in Sicherheit bei Raoul, wo Céleste den Beruf der Seitenweberei beim Zuschauen lernt:

Les canuts emploient des enfants pour attacher les fils de leur canette. Ces enfants, qui ont en général dix ou douze ans, gagnent dix sous par jour.<sup>177</sup>

Raoul will sie als Anbinderin beschäftigen und bald hat Céleste ihr erstes Geld verdient, womit man ihr ein hübsches Kleid kauft, auf das sie so stolz ist, dass sie beim nächsten Besuch bei den Mathieus statt mit ihrem kleinen Freund zu spielen, nur Manieren macht. Aber gleich am nächsten Tag gibt Raoul Célestes Mutter den schlechten Ratschlag, zu ihrem Mann zurückzukehren, denn Männer ändern sich zum Besseren doch. Sie erzählt Raoul einiges von den Misshandlungen, geht aber nicht ins Detail, denn sie will nicht schlecht über ihren Mann reden. Es stellt sich heraus, dass dieser Raoul am Vortag aufgesucht und ihn um Vergebung gebeten hat. Er wolle wieder mit seiner Frau zusammenleben, unter dem gleichen Dach wie Raoul, der stets ein wachsames Auge auf ihn halten könne. Er war mit einer List an die Adresse ihres Verstecks gekommen. Die Mutter sagt, sie würde aus dem Fenster springen, sollte ihr Mann ihr Zimmer betreten. Und Ihre Tochter, würden Sie sie auch aus dem Fenster werfen? Noch hat die Mutter den Kampf nicht aufgegeben. Sie übergibt Raoul die Dokumente ihres Antrags auf »séparation de corps«. Er schämt sich zwar für sein Misstrauen ihr gegenüber, lässt aber nicht locker und bittet sie ins Nachbarzimmer, wo G... bereits auf sie wartet. G... will sofort Céleste packen, die Mutter stellt sich dazwischen und fragt ihn, was er wolle. Frieden schließen, dich glücklich machen, antwortet er. Da fällt der Mutter noch eine weitere Verteidigungslinie ein. Sie sagt zu Céleste, geh, umarme deinen Stiefvater, und dann zu Raoul, Sie sehen, welche Angst sie hat, denn jedesmal, wenn er sie zu sich rief, unter dem Vorwand, sie zu küssen oder ihr was zu geben, malträtierte er sie mit Fußtritten oder zerrte an ihrem Haar, dass mir ganze Büschel in die Hände fielen, wenn ich sie danach kämmte. Aber du übertreibst doch, antwortet G... mit einer Grimasse. Am nächsten Tag ist er eingezogen. Er ist kaum zu Hause, ist stets mit fragwürdigen Männern unterwegs, arbeitet nie und hat doch immer Geld.<sup>178</sup>

Es ist der Vorabend der Juni-Revolution von 1830, die Wirtschaft kommt zum Stillstand, der Stiefvater nutzt die Unruhen aus, um seine krummen Geschäfte in noch größerem Stil fortzusetzen.

Regarde, Jeanne, tout ce monde sur les quais; c'est une révolution qui commence. Dans trois jours, je pourrai te tuer sans que personne me demande compte de ta vie. En faisant les affaires des autres, je veux faire les miennes. Ton

<sup>177</sup> *Mogador* 33

<sup>178</sup> *Mogador* 34-37

ami Raoul, ton amant sans doute, sera pendu à cette fenêtre et saigné comme un cochon. Les riches vont la danser. Imbéciles! qui nous donnent de l'argent pour les servir! nous ne les servirons plus et nous aurons leur argent; nous démolirons leurs hôtels pour trouver leurs coffres-forts.<sup>179</sup>

In seiner Rage wirft er die beiden quer durch das Zimmer, Céleste ist schwer verletzt, bekommt Fieber, die Mutter will Medikamente holen, G... verlässt die Wohnung und kommt bald wieder mit einer Gang von Männern, Jeanne und ihre Tochter haben sich im Zimmer versteckt und hören zu, welche Pläne sie für den nächsten Abend schmieden, alle misstrauen sich gegenseitig, am nächsten Nachmittag kommt G..., in aufgelöstem Zustand und in Begleitung von zwei Männern, mit einer Beute, die Jeanne verstecken soll, und geht wieder. Jeanne und Raoul hecken einen Plan aus. Früh am nächsten Morgen, da liegt G... noch im Bett, klopft es laut an der Tür, ein Polizist fragt nach G..., der ein Schloss geplündert haben soll. Jeanne leugnet, dass ihr Mann zu Hause sei. »Oh! Jeanne, ma bonne Jeanne, tu m'as sauvé! dit G..., qui était devenu presque tendre.« Der Aufgeschreckte kam nicht auf die Idee sich zu fragen, warum die Polizei nicht gleich das Kabinett durchsucht hatte. Es war kein Polizist, die ganze Aktion sollte nur dazu dienen, G... in Panik zu versetzen. Man bietet ihm die weitere Freundlichkeit an, sich im Dachboden zu verstecken, diesmal sind es fünf angebliche Polizisten, die laut die ganze Wohnung durchsuchen, bevor sie sich wieder davon machen. Jeanne rät ihrem Mann, die Gelegenheit für eine Flucht zu nutzen, er will sie aber mitnehmen, sie schaut ihn mit einem dermaßen ungläubigen Blick an, dass er davon ablässt.

Am nächsten Tag ist ganz Lyon von Tumulten ergriffen:

Le lendemain, Lyon était à feu et à sang. – Nous faillîmes être étouffées, dans la maison même que nous habitons.

On avait mis le feu à chaque bout du pont qui nous faisait face. C'étaient les octrois de la navigation; aussi y avait-il beaucoup de matières inflammables accumulées, des huiles, des alcools... Les flemmes sortaient par chaque ouverture, enveloppant par instants tout le bâtiment; puis, elles s'apaisaient un peu.

On voyait, alors, de malheureux employés jeter par les fenêtres leurs meubles et tout ce qu'ils croyaient pouvoir sauver. On les entendait pousser des cris lamentables, bientôt perdus dans une immense clameur, où perçaient par intervalles de féroces éclats de rire.

Quand le feu avait trouvé une nouvelle proie inflammable, il étendait de nouveau son rideau de flammes. Tout disparaissait.

Nous vîmes un malheureux sauter par la fenêtre pour se sauver. Il se cassa la jambe en tombant, ne put se relever, et fut bientôt étouffé par la foule qui le piétinait.

Tout d'un coup, une grande rumeur éclata parmi cette masse d'hommes accumulés sur un seul point. Nous la vîmes fuir dans toute les directions. La troupe arrivait à l'autre bout du quai. Le quai était devenu désert, sans qu'il fût possible de deviner où ceux qui le couvraient avaient cherché un refuge. Personne n'avait

---

<sup>179</sup> *Mogador* 38

ouvert sa porte pour abriter les incendiaires, qui riaient en voyant leur œuvre de destruction.

Mais c'était une fausse alerte; nous entendîmes le pas régulier des chevaux de cavalerie, qui s'éloignaient en laissant après eux un nuage de poussière.

Le nuage dissipé, et quelques secondes à peine écoulées, nous revîmes tout dans le même état qu'auparavant.

Les plus exaltés, prévoyant bien par le départ de la cavalerie qu'ils étaient tranquilles pour quelques minutes, mirent à profit le temps qui leur restait avant l'arrivée de nouvelles troupes. Alors, toutes les portes furent enfoncées, toutes les maisons envahies.

– Des armes, des armes! criait-on; et on les prenait de force à ceux qui ne voulaient pas les donner.

Notre porte s'ouvrit, et l'on nous fit la même demande.

– Vous voyez bien, dit ma mère à l'homme qui lui parlait, que nous sommes trop pauvres pour avoir des armes!

– Rien à faire ici, il n'y a que des femmes... Et vous, mon vieux, avez-vous un fusil?...

Ceci s'adressait à Raoul.

– Je n'ai pas d'armes, je les ai données.

La maison remua sous cette avalanche de sabots et de souliers ferrés, qui dégringolaient, plutôt qu'ils ne descendaient les marches de l'escalier. Les envahisseurs avaient compris qu'ils ne feraient pas de bonne prise dans notre maison, et ils se hâtaient, pensant que les autres étaient peut-être plus heureux à côté. On ferma la porte de notre allée; ce fut bien inutile.

La cavalerie revint. Cette fois elle se dirigeait décidément de notre côté. Les soldats chargeaient le sabre nu. Des cris furieux retentirent dans la foule.

On égorge les citoyens, on massacre nos frères! Aux maisons! aux maisons!

À ce signal, les portes sont enfoncées; on entre par les boutiques, par les allées. En moins d'une heure, les toits des quais étaient couverts d'insurgés. Les plus terribles étaient des enfants de douze à quinze ans. Avec une lanière de cuir, ils se faisaient une fronde. D'autres, arrangeant leurs blouses en forme de sacs, montaient en haut des maisons les cailloux pointus dont la ville de Lyon était pavée à cette époque. À l'aide de cette fronde, ils envoyaient leurs projectiles à des distances prodigieuses. Chaque caillou qui tombait dans un groupe blessait ou tuait un homme. D'autres tiraient par les croisées. Ceux qui n'avaient pas d'armes jetaient par les fenêtres tout ce qui leur tombait sous la main.

Je me souviens encore d'un perroquet, qu'on avait précipité, dans sa cage, du second étage d'une maison, et qui, pendant une demi-heure, poussa des cris si aigus, que sa voix dominait le feu.

Notre maison était si avantageusement placée comme point militaire, qu'elle était occupée du haut en bas. Le feu de la rue avait cassé tous les carreaux. Nous étions plus mortes que vives. – On venait de briser les métiers de M. Raoul, et on jetait sur la troupe le bois qui en provenait. – Raoul et sa femme pleuraient... Ils étaient ruinés! Une partie de notre pauvre ménage y passa.

Après plusieurs heures de combat, la lutte parut se calmer, et finit même par s'éteindre complètement. Ce n'était, suivant toutes les probabilités, qu'une trêve de quelques heures.

Ma mère profita de cet intervalle.

– Viens, me dit-elle en me prenant la main, demain ce quartier sera brûlé. Il faut tâcher d'arriver chez Mathieu; c'est un endroit désert, l'émeute n'ira pas jusque-là.

Il faisait presque nuit. Arrivée au premier étage, mon pied glissa sur quelque chose de gras et je tombai tout de mon long. Je me relevai et nous descendîmes quelques marches jusqu'à un endroit plus clair. Ma mère jeta un grand cri: j'étais couverte d'un sang noir, caillé. On avait tué le locataire du premier étage. Le sang avait coulé sous la porte. C'est dans cette mare que j'étais tombée! Un groupe d'hommes armés gardait la porte.<sup>180</sup>

Die Mutter verhandelt mit der Garde, zwei begleiten sie eine kurze Strecke, kehren aber um, als sie ein Feldlager der Militärs vor sich erblicken, denn sie wollen nicht gefangen genommen werden, Mutter und Tochter lassen sich dann von zwei Soldaten zu Mathieus Haus führen. Es folgen ein paar ruhige Tage. Da kommt wieder eine Einladung des Rathauses an Jeanne. Eine halbe Stunde später kommt sie mit der Nachricht zurück, ihr Mann ist tot, getroffen von zwei Kugeln im Kopf.<sup>181</sup>

Jetzt ist sie frei und kann zurück nach Paris. Sie müssen zunächst bei Jeannes Vater, Célestes Großvater, unterkommen, der nach der Scheidung mit seiner ersten Frau wieder geheiratet hat. Die Stiefmutter hatte in der Vergangenheit Jeanne und ihre beiden Geschwister so schlecht behandelt, dass sie nur noch fort wollten, indem sie sich einen »Stand« erarbeiteten. Die Älteste bekam eine Stelle bei einem Händler von Spitzen, wurde eines Abends, als sie eine Ladung davon trug, überfallen und ermordet. Es war ein Versehen, der Mörder wollte eigentlich jemand anderes treffen. Jeanne selbst landete bei einem Hutmacher, während der jüngere Bruder Maler werden wollte, durch die Dünste allerdings vollkommen schwachsinnig wurde und eines Tags seinem Vater und seiner Stiefmutter eine Pistole unter die Nase hielt und sich mit ihrem ganzen Geld davon machte – laut lachend, die Pistole sei nur eine Attrappe – und aus Frankreich auf Jahre verschwand. Jeanne kann ihrem Vater für die schlechte Behandlung seiner ersten Frau nicht verzeihen, hat ihn in den letzten zwölf Jahren vielleicht gerade zwei Mal besucht, schickt aber ihre Tochter zu Silvester hin, die des Großvaters Umarmungen unerträglich findet. Der Großvater hat mittlerweile ein gut gehendes Möbelgeschäft. Das Zimmer, in dem er sich aufhält, ist von Möbeln vollgestopft: »Il y avait tant de meubles, de pendules, de tableaux, qu'à force de richesses on ne savait plus où s'asseoir.« Der Empfang gestaltet sich äußerst kühl: »Tiens, c'est toi, ma fille; que diable viens-tu faire à cette heure? nous allons nous coucher. Il ne nous avait pas vues depuis deux ans.« Auf Jeannes Bitte nach einer Unterkunft für einen oder zwei Tage springt die Stiefmutter von ihrem Sessel auf: »Nous n'avons pas une chambre vacante; ça se trouve bien mal.«<sup>182</sup>

---

<sup>180</sup> *Mogador* 44-46

<sup>181</sup> *Mogador* 47

<sup>182</sup> *Mogador* 50-51

Jeanne erzählt ihrem Vater die Ereignisse der letzten paar Jahre, während die Stiefmutter, die sich ins Nachbarzimmer zurückgezogen hat, lauscht. Der Vater übergibt Jeanne hundert Écus, die er leise aus einer verschlossenen Schublade zieht. Am nächsten Tag hat Jeanne bereits eine Unterkunft gefunden und bei Fabrikanten, die sie von früher kennt, auch ausreichend Arbeit, um sie und ihre Tochter zu beschäftigen. Célestes Beziehung zu ihrer Mutter ist sehr eng, die Mutter will sie immer bei sich haben, ob auf Spaziergängen auf dem Land oder in Spektakeln. Sie ist mittlerweile acht-ein-half Jahre alt, sieht aber wie eine Zwölfjährige aus, was das nächste Drama in der Gestalt eines Nachbarn, einem Bildhauer namens Vincent, der einen Stockwerk höher wohnt, immer guter Laune zu sein scheint, mit ihr lacht und sie einmal auf der Treppe fragt, ob sie nicht posieren möchte. Die Mutter willigt ein, bald sind die drei miteinander befreundet. Er hat, so Céleste, nur einen Makel, er ist ein Wüstling, auch wenn er Jeanne wirklich liebt – oder Céleste das zumindest glaubt. Ihre Mutter verliert ihre übliche Zärtlichkeit der Tochter gegenüber, Céleste wird eifersüchtig, sucht jede Gelegenheit, ein böses Wort loszuwerden, weigert sich zu essen, wird »intraitable«.

M. Vincent était prévenant pour moi comme l'avait été G... à l'origine; mais, comme lui, il perdait son temps. S'il me servait à table, je ne mangeais pas.

Je souffrais tant et je devins si haineuse, que je ne pouvais plus y tenir. Je demandai à ma mère de me mettre en apprentissage. Je lui dis que je voulais apprendre le commerce. Dès le lendemain elle m'annonça que, le lundi suivant, j'entrerais chez M. Grange, rue du Temple.

– Ton patron, me dit-elle, a une fille qui est à peu près de ton âge. Tu seras très-bien.

Ce fut un chagrin mortel pour mon cœur de voir avec quelle promptitude on se défaisait de moi. J'étais déjà fière; je ne versai pas une larme.

Le lundi venu, ma mère me conduisit chez M. Grange. Je n'ai rien vu de laid comme cet homme! Je j'ai rien vu de joli comme sa fille! Petite, d'un blond tirant sur le roux, mais blanche et fraîche, coquette et élégante; quinze ans à peine. J'avais à cette époque onze ans; j'étais plus grande qu'elle. J'avais une forêt de cheveux très-bruns; j'étais pâle, la peau brune. C'était le contraste le plus marqué qu'on pût rencontrer.

M. Grange demanda à ma mère si elle désirait qu'on me logeât. Avant qu'elle n'eût le temps de répondre, je disais: »Oui, laisse-moi coucher ici, cela te gênera moins.« Ma mère répondit presque en colère:

– Du tout, mademoiselle, vous rentrez tous les jours.

C'était la première fois de ma vie qu'elle me disait *vous*.<sup>183</sup>

Es stellt sich schnell heraus, dass die Tochter ihres Chefs, Louisa, eine sehr verwöhnte Person ist und ständig Célestes gute Arbeit kritisiert und sie auffordert, alles wieder aufzumachen und von vorne zu beginnen. Die vorgesetzte Arbeiterin bestätigt die einwandfreie Qualität von Célestes Arbeit, was Louisa fast zum Platzen bringt: »Je crus que sa tête allait éclater; les yeux lui sortaient comme

<sup>183</sup> Mogador 53

des boules de loto.«<sup>184</sup> Auch ihr Versuch, mit Tränen ihren Vater für sich zu gewinnen, misslingt. In dieser Zeit knistert es auch zwischen Célestes Mutter und Vincent, er ist ihr vermutlich untreu gewesen.

Einmal ist Céleste spät abends unterwegs nach Hause. Sie wird Zeugin eines Raubüberfalls, das Opfer wird ermordet, es hat aber tatsächlich keine Lohntüte bei sich, wie die beiden Täter zu ihrem Verdruss entdecken. Die Leiche wird in den Fluss geworfen. Céleste fällt in Ohnmacht und wacht wieder in einer großen Wäscherei auf. Sie wird zu ihrer Mutter zurückgebracht, wird schwer krank und für zwei Monate bettlägrig. Die Mutter entschließt sich umzuziehen, aber weniger, um ihre Tochter aus dieser düsteren Umgebung als Vincent von seinen Frauenbekanntschaften zu entfernen und ihn in ihrem neuen Zuhause für sich allein zu haben, was nicht so richtig gelingt. Célestes Hass auf ihn kennt nunmehr keine Grenzen mehr. Sie spioniert ihm nach und traktiert ihn beim Abendessen mit solchen Bemerkungen wie:

– Dites donc, votre nouvelle bonne amie n'est pas jolie; ou bien, vous avez tort de courir après celle-là, elle ne veut pas de vous.

Il devenait rouge, ma mère pâle. Ils se disputaient quelques jours, mais, quand ils se raccommodaient, j'avais encore perdu un peu de l'affection de ma mère.<sup>185</sup>

Eines Tags organisiert Célestes Chef einen Ausflug, alle sollen teilnehmen, Männer, Frauen und Kinder. Die Kosten übernimmt er. Célestes Mutter verbietet ihr die Teilnahme unter dem Vorwand, es würde dort nicht sittlich zugehen. Von wegen Sittlichkeit, wirft ihr ihre Tochter vor:

– Il te sied bien de me faire de la morale et de me dire que je me conduis comme une éhontée, parce que je vais avec des amis à la campagne, en présence de mon maître, de sa fille et des ouvrières qui m'aiment plus que tu ne m'aimes. Il me semble que je suis habituée à me garder toute seule, et que, si je voulais faire mal, ce ne serait pas ta surveillance qui me gênerait. Personne n'y trouverait à redire. On dit assez au magasin que tu me donnes de mauvais exemples.<sup>186</sup>

Das ist zu viel für die Mutter. Sie greift nach einem Messer und wirft es auf ihre Tochter, zum Glück ist der Griff schwerer als die Klinge, sodass Céleste nur eine reichlich blutende Wunde an der Augenbraue davon trägt. Der Mutter wird es schlecht, Vincent tadelt sie, die Mutter versucht, alles mit Zärtlichkeiten und Fürsorge vergessen zu machen. Aber es war zu spät:

Mon cœur était fermé à cette tendresse qui jusqu'alors l'avait rempli exclusivement, non à cause des coups, ma mère aurait pu me tuer... j'étais dure au mal; je savais que si elle était violente, la main tournée, elle n'y pensait plus, mais parce qu'elle m'avait sacrifiée à son amour, parce qu'au lieu de m'habituer à la confiance, à l'affection, elle avait laissé grandir mes mauvais instincts sans les combattre.

---

<sup>184</sup> *Mogador* 55

<sup>185</sup> *Mogador* 58

<sup>186</sup> *Mogador* 59

[...]

Si j'avais eu en ce moment à ma portée le moyen de m'instruire, je crois que j'en aurais bien profité.

[...]

Malheureusement mon désir de savoir dépassait les ressources que j'avais pour apprendre, et je savais à peine lire.<sup>187</sup>

Sie ziehen um in eine neue Wohnung, Céleste ist fünfzehn, man sagt über sie, sie sei sehr hübsch, während die Tochter ihres Chefs trotz ihrer Liebhaber oder gerade wegen ihnen immer hässlicher wird. Vincent macht sich – angeblich – Sorgen, dass Céleste auf die schiefe Bahn geraten könnte und drängt die Mutter, sie aus dem Betrieb zu entfernen und sie bei sich zu behalten. Einmal muss Jeanne ihren kranken Vater versorgen, sie überträgt Céleste den Haushalt. Vincent kommt immer spät nach Hause, als Céleste schon zu Bett ist. Mehrmals wacht sie auf und entdeckt ihn am Fußende ihres Betts, wie er da steht.

Que me voulez-vous? lui disais-je.

– Rien, je regardais si tu dormais; je dois veiller sur toi en l'absence de ta mère. On te fait la cour. Sais-tu que tu es presque bonne à marier? Celui qui t'aura sera joliment heureux.

Puis il sortait en me regardant: ses yeux brillaient à éclairer ma chambre. Cela me faisait peur, sans que je susse pourquoi, et je me cachais dans mon lit, comme si ma couverture eût été un rempart.

Il reçut une lettre de ma mère. Il me dit que mon grand-père était très-mal, et que ma mère resterait encore une huitaine de jours.

Ce jour-là, je rentraï le soir tout en larmes. Je m'étais querellée avec Louise. J'avais été moins patiente que de coutume; je m'étais emportée. Son père lui donna raison. C'était injuste. Je demandai mon compte; on me le donna. J'étais sans place.

– Pourquoi te tourmentes-tu donc? me dit Vincent; est-ce que je ne suis pas là? ... J'aurai soin de toi... je t'aime, quoique tu me détestes. Tout ce que j'aurai sera pour toi.

Et me prenant dans ses bras, il m'embrassa plusieurs fois. – Puis, me serrant petit à petit, il m'approcha si près de lui, que je me sentis frémir. Son cœur battait fort. Je voulais m'échapper, il me retenait.

– Non, reste là: c'est quand on a de la peine que l'on connaît ceux qui vous aiment.

Son haleine me brûlait la figure; ses lèvres tremblaient.

Je ne répondis rien, mais je me sauvai dans ma chambre.

– Qu'as-tu donc? me dit-il.

– Rien, répondis-je, car je ne savais pas pourquoi je m'étais sauvée.

Il m'avait connue tout enfant; il avait gardé l'habitude de me parler comme à une petite fille.

Je revins honteuse, et je m'assis près de la croisée. Il vint s'asseoir près de moi.

– Tu m'en veux donc bien, que tu te sauves quand je t'approche! Tu es jalouse de moi à cause de ta mère. Tu as bien tort, car, sans toi, il y a longtemps que je

---

<sup>187</sup> *Mogador* 59

ne la reverrais plus.

Je le regardai tout étonnée. Il me prit la main et continua:

Je suis coureur, j'aime les femmes; mais jusqu'à ce jour j'ai été incapable d'aimer longtemps la même. Toi, je n'ai pu te quitter.

Il me regardait en face et me serrait la main. Je jetai les yeux autour de moi, comme pour chercher ma mère. Je ne sais pourquoi, mais j'aurais voulu qu'elle l'entendît.

– Vous vous trompez, lui répondis-je. Je n'ai jamais été jalouse de vous. Je vous déteste parce que ma mère vous aime mieux que moi. Si vous êtes resté à cause de moi, vous avez eu bien tort, car mon désir est de vous voir partir, mon bonheur serait de ne vous revoir jamais.

Il parut interdit; je profitai de cela pour lui dire qu'il était tard, et j'entrai dans ma cabine.

Comme il ne gardait pas de lumière, j'éteignis la mienne, et je me déshabillai à tâtons.<sup>188</sup>

Diese Darstellung erinnert einen an die Situation von Nabokovs *Lolita*. Oder an die eines etwa gleichaltrigen Mädchens durch den örtlichen Kohlehändler im sehr autobiografischen Roman *Cronache di poveri amanti* von Vasco Pratolini, 1954 verfilmt von Carlo Lizzani (nachdem Luchino Visconti von dem Projekt mangels Finanzen Abstand nehmen musste), in dem Mastroianni eine Hauptrolle spielt. Die Vergewaltigungsszene und die daraus entstehende Schwangerschaft des Mädchens und ihre gefängnisähnliche Verbannung in eine Wohnung, die ihm der Kohlehändler mietet, fehlen im Film. Ob Visconti den Stoff anders behandelt hätte?<sup>189</sup> Wenn Flaubert sagt, »Ma pauvre Bovary, sans doute, souffre et pleure dans vingt villages de France à la fois, à cette heure même.«, könnte man auch mit Fug und Recht sagen, »Meine arme Céleste ereilt in zwanzig Familien Frankreichs das gleiche grausame Schicksal, und zwar genau in diesem Augenblick.« Es erfordert von der Autorin außerordentlich viel Mut, diese Situation detailliert zu schildern.

Am nächsten Abend ist Céleste, die lediglich zwei Kleider besitzt, damit beschäftigt, das eine zu flicken. Sie ist im Halbrock und Hemd mit einem Schal um den Hals, als er wieder betrunken nach Hause kommt und ihr berichtet, einer seiner Kumpel finde Céleste sehr nach seinem Geschmack.

– Tu as fait une conquête tantôt, me dit-il. On a joliment parlé de toi à dîner. Le plus petit m'a dit qu'il te trouvait à son goût; je lui ai répondu que ce n'était pas pour lui que le four chauffait, que je te gardais.

– Comment! vous me gardez! Est-ce que vous pensez que je ne me marierai jamais?

– À moins que tu ne veuilles te marier avec moi.

Je reculai d'un pas.

– Vous! lui dis-je; oh! j'espère bien que vous n'oseriez pas me le demander!

– Si, puisque je t'ai dit hier que je t'aimais.

– Vous m'aimez comme votre fille, et je vous en remercie; mais on n'épouse

<sup>188</sup> *Mogador* 61-62

<sup>189</sup> [https://it.wikipedia.org/wiki/Cronache\\_di\\_poveri\\_amanti\\_\(film\)](https://it.wikipedia.org/wiki/Cronache_di_poveri_amanti_(film))

pas sa fille.

Je regardais dans ses yeux, car je venais de comprendre sa pensée!... Mon cœur se révolta.

Je regardai la porte. Elle était fermée à clef; ordinairement, on mettait la clef en dedans, mais on laissait la porte fermée au pêne. Je vis, entre la gâche et la serrure, qu'il avait donné deux tours et qu'il avait retiré la clef. J'eus peur, car il n'avait pas sa raison. Il s'approchait de moi.

En une minute, il me passa dix idées différentes. J'avais envie de lui demander grâce, de le menacer de le tuer, s'il me touchait. Mais, rappelant tout mon courage, je serrai mon châle autour de moi, et je lui dit, en le regardant bien en face:

– Que me voulez-vous?...

Il hésita un instant, étendit les bras pour me prendre, et me répondit à voix basse:

– Je veux que tu m'aimes! je veux t'avoir! je t'aurai!...

Je courus à la porte; elle était fermée. Je me cramponnai après.

Je lui dis que j'allais appeler au secours, s'il me touchait. Il me prit au milieu du corps et m'étreignit dans ses bras.

Je fis un effort si violent pour glisser à terre que j'y parvins, et m'attachant au bois du lit de toutes mes forces, je criai au secours. Ma voix était faible. Il m'arracha mon châle, déchira mon fichu. La pudeur, la honte me firent lâcher prise. Je croisai mes mains pour cacher ma poitrine presque nue. Il me souleva et me serrant, il me dit:

– Tais-toi! donne-toi de bonne volonté, ou je t'aurai de force.

Je ne pouvais faire un mouvement. Il me tenait pas-dessus les bras. Sa tête se pencha sur mon épaule, et je sentis sa bouche humide. Je frissonnais de peur et de dégoût; je me sentais perdue.

Je faisais des efforts inutiles, quand par une inspiration soudaine, je lui mordis le bras si fort, qu'il poussa un cri et me lâcha.

Je courus à la fenêtre, l'ouvris, et montant sur le bord, je lui dis:

– Si vous m'approchez, je me jette en bas.

J'étais bien décidée à mourir; il le comprit, car il se recula.

– Eh bien! je ne te touchera plus, descends.

– Non, lui dis-je, commencez par sortir, je descendrai après.

Il me demanda pardon, me dit qu'il avait eu un instant de folie, mais que je pouvais descendre et qu'il me donnait sa parole de ne plus recommencer. Ce n'est pas la confiance que m'inspira cette parole qui me décida à quitter ma position; mais je voyais un trou noir qui me fit peur. Poussée à bout, je me serais jetée en bas; mais j'avais eu le temps de réfléchir, et l'instinct de la vie se réveillait avec la peur. Pourtant, je restai près de la fenêtre. Il se jeta de nouveau sur moi, et me tirant par ma jupe et par le bras, il me dit, en cherchant à m'arracher de la croisée:

– Tu crois que je vais partir, pour que tu me dénonces; je veux pouvoir dire à ta mère que c'est toi qui m'a provoqué. Elle le croira, car elle est jalouse et elle m'aime.

Je me mis à crier. Il me tira si brutalement, que mon corps tomba sur le côté de la croisée restée ouverte, et que mon coude brisa un carreau. Je ne sentis rien.

A ce Moment, il se fit un bruit dans la rue, Vincent eut peur; il prit la fuite et la porte resta ouverte.<sup>190</sup>

Céleste gelingt es zu flüchten. Sie irrt zwei Stunden lang in der Nacht, kommt unwillentlich wieder in die Nähe ihres Hauses, findet für die erste Nacht einen Versteck im Scheunendach des Nachbarhauses. Sie verbringt fünf frierende Tage draußen, bis eine Frau ihr auf die Schulter klopft. Es ist eine Prostituierte, Thérèse, die sich nach ihr erkundigt und sie dann bittet, ihr auf Distanz zu folgen. Sie führt sie in ihr Zimmer und holt was zu essen für sie. Als sie erfährt, dass Céleste erst fünfzehn ist, kriegt sie einen Schreck, sechs Monate Gefängnis erwarteten sie wegen »détournement de mineurs«.

– Je ne comprends pas.

C'est bien difficile à t'expliquer. Je ne suis plus une femme, je suis un numéro; je ne suis plus ma volonté, mais le règlement d'une carte.

Si je veux aller tête nue, le règlement me commande de mettre un bonnet.

Si je veux sortir le jour, le règlement me le défend.

Je ne puis aller dans certaines promenades.

Je ne dois jamais me mettre aux fenêtres, et surtout je ne dois jamais sortir avec une honnête femme.

Juge ce que cela serait pour une jeune fille de quinze ans! On dirait que je veux te vendre.<sup>191</sup>

Thérèse begibt sich zu Célestes Mutter, die aber immer noch nicht zurück ist, so vergehen mehrere Tage, bis sie vorschlägt, Céleste zur Schwiegermutter ihrer Mutter zu führen. Auf dem Weg dorthin werden sie angehalten, beide landen in der »Verwahrung« mit ihren schweren Türen und vergitterten Fenstern. Auf der Decke, die ihr zugeteilt wird, steht: »Prison du dépôt«.

Je cherchai à côté de moi. A peine eus-je regardé, que j'allai m'appuyer au mur tout épouvantée.

Ce qui était à mes côtés n'avait pas forme humaine... c'était ployé en deux.

En bas paraissaient deux pieds nus, noirs comme de l'encre, les ongles longs. Ce qui servait de jupon avait dû être en laine foncée, mais c'était si couvert de boue et si remplie de trous que le bord était dentelé. Une camisole de cotonnade à fleurs, déteinte et toute déchirée dans le dos, laissait voir une loque sale, qui avait dû être une chemise. Tout cela taché de vermine.<sup>192</sup>

Céleste kann nicht umhin, als angeekelt sich einen anderen Platz zu suchen. Am nächsten Tag entdeckt sie in ihr einen ganz anderen Menschen:

J'avais cru que c'était un monstre d'une laideur repoussante, et je voyais une jolie figure d'enfant, pâle, mais de cette pâleur que la misère et la saleté impriment sur le visage le plus frais; de beaux yeux, de jolies petites dents blanches; sa poitrine découverte montrait un cou mince, bien attaché.

Elle s'assit sur son séant, en rejetant en arrière ses cheveux mêlés et frisés, et

---

<sup>190</sup> *Mogador* 62-64

<sup>191</sup> *Mogador* 68

<sup>192</sup> *Mogador* 71

me regarda tout ébahie.

– Tiens, me dit-elle, je vous croyais à côté de moi!

Pauvre enfant! je n’osais pas lui dire pourquoi je m’étais levée.

– Je remuais beaucoup, lui dis-je; je vous empêchais de dormir, et je me suis éloignée.

La petite secoua la tête, et, me regardant en face, elle me répondit:

– Ça n’est pas vrai, ça n’est pas pour cela. Je vous ai dégoûtée; je suis si misérable! C’est pas ma faute...<sup>193</sup>

Céleste erfährt ihr Schicksal.

Oh! j’ai maman... Mon père était couvreur [Dachdecker]; il s’est tué en travaillant, il y a cinq ans. Nous sommes cinq enfants, je suis la plus vieille. Maman raccommoait des bas, quand on lui en donnait. Alors, moi et mon frère, un jour qu’il n’y avait pas de pain à la maison, et que nous avions faim, nous sommes partis sans rien dire et nous avons demandé chacun de notre côté!... Le soir, j’avais quinze sous, mon frère neuf, et je suis bien sûre qu’il avait fait comme moi, qu’il avait mangé des gâteaux. Maman nourrissait ma dernière petite sœur; elle était bien fatiguée, à force de se priver pour nous. Quand nous lui avons dit d’où venait cet argent, elle a voulu se fâcher. J’ai été achetée du pain, du lait, et du sucre pour ma petite sœur; elle s’est mise à pleurer et ne m’a pas grondée! Je recommençai le lendemain. Cela m’amusait beaucoup; j’avais toujours plus que mon frère. Un jour, je me suis adressée à un monsieur, qui m’a amenée ici; j’y suis restée huit jours. Maman est venue me chercher. On a vu qu’elle était bien malheureuse; on lui a promis des secours et on m’a laissé partir. On nous donnait un pain par semaine; c’est pas beaucoup pour six. Je recommençai à demander. J’ai rencontré le monsieur qui m’avait amenée ici; il a fait semblant de ne pas me voir. Un autre m’a vue et m’a arrêtée, il y a deux jours. On m’a dit que c’était la seconde fois; qu’on ne me rendrait plus; qu’on m’enverrait à la correction. Tant mieux! j’apprendrai à lire et à travailler; sans cela, je mendierais toujours.<sup>194</sup>

Ein anderes Mädchen im Depot, neun Jahre alt, Sängerin nennt sie sich, hatte sich vor einem Café auf den Champs-Élysées aufgestellt; zwei Männer nahmen sie mit in ihr Kabinett, um sie für sich singen zu lassen, und sie wurde deswegen festgenommen.

Cette fille avait neuf ans; elle mentait avec un aplomb incroyable; elle était perdue depuis deux ans. Elle quitta le dépôt pour aller dans un hôpital.<sup>195</sup>

»Perdue«, eine Umschreibung für »prostituirt«. Prostituirt mit sieben Jahren! Das ist auch ein Gesicht von Paris, wie wir in Sues Roman sehen werden.

Ein Wärter bringt das Brot, »une boule ronde, noire, recouvert de son«. Aber man kann sich was dazu kaufen. Céleste hat kein Geld für ein solches Extra, die Bettlerin ergattert bei anderen ein Stück Brot, gibt die Hälfte davon Céleste, die ihr wiederum ihren Außenrock schenkt, lang genug, um ihre nackten Füße zu

---

<sup>193</sup> *Mogador* 72

<sup>194</sup> *Mogador* 74-75

<sup>195</sup> *Mogador* 75

bedecken. Das ganze Hin und Her wird von Zankerei unter den übrigen Insassinnen begleitet.

Dann wird Céleste aufgerufen. Zusammen mit anderen soll sie verlegt werden. »Où donc allez vous me conduire?...«, fragt sie die Garde, erhält keine Antwort. »Chez le médecin«, antwortet schroff eine Frau aus der Gruppe. Beim Verlassen des Gebäudes müssen sie an einer Menge wartender Menschen vorbei, die wohl nach ihren Bekannten Ausschau halten:

Je ne puis vous dire ce que je souffris à cette vue. L'idée de passer dans cette cour, avec des gardes municipaux, comme des malfaiteurs, d'entendre insulter ces femmes, de m'entendre insulter moi-même, me faisait mourir de honte; je cachais ma tête dans mes mains, ce qui attira les railleries sur moi plus que sur les autres. J'entendais:

– Tiens, elle est laide, celle-là; elle cache sa figure.<sup>196</sup>

Dann kommt das Interview mit dem Jugendrichter, das sie, trotz Eingeschüchtertsein, mit Bravour besteht. Es gelingt ihr, ihn zu überzeugen, dass Thérèse sie gar nicht als Prostituierte rekrutieren wollte, ihr Zeugnis führt dazu, dass Thérèse wieder entlassen wird, sie selbst muss aber so lange bleiben, bis die Mutter sie abholt. Thérèse, nun wieder in Freiheit, schreibt ihr eine Notiz, dass sie sich auf die Suche nach der Mutter machen wird.

Sechs Tage vergehen ohne Nachricht. Das bedeutet, dass sie in eine Erziehungsanstalt, Saint-Lazare, kommt. Sie und andere sollen gerade in einen Transporter, einen großen vergitterten Käfig, ein »panier à salade« in der Sprache der Wärter, steigen, als Thérèse sie am Kleid fasst. Nein, sie habe die Mutter nicht gesehen, aber sie habe deren Mann über Célestes Aufenthaltsort informiert, allerdings die Adresse der Mutter nicht aus ihm herausholen können.

In Saint-Lazare angekommen:

Nous traversâmes des grilles, des cours, des couloirs, et nous montâmes dans une grande salle où on nous laissa.

Il y avait une double grille au milieu de cette pièce; deux pieds d'intervalle séparaient chaque grille: c'était un parloir où on ne pouvait causer qu'à distance.

Les femmes condamnées ne savaient pas encore le temps qu'elles avaient à faire; leurs inquiétudes à cet égard avaient un caractère bien différent. L'une d'elles disait:

– Pourvu que je n'aie qu'un mois! Je me suis battue avec mon homme chez un marchand de vins. Un sergent de ville s'est trouvé là; c'est pas ma faute.

– Ah! murmurait une vieille, qui était assise sur un banc, je n'ai qu'une peur, moi, c'est qu'on ne m'en mette pas assez. Il n'y a que huit jours que je suis sortie; je n'ai pas d'asile; je ne suis heureuse qu'à Saint-Lazare.<sup>197</sup>

Von einer Nachbarin erfährt Céleste, dass man bis zum einundzwanzigsten Lebensjahr eingesperrt bleiben kann. Sie ist eine dieser brutalen Insassinnen, die

---

<sup>196</sup> *Mogador* 77

<sup>197</sup> *Mogador* 84

nicht einmal davor zurückschrecken, die Wärter physisch anzugreifen und gerne ihre Mitinsassinnen traktieren. Céleste wird vom Wärter der Gruppe der »insoumises« zugeteilt, den Unbeugsamen, womit gemeint ist, dass sie sich weigern, sich als Prostituierte einzuschreiben. Dazu meint der Wärter, halb zu sich: »C'est bien inutile; au milieu de tous ces sujets, si elle n'est perdue qu'à moitié, elle se perdra tout-à-fait.«

Am nächsten Morgen:

Ma porte s'ouvrit et une femme entra, chargée d'effets.

Elle me dit de me déshabiller, et me fit mettre les chemises de la maison. Il y avait écrit devant sur la poitrine: *Prison de Saint-Lazare*. Je mis la main dessous pour empêcher la chemise de toucher ma peau en cet endroit. Il me semblait que l'inscription allait s'imprimer sur mon corps.

[...]

Nous montâmes dans ce qu'on appelait le réfectoire. Il y avait trois tables très longues, avec des bancs de bois de chaque côté.

On dit une prière en commun, puis on nous donna de la soupe. Toutes eurent fini en même temps.

On passa dans une classe disposée pour qu'on pût y prendre des leçons d'écriture, de musique vocale et de calcul. Cela durait deux heures.

On se rendait ensuite dans un atelier; chacune allait prendre sa place. On brodait des crêpes de Chine.

Il y avait entre les deux fenêtres un bureau élevé, où se tenait la sous-maîtresse, M<sup>lle</sup> Bénard. C'était une femme d'environ trente ans, d'un extérieur agréable.

Elle nous fit approcher pour nous indiquer des places, et elle m'adressa quelques paroles bienveillantes. Je la pris tout de suite en amitié; c'était une excellente personne, trop douce, trop bonne pour les diables qu'elle avait à diriger.

A midi, on faisait un second déjeuner, puis on descendait à la récréation, dans une espèce d'enclos, sans arbres, sans fleurs; des murs tout autour de cinquante pieds de haut.

On jouait à toutes sortes de jeux. Les plus grandes étaient deux par deux et ne parlaient que très-peu aux plus petites. Elles s'aimaient au point d'être jalouses de l'amitié des autres.

Il y avait une nommée Denise, qui dès le premier jour s'était attachée à moi. Elle me faisait de petits cadeaux; tantôt une aiguille, tantôt des plumes; elle n'était pas chiche de compliments.

Un jour sa camarade en prit tant de jalousie qu'elle me fit une scène. M<sup>lle</sup> Bénard me pria de ne plus lui parler.

Elle m'écrivait. Un jour on trouva une de ses lettres; on la mit au *séparé*. Quand elle sortit, au bout de huit jours, elle vint à mon métier, m'embrassa et me dit:

– On peut me mettre au *séparé*, au cachot, toute ma vie, cela ne m'empêchera pas de t'aimer toujours.

M<sup>lle</sup> Bénard me gronda de m'être laissée ainsi embrasser.

Je lui répondis que je ne pouvais pas empêcher qu'on eût de l'amitié pour moi.

C'était un vrai garçon pour le caractère que cette Denise. Sa figure était

franche, hardie; rien ne lui faisait peur. Quand on la punissait, elle chantait. C'était un diable. Elle n'était pas méchante, mais indomptable.<sup>198</sup>

Kritiker gehen davon aus, dass Céleste auch einige lesbische Beziehungen eingegangen ist.<sup>199</sup> Denise hat noch sechs Monate abzusitzen und will sich *inscrire* lassen, also sich als Prostituierte anmelden, was man ab sechzehn tun darf. »Je connais de belles maisons, où l'on nous donnerait beaucoup d'argent. Et elle me donna l'adresse de celle où elle voulait aller.«<sup>200</sup> Céleste rät sie davon ab.

– C'est une erreur, me dit-elle. Tu n'as vu que la basse classe de ces femmes, les laides ou les sottes. Mais j'en ai connu, moi, qui se sont fait une petite fortune, qui ont de beaux appartements, des bijoux, des voitures; qui ne sont en relations qu'avec des gens de la plus haute société. Si j'étais aussi jolie que toi, j'aurais bien vite fait mon affaire. Tu seras bien avancée de te marier à un ouvrier qui te battra peut-être, ou bien te fera travailler pour deux. Et puis tu es venue ici; tu auras beau faire, on le saura et on te le reprochera.

Den Makel, Prostituierte gewesen zu sein, wird man in der Tat nie wieder los. Célestes zukünftige Liebhaber werden es ihr immer wieder vorwerfen, um sie chauvinistisch zu demütigen. Aber Denises Worte wirken:

Tout ce qu'elle venait de me dire me dansa dans la tête toute la nuit. Je me voyais riche, couverte de bijoux, de dentelles. Je regardai dans mon petit morceau de miroir; j'étais vraiment jolie, et pourtant le costume n'était pas avantageux.

Puis, tout d'un coup je fus honteuse de la pensée que je venais d'avoir.<sup>201</sup>

Diese Beschreibung, wie eine junge Person ihre eigene Schönheit entdeckt, ihr körperliches Selbstbewusstsein entfaltet, sagt viel über das menschliche Potenzial, sich zu entwickeln, aus. Ihre anschließende Scham sagt eben viel aus, wie leicht dieses Potenzial wieder zerstört werden kann.

Sonntags müssen alle zur Messe in die Kapelle. Die Mädchen marschieren in getrennten Kolonnen rein und später wieder raus, da sind die »jugées«, unter ihnen die »petites voleuses«, die Ehebrecherinnen und die Betrügerinnen. Alle sind zur Arbeit verpflichtet und können sich so Rücklagen für die Zeit nach ihrer Entlassung erarbeiten. Die Elegantesten gehören einer »maison« an.

Les maîtresses de ces maisons ont soin d'elles et leur envoient du linge, de l'argent et des provisions toutes les semaines. On dit en parlant d'elles: »Une telle! elle reçoit le panier.« C'est l'aristocratie du lieu. Aussi, ont-elles dans les cours de vieilles abandonnées qui les servent, qui font leur ouvrage. Il y en a qui ont de l'argent; les hommes qu'elles entretiennent quand elles sont en liberté leur envoient beaucoup. En général elles sont généreuses; elles payent pour tout le monde. On les appelle les *Panuches*.

Toutes ces femmes, pendant l'office, regardent en l'air, causent, font passer de

<sup>198</sup> *Mogador* 86-88

<sup>199</sup> Susanna Forrest »The Lioness of the Hippodrome«, *The Paris Review*, Januar 2021. Beim Lesen bin ich selber nicht auf die Idee gekommen.

<sup>200</sup> *Mogador* 88

<sup>201</sup> *Mogador* 89

petits papiers aux femmes de l'infirmierie, aux voleuses, aux prévenues [die noch nicht Verurteilten]. Elles font des signaux aux corrections; on les leur rend. Pendant que les surveillants écoutent la messe, tous ces petits manèges s'accomplissent. On montre sur ses doigts combien de temps on a encore à faire. On envoie des baisers en signe d'adieu! Le dimanche est vraiment un jour de fête.

Denise était à la correction depuis trois ans.<sup>202</sup>

Die Gesellschaft ist eine seltsame Mischung aus Solidarität und Eigennutz:

Je tournai la tête et je vis, au bout de la grille où j'étais, une petite fille de douze à treize ans, qui faisait des efforts inouïs pour être aperçue d'en bas.

– Regarde donc comme cette petite se remue.

– C'est pour tâcher que sa mère, qui est là aux prévenues, la regarde. Vois-tu cette grosse femme qui tourne les yeux de notre côté? C'est sa mère. Elle a vendu sa fille, et elle va être condamnée au moins à trois ans. Cette petite que tu vois là a fait ce qu'elle a pu pour la défendre, mais son autre fille qu'elle a vendue, il y a deux ans, la dénoncée et l'a chargée à outrance, parce qu'elle lui avait fait des scènes pour avoir de l'argent.<sup>203</sup>

Denise, mit ihren drei Jahren Erfahrung als Insassin, kennt die Geschichte aller anderen. Da ist die schöne La Blonde, die zum dritten Mal sitzt, nachdem sie in einem Hotel im Quartier Latin aufgesammelt wurde, und nun das Verbot, sich das Haar zu frisieren, missachtet, und der Céleste in späteren Jahren wiederbegegnen wird, oder eine Frau, die ihrem lange abwesenden Mann untreu war, von einem anderen ein Kind bekommen hat und nun, Opfer seiner Rache, sitzt, und eine, die von ihrem Ehemann zur Prostitution gezwungen wurde:

Tiens, regarde la seconde femme sur le sixième banc; voilà une femme qui est à plaindre! Tu vois comme elle est jolie! c'est une Bordelaise. Un homme, assez beau garçon, lui a fait des propositions; elle l'a épousé, croyant qu'il l'aimait. Pas du tout, il l'a mise dans une boutique où sa beauté attirait du monde; il a fini par lui dire ce qu'il attendait d'elle. Il l'a vendait lui-même au plus offrant et la battait comme plâtre, quand elle refusait. La police s'en est mêlée; on les a arrêtés tous les deux. Il a donné son consentement pour qu'on l'inscrivît, afin qu'elle fût plus libre. Moi je l'étranglerais; mais elle l'adore, à ce qu'il paraît. Je crois que c'est de la peur.

– Eh bien! moi, je ne plains pas celle-là; c'est une femme sans cœur, sans caractère; c'est une machine.

– Qui donc vous raconte tout cela?

– La fille de salle qui va dans les cours, et avec qui je suis amie.<sup>204</sup>

So unterschiedlich können die Urteile ausfallen. Diese verschiedenen Geschichten und Eindrücke werden zu einem Teil von Célestes Bewusstsein.

Da ist auch eine Zwölfjährige, der es gelungen ist, die sechzig Fuß hohe Mauer zu überwinden und zu entfliehen, oder die, die anstelle einer Wäscherin das Weite

---

<sup>202</sup> *Mogador* 90

<sup>203</sup> *Mogador* 91-92

<sup>204</sup> *Mogador* 92

gesucht hat. Das Geschäft der Prostitution treibt auch im Gefängnis ungehindert seine Blüten:

Ce qui faisait le plus de ravages dans cette maison, à l'époque dont je parle, c'étaient ces liaisons entre des filles de douze et de quinze ans et des femmes de trente à quarante ans. Elles parviennent à tromper la surveillance la plus active.

Chaque lettre qui entre et qui sort est lue et marquée.

Malgré toutes les précautions, les embaucheuses trouvent moyen d'exercer leur infâme métier.

On appelle embaucheuses les femmes qui vont trouver une jolie fille et lui donnent l'adresse des mauvaises maisons qu'elles représentent, en en faisant un grand éloge.

Elles montent la tête à de pauvres enfants, qu'elles entraînent du côté des écoles ou de la Cité, dans des bouges immondes, où elles meurent jeunes quand elles sont faibles.

Ce qu'il y a de plus horrible, c'est la perversité de la corruption dans ce milieu infernal. Il n'est pas rare d'entendre des enfants de dix ans dire ce qu'elles veulent être, et où elles iront quand elles auront l'âge.<sup>205</sup>

Aber es gibt auch solche, die ihrem Schicksal trotzen und alle Tricks, auch gegen ihre Mitinsassinnen, kennen:

Nous avons une fille nommée Augustine, qui était à peu près de mon âge. Cette fille était d'une gaieté intarissable; quand j'étais triste, Denise allait la chercher. Je ne puis la comparer qu'à un singe. Elle nous annonça que son père était décidé à la retirer de la correction.

– Je lui ai persuadé que je deviendrais pire que je ne suis, et il a cru que c'était possible, ajouta-t-elle en éclatant de rire. Pauvre bonhomme de père, je vais le lâcher au bout de la rue.

Je lui dis que c'était mal.

– Merci, me dit-elle; il m'a promis, si je me conduisais mal, d'employer, avec son tire-pied, un procédé de correction qui n'est pas caressant du tout. Pour sortir, j'ai répondu que j'y consentais; mais je sais comment il s'en acquitte, et j'aime mieux me donner de l'air.<sup>206</sup>

Diese Augustine leihet sich von Céleste ihre Sachen aus – um sie nie wieder zurückzugeben:

Je sors demain; je n'ai pas d'effets. Vous êtes grande comme moi, voulez-vous me prêter les vôtres? je vous les renverrai dans deux jours. Je vais aller en maison; on m'en donnera; je vous ferai rapporter de suite ce que vous m'aurez prêté. Seulement, ne le dites à personne, parce que cela est défendu.<sup>207</sup>

Es gibt im Hof eine stets verschlossene Tür, die zum Krankenhaus führt. Einmal hatte man vergessen, sie abzuschließen. Dort sieht Céleste ein junges Mädchen, dessen Bauch und Brust durch tiefe Einschnitte offen stehen.<sup>208</sup>

---

<sup>205</sup> *Mogador* 93-94

<sup>206</sup> *Mogador* 94

<sup>207</sup> *Mogador* 94

<sup>208</sup> *Mogador* 95

Nach über einem Monat des Wartens bekommt Céleste doch Besuch von ihrer Mutter. Sie will ihr alle Umstände erzählen, die zu ihrer Flucht aus dem Haus führten. Denise warnt sie davor, ihre Mutter wird ihr kein Wort glauben, es sei denn, sie habe sich von ihrem Vincent zuvor schon und von sich aus getrennt.

Ma mère était assise sur une chaise, au fond d'une grande salle, garnie de bancs en chêne tout autour. Les dalles étaient blanches. Il y avait un Christ au mur.

Je baissai la tête et j'attendis. J'avais perdu depuis longtemps l'habitude d'embrasser ma mère. Elle ne fit pas un pas vers moi; je n'osai m'approcher.

– Malheureuse! me dit-elle enfin, tu n'as pas honte de me faire venir ici.

Je relevai la tête; le ton avec lequel elle me parlait m'étonna. J'étais si sûre que c'était moi qui avais le droit de lui faire des reproches! D'abord, je ne sus que répondre; puis, sentant le sang me bouillonner au cœur, je lui dis:

– J'espère, ma chère mère, que tu sais ce qui m'y a conduite, et que tu ne viens pas me faire des reproches. Tu as mis assez de réflexion à venir ici; tu dois être faite à l'idée de m'y savoir, et, puisque te voilà, à l'idée d'y venir.

– Oh! me dit-elle, il paraît que cela n'a pas changé ton caractère. Il n'y a que trois jours que je sais que tu es ici; c'est le temps qu'il m'a fallu pour avoir une permission.

– Qui donc maintenant reçoit tes lettres?

– Personne.

– On t'a pourtant écrit cinq fois.

– C'est faux.

– Depuis combien de temps es-tu de retour à Paris?

– Depuis un mois.

– Que t'a-t-on dit quand tu es arrivée? Tu as dû t'apercevoir que je n'étais pas là!

– On m'a dit la vérité.

– Et quelle est cette vérité?

– Que tu t'étais laissée entraîner par une femme et sauvée de la maison.

– Et qui est-ce qui t'a dit cela?

Elle ne me répondit pas.

– Comment as-tu su que j'étais ici?

– Il y a trois jours une femme m'a arrêtée dans la rue, celle qui t'a fait prendre. Elle m'a dit où tu étais, en me faisant je ne sais quel conte, en me disant qu'elle était venue vingt fois, qu'on n'avait pas voulu la laisser monter, qu'on lui avait dit que je n'étais pas revenue.

– As-tu demandé au marchand de vins si c'était vrai?

– Non, à quel propos lui aurait-on défendu ma porte?

J'hésitai un peu et je lui dis:

– Comment se porte M. Vincent?

– Bien, me dit-elle; il m'a accompagnée; il m'attend dehors.

Je regardais la porte; je pensais à ce que m'avait dit Denise en descendant; il me semblait la voir rire au travers du mur.

– As-tu adressé une pétition au préfet pour me faire sortir?

– Je n'ai pas encore eu le temps: Vincent l'écrira demain.

– Non, lui dis-je, fais-là écrire par un autre, et surtout porte-la toi-même.

– Pourquoi donc?

– Je te le dirai plus tard.

Il y avait une heure que j'étais au parloir avec ma mère; c'est le temps qu'on a le droit de rester.

– N'oublie pas d'écrire; quand viendras-tu?

– Dans quelques jours; j'écrirai demain.

Elle m'embrassa si froidement, qu'en remontant les escaliers je me mis à pleurer, et je dis à Denise:

– Tu avais raison, je suis perdue; je ne sortirai jamais d'ici. Pauvre Thérèse! je l'accusais d'oubli. // L'empêchait de voir ma mère, et il gardait les lettres. Oh! cet homme me rendra méchante, haineuse; je me vengerai un jour ou l'autre.<sup>209</sup>

Nach vierzehn Tagen ist es endlich so weit. Céleste, nach einer tränenreichen Trennung von Denise, wird im gleichen Wagen abtransportiert, in dem sie hergebracht wurde, zunächst in die Erziehungsanstalt. Dort wird sie gütig von dem Verantwortlichen empfangen, einem M. Régnier, der sich wundert, warum sie nicht ihre eigene Kleidung trägt. Sie erklärt, dass sie sie verliehen und nicht wieder zurückbekommen hat. Am nächsten Tag wartet die Mutter auf sie in M. Régniers Büro.

– Vous allez vous en aller, mon enfant; votre mère promet de bien veiller sur vous. Faites bien attention: ne vous laissez entraîner par aucune de ces femmes que vous avez pu rencontrer; car si vous reveniez, vous trouveriez en moi un juge sévère. Votre mère ne pourrait plus vous avoir; je vous enverrais au couvent de Saint-Michel jusqu'à vingt et un ans. On rase la tête en entrant; vos cheveux auraient le temps de repousser.

Je lui promis du fond de mon cœur d'être sage, et lui dis que si jamais je revenais il pouvait m'enfermer pour le reste de mes jours.

Il me fallut attendre encore une heure pour qu'on allât me chercher des effets.

Enfin les portes s'ouvrirent: j'étais libre!

[...]

L'air me parut embaumé; je le respirais comme une fleur enivrante que m'engourdisait et faisait circuler dans mes veines un bien-être inconnu. »Libre!« m'écriai-je, et je courus jusqu'au quai sans tourner la tête. Je m'arrêtai au bord du parapet; je regardai l'eau couler. Ma pensée s'en allait avec elle! Je fus arrachée de mon extase par ma mère, qui venait de me rejoindre, et me dit en me tirant le bras:

– Où vas-tu donc? ce n'est pas notre chemin.

– Ah! pardon, ma bonne mère, lui dis-je en l'embrassant à plusieurs reprises, pardon! J'ai l'air d'une folle, n'est-ce pas? mais je suis si heureuse! Ah! que c'est bon d'être libre! Vois donc la rivière! comme elle est indépendante! comme tout cela est joli! Je ne m'en étais jamais aperçue. C'est vrai qu'il faut être privé des choses pour savoir ce qu'elles valent. Oh! que je t'aime, ma bonne mère!... Et je l'embrassai à la fâcher.

– Reste tranquille; tu vois bien que tu me chiffonnes. Je suis bien aise que tu y tiennes tant à la liberté; tu ne recommenceras pas.

<sup>209</sup> *Mogador* 96-98

Je n'étais pas à ce qu'elle me disait. Je répondais: Oui, maman.

– Nous allons rentrer: tu travailleras avec moi.

– Oui, maman.

– Ne sois pas malhonnête avec ce pauvre Vincent.

Cela me tira de ma contemplation. Je la fis recommencer.

– Oui, me dit-elle, tâche de vivre en paix avec lui, pour l'amour de moi.

– Comment pour l'amour de toi? Est-ce que tu espères le garder?

Ce fut elle qui s'arrêta et me regarda étonnée.

– Ah! c'est vrai, tu ne sais que ce que l'on t'a conté! je vais te dire la vérité.<sup>210</sup>

Und Céleste erzählt ihr die Szene der beinahe Vergewaltigung. Die Mutter errötet, wird blass, antwortet aber nicht. Céleste verliert nicht den Mut, sie wird alles nochmals in Vincents Anwesenheit wiederholen. Das tut sie auch. Am Ende ihrer Schilderung wendet sich die Mutter an Vincent, er solle doch endlich antworten. Dieser tischt eine listige Lüge auf:

– J'attendais qu'elle eût fini. Je n'ai pas grand'chose à dire; du reste, vous savez que votre fille me déteste. Moi, je l'ai connue enfant, et, à cause de vous, je l'aime beaucoup. Elle est rentrée toute triste; j'ai tâché de la consoler. Je ne sais ce qu'elle s'est figuré; elle s'est sauvée. C'est un prétexte.<sup>211</sup>

Aus Liebe zu der Mutter liebt er auch die Tochter? Aber Céleste hatte er genau das Gegenteil erzählt, dass er es nur wegen ihr so lange bei der Mutter ausgehalten hat! Die Mutter sieht, in welchem Zustand der verzweifelten Wut sich ihre Tochter befindet und bittet Vincent, die beiden alleine zu lassen. Als er an Céleste vorbei tritt, »ses lèvres ébauchèrent un sourire qui me mit en fureur«.

– Tu le crois plutôt que moi, n'est-ce pas? Il me rit au nez. Il est bien sûr que tu le préfères; qu'il peut tout ici. Eh bien! je lui cède la place. Moi, je ne peux plus vivre ici. Tu es bien décidée à le garder, je pars.

Ma mère se mit devant la porte et me prit dans ses bras.

– Voyons, Céleste, écoute-moi.

– Non: si tu ne me promets pas de mettre cet homme à la porte.

– Eh bien, oui, je le quitterai; mais écoute-moi. Il vient d'hériter de quelques mille francs; il me les a promis pour m'établir. Prends patience pour quelque temps; je ferai semblant de le croire. Contiens-toi. En changeant de logement, je me séparerai de lui, et nous resterons toutes les deux.<sup>212</sup>

Noch so eine Lüge, um Zeit zu gewinnen. Aber die Tochter gibt nach. Im Rückblick schreibt sie, dass sie damals die Lage einer Frau, die sich den fünfzig nähert, nicht verstand:

je ne comprenais pas alors combien ce sentiment, qu'on nomme amour, avait de puissance sur l'âme des femmes de son âge: ma mère avait alors quarante-sept ans.<sup>213</sup>

---

<sup>210</sup> *Mogador* 100-101

<sup>211</sup> *Mogador* 102

<sup>212</sup> *Mogador* 102

<sup>213</sup> *Mogador* 103

Die Monate vergehen. Vincent ist immer noch da. Eines Tags beginnt er seine ekkligen Annäherungsversuche von neuem:

Un jour, il revint dans la journée, et me trouvant seule il osa me dire:

– Allons, viens que je t’embrasse, boudeuse. Je t’avais bien dit que ta mère ne te croirait pas. Tu as eu bien tort; mais si tu veux, il est encore temps.

– Tenez, lui dis-je, on monte; je crois que c’est ma mère; je vais vous donner ma réponse devant elle... Ma chère mère, arrive donc pour me conseiller. Voici ce que monsieur me proposait à l’instant; que penses-tu que je dois faire?

Il me regarda, haussa les épaules et dit à ma mère:

– En vérité ta fille est folle. Elle ne sait qu’inventer pour nous brouiller.

Ma mère ne répondit rien.

– Ah! ça, lui dis-je? Était-ce pour te moquer de moi que tu m’as promis que tu allais le quitter? Crois-tu que, sans cette promesse, je serais restée ici? Voyons, parle!

Ma mère s’emporta contre moi, me disant qu’elle ne pouvait avoir confiance en moi; que du reste elle était fatiguée de tout cela; que ceux qui voulaient partir étaient libres.

Ses paroles me tombaient si lourdement sur le cœur, qu’il ne battait plus.

Je me mis à pleurer en lui disant:

– Il ne vous manquait plus que de me chasser; vous le regretterez.

Je me dirigeai vers la porte.

Vincent se mit devant moi et m’empêcha de sortir. Il me demanda pardon d’avoir été la cause de tout cela; il me supplia de rester, me disant que, s’il fallait, il partirait plutôt lui-même.

Où aurais-je été? je ne connaissais personne. Je n’avais pas une seule relation à Paris. La seule maison où j’avais travaillé m’était à jamais fermée. Je n’avais eu qu’une affection: ma mère! qu’un appui: ma mère! Cet appui et cette affection me manquant, j’étais seule.

Je rentrai dans mon cabinet. Je le vis embrasser ma mère à travers les carreaux. Mon cœur se souleva.

– Oh! si je pouvais me sauver, si j’avais seize ans! Une idée affreuse venait de me traverser l’esprit. Je la chassais; elle revenait plus forte que ma volonté, et je m’endormis en comptant mon âge à un jour près.

Je rêvai de Denise, des conseils et des indications qu’elle m’avait donnés.

Il me semblait que je prenais une voiture, que je donnais au cocher une adresse dont le souvenir, malheureusement pour moi, s’était trop bien gravé dans ma mémoire, et revenait à ma tête brûlante, dans ces heures de cauchemar et d’angoisse...<sup>214</sup>

Inzwischen kann Céleste die Schwäche ihrer Mutter nicht mehr ertragen, sie kann ihr nicht mehr in die Augen schauen. Bevor sie das Haus endgültig verlässt, unternimmt sie noch einen letzten Versuch, sie von ihrem Irrtum zu überzeugen. Sie soll sich in ihrem Kabinett verstecken und Zeugin sein, wie Vincent sich der Tochter annähert, wenn er glaubt, mit ihr allein zu sein.

---

<sup>214</sup> *Mogador* 103-104

– Vous aviez raison quand vous me disiez qu'elle ne me croirait pas. Il faut que vous lui ayez jeté un sort. Si je vous avais aimé autant qu'elle vous aime, qu'est-ce que vous seriez devenu?

Il me regarda sans me répondre. Il me sembla voir mon rideau bouger. Je me rapprochai encore de lui.

– Vous ne dites plus rien. Vous voyez bien que j'ai bien fait de ne pas accepter; si j'étais partie avec vous, vous ne m'aimeriez déjà plus.

– Essayez, me dit-il... Et il attacha sur moi un regard qui me força de baisser les yeux.

– Que j'essaie quoi?

– De me suivre, d'être ma maîtresse.

– Eh bien! et maman?

– Bah! Elle est faible de caractère et mobile de cœur; elle se consolera.

Nous entendîmes du bruit dans ma chambre. Il me regarda; je me mis à rire sans lui répondre.

Il courut ouvrir la porte. Ma mère était tombée au travers. Il la porta sur son lit. Elle était sans connaissance.

Alors il eut un véritable chagrin. Il l'embrassait; il lui demandait pardon.

– Oh! cria-t-il, je suis un misérable! Pauvre femme! je l'ai tuée! Mon Dieu! pardonnez-moi! Jeanne, mon amie, reviens à toi. Je n'étais pas digne de ton affection. Chasse-moi; voilà tout ce que je mérite.

Ma mère ouvrit les yeux, regarda autour d'elle et fondit en larmes. Je n'osais m'approcher.

– Sortez, nous dit-elle, allez-vous-en tous les deux: je veux être seule.

Vincent seul obéit à cette injonction.

– Où veux-tu donc que j'aille? dis-je à ma mère. Et je m'assis.

Elle se cacha la figure et parut ne plus s'occuper de moi.

Mon cœur sautait de joie dans ma poitrine. Il me semblait que j'avais reconquis ma véritable place dans la maison.<sup>215</sup>

Aber Vincent hat sich nur zum Schein zurückgezogen. Er kümmert sich liebevoll um Jeanne acht Tage lang während ihres fiebrigen Deliriums. Sie bittet ihn wegzugehen, ihre Bitte perlt an ihm ab. Vincent bittet sogar Céleste, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Er bittet um Zeit, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, die Mutter gewährt sie ihm. Nur noch einen Monat, und Céleste ist sechzehn!

Man wollte sie mit einem Arbeiter verheiraten. Für Céleste ist ein Arbeiter ein Aufrührer, wie sie ihn als Kind 1830 kennengelernt hat, ein Irrtum, den sie erst viel später erkennt. Aber sie ist trotzdem froh, nicht eingewilligt zu haben, denn sie hätte einen ehrlichen Mann nur betrogen oder unglücklich gemacht.

Es war eine Zeit, in der sie für sich ein Tagebuch hielt. Daraus konnte sie auch schöpfen, um ihre Erinnerungen für ihre Verteidigungsschrift zu sammeln.

An ihrem sechzehnten Geburtstag verlässt sie das Haus mit fünf Francs in der Tasche. Als sie dem Kutscher die Adresse sagt, die sie von Denise erhalten hat,

---

<sup>215</sup> *Mogador* 105

lacht er nur, und bei der Ankunft fragt er sie angesichts ihres Zögerns, ob sie wirklich hier absteigen wolle. Sie bittet ihn, fünf Minuten auf sie zu warten, was er auch tut.

Im Haus fragt sie nach Denise. Eine M<sup>lle</sup> Fanny meint, sie kenne keine Denise, geht in den Zwischenstock und unterhält sich mit Madame.

– Est-elle agréable?

– Mieux que cela.

– Fais-la monter.

M<sup>lle</sup> Fanny vint me chercher et me fit entrer dans une jolie petite chambre qui me parut magnifique.

Une grande et grosse femme entra en même temps que moi, mais par une autre porte. Elle avait dû être remarquablement belle. Ses cheveux étaient gris; ses mains, retenus par une ferronnière garnie de diamants et de rubis; ses mains, étincelantes de bagues d'un grand prix, s'appuyaient à chaque meuble, car son embonpoint l'empêchait de marcher facilement. Elle était couverte de soie et de dentelles, et mise avec tant d'art, qu'à tout prendre cette masse n'avait rien de difforme.

Elle me demanda le nom de famille de la personne que j'appelais Denise... je le lui dis.

– Oui, elle est ici; mais que lui voulez-vous?

– Madame, je voudrais la voir, l'embrasser.

– A la bonne heure; je craignais que vous ne vinssiez pour tâcher de l'emmener. C'est que je ne veux pas qu'on entraîne mes pensionnaires. C'est dans leur intérêt; je n'aime pas les coureuses.

Elle sonna; Fanny parut.

– C'est celle que nous pensions, que mademoiselle désire voir. Dites-lui qu'on la demande, elle peut descendre comme elle est: c'est une de ses amies.

Puis, se retournant de mon côté, elle m'examina avec attention. Il paraît que le résultat de cet examen la satisfit, car elle me demanda si je voulais me placer. Elle me dit qu'il lui manquait du monde, et qu'elle me garderait avec plaisir, si cela me convenait. Elle s'informa de mon âge, et voulu savoir où j'avais été jusqu'alors.

Je lui répondis que j'avais à peine seize ans, que j'avais toujours demeuré chez ma mère, mais que j'étais décidée à sortir de chez elle.

– Vous n'êtes donc pas inscrite? me dit-elle étonnée.

– Non, madame.

– Oh! mais vous ne pouvez pas rester ici; dépêchez-vous de partir. Et elle sortit.

J'étais si résolue dans ma funeste détermination, que je me sentis toute déçapointée.

Denise venait d'entrer. Elle se jeta dans mes bras.

– Je savais bien que c'était toi; je t'avais devinée! Ma petite chérie, que je suis heureuse de te voir!... Et elle m'embrassait mille fois.

Quant à moi, je ne pouvais lui dire un mot, tant j'étais surprise de son costume.

Elle avait une robe de chambre en satin rose, garnie de cygne; un jupon couvert de broderies; une chemise si transparente, que je voyais sa poitrine au travers. Ses

cheveux avaient été frisés la veille et tombaient en désordre sur son cou. Son pied, que je n'avais jamais remarqué, me parut charmant dans sa pantoufle brodée d'or.

– Tu es étonnée de mon luxe, me dit-elle; reste ici avec moi, tu en auras autant. Je suis heureuse comme une reine.<sup>216</sup>

Denise führt sie vier Stockwerke hoch in ein Zimmer mit zwei Betten. Da sitzen schon zwei Frauen, die ihr die kalte Schulter zeigen. »On pourrait croire qu'unies par le malheur et par la honte, elles ont les unes pour les autres cette affection qu'elles ne peuvent plus demander ni à la famille, ni au monde; il n'en est rien.«<sup>217</sup> Zwei Tage hält man sie versteckt. »Moralement, je n'étais plus qu'un cadavre. Des volontés étrangères disposaient de moi, comme elles eussent fait d'un automate.«<sup>218</sup> Der schicksalshafte Tag der Einschreibung kommt. Sie fürchtet sich weniger davor, ihre Mutter zu konfrontieren – die ja ihre Zustimmung geben muss – als wieder vor M. Régnier zu stehen und ihm somit den Bruch ihres Versprechens einzugestehen. Denise warnt sie, sollte sie bei ihrer Entscheidung schwächeln, würde er sie zurück in die Erziehungsanstalt schicken, wenn sie sich aber entschlossen zeigt, würde er ihr keine Steine in den Weg leg. Und was die Mutter anbelangt, sie wird sicherlich zustimmen, »pour se débarrasser de toi«. Als Céleste die Mutter antrifft, sagt sie zu ihr: »Ne pleure pas; ce n'est pas de ta faute. Tu es faible; tu as été si malheureuse, que personne ne te blâmera. Laisse ma destinée s'accomplir. L'ambition est entrée dans mon cœur; je deviendrai riche. Et puis, vois-tu, j'ai pris ma classe en dégoût; je n'aurais jamais pu être la femme d'un ouvrier.«<sup>219</sup> Die Mutter fleht sie an, auf ihr Projekt zu verzichten: »C'est la misère et l'infamie que tu veux me faire accepter pour toi! Oui, j'ai eu des torts, j'en conviens; mais tout peut se réparer. Renonce à ton projet; viens avec moi: je te jure de tout rompre.« Aber Céleste bleibt standhaft, auch gegenüber M. Régnier. Also wird sie zur »toise«, zur Vermessung geschickt, und ihr Name steht nunmehr in der Liste. Noch am gleichen Tag wird sie von Madame wie eine Prinzessin eingekleidet, »une robe de velours épinglé blanc, des bas de soie, des souliers de satin, et une parure de corail«. Damit hat Céleste eine ordentliche Schuld von elfhundert Francs auf sich aufgebürdet, die Kette, mit der Prostituierte an ihr Maison gebunden werden.

Céleste ist so traurig, dass man ihr doch einen Ausflug mit Denise in die Chaumière gewährt. Hier begegnen sich ihre Augen mit denen eines jungen Manns, beide finden Gefallen aneinander, was Célestes Lage als Prostituierte mit Ausgangsrecht nur einmal im Monat nur noch unerträglicher macht. Adolphe, so heißt er, will sie besuchen, Denise sagt ihm, Céleste sei noch weniger abkömmlich als sie selbst, sie würde sie aber bei der nächsten Gelegenheit wieder mitbringen. Er ist angehender Arzt, Sohn eines berühmten Chirurgen unter Napoleon. Eine

<sup>216</sup> *Mogador* 109-110

<sup>217</sup> *Mogador* 111

<sup>218</sup> *Mogador* 112

<sup>219</sup> *Mogador* 112

junge Frau, eigentlich noch ein Mädchen, das sich auf der einen Seite in einen Mann ihrer Wahl verliebt, und zugleich ihre Dienste gegen Bezahlung anderen, ihr unbekanntem Männern unfreiwillig bieten muss.

Einer dieser Männer ist der Dichter Alfred de Musset (1810-1857), damals dreißig Jahre alt. Es ist höchst lohnend, die Sicht eines sechzehn Jahre alten Mädchens, gleich zu Beginn ihres neuen Berufs, auf einen damals schon berühmten Poeten – dessen Gedichte allerdings äußerst langweilig sind – zu erfahren.

Il va sans dire que je ne le nommerai pas; mais, si quelques personnes le reconnaissent, j'aurai la conscience bien tranquille; ce sera de sa faute plus que de la mienne. Je n'éprouve aucun embarras à parler de mes relations avec lui; car, ainsi qu'on va le voir, l'histoire de nos amours n'est pas un échange de tendresses vénales, mais une suite rapide de violences, de querelles et de mauvais tours.

La première fois que je le vis, c'était, je crois, le lendemain du jour où nous avons été à la Chaumière, et j'étais d'assez mauvaise humeur; il me fit une impression que j'aurais peine à rendre.

On me demanda. Je suivis Fanny dans le petit salon.

Il y avait un homme assis près de la cheminée et qui me tournait le dos. Il ne prit pas la peine de me regarder. Ses cheveux étaient blonds; il était mince et me parut d'une taille ordinaire. Je m'avançai un peu. Ses mains étaient blanches et maigres; il battait la mesure avec ses doigts sur son genou.

Je me plaçai en face de lui; il leva les yeux sur moi: c'était un spectre plutôt qu'un homme. Je contemplais cette ruine prématurée; car il paraissait à peine avoir trente ans, malgré les rides qui sillonnaient son visage.

– D'où viens-tu donc? me dit-il, comme s'il sortait d'un rêve; je ne te connais pas.

Je ne répondis rien; il se mit à jurer.

– Répondras-tu, quand je fais l'honneur de te parler?

Je devins rouge et je lui dis:

– Est-ce que je vous demande qui vous êtes et d'où vous sortez? Ai-je besoin d'un état de services pour me présenter devant vous? Je vous préviens que je n'en ai pas.

Il continua à me regarder avec son air hébété.

Je me dirigeai du côté de la porte.

Reste là, me dit-il, je le veux.

Je n'en entendis pas davantage et je sortis.

Je courus raconter à la grosse femme ce qui venait de se passer. Elle haussa les épaules et me dit que j'avais tort; que ce monsieur était son meilleur ami; qu'elle voulait qu'on le traitât bien; qu'il venait quelquefois passer huit jours de suite chez elle; que d'ailleurs il se recommandait de lui-même, et que c'était un des plus grands littérateurs du siècle.

– Cet homme-là! fis-je étonnée.

– Cet homme-là.

– Eh bien! alors, je lui conseille d'écrire moins bien et de parler mieux.

Denise était là; elle se pencha à mon oreille, et me dit tout bas:

– Elle en est entichée parce qu'il a beaucoup d'argent, mais c'est un vilain homme, brutal, malhonnête et toujours ivre. Je plains celles qui ont le malheur

de lui plaire.

Un violent coup de sonnette fit trembler la maison.

C'était mon ennemi qui se fâchait de ce que je l'avais laissé seul.

– N'y retourne pas, me dit Denise:

– Au contraire, lui répondis-je en regardant la grosse femme ironiquement; je ne suis pas fâchée de voir de près un grand génie. Il y a toujours à gagner dans la société des gens d'esprit.

Je rentrai dans le petit salon.

– Ah! te voilà revenue, me dit-il. Dans cette maison, tout le monde m'obéit; tu feras comme les autres.

– Peut-être.

– Il n'y a pas de peut-être, et, pour commencer, je veux que tu boives avec moi.

Il sonna; Fanny apparut.

– A boire! dit-il.

Elle revint avec trois bouteilles et deux verres.

– Voyons, que veux-tu? veux-tu du rhum, de l'eau-de-vie ou de l'absinthe?

– Je vous remercie; je n'aime que l'eau rougie, et, dans ce moment, je n'ai pas soif.

– Qu'est-ce que cela me fait? je veux que tu boives.

– Non, lui répondis-je résolument.

Il jura comme un templier, et ayant remplis son verre d'absinthe il l'avalait d'un trait:

– A toi, maintenant, bois ou je te bats.

Il remplit deux verres et m'en apporta un, tout en chancelant. Je le regardai s'avancer vers moi, un peu effrayée de sa menace, mais bien décidée à ne pas céder.

Je pris tranquillement le verre qu'il m'offrait et je jetai le contenu dans la cheminée.

– Oh! dit-il en me prenant la main et me faisant tourner sur moi-même, mais sans me faire de mal; tu es désobéissante, tant mieux. J'aime autant cela...

Il prit quelques louis dans une de ses mains, un verre plein dans l'autre:

– Bois, me répéta-t-il, et je te les donnerai.

– Je ne boirai pas.

– Oh! dit-il en riant, et en se courbant un peu sur lui-même, quel beau caractère! inaccessible à la peur comme à l'intérêt! C'est égal, tu me plais comme cela. Viens t'asseoir avec moi sur ce canapé et conte-moi ton histoire.

Je m'assis sans répondre.

– Tu as été, n'est-il pas vrai, malheureuse et persécutée? Je parie que, comme tes compagnes, tu es au moins la fille d'un général. Sois franche, mon caractère te plaît-il?...

– Il me déplaît affreusement.

– Eh bien, tu n'es pas comme les autres. Elles sont toutes folles de moi, ou elles le disent du moins. Mais que veux-tu? on n'est pas maître de ses sympathies. Je ne peux pas les souffrir, tandis que toi, tu me sembles originale et tu me plais. Prends cet or! Tu ne l'as pas gagné; je te le donne. Laisse-moi; va-t-en!

Je me hâtai de profiter de la permission. En sortant, je le regardai et je le vis qui se versait un verre d'eau de vie.

[...]

Je l'avais tant rebuté qu'il ne pouvait plus se passer de moi. Il venait me voir deux ou trois fois par jour. Il avait comme des moments de folie, où il me disait des choses infâmes sans motif. Cela m'exaspérait. Je déclarai que je ne voulais plus descendre près de lui. On me fit sentir brutalement que je ne m'appartenais pas. Je commençais à prendre la grosse femme en horreur. Je descendis la tête montée, et sans attendre qu'il m'adressât la parole:

– Que me voulez-vous encore? Pourquoi tenez-vous à me voir? Votre vue ne m'inspire que du dégoût. Si c'est dans vos nuits d'orgie que vous faites ces belles choses que j'ai lues ce matin, je vous plains, car le lendemain vous ne devez plus reconnaître l'auteur, et c'est dommage. Il vous sied bien de mépriser les femmes et vous faire leur détracteur! Vous êtes moins qu'un débauché; vous n'êtes qu'un ivrogne. Si vous avez à vous plaindre d'une femme, ce n'est pas une raison pour détester les autres. Vous avez peut-être raison de nous mépriser, mais alors laissez-nous tranquilles.<sup>220</sup>

Das will er nicht. Er hat noch eine Demütigung für sie parat. Er führt sie in ein Restaurant, nimmt die Flasche Selters-Wasser und begießt sie von Kopf bis Fuß vor allen Gästen.<sup>221</sup>

Flauberts Meinung über den prahlerischen Schwächling Musset deckt sich mit der von Céleste Mogador. So schreibt er in einem Brief an Louise Colet vom 3. Juli 1852:

J'ai beaucoup songé à M[usset]. Eh bien le fond de tout cela c'est la Pose! Pour la Pose tout sert, soi, les autres, le soleil, les tombeaux, etc., on fait du sentiment sur tout, et les pauvres femmes les trois quarts du temps y sont prises. C'est pour donner *une bonne idée de lui* qu'il te disait: »Essayez, j'ai échiné [wundergeritten] des Italiennes« (laquelle idée d'Italiennes s'associe à celle de volcan; on voit toujours le Vésuve sous leur jupon. Erreur! l'Italienne se rapproche de l'Orientale et est molle à la fesse, »Folle à la messe«, comme eût dit ce vieux Rabelais; mais n'importe, c'est une vérité reçue), tandis que le pauvre garçon ne peut seulement peut-être pas satisfaire à sa blanchisseuse. C'est pour paraître un homme à passions ardentes qu'il te disait: »Moi, je suis jaloux, je tuerais une femme, etc.« On ne tue pas les femmes, on a peur de la cour d'assises. Il n'a pas tué George Sand. C'est pour paraître un luron qu'il disait: »Hier, j'ai failli assommer un journaliste.« Oui, failli, car *on l'a retenu.*«<sup>222</sup> [George Sand war mit Musset befreundet.]

<sup>220</sup> *Mogador* 116-119

<sup>221</sup> *Mogador* 119

<sup>222</sup> Diese Begegnung zwischen Colet und Musset beschreibt Colet selbst in einem Memento zwei Wochen zuvor (22 juin 1852): »Visite; il [Alfred de Musset] arrive à une heure, essoufflé, toussant, crachant, ayant l'air gris, il demande un verre de vin. Je lui dis que je n'en ai que de très médiocre, il me répond que le vin qu'il préfère est le vin bleu [billigen Wein]. Il avale un grand verre du vin que j'ai pour Henriette [Sands Tochter] à 12 sous le litre. Il me dit qu'il ne lira pas mon poème [*La Colonie de Mettray*, qui venait de remporter le prix de poésie de l'Académie française (note 6, page 1462)] à cause des petits journaux, *La Chronique*, *Le Charivari* et *Le Corsaire* qui depuis sa réception ne cessent de le harceler et de l'insulter et qui ne manqueraient pas de mêler nos noms et de dire que nous sommes au mieux; qu'il voudrait bien que ce fût, mais qu'il couperait le visage à ceux qui le diraient ...« (Appendice, 886) Eine größere Selbstüberschätzung ist kaum vorstellbar. (*Correspondance* II 123)

Denise bittet Céleste um Vergebung, denn *sie* war es, die Céleste dazu verleitet hatte, einzusteigen; sie habe sie getäuscht, genauso wie sie selbst getäuscht wurde.

Wir sind erst beim ersten Viertel dieser Lebenserzählung angekommen. Es gibt unzählige Wendungen, nicht nur in ihrem eigenen Leben, sondern in dem anderer Menschen, denen sie begegnet.

Sie wird von einem schweren Fieber erfasst, ein Kunde des Hauses hat Mitleid, bezahlt all ihre Schulden und lässt sie in einer ihm gehörenden Wohnung pflegen, wo er sie allerdings kaum besucht. Sie will niemandem zur Last fallen, flüchtet ins Krankenhaus, trifft dort auf Adolphe, der als Arzt auf Visite ist und mit dem sie eine enttäuschende Liebesbeziehung beginnt, enttäuschend, weil er einfach feige ist, nicht wirklich zu ihr steht und in »besserer Gesellschaft« so tut, als ob er sie nicht kennen würde. Später besucht sie einen Tanzgarten, lernt die Polka und erwirbt den Beinamen »Mogador« in Anspielung an die marokkanische Stadt Mogador, die drei Tage lang dem Bombardement der französischen Marine widerstanden hat. Durch ihre Tanzkünste kommt sie ein erstes Mal in die Zeitung. Sie lernt reiten und verdient sich das Geld mit gefährlichen Pferderennen. Sie wird Kurtisane. Sie adoptiert das uneheliche Baby ihres Dienstmädchens, das kurz nach der Entbindung an Typhus stirbt. Sie erlebt die 1848er Revolution, unternimmt, von der Polizei verfolgt, weil sie sich nicht regelmäßig meldet, einen Selbstmordversuch durch Kohlevergiftung, der beinahe geglückt wäre. Sie beginnt im Theater zu spielen, erhält schließlich sogar eine Rolle von einem der bekanntesten Theatermacher jener Zeit. Eines Abends wird sie von einer ehemaligen Gefängnisinsassin angesprochen, die sie nicht erkennt, weil sie als Mann gekleidet in Café-Concerts singt, nachdem sie ihre weibliche Stimme verloren hat. Sie bewohnt ein billiges Zimmer in einem Hotel, und wie der Zufall es will, zieht eine schwangere, vollkommen mittellose Frau in das Nachbarzimmer ein. Es ist Denise, die nach der schweren Entbindung einer kerngesunden Tochter nun im Sterben liegt und gerade noch Zeit hat, Céleste ihre tragische Geschichte zu erzählen, nach acht Jahren des treuen Zusammenlebens mit einem Mann in dem Augenblick ihrer Schwangerschaft verstoßen worden zu sein, womit sich ein Kreis auch von Célestes Leben schließt. Sie versucht sich mit ihrer Mutter zu versöhnen, vergeblich, denn diese schleppt unweigerlich ihren Vincent mit. Sie geht engere Freundschaften mit vielen anderen Frauen ein, deren Dramen sie aufnimmt. Sie beschreibt auch die Kleinlichkeit und Boshaftigkeit vieler Angehörigen der oberen Schichten, aber auch ihrer eigenen Schicht. Sie hat eine fünfjährige Beziehung mit Robert, einem jungen Adeligen, der mit seinem Geld nicht umgehen kann und immer tiefer in Schulden versinkt, der aber nach seiner Rückkehr aus Australien, wo er sich als Goldgräber versucht hat, sie bei der Ordnung ihrer Verteidigungspapiere unterstützt. Beide können sich voneinander nicht lösen, er schwankt zwischen ihr und dem Wunsch seiner Familie, eine reiche Frau zu heiraten, wodurch er seine ganzen Schulden auf einmal los wäre und vor allem die »Ehre« seines Geschlechts retten würde. Aber schließlich entscheidet er sich doch für sie, sehr

zum Ärger seiner adligen Familie. Hier sieht man eine Parallele zum Schicksal der *Dame aux Camélias*. Oft demütigt Robert sie aufs Übelste, was sie ihm in scharfsinnigen Worten vorwirft, aber doch immer wieder bereit ist zu verzeihen. Aus einem seiner Wutausbrüche während eines Besuchs Célestes bei ihm möchte ich zum Schluss zitieren, denn er zeigt die tiefe Misogynie der damaligen Gesellschaft, aber zugleich die treffende Analyse dazu in Célestes Erwiderung, womit sich noch einmal bestätigt, dass Frauen größeren Mut besitzen, die Dinge beim Namen zu nennen:

– Vous voyez bien que j’avais quelque chose à vous dire; j’ai à vous dire que vous ne m’inspirez plus que du dégoût. Quel moyen avez-vous donc employé pour me fasciner? C’était de la magie, n’est-ce pas? Un honnête homme ne peut aimer une créature comme vous; j’étais fou quand je vous ai menée dans le château de mes pères. Pour vous je me suis perdu dans la considération du monde. Que m’avez-vous donné en échange? un corps flétri, une âme vile, vous avez été ingrate, ignoble; vous n’avez pas respecté un seul jour le souvenir d’un homme qui avait tant fait pour vous. – Voilà ce que je voulais vous dire, vous pouvez aller le répéter à M. Richard qui vous attend sans doute en bas.

Il démasqua la porte pour me laisser passer.

Le sang m’était monté à la tête et m’avait aveuglée. Je faillis tomber à la renverse. Revenue à moi, je senti mon cœur et mes artères battre violemment. La colère m’enveloppa, je devins une furie.

Je m’avançai à mon tour sur lui. – Ah! vous m’avez fait venir pour m’injurier; et de quel droit, s’il vous plaît? Du droit qu’a un lâche de faire une mauvaise action, du droit qu’on prend d’accuser les autres de ses torts pour s’excuser à ses propres yeux. Vous ai-je rien demandé? Ai-je cherché à vous détourner d’une bonne résolution? Vous ai-je entraîné à toutes ces folles dépenses? Me suis-je plainte de vos caprices? Vous devriez avoir honte du reproche que vous venez de me faire. Car je ne vous l’ai pas caché, je suis une fille inscrite; il eût été beau à vous de m’aider à sortir de cette position avant de me conduire chez vous; si je ne vous avait pas confié cet affreux secret sur moi-même, vous me feriez aujourd’hui verser des larmes de sang; mais je vous regarde en face et je n’ai aucun reproche à me faire; vous m’avez prise, quittée, puis reprise et quittée; vous ne vouliez plus de moi, un autre m’a aimée. C’est un grand crime, n’est-ce pas? Comment! vous me jetez à la porte et un autre se permet de me ramasser! Si on pouvait noyer les femmes avec lesquelles on a vécu, cela serait plus commode, n’est-il pas vrai, monsieur de comte? Que voulez-vous? La justice est mal faite.<sup>223</sup>

---

<sup>223</sup> Mogador 377

# Fleur de Marie

Elle s'abonna à la *Corbeille*, journal des femmes, et au *Sylphe des salons*. Elle devoit, sans en rien passer, tous les comptes rendus de premières représentations, de courses et de soirées, s'intéressait au début d'une chanteuse, à l'ouverture d'un magasin. Elle savait les modes nouvelles, l'adresse des bons tailleurs, les jours de Bois ou d'Opéra. Elle étudia, dans Eugène Sue, des descriptions d'ameublements; elle lut Balzac et George Sand, y cherchant des assouissements imaginaires pour ses convoitises personnelles. À table même, elle apportait son livre, et elle tournait les feuillets, pendant que Charles mangeait en lui parlant.<sup>224</sup>

So Emma, nach ihrem rauschenden Ballabend im Château. Die Schärfe von Flauberts Kritik an Emmas egoistischen Begierden ist an ihrer einseitigen Lektüre von Eugène Sues *Les Mystères de Paris* besonders deutlich. Denn Sues Roman schildert in seinen 1200 Seiten vor allem die miserablen sozialen Verhältnisse, in denen ein Großteil der Pariser Bevölkerung lebte, und wie dem Abhilfe geleistet werden kann. Emma interessiert sich aber nur für die luxuriöse Umgebung des adeligen Retters, der seine eigene, ihm zu dem Zeitpunkt unbekanntes Tochter aus einem Leben in der Prostitution rettet und für sie eine Heirat mit einem Cousin von Rang, den sie auch wirklich liebt, vorsieht. Aus Scham vor ihrer eigenen Vergangenheit zieht sie es allerdings vor, sich im Kloster mit Jesus zu vermählen und schließlich durch Verhungern Buße zu leisten.

Flaubert definierte seine literarische Ästhetik unter anderem in Abstand zu Sue: »Il y a de quoi en vomir, ça n'a pas de nom«, schreibt er 1850 an seinen engen Freund Louis Bouilhet.<sup>225</sup>

»De quoi en vomir« – an manchen Stellen möchte man das tatsächlich, da wo die Hingabe zu Gott beschworen wird, wo an die »Güte«, die »Barmherzigkeit« der Reichen für die Ärmern und Brotlosen appelliert wird. Aber der Roman hat eine Menge Stärken, die ihn auch so populär machten, nicht zuletzt eben unter der Arbeiterschaft, und über die Grenzen Frankreichs hinweg, von Mexiko bis Sankt Petersburg.<sup>226</sup> So unternahm G. W. M. Reynolds, der mit der militanten und organisierten Arbeiterbewegung – eine solche gab es trotz der vielen Revolutionen zu dem Zeitpunkt nicht in Frankreich – der Chartisten sympathisierte, im Jahr 1844 seinen Fortsetzungsroman *The Mysteries of London*, allerdings ohne jegliche Illusion

---

<sup>224</sup> *Bovary* 111

<sup>225</sup> *Bovary* 479

<sup>226</sup> *Mystères* 19

von Klassenversöhnung,<sup>227</sup> *Les Mystères* gab auch den Stoff für verschiedene Verfilmungen im 20. Jahrhundert.

Der Roman erschien zunächst als Fortsetzungserzählung in der konservativen Tageszeitung *Journal des Débats*, ab dem 19. Juni 1842 bis zum 15. Oktober 1843. Er gehört zu einer neuen Art des Feuilletons. Ein Ziel der Zeitungen war, ihre Leserschaft zu vergrößern, um so die Abonnements günstiger zu machen und zugleich mehr Werbeeinnahmen zu erzielen. Sue selbst hatte seinen Ruf mit zwanzig bis dahin erschienenen Romanen fest etabliert. Er war, wie Flaubert auch, Sohn einer Ärztfamilie, sein Vater war Chefarzt der Garde impériale und später, unter der Restauration, dem König zugeordnet. Sue selbst hatte sich als »chirurgien de marine« betätigt und war als solcher weit gereist. Er war u.a. mit Balzac, Alexandre Dumas père und Sand befreundet. Zur Zeit der Verfassung, 1842, radikalisiert er sich zunehmend, steht in engem Austausch mit der Arbeiterzeitung *La Ruche populaire* und nennt sich selber Sozialist; sein Roman ist eine der geistigen Inspirationen für die Revolution von 1848, die er wärmstens begrüßt und in deren Dienst er sein Journal *Le Républicain des campagnes* stellt. Im April 1850 wird er mit breiter Unterstützung der Linken und zum großen Verdruss des Parti de l'Ordre in die Assemblée nationale législative gewählt – ein Anlass für die Ordnungspartei, schon im Folgemonat das Wahlrecht einzuschränken.<sup>228</sup> Er warnt vor den Gefahren, die Napoléons Kandidatur darstellt. Sues Roman wird 1852 zusammen mit allen seinen Werken vom Vatikan auf den Index gestellt und deren Lektüre den Gläubigen verboten.<sup>229</sup> Unter dem Eindruck der 1848er Revolution setzt er sich ab 1849 an sein viel breiter angelegtes *Les Mystères du Peuple* mit der Inschrift: »Il n'est pas une réforme religieuse, politique ou sociale, que nos pères n'aient été forcés de conquérir de siècle en siècle, au prix de leur sang par l'INSURRECTION.« Wie Flauberts *Bovary* wird dieser Roman, der der Kampf der unterdrückten Klassen über die Jahrhunderte darstellt, im Jahr 1857 in Frankreich und in Teilen Europas verboten. Sue stirbt, gerade 53 Jahre alt, im Exil im gleichen Jahr.

Man kann *Les Mystères* aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Einer davon ist der des Kriminalromans. Die zahlreichen Protagonisten handeln wie Schachfiguren, aber nicht geleitet von zwei Spielern, sondern jede für sich selbst handelnd, und zugleich mit jeder anderen verstrickt. Die Suspense am Ende jeder Episode führt dazu, dass die Leserschaft gespannt die Zeitung des Folgetags erwartet. Die, die nicht lesen können – Zweidrittel aller Frauen und ein Drittel aller Männer –, lassen sich die Folgen vorlesen. Es gibt zahlreiche Lesebriefe, Wünsche an den Autor, wie die Geschichte weitergehen sollte. Die Struktur und das Ende sind aber offensichtlich von vornherein festgelegt, was aber Sue nicht daran hindert, Hinweise auf aktuelle Statistiken, Untersuchungen und Debatten, über die Verwaltung von Gefängnissen und anderes mehr, einzubauen. Als Krimi-

<sup>227</sup> *Mystères* 1295

<sup>228</sup> *Mystères* 18

<sup>229</sup> *Mystères* 1233

nalroman mit all seinen Verwicklungen ist er jeder Netflix-Serie gewachsen und genauso spannend zu lesen wie damals – sogar bei der zweiten Lektüre.

Der Roman, in seiner Schilderung der Misere eines Großteils der Pariser Bevölkerung, speist sich aus eigenen Beobachtungen und zeitgenössischen Berichten. So beschreibt er die Familie eines Edelsteinschleifers mit folgenden Worten:

Il est cinq heures du matin.

Au-dehors le silence est profond, la nuit noire, glaciale; il neige.

Une chandelle, soutenue par deux brins de bois sur une petite planche carrée, perce à peine de sa lueur jaune et blafarde les ténèbres de la mansarde; réduit étroit, bas, aux deux tiers lambrissé par la pente rapide du toit qui forme avec le plancher un angle très aigu. Partout on voit le dessous des tuiles verdâtres.

Les cloisons recrépies de plâtre noirci par le temps, et crevassées de nombreuses lézardes, laissent apercevoir les lattes vermoulues qui forment ces minces parois; dans l'une d'elles, une porte disjointe s'ouvre sur l'escalier.

Le sol, d'une couleur sans nom, infect, gluant, est semé çà et là de brins de paille pourrie, de haillons sordides, et de ces gros os que le pauvre achète aux plus infimes revendeurs de viande corrompue pour ronger les cartilages qui y adhèrent encore... [Eine Fußnote von Sue dazu: On trouve fréquemment dans les quartiers peuplés des débitants de veaux mort-nés, de bestiaux morts de maladie, etc.]

Une si effroyable incurie annonce toujours ou l'inconduite, ou une misère honnête, mais si écrasante, si désespérée, que l'homme anéanti, dégradé, ne sent plus ni la volonté, ni la force, ni le besoin de sortir de sa fange: il y croupit comme une bête dans sa tanière.

Durant le jour, ce taudis est éclairé par une lucarne étroite, oblongue, pratiquée dans la partie décline de la toiture, et garnie d'un châssis vitré qui s'ouvre et se ferme au moyen d'une crémaillère.

À l'heure dont nous parlons, une couche épaisse de neige recouvrait cette lucarne.

La chandelle, posée à peu près au centre de la mansarde, sur l'établi du lapidaire, projette en cet endroit une sorte de zone de pâle lumière qui, se dégradant peu à peu, se perd dans l'ombre où reste enseveli le galetas, ombre au milieu de laquelle se dessinent vaguement quelques formes blanchâtres.

Sur l'établi, lourde table carrée en chêne brut grossièrement équarri, tachée de graisse et de suif, fourmillent, étincellent, scintillent une poignée de diamants et de rubis d'une grosseur et d'un éclat admirables.

Morel était lapidaire en fin, et non pas lapidaire en faux, comme il le disait, et comme on le pensait dans la maison de la rue du Temple... Grâce à cet innocent mensonge, les pierreries qu'on lui confiait semblaient de si peu de valeur qu'il pouvait les garder chez lui sans crainte d'être volé.

Tant de richesses, mises à la merci de tant de misère, nous dispensent de parler de la probité de Morel...

Assis sur un escabeau sans dossier, vaincu par la fatigue, par le froid, par le sommeil, après une longue nuit d'hiver passée à travailler, le lapidaire a laissé tomber sur son établi sa tête appesantie, ses bras engourdis; son front s'appuie à une large meule, placée horizontalement sur la table, et ordinairement mise en

mouvement par une petite roue à main; une scie de fin acier, quelques autres outils sont épars à côté; l'artisan, dont on ne voit que le crâne chauve, entouré de cheveux gris, est vêtu d'une vieille veste de tricot brun qu'il porte à nu sur la peau, et d'un mauvais pantalon de toile; ses chaussons de lisière en lambeaux cachent à peine ses pieds bleuis posés sur le carreau.

Il fait dans cette mansarde un froid si glacial, si pénétrant, que l'artisan, malgré l'espèce de somnolence où le plonge l'épuisement de ses forces, frissonne parfois de tout son corps.

La longueur et la carbonisation de la mèche de la chandelle annoncent que Morel sommeille depuis quelque temps; on n'entend que sa respiration oppresée; car les six autres habitants de cette mansarde ne dorment pas...

Oui, dans cette étroite mansarde vivent sept personnes...

Cinq enfants, dont le plus jeune a quatre ans, le plus âgé douze ans à peine.

Et puis leur mère infirme.

Et puis une octogénaire idiote, la mère de leur mère.

La froidure est bien âpre, puisque la chaleur naturelle de sept personnes entassées dans un si petit espace n'attédie pas cette atmosphère glacée; c'est qu'aussi ces sept corps grêles, chétifs, grelottants, épuisés, depuis le petit enfant jusqu'à l'aïeule, dégagent peu de calorique, comme dirait un savant.

Excepté le père de famille, un moment assoupi, parce que ses forces sont à bout, personne ne dort; non, parce que le froid, la faim, la maladie tiennent les yeux ouverts, bien ouverts.

On ne sait pas combien est rare et précieux pour le pauvre le sommeil profond, salutaire, dans lequel il répare ses forces et oublie ses maux. Il s'éveille si allègre, si dispos, si vaillant au plus rude labeur, après une de ces nuits bienfaisantes, que les moins religieux, dans le sens catholique du mot, éprouvent un vague sentiment de gratitude, sinon envers Dieu, du moins envers... le sommeil, et qui bénit l'effet bénit la cause.

À l'aspect de l'effrayante misère de cet artisan, comparée à la valeur des pierres qu'on lui confie, on est frappé d'un de ces contrastes qui tout à la fois désolent et élèvent l'âme.

Incessamment cet homme a sous les yeux le déchirant spectacle des douleurs des siens; tout les accable, depuis la faim jusqu'à la folie, et il respecte ces pierres, dont une seule arracherait sa femme, ses enfants, aux privations qui les tuent lentement.

Sans doute il fait son devoir, simplement son devoir d'honnête homme; mais, parce que ce devoir est simple, son accomplissement est-il moins grand, moins beau? Ces conditions dans lesquelles s'exerce le devoir ne peuvent-elles pas d'ailleurs en rendre la pratique plus méritoire encore?

Et puis cet artisan, restant si malheureux et si probe auprès de ce trésor, ne représente-t-il pas l'immense et formidable majorité des hommes qui, voués à jamais aux privations, mais paisibles, laborieux, résignés, voient chaque jour sans haine et sans envie amère resplendir à leurs yeux la magnificence des riches!

N'est-il pas enfin noble, consolant, de songer que ce n'est pas la force, que ce n'est pas la terreur, mais le bon sens moral qui seul contient ce redoutable océan populaire dont le débordement pourrait engloutir la société tout entière, se jouant de ses lois et de sa puissance, comme la mer en furie se joue des digues et

des remparts!

Ne sympathise-t-on pas alors de toutes les forces de son âme et de son esprit avec ces généreuses intelligences qui demandent un peu de place au soleil pour tant d'infortune, tant de courage, tant de résignation!

Revenons à ce spécimen, hélas! trop réel, d'épouvantable misère que nous essaierons de peindre dans son effrayante nudité.

Le lapidaire ne possède plus qu'un mince matelas et un morceau de couverture dévolus à la grand-mère idiote, qui, dans son stupide et farouche égoïsme, ne voulait partager son grabat avec personne.

Au commencement de l'hiver, elle était devenue furieuse et avait presque étouffé le plus jeune des enfants qu'on avait voulu placer à côté d'elle, une petite fille de quatre ans, depuis quelque temps phthisique, et qui souffrait trop du froid dans la paillasse où elle couchait avec ses frères et sœurs.

Tout à l'heure nous expliquerons ce mode de couchage, fréquemment usité chez les pauvres. Au près d'eux, les animaux sont traités en sybarites: on change leur litière.

Tel est le tableau complet que présente la mansarde de l'artisan, lorsque l'œil perce la pénombre où viennent mourir les faibles lueurs de la chandelle.

Le long du mur d'appui, moins humide que les autres cloisons, est placé sur le carreau le matelas où repose la vieille idiote.

Comme elle ne peut rien supporter sur sa tête, ses cheveux blancs, coupés très ras, dessinent la forme de son crâne, au front aplati; ses épais sourcils gris ombragent ses orbites profondes où luit un regard d'un éclat sauvage, ses joues caves, livides, plissées de mille rides, se collent à ses pommettes et aux angles saillants de sa mâchoire; couchée sur le côté, repliée sur elle-même, son menton touchant presque ses genoux, elle tremble sous une couverture de laine grise, trop petite pour l'envelopper entièrement, et qui laisse apercevoir ses jambes décharnées et le bas d'un vieux jupon en lambeaux dont elle est vêtue. Ce grabat exhale une odeur fétide.

À peu de distance du chevet de la grand-mère s'étend aussi, parallèlement au mur, la paillasse qui sert de lit aux cinq enfants.

Et voici comment:

On a fait une incision à chaque bout de la toile dans le sens de sa longueur, puis on a glissé les enfants dans une paille humide et nauséabonde; la toile d'enveloppe leur sert ainsi de drap et de couverture.

Deux petites filles, dont l'une est gravement malade, grelottent d'un côté, trois petits garçons de l'autre.

Ceux-ci et celles-là couchés tout vêtus, si quelques misérables haillons peuvent s'appeler vêtements.

D'épaisses chevelures blondes, ternes, emmêlées, hérissées, que leur mère laisse croître parce que cela les garantit toujours un peu du froid, couvrent à demi leurs figures pâles, étioilées, souffrantes. L'un des garçons, de ses doigts roidis, tire à soi jusqu'à son menton l'enveloppe de sa paillasse pour se mieux couvrir; l'autre, de crainte d'exposer ses mains au froid, tient la toile entre ses dents qui se choquent; le troisième se serre contre ses deux frères.

La seconde des deux filles, minée par la phthisie, appuie languissamment sa pauvre petite figure, déjà d'une lividité bleuâtre et morbide, sur la poitrine glacée

de sa sœur, âgée de cinq ans, qui tâche en vain de la réchauffer entre ses bras et la veille avec une sollicitude inquiète. Sur une autre paille, placée au fond du taudis et en retour de celle des enfants, la femme de l'artisan est étendue gisante, épuisée par une fièvre lente et par une infirmité douloureuse qui ne lui permet pas de se lever depuis plusieurs mois.

Madeleine Morel a trente-six ans. Un vieux mouchoir de cotonnade bleue, serré autour de son front déprimé, fait ressortir davantage encore la pâleur bilieuse de son visage osseux. Un cercle brun cerne ses yeux caves, éteints; des gerçures saignantes fendent ses lèvres blafardes.

Sa physionomie chagrine, abattue, ses traits insignifiants, décèlent un de ces caractères doux, mais sans ressort, sans énergie, qui ne luttent pas contre la mauvaise fortune, mais qui se courbent, s'affaissent et se lamentent.

Faible, inerte, bornée, elle était restée honnête parce que son mari était honnête; livrée à elle-même, le malheur aurait pu la dépraver et la pousser au mal. Elle aimait ses enfants, son mari; mais elle n'avait ni le courage ni la force de retenir ses plaintes amères sur leur commune infortune. Souvent le lapidaire, dont le labeur opiniâtre soutenait seul cette famille, était forcé d'interrompre son travail pour venir consoler, apaiser la pauvre valétudinaire.<sup>230</sup>

Dieser kurze Auszug legt die ganz Stärke und zugleich moralisch-politische Schwäche des Romans bloß. Die bittere Armut, der Kontrast zwischen den teuren Diamanten, die Morel bearbeitet, und deren Verkauf nur eines einzigen die Familie von allen finanziellen Sorgen befreien würde, werden mit gerechter Empörung beschrieben. Wie auch der Tod der Kleinen an jenem Morgen. Aber dann dieser Lob für die Geduld der armen Arbeiter und Arbeiterinnen, die »paisibles, laborieux, résignés, voient chaque jour sans haine et sans envie amère respplendir à leurs yeux la magnificence des riches« und Sues Dank für den »bon sens moral qui seul contient ce redoutable océan populaire dont le débordement pourrait engloutir la société tout entière«. Der Roman ist ein Appell an die Reichen, *im eigenen Interesse*, die Lage der Armen zu erleichtern. Dass die Ehefrau »honnête« geblieben ist – gemeint ist, sie hat sich nicht prostituiert –, ist dem ehrlichen Ehemann zu verdanken.

Die Hauptfigur des Romans ist die sechzehnjährige Fleur-de-Marie, die eben doch prostituiert wurde. Gleich auf der zweiten Seite des Romans wird ihr Beruf als Straßenmädchen skizziert:

La nuit était profonde, l'eau tombait à torrents, de fortes rafales de vent et de pluie fouettaient les murailles.

Dix heures sonnaient dans le lointain à l'horloge du Palais de justice.

Des femmes embusquées sous des porches voûtés, obscurs, profonds comme des cavernes, chantaient à demi-voix quelques refrains populaires.

Une de ces créatures était sans doute connue de l'homme dont nous parlons; car, s'arrêtant brusquement devant elle, il la saisit par le bras.

– Bonsoir, Chourineur.

Cet homme, repris de justice, avait ainsi été surnommé au bague.

---

<sup>230</sup> *Mystères* 394-398

– C'est toi, la Goualeuse, dit l'homme en blouse; tu vas me payer l'eau d'aff, ou je te fais danser sans violons!

– Je n'ai pas d'argent, répondit la femme en tremblant; car cet homme inspirait une grande terreur dans le quartier.

– Si ta floche est à jeun, l'ogresse du tapis-franc te fera crédit sur ta bonne mine.

– Mon Dieu! Je lui doit déjà le loyer des vêtements que je porte...

– Ah! tu raisones? s'écria le Chourineur. Et il donna dans l'ombre et au hasard un si violent coup de poing à cette malheureuse, qu'elle poussa un cri de douleur aigu.

– Ça n'est rien que ça, ma fille; c'est pour t'avertir...

À peine le brigand avait-il dit ces mots, qu'il s'écria avec un affreux jurement:

Je suis piqué à l'aileron; tu m'as égratigné avec tes ciseaux. Et, furieux, il se précipita à la suite de la Goualeuse dans l'allée noire.

N'approche pas, ou je te crève les ardents avec mes fauchaines, dit-elle d'un ton décidé. Je ne t'avais rien fait, pourquoi m'as-tu battue?

Je vais te dire ça, s'écria le bandit en s'avançant toujours dans l'obscurité. Ah! je te tiens! et tu vas la danser! ajouta-t-il en saisissant dans ses larges et fortes mains un poignet mince et frêle.<sup>231</sup>

In einer Fußnote vermerkt Sue, dass er nur gelegentlich das Argot verwendet, dieses »affreux langage«, wie er es nennt. Damit werden aber die Sprechenden nicht herabgesetzt, wie bei Céline der Fall, denn sie wechseln bei Bedarf problemlos vom Argot in die Standardsprache. Dass die Kleidung, die die Goualeuse (Sängerin) trägt, lediglich gemietet ist, kettet sie erst recht an ihre »ogresse« (Kinderfresserin, sprich Zuhälterin). Wir sehen, dass die junge Prostituierte sich allerdings auch zu wehren weiß, mit Worten und mit Taten.

In dem Augenblick, wo der Chourineur (Fleischer) ein weiteres Mal zuschlagen will, wird Fleur-de-Marie von einem Rodolphe, in einfachen Klamotten bekleidet, gerettet. Später im Roman stellt sich heraus, dass dieser Rodolphe ein Grandseigneur, gar der größte Prinz Deutschlands ist, und, wie der Zufall es will, unwissentlich seine eigene Tochter gerettet hat. Die Lebensaufgabe, die er sich selbst auferlegt hat als Sühne dafür, dass er gegen den eigenen Vater das Schwert erhoben hat, besteht darin, ohne eigene Schuld in die Misere geratenen Menschen zu helfen und die Bösen zu bestrafen. Er hat höchst moralische Ansprüche, wozu aber die Wahrung des Anstands, sprich die Verteidigung seines eigenen Stands gehört und die letztlich zum Tod seiner Tochter führen werden. Denn, einmal die Tochter in seinen Hof in Deutschland eingeführt, soll die Lüge, wonach diese in all den Jahren ihrer Abwesenheit bei der ehrgeizigen Mutter, einer adeligen aus Schottland, gelebt habe, aufrechterhalten bleiben, womit Fleur-de-Marie mit ihren Schuldgefühlen allein gelassen wird. Die Möglichkeit, einen Cousin zu heiraten, den sie innigst liebt und der sie ebenfalls liebt, wird vertan, beide gestehen nicht ihre Liebe, sie aus Scham, er, weil er klassenmäßig nicht ganz ebenbürtig ist, und sie entscheidet sich für ein Leben im Kloster. Am Tag ihrer Weihung zur Äbtissin

<sup>231</sup> *Mystères* 39–40

will sie ihre »Sünde« in Anwesenheit aller Schwestern beichten, ein mahnendes »Nein!« ihres anwesenden Vaters hält sie aber davon zurück, sodass sie, ohnehin seit Monaten immer geschwächer, stirbt.

Das ist der rote Faden des Romans. Es gibt aber unzählige weitere Fäden, Peripetien, Abenteuer, Morde, versuchte Morde, Entführungen, Hungertode von in Armut gestürzten Adligen, Raubüberfälle, geglückte Interventionen und vieles mehr, die einen ständig, sogar bei der zweiten Lektüre, bei Atem halten. Aber werfen wir einen weiteren Blick auf Mariés »Schuldgefühl«.

Hier spielt ein Dorfpfarrer der Gemeinde, in der Marie für eine kurze Zeit dank Rodolphe auf einem Vorzeigebauernhof, in dem alle Bauern »glücklich«, arbeitssam und in großer Harmonie ihr Brot verdienen (eine der Stellen, an denen man am liebsten doch »vomir« möchte) ein neues Zuhause und eine neue Familie gefunden hat, eine Schlüsselrolle. Nach ein paar Monaten des Vertrautseins will sie ihm endlich ihr früheres sündiges Leben beichten. Der unmittelbare Anlass ist ihre neue Freundschaft mit der Tochter eines Nachbarhofs, Clara, die ihr offenerzig ihre Heirats- und Zukunftspläne erzählt und nun ihrerseits Marie nach ihrer Vergangenheit und ihren Zukunftswünschen fragt. Marie fühlt sich gezwungen, ihr früheres sündiges Leben zu verschweigen, womit sie das Vertrauen ihrer Freundin betrügt und somit noch mehr Schuldgefühle auf sich lädt. Hören wir, wie der Pfarrer damit umgeht:

– Infortunée! Que la colère de Dieu s'appesantisse sur ceux qui, en vous jetant dans une abominable voie de perditions, vous forceront peut-être de subir toute votre vie les inexorables conséquences d'une première faute!

– Oh! oui, ceux-là ont été bien méchants, mon père, reprit amèrement Fleur-de-Marie, car ma honte est ineffaçable. Ce n'est pas tout; à mesure que Clara me parlait du bonheur qui l'attendait, de son mariage, de sa douce vie de famille, je ne pouvais m'empêcher de comparer mon sort au sien; car, malgré les bontés dont on me comble, mon sort sera toujours misérable; vous et Mme Georges, en me faisant comprendre la vertu, vous m'avez fait aussi comprendre la profondeur de mon abjection passée; rien ne pourra m'empêcher d'avoir été le rebut de ce qu'il y a de plus vil au monde. Hélas! puisque la connaissance du bien et du mal devait m'être si funeste, que ne me laissait-on à mon malheureux sort!

– Oh! Marie! Marie!...

– N'est-ce pas, mon père... ce que je dis est bien mal? Hélas voilà ce que je n'osais vous avouer... Oui, quelquefois je suis assez ingrate pour méconnaître les bontés dont on me comble, pour me dire: »Si l'on ne m'eût pas arrachée à l'infamie, eh bien! la misère, les coups m'eussent tuée bien vite; au moins je serais morte dans l'ignorance d'une pureté que je regretterai toujours.

– Hélas! Marie, cela est fatal! Une nature, même généreusement douée par le Créateur, n'eût-elle été plongée qu'un jour dans la fange dont on vous a tirée, en garde un stigmate ineffaçable... Telle est l'immutabilité de la justice divine!

– Vous le voyez bien, mon père, s'écria douloureusement Fleur-de-Marie, je dois désespérer jusqu'à la mort!

– Vous devez désespérer d'effacer de votre vie cette page désolante, dit le

prêtre d'une voix triste et grave, mais vous devez espérer en la miséricorde infinie du Tout-Puissant. Ici-bas, pour vous, pauvre enfant, larmes, remords, expiation, mais un jour, là-haut, ajouta-t-il en élevant sa main vers le firmament qui commençait à s'étoiler, là-haut, pardon, félicité éternelle!

– Pitié... pitié, mon Dieu!... je suis si jeune... et ma vie sera peut-être encore si longue!... dit la Goualeuse d'une voix déchirante, en tombant à genoux aux pieds du curé par un mouvement involontaire.

Le prêtre était debout au sommet de la colline, non loin de laquelle s'élevait le presbytère; sa soutane noire, sa figure vénérable, encadrée de longs cheveux blancs et doucement éclairée par les dernières clartés du crépuscule, se dessinaient sur l'horizon, d'une transparence, d'une limpidité profondes: or pâle au couchant, saphir au zénith.

Le prêtre levait au ciel une de ses mains tremblantes, et abandonnait l'autre à Fleur-de-Marie, qui la couvrait de larmes.

Le capuchon de sa mante grise, à ce moment rabattu sur ses épaules, laissait voir le profil enchanteur de la jeune fille, son charmant regard suppliant et baigné de larmes... son cou d'une blancheur éblouissantes, où se voyait l'attache soyeuse de ses jolis cheveux blonds.<sup>232</sup>

Irgendwie könnte man meinen, dass der Pfarrer eine geheime Neigung zum Kindesmissbrauch hat. Ob Sue das auch so vermitteln wollte? Ergreift er Partei für ihn, oder ist hier eine Kritik an der Unbarmherzigkeit der Kirche zu lesen? In seinem Kommentar scheint Sue sich auf die Seite des Pfarrers zu schlagen:

Et c'est parce que son esprit s'est agrandi, parce que son intelligence s'est développée, parce que ses nobles instincts se sont éveillés... qu'ayant la conscience de sa dégradation première, elle ressent pour sa vie passée une douloureuse et incurable horreur, et comprend, hélas! ainsi qu'il le dit, qu'il est des souillures qui ne s'effacent jamais...<sup>233</sup>

»Des souillures qui de s'effacent jamais...«. Aber warum sind diese Schandflecke niemals zu tilgen? Ist hier die Gesellschaft zu kritisieren, oder das Mädchen? In ihrem Vorwort schreibt Judith Lyon-Caen zu dieser Ambivalenz:

*Les Mystères de Paris* constituent, de ce fait, le paradigme de l'œuvre ouverte, celle dont la signification ne se réalise que dans la lecture. Pour Umberto Eco ils offrent un »splendide exemple« des »aventures de l'interprétation«: »Écrits avec des intentions de dandysme pour raconter à un public cultivé les péripéties savoureuses d'une misère pittoresque, ils sont lus par le prolétariat comme une description claire et honnête de son asservissement; l'auteur s'en aperçoit et continue à les écrire, pour le prolétariat cette fois, truffant son texte de moralités sociales-démocrates afin de convaincre ces classes dangereuses, qu'il comprend mais craint, de ne pas désespérer, d'avoir confiance dans la justice et dans la bonne volonté des classes possédantes. Catalogué par Marx<sup>234</sup> comme un modèle

<sup>232</sup> *Mystères* 303-304

<sup>233</sup> *Mystères* 305

<sup>234</sup> In *Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik – Gegen Bruno Bauer und Konsorten*, von Friedrich Engels und Karl Marx MEW Bd. 2. *Die heilige Familie* war die erste gemeinsame Arbeit von Engels und Marx, verfasst im Jahr 1845, wobei jeder verschiedene Abschnitte schrieb. Der Abschnitt *Die »kritische Kritik« als*

de plaidoirie réformiste, le livre accomplit un mystérieux voyage dans l'esprit de ses lecteurs, ceux-là même que nous retrouvons sur les barricades de 1848, tentant la révolution, parce que, entre autres motifs, ils avaient lu *Les Mystères de Paris*.<sup>235</sup>

Engels, in der *The New Moral World* vom 3. Februar 1844 vermerkt:

Der wohlbekannte Roman von Eugene Sue, die »Geheimnisse von Paris«, hat auf die öffentliche Meinung, ganz besonders in Deutschland, tiefen Eindruck gemacht; die eindringliche Art, in der dieses Buch das Elend und die Demoralisierung darstellt, die in großen Städten das Los der »unteren Stände« sind, musste notwendig die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Lage der Armen im allgemeinen lenken. Wie die »Allgemeine Zeitung«, die deutsche »Times«, schreibt, beginnen die Deutschen zu entdecken, dass sich im Stil der Romanschriftstellerei während der letzten zehn Jahre eine vollkommene Umwälzung vollzogen hat; dass an die Stelle von Königen und Fürsten, die früher die Helden solcher Erzählungen waren, jetzt die Armen getreten sind, die verachtete Klasse, deren gute und böse Schicksale, Freuden und Leiden zum Thema der Romanhandlung gemacht werden; sie kommen endlich dahinter, dass diese neue Klasse von Romanschriftstellern, wie zum Beispiel G. Sand, E. Sue und Boz [Charles Dickens' Pseudonym] wirklich ein Zeichen der Zeit ist. Die guten Deutschen hatten immer gedacht, dass es Not und Elend nur in Paris und Lyon, in London und Manchester gäbe und dass Deutschland völlig frei sei von derartigen Auswüchsen der Überzivilisation und des Übermaßes an Industrie. Jetzt aber beginnen sie zu sehen, dass auch sie ein beträchtliches Maß sozialer Leiden aufzuweisen haben; die Berliner Zeitungen gestehen, dass das »Voigtland« ihrer Stadt in dieser Hinsicht nicht hinter St. Giles oder sonstigen Wohnstätten der Parias der Zivilisation zurücksteht; sie gestehen, dass zwar Gewerkschaften und Streiks bisher in Deutschland unbekannt geblieben seien, aber Hilfe dennoch sehr notwendig wäre, um das Auftreten ähnlicher Erscheinungen bei ihren eigenen Landsleuten zu vermeiden.<sup>236</sup>

Ein anderes Mädchen, Louise, die Tochter des Diamantenschleifers, erfährt ein ganz anderes Schicksal als die gleichaltrige Fleur-de-Marie. Sie wird von ihrem Arbeitgeber, einem ach so frommen aber knausrigen Notar, den seine Umgebung für einen Heiligen hält (und bei ihm deshalb ohne Quittungen ihr Geld deponiert, denn Frömmigkeit und Knausrigkeit sind vertrauenswürdige Eigenschaften) betäubt und vergewaltigt, wird schwanger, erleidet eine Fehlgeburt, wird des Kindesmords beschuldigt und ins Gefängnis geworfen, vom Gericht für unschuldig befunden und wieder freigelassen. Ihre Vergewaltigung, aber auch die erste Reak-

---

*Geheimniskrämer oder die »kritische Kritik als Herr Szeliga*, S. 57-81, die Sues Roman zum Gegenstand hat, stammt von Marx. Szeliga hieß mit wirklichem Namen Zychlinski (Franz von) und war zeit lebens Militarist der preußischen Armee, ständig im Einsatz, um revolutionäre Bestrebungen zu unterdrücken wie 1849 in Iserlohn, oder um Preußen zu noch mehr Macht zu verhelfen wie im Krieg gegen Österreich 1866 und gegen Napoleon 1870 und dann im gleichen Jahr gegen das republikanische Paris nach Napoleons Abdanken (de.m.wikipedia.org/wiki/Franz\_von\_Zychlinski).

<sup>235</sup> *Mystères* 19-20

<sup>236</sup> *MEW* Bd. 1, 497

tion ihres Vaters, der seine Tochter verstoßen will, sind Teil der Lebensrealität von Paris der damaligen Zeit, und wohl nicht nur der damaligen.

Über Fleur-de-Marie schreibt Marx:

Wir finden Marie mitten unter Verbrechern als Freudenmädchen, als Leibeigene der Wirtin der Verbrecherkneipe. Innerhalb dieser Erniedrigung bewahrt sie einen menschlichen Seelenadel, eine menschliche Unbefangenheit und eine menschliche Schönheit, welche ihrer Umgebung imponieren, sie zur poetischen Blume des Verbrecherkreises erheben und ihr den Namen Fleur de Marie erwerben.

Es ist notwendig, Fleur de Marie von ihrem ersten Auftreten an genau zu beobachten, um ihre *ursprüngliche Gestalt* mit ihrer *kritischen Umgestaltung* vergleichen zu können.

Bei aller Zartheit gibt Fleur de Marie sogleich Beweise von Lebensmut, Energie, Heiterkeit, Elastizität des Charakters, von Eigenschaften, welche allein ihre menschliche Entfaltung innerhalb ihrer *entmenschten* Lage erklären können.

Gegen den Chourineur, der sie misshandelt, verteidigt sie sich mit ihrer Schere. Das ist die erste Situation, worin wir sie finden. Sie erscheint nicht als ein wehrloses, der überlegenen Brutalität sich widerstandslos preisgebendes Lamm, sondern als ein Mädchen, das seine Rechte geltend zu machen, das einen Kampf zu bestehen weiß.

In der Verbrecherkneipe der Rue aux Fèves erzählt sie dem Chourineur und Rudolph ihre Lebensgeschichte. Während ihrer Erzählung lacht sie über Chourineurs Witz. Sie klagt sich an, aus dem Gefängnis kommend, die hier erworbenen 300 Francs verfahren und verputzt zu haben, statt Arbeit zu suchen, »aber ich hatte niemand zum Ratgeber«. Die Erinnerung an die Katastrophe ihres Lebens – die Verschacherung an die Verbrecherwirtin – stimmt sie wehmütig. Seit ihrer Kindheit ist dies das erstemal, dass sie sich aller dieser Begebenheiten erinnert.

»Le fait est, que ça me chagrine de regarder ainsi derrière moi... ça doit être bien bon d'être honnête.«

Auf Chourineurs Spott, sie solle honett werden, ruft sie aus:

»Honnête, mon dieu! et avec quoi donc veux-tu que je sois honnête?«

Sie erklärt ausdrücklich, dass sie keine »weinerlich sich Gebärdende« sei:

»Je ne suis pas pleurnicheuse«;

aber ihre Lebenssituation ist traurig –

»Ça n'est pas gai.«<sup>237</sup>

Und zum Tod Maries schreibt Marx:

Das Klosterleben entspricht Mariens Individualität nicht – sie stirbt. Das Christentum tröstet sie nur in der Einbildung, oder ihr christlicher Trost ist eben die Vernichtung ihres wirklichen Lebens und Wesens – ihr Tod.

Rudolph hat also die Fleur de Marie erst in eine reuige Sünderin, dann die reuige Sünderin in eine Nonne und endlich die Nonne in eine Leiche verwandelt.<sup>238</sup>

<sup>237</sup> MEW Bd. 2 178-179

<sup>238</sup> MEW Bd. 2 187

Es gibt eine weitere Frau, die im Roman eine zentrale Rolle spielt, die Madame d'Harville, Clémence mit Vornamen. Rodolphe liebt diese an seinen besten Freund verheiratete Frau, sie liebt ihn ebenfalls, heimlich versteht sich, denn der Anstand hält sie von einer offenen Bekenntnis ab. Clémence wurde durch ihre boshafte Stiefmutter Madame Roland (die zuvor dafür gesorgt hat, dass ihre natürliche Mutter mit Hilfe des verbrecherischen Hausarztes Polidori verstarb) an einen Epileptiker verheiratet. Die erste Nacht mit ihm wird zu einem Horror, den sie Rodolphe mit folgenden Worten beschreibt:

– Il faut pourtant que vous sachiez tout... sans cela... je vous paraîtrais trop méprisable... Eh bien!... reprit-elle avec une résolution désespérée, on me conduisit dans l'appartement qui m'était destiné... on m'y laissa seule... M. d'Harville vint m'y rejoindre... Malgré ses protestations de tendresse, je me mourais d'effroi... les sanglots me suffoquaient... j'étais à lui... il fallut me résigner... Mais bientôt mon mari, poussant un cri terrible, me saisit le bras à me le briser... je veux en vain me délivrer de cette étreinte de fer... implorer sa pitié... il ne m'entend plus... son visage est contracté par d'effrayantes convulsions... ses yeux roulent dans leurs orbites avec une rapidité qui me fascine... sa bouche contournée est remplie d'une écume sanglante... sa main m'étreint toujours... Je fais un effort désespéré... ses doigts roidis abandonnent enfin mon bras... et je m'évanouis au moment où M. d'Harville se débat dans le paroxysme de cette horrible attaque... Voilà ma nuit de nocces, monseigneur... Voilà la vengeance de Mme Roland!...

– Malheureuse femme! dit Rodolphe avec accablement, je comprends... épilétique! Ah! c'est affreux!...

– Et ce n'est pas tout..., ajouta Clémence d'une voix déchirante. Oh! que cette nuit fatale... soit à jamais maudite!... Ma fille... ce pauvre petit ange a hérité de cette épouvantable maladie!...

– Votre fille... aussi? Comment! sa pâleur... sa faiblesse?

– C'est cela... mon Dieu! C'est cela, et les médecins pensent que le mal est incurable!... parce qu'il est héréditaire...<sup>239</sup>

Im weiteren Verlauf des Gesprächs – im nächsten Kapitel unter der sprechenden Überschrift »La charité« – geht Rodolphe, bei allem Verständnis für Clémences tragische Lage, doch zur Verteidigung ihres Ehemanns über:

– Aux yeux de tous, votre mari doit sembler encore plus heureux que vous, puisqu'il vous possède... Et pourtant, n'est-il pas aussi bien à plaindre? Est-il au monde une vie plus atroce que la sienne? Ses torts envers vous sont grands... Mais il en est affreusement puni! Il vous aime comme vous méritez d'être aimée... et il sait que vous ne pouvez avoir pour lui qu'un insurmontable éloignement... Dans sa fille souffrante, malade, il voit un reproche incessant. Ce n'est pas tout, la jalousie vient encore le torturer...

– Et que puis-je à cela, monseigneur? ne pas lui donner le droit d'être jaloux? soit. Mais parce que mon cœur n'appartiendra à personne, lui appartiendra-t-il davantage? Il sait que non. Depuis l'affreuse scène que je vous ai racontée, nous

---

<sup>239</sup> *Mystères* 384

vivons séparés; mais, au yeux du monde, j'ai pour lui les égards que les convenances commandent... et je n'ai dit à personne, si ce n'est à vous, monseigneur, un mot de ce fatal secret.

– Et je vous assure, madame, que si le service que je vous ai rendu méritait une récompense, je me croirais mille fois payé par votre confiance. Mais, puisque vous voulez bien me demander mes conseils et que vous me permettez de vous parler franchement...

– Oh! je vous en supplie, monseigneur...

– Laissez-moi vous dire que, faute de bien employer une de vos plus précieuses qualités, vous perdez de grandes jouissances qui non seulement satisferaient aux grands besoins de votre cœur, mais vous distrairaient de vos chagrins domestiques, et répondraient encore à ce besoin d'émotions vives, poignantes, et j'oserais presque ajouter (pardonnez-moi ma mauvaise opinion des femmes) à ce goût naturel pour le mystère et pour l'intrigue qui a tant d'empire sur elles.

– Que voulez-vous dire, monseigneur?

– Je veux dire que si vous vouliez *vous amuser à faire le bien*, rien ne vous plairait, rien ne vous intéresserait davantage.<sup>240</sup>

Somit liegt die Perversion nicht nur in der Gestalt der Stiefmutter und in der des Ehemanns, der seine Krankheit vor der Heirat verheimlichte, sie liegt auch in Rodolphe selbst. Denn er wandelt Clémences Verzweiflung und Unerfülltsein in der Ehe, die sie sogar dazu verleitet hatten, sich beinahe einem uninteressanten Möchtegern, einem gewissen Charles Robert, hinzugeben, der für sein geplantes Liebesabenteuer mit ihr extra eine Wohnung gemietet und hatte möblieren lassen – wie der Zufall es will, im gleichen Haus, in dem auch die Familie Morel und auch weitere Protagonisten des Romans leben – in *Barmberszigkeit* um. In der Sprache Freuds das perfekte Beispiel für Sublimierung. Aber Rodolphe, stets zur rechten Zeit präsent, hatte das Liebes-Rendez-vous zwischen Clémence und Robert mit einer List vereitelt und Clémence somit vor dem »Fall« gerettet (das ist gemeint mit »le service que je vous ai rendu«) und sie damit nebenbei, ganz selbstlos versteht sich, für sich selbst aufgehoben.

Dieser Robert, eine vollkommene »nullité«, wird gnadenlos zerpfückt – durchaus aus dem Blickwinkel einer kundigeren Frau, als es Clémence ist:

M. Charles Robert s'avancait toujours; sa grande taille était parfaitement proportionnée, ses traits d'une irréprochable pureté, sa mise d'une suprême élégance; cependant son visage, sa tournure manquaient de charme, de grâce, de distinction; sa démarche était roide et gênée, ses mains et ses pieds, gros et vulgaires. Lorsqu'il aperçut Mme d'Harville, la régulière nullité de ses traits s'effaça tout à coup sous une expression de mélancolie profonde beaucoup trop subite pour n'être pas feinte; néanmoins ce semblant était parfait. M. Robert avait l'air si affreusement malheureux, si naturellement désolé lorsqu'il s'approcha de Mme d'Harville, que celle-ci ne put s'empêcher de songer aux sinistres paroles de Sarah sur les excès auxquels le désespoir aurait pu le porter.<sup>241</sup>

<sup>240</sup> *Mystères* 389

<sup>241</sup> *Mystères* 261. Mit »sinistres paroles« ist gemeint die von der Gräfin MacGregor, Fleur de Maries Mutter und Inbegriff der heimtückischen Herzlosigkeit, der Clémence eingeredeten Gefahr eines Selbstmords

In dem Gespräch, das sich zwischen Clémence und Rodolphe entwickelt, stellt dieser die Frage, warum Frauen überhaupt Liebesabenteuer mit Männern, die es nicht Wert sind, suchen:

Pourquoi beaucoup de femmes prennent-elles pour amants des hommes qui ne valent pas leurs maris? Parce que le plus grand charme de l'amour est l'attrait affriandant du fruit défendu... Avouez que, si on retranchait de cet amour les craintes, les angoisses, les difficultés, les dangers, il ne resterait rien, ou peu de chose, c'est-à-dire l'amant dans sa simplicité première; en un mot, ce serait toujours plus ou moins l'aventure de cet homme à qui l'on disait: »Pourquoi n'épousez-vous pas cette veuve, votre maîtresse? – Hélas! j'y ai bien pensé, répondait-il, mais c'est qu'alors je ne saurais plus où aller passer mes soirées.«

– C'est un peu trop vrai, monseigneur, dit M me d'Harville en souriant.<sup>242</sup>

Die Barmherzigkeit, in die Rodolphe Clémence nun verwickeln will, ist durchaus von Eigennutz, denn sie sei »amüsam« und soll anonym, abenteuerlich und in geheimer Zusammenarbeit mit *ihm* getätigt werden, was die Sache umso prickelnder macht:

– Eh bien! si je trouve le moyen de vous faire ressentir ces craintes, ces angoisses, ces inquiétudes qui vous affriandent, si j'utilise votre goût naturel pour le mystère et pour les aventures, votre penchant à la dissimulation et à la ruse (toujours mon exécration opinion des femmes, vous voyez, qui perce malgré moi!), ajouta gaiement Rodolphe, ne changerai-je pas en qualités généreuses des instincts impérieux, inexorables, excellents si on les emploie bien, funestes si on les emploie mal?... Voyons, dites, voulez-vous que nous ourdissons à nous deux toutes sortes de machinations bienfaisantes, de roueries charitables dont seront victimes, comme toujours, de très bonnes gens? Nous aurions nos rendez-vous, notre correspondance, nos secrets... et surtout nous nous cacherions bien du marquis; car votre visite de ce matin chez les Morel l'aura mis en éveil. Enfin, si vous le voulez, nous serions... en intrigue réglée.<sup>243</sup>

»Intrigue réglée«? Wer denkt da nicht an »liaison réglée«, also an eine ordentliche außereheliche Beziehung?

Nach dem Selbstmord ihres kranken Ehemanns, dem marquis d'Harville (der aus Eifersucht zuvor Clémence erschießen wollte), heiraten die beiden, Rodolphe und Clémence, und Clémence wird die »neue Mutter« von Fleur de Marie. Vom Schicksal ihrer eigenen Tochter erfährt man nichts mehr!

Es gibt noch viele weitere Frauen in Sues Roman, jede mit ihrem eigenen Charakter. Ich würde gerne drei von ihnen hervorheben.

Da ist einmal die schöne duchesse de Lucenay, verheiratet mit dem langweiligen duc de Lucenay, der allen Leuten in seiner Umgebung mit seiner Breitbeinigkeit

---

Charles Roberts, mit der dieser sich in Clémences Augen interessant zu machen sucht. Solchen Gestalten wie Charles Robert muss Sue im wirklichen Leben, als Adelige und selbst zeitweiliger Dandy dank einer üppigen Erbschaft väterlicherseits, des öfteren begegnet sein. Seine Figuren sind nie so überzeichnet, dass man ihnen jede Wirklichkeit absprechen möchte!

<sup>242</sup> *Mystères* 390; Marx zitiert diese Passage in voller Länge, *Die heilige Familie*, MEW Bd. 2, 69.

<sup>243</sup> *Mystères* 391

und seinem lauten Lachen auf die Nerven geht und wahrscheinlich der Grund ist, warum sie sich in dessen Abwesenheit heillos verliebt hat in den Hochstapler M. de Saint-Remy, dem sie dauernd exorbitante Geldsummen leiht, bis sie eines Tages dessen Machenschaften entdeckt. Das Gespräch zwischen ihr und dem lüsternten Notar, den sie aufgesucht hat, um eine größere Summe von ihm auszuleihen, um den Vollstreckungsbefehl gegen Saint-Remy über 100.000 francs wegen Fälschungen abzuwenden, ist wegen der Abfuhr, die sie ihm selbstbewusst erteilt, erwähnenswert. Er weigert sich zunächst hartnäckig auf ihre Bitte einzugehen, ihr die 100.000 auszuleihen, seine Lüstertheit steigert sich allerdings im Verlauf des Gesprächs, er missversteht ihre Bitten.

Celle-ci se révoltait à la pensée de dire au notaire un mot qui pût ressembler à une prière: pourtant c'est en reconnaissant l'inutilité d'autres tentatives qu'elle avait résolu de s'adresser à lui, cet homme seul pouvant sauver M. de Saint-Remy. Elle reprit:

– Puisque vous possédez la somme que je vous demande, monsieur, et qu'après tout ma garantie est suffisante, pourquoi me refusez-vous?

– Parce que les hommes ont leurs caprices comme les femmes, madame.

– Mais encore quel est ce caprice, qui vous fait agir contre vos intérêts? Car, je vous le répète, faites les conditions, monsieur... quelles qu'elles soient, je les accepte!

– Vous accepteriez toutes les conditions, madame? dit le notaire avec une expression singulière.

– Toutes!... deux, trois, quatre mille francs, plus si vous voulez! car, tenez, je vous le dis, ajouta franchement la duchesse d'un ton presque affectueux, je n'ai de ressource qu'en vous, monsieur, qu'en vous seul!... Il me serait impossible de trouver ailleurs ce que je vous demande pour demain... et il le faut... vous entendez!... il le faut absolument. Aussi, je vous le répète, quelle que soit la condition que vous mettiez à ce service, je l'accepte, rien ne me coûtera... rien...

La respiration du notaire s'embarrassait, ses tempes battaient, son front devenait pourpre; heureusement, les verres de ses lunettes éteignaient la flamme impure de ses prunelles; un nuage ardent s'étendait sur sa pensée ordinairement si claire et si froide; sa raison l'abandonna. Dans son ignoble aveuglement, il interpréta les derniers mots de Mme de Lucenay d'une manière indigne; il entrevit vaguement, à travers son intelligence obscurcie, une femme hardie comme quelques femmes de l'ancienne cour, une femme poussée à bout par la crainte du déshonneur de celui qu'elle aimait, et peut-être capable des plus abominables sacrifices pour le sauver. Cela était plus stupide qu'infâme à penser; mais, nous l'avons dit, quelquefois Jacques Ferrand devenait tigre ou loup, alors la bête l'emportait sur l'homme.

Il se leva brusquement et s'approcha de Mme de Lucenay.

Celle-ci, interdite, se leva comme lui et le regarda fort étonnée.

– Rien ne vous coûtera! s'écria-t-il d'une voix tremblante et entrecoupée en s'approchant encore de la duchesse. Eh bien! cette somme je vous la prêterai à une condition, à une seule condition... et je vous jure que....

Il ne put achever sa déclaration.

Par une de ces contradictions bizarres de la nature humaine, à la vue des traits hideusement enflammés de M. Ferrand, aux pensées étranges et grotesques que soulevèrent ses prétentions amoureuses dans l'esprit de Mme de Lucenay, qui les devina, celle-ci, malgré ses inquiétudes, ses angoisses, partit d'un éclat de rire si franc, si fou, si éclatant, que le notaire recula stupéfait.

Puis, sans lui laisser le temps de prononcer une parole, la duchesse s'abandonna de plus en plus à son hilarité croissante, rabaissa son voile et, entre deux redoublements d'éclats de rire, elle dit au notaire, bouleversé par la haine, la rage et la fureur:

– J'aime encore mieux, franchement, demander ce service à M. de Lucenay.

Puis elle sortit, en continuant de rire si fort, que, la porte de son cabinet fermée, le notaire l'entendait encore.<sup>244</sup>

Diese possenhafte Szene erinnert sehr an Madame Bovarys Erwiderung, als sie in ähnlicher Geldnot um Kredit, ebenfalls von einem Notar, bittet und dieser ihre Lage schamlos ausnutzen will:

– Mais... Puis, cédant à l'irruption d'un désir trop fort: – Eh bien! oui!... Il se traînait à genoux vers elle, sans égard pour sa robe de chambre. – De grâce, restez! je vous aime! Il la saisit par la taille.

Un flot de pourpre monta vite au visage de madame Bovary. Elle se recula d'un air terrible, en s'écriant:

– Vous profitez impudemment de ma détresse, monsieur! Je suis à plaindre, mais pas à vendre!

Et elle sortit.<sup>245</sup>

Allerdings, während Sue noch sehr in der Romantik schwelgt, verwendet Flaubert stilistische Anflüge der Romantik sehr sparsam.

Aber der Notar musste die Unbändigkeit seines Triebwesens schließlich mit dem Leben bezahlen. Ein Tod, der durch eine andere Frau eingeleitet wurde, der ehemaligen Sklavin Cecily. Sie selbst hat eine Reihe Skandale hinter sich und verbüßt deshalb eine lebenslange Strafe in einem deutschen Gefängnis. Rodolphe hat sie und ihren Ehemann, den Arzt David, in früherer Zeit aus der Sklaverei befreit, wofür David ihm ewig dankbar blieb, Cecily, mit den verführerischen Augen einer »audacieuse métisse«<sup>246</sup> und ihrer »perversité naturelle«<sup>247</sup>, aber nicht. Nun setzt Rodolphe sie ein, um, in des Notars Haushalt als Haushälterin eingestellt, ihn in eine Falle zu locken. Sie ist bei ihm erst seit wenigen Tagen und er, der pathologische Geizhals, hat für sie bereits ihr Zimmer luxuriös eingerichtet. Da Cecily in Kenntnis ist von der Vergewaltigung Louises, besteht sie auf Schloss und Riegel an ihrer Tür, lässt aber eine Luke, durch die der Notar sie beobachten kann.

Nous l'avons dit, Cecily se coiffait de nuit devant sa glace.

À un léger bruit venant du corridor, elle détourna la tête du côté de la porte.

LE GUICHET

---

<sup>244</sup> *Mystères* 531-532

<sup>245</sup> *Bovary* 393

<sup>246</sup> *Mystères* 190

<sup>247</sup> *Mystères* 196

Malgré le bruit qu'elle venait d'entendre à sa porte, Cecily n'en continua pas moins tranquillement sa toilette de nuit; elle retira de son corsage, où il était à peu près placé comme un busc, un stylet long de cinq à six pouces, enfermé dans un étui de chagrin noir et emmanché dans une petite poignée d'ébène cerclée de fils d'argent, poignée fort simple, mais parfaitement à la main.

Ce n'était pas là une arme de luxe.

Cecily ôta le stylet de son fourreau avec une excessive précaution et le posa sur le marbre de sa cheminée; la lame, de la meilleure trempe et du plus fin damas, était triangulaire, à arêtes tranchantes; sa pointe, aussi acérée que celle d'une aiguille, eût percé une piastra sans s'émousser.

Imprégné d'un venin subtil et persistant, la moindre piqûre de ce poignard devenait mortelle. Jacques Ferrand ayant un jour mis en doute la dangereuse propriété de cette arme, la créole fit devant lui une expérience in *anima vili*, c'est-à-dire sur l'infortuné chien de la maison qui, légèrement piqué au nez, tomba et mourut dans d'horribles convulsions.

Le stylet déposé sur la cheminée, Cecily, quittant son spencer de drap noir, resta, les épaules, le sein et les bras nus, ainsi qu'une femme en toilette de bal.

Selon l'habitude de la plupart des filles de couleur, elle portait, au lieu de corset, un second corsage de double toile qui lui serrait étroitement la taille; sa jupe orange, restant attachée sous cette sorte de canezou blanc à manches courtes et très décolleté, composait ainsi un costume beaucoup moins sévère que le premier et s'harmonisait à merveille avec les bas écarlates et la coiffure de madras si capricieusement chiffonnée autour de la tête de la créole. Rien de plus pur, de plus accompli que les contours de ses bras et de ses épaules, auxquelles deux mignonnes fossettes et un petit signe noir, velouté, coquet, donnaient une grâce de plus.<sup>248</sup>

Un soupir profond attira l'attention de Cecily.

Elle sourit en roulant autour de l'un de ses doigts effilés quelques boucles de cheveux qui s'échappaient des plis de son madras.

– Cecily!... Cecily!... murmura une voix à la fois rude et plaintive.

Et, à travers l'étroite ouverture du guichet, apparut la face blême et camuse de Jacques Ferrand; ses prunelles étincelaient dans l'ombre.

Cecily, muette jusqu'alors, commença de chanter doucement un air créole.<sup>249</sup>

Später im Verlauf der Unterhaltung, die Jacques Ferrand immer mehr an den Rand des Wahnsinns treibt, setzt sich Cecily auf das luxuriöse Diwan und begleitet ihren Gesang mit der Gitarre.

– Tenez, maître, dit la créole, écoutez une chanson de mon pays; nous ne savons pas faire de vers, nous disons un simple récitatif sans rimes, et entre chaque repos nous improvisons tant bien que mal une cantilène appropriée à l'idée du couplet; c'est très naïf et très pastoral, cela vous plaira, j'en suis sûre, maître... Cette chanson s'appelle *La Femme amoureuse*; c'est elle qui parle.

Et Cecily commença une sorte de récitatif bien plus accentué par l'expression de la voix que par la modulation du chant.

Quelques accords, doux et frémissants, servaient d'accompagnement.

<sup>248</sup> Sues Reisen führten ihn u.a. in die Karibik. Die Beschreibung ähnelt der von Indianas

<sup>249</sup> *Mystères* 877-878

Telle était la chanson de Cecily:

*Des fleurs, partout des fleurs...*

*Mon amant va venir! L'attente du bonheur et me brise et m'énerve.*

*Adoucissons l'éclat du jour, la volupté cherche une ombre transparente.*

*Au frais parfum des fleurs mon amant préfère ma chaude haleine...*

*L'éclat du jour ne blessera pas ses yeux, car ses paupières, sous mes baisers, resteront closes.*

*Mon ange, oh! viens... mon sein bondit, mon sang brûle...*

*Viens... viens... viens...*

Ces paroles, dites avec autant d'ardeur que si la créole se fût adressée à un amant invisible, furent ensuite pour ainsi dire traduites par elle dans un thème d'une mélodie enchanteresse; ses doigts charmants tiraient de sa guitare, instrument ordinairement peu sonore, des vibrations pleines d'une suave harmonie.

La physionomie animée de Cecily, ses yeux voilés, humides, toujours attachés sur ceux de Jacques Ferrand, exprimaient les brûlantes langueurs de l'attente.

Paroles amoureuses, musique enivrante, regards enflammés, beauté sensuellement idéale, au-dehors le silence, la nuit... tout concourait en ce moment à égayer la raison de Jacques Ferrand.

Aussi, éperdu, s'écria-t-il:

– Grâce... Cecily!... Grâce!... C'est à en perdre la tête!... Tais-toi, c'est à mourir!... Oh! je voudrais être fou!...

– Écoutez donc le second couplet, maître, dit la créole en préludant de nouveau.

Et elle continua son récitatif passionné:

*Si mon amant était là et que sa main effleurât mon épaule nue, je me sentirais frissonner et mourir...*

*S'il était là... et que ses cheveux effleurassent ma joue, ma joue si pâle deviendrait pourpre...*

*Ma joue si pâle serait en feu...*

*Âme de mon âme, si tu étais là... mes lèvres desséchées, mes lèvres avides ne diraient pas une parole...*

*Vie de ma vie, si tu étais là, ce n'est pas moi qui, expirante... demanderais grâce...*

*Ceux que j'aime comme je t'aime... je les tue...*

*Mon ange, oh! viens... mon sein bondit... mon sang brûle...*

*Viens... viens... viens...*

Si la créole avait accentué la première strophe avec une langueur voluptueuse, elle mit dans ces dernières paroles tout l'empoiement de l'amour antique.

Et, comme si la musique eût été impuissante à exprimer son fougueux délire, elle jeta sa guitare loin d'elle... et se levant à demi en tendant les bras vers la porte où se tenait Jacques Ferrand, elle répéta d'une voix éperdue, mourante:

– Oh! viens... viens... viens...

Peindre le regard électrique dont elle accompagna ces paroles serait impossible...

Jacques Ferrand poussa un cri terrible.

– Oh! la mort... la mort à celui que tu aimerais ainsi... à qui tu dirais ces paroles brûlantes! s'écria-t-il en ébranlant la porte dans un empoiement de jalousie et d'ardeur furieuse. Oh!... ma fortune... ma vie pour une minute de cette volupté dévorante... que tu peins en traits de flamme.

Souple comme une panthère, d'un bond Cecily fut au guichet; et, comme si elle eût difficilement concentré ses feints transports, elle dit à Jacques Ferrand d'une voix basse, concentrée, palpitante:

– Eh bien!... je te l'avoue... je me suis embrasée moi-même... aux ardentes paroles de cette chanson. Je ne voulais pas revenir à cette porte... et m'y voilà revenue... malgré moi... car j'entends encore tes paroles de tout à l'heure: »Si tu me disais: frappe... je frapperais...« Tu m'aimes donc bien?<sup>250</sup>

Er ist bereit ihr alles zu geben:

– Est-ce de l'or qu'il vous faut? On me croit plus riche que je ne le suis... mais je...

– Que voulez-vous que je fasse maintenant de votre or? dit Cecily en interrompant le notaire et en haussant les épaules; pour habiter cette chambre... à quoi bon de l'or?... Vous êtes peu inventif!

– Mais ce n'est pas ma faute, à moi, si vous êtes prisonnière... Cette chambre vous déplaît-elle? La voulez-vous plus magnifique? Parlez... ordonnez...

– À quoi bon, encore une fois, à quoi bon?... Oh! si je devais y attendre un être adoré... brûlant de l'amour qu'il inspire et qu'il partage, je voudrais de l'or, de la soie, des fleurs, des parfums; toutes les merveilles du luxe, rien de trop somptueux, de trop enchanteur pour servir de cadre à mes ardentes amours, dit Cecily avec un accent passionné qui fit bondir le notaire.

– Eh bien! ces merveilles de luxe... dites un mot, et...

– À quoi bon? À quoi bon? Que faire d'un cadre sans tableau?... Et l'être adoré, où serait-il... ô mon maître?

– C'est vrai!... s'écria le notaire avec amertume. Je suis vieux... je suis laid... je ne peux inspirer que le dégoût et l'aversion... Elle m'accable de mépris... elle se joue de moi... et je n'ai pas la force de la chasser... Je n'ai que la force de souffrir.

– Oh! l'insupportable pleurard, oh! le niais personnage avec ses doléances! s'écria Cecily d'un ton sardonique et méprisant; il ne sait que gémir, que se désespérer... et il est depuis dix jours... enfermé seul avec une jeune femme... au fond d'une maison déserte...

– Mais cette femme me médaigne... mais cette femme est armée... mais cette femme est enfermée!... s'écria le notaire avec fureur.

– Eh bien! surmonte le dédain de cette femme; fais tomber le poignard de sa main; contrains-la à ouvrir cette porte qui te sépare d'elle... et cela non par la force brutale... elle serait impuissante...

– Et comment alors?

– Par la force de ta passion...

– La passion... et puis-je en inspirer, mon Dieu?

– Tiens, tu n'es qu'un notaire doublé de sacristain... tu me fais pitié... Est-ce à moi à t'apprendre ton rôle?... Tu es laid... sois terrible: on oubliera ta laideur. Tu es vieux... sois énergique: on oubliera ton âge. Tu es repoussant... sois menaçant. Puisque tu ne peux être le noble cheval qui hennit fièrement au milieu de ses cavales amoureuses, ne sois pas du moins le stupide chameau qui plie les genoux et tend le dos... sois tigre... un vieux tigre qui rugit au milieu du car-

---

<sup>250</sup> *Mystères* 883-884

nage a encore sa beauté... sa tigresse lui répond du fond du désert...

À ce langage qui n'était pas sans une sorte d'éloquence naturelle et hardie, Jacques Ferrand tressaillit, frappé de l'expression sauvage, presque féroce, des traits de Cecily, qui, le sein gonflé, la narine ouverte, la bouche insolente, attachait sur lui de grands yeux noirs et brûlants.

Jamais elle ne lui avait paru plus belle...<sup>251</sup>

Sogar seine Ehre ist er bereit für ihre Liebe zu opfern:

– Ma tête pour tes caresses... veux-tu?

– Ah! voilà donc de la passion enfin!... s'écria Cecily. Tiens... prends mon poignard... tu me désarmes...

Jacques Ferrand prit, à travers le guichet, l'arme dangereuse avec précaution et la jeta au loin dans le corridor.

– Cecily... tu me crois donc? s'écria-t-il avec transport.

– Si je te crois! dit la créole en appuyant avec force ses deux mains charmantes sur les mains crispées de Jacques Ferrand. Oui, je te crois... car je retrouve ton regard de tout à l'heure, ce regard qui m'avait fascinée... Tes yeux étincellent d'une ardeur sauvage. Jacques... je les aime, tes yeux!

– Cecily!

– Tu dois dire vrai...

– Si je dis vrai!... Oh! tu vas voir.

– Ton front est menaçant... Ta figure redoutable... Tiens, tu es effrayant et beau comme un tigre en fureur... Mais tu dis vrai, n'est-ce pas?

– J'ai commis des crimes, te dis-je!

– Tant mieux... si par leur aveu tu me prouves ta passion...

– Et si je dis tout?

– Je t'accorde tout... Car si tu as cette confiance aveugle, courageuse... vois-tu, Jacques... ce ne serait plus l'amant idéal de la chanson que j'appellerais. C'est à toi... mon tigre... à toi... que je dirais : »Viens... viens... viens...«

En disant ces mots avec une expression avide et ardente, Cecily s'approcha si près, si près du guichet, que Jacques Ferrand sentit sur sa joue le souffle embrasé de la créole et sur ses doigts velus l'impression électrique de ses lèvres fraîches et fermes...

– Oh! tu seras à moi... je serai ton tigre! s'écria-t-il. Et après, si tu le veux, tu me déshonoreras, tu feras tomber ma tête... Mon honneur, ma vie, tout est à toi maintenant...

– Ton honneur?

– Mon honneur! Écoute. Il y a dix ans, on m'avait confié une enfant et deux cent mille francs qu'on lui destinait. J'ai abandonné l'enfant; je l'ai fait passer pour morte au moyen d'un faux acte de décès, et j'ai gardé l'argent...<sup>252</sup>

Jetzt hat sie ihn an seine Verbrecherehre gepackt. Er erzählt ihr alle seine Verbrechen als Zeichen des Vertrauens. Aber die Beichte reicht ihr nicht, sie will Beweise. Er zeigt ihr sein Portefeuille, in dem alles sauber aufgelistet ist, sie greift danach, er lässt allerdings erst los, als sie die Tür entriegelt, er macht die Tür auf,

<sup>251</sup> *Mystères* 880-881

<sup>252</sup> *Mystères* 886-887

sie öffnet sich aber nur eine Spalt, denn sie hat sie zusätzlich mit einer Kette gesichert. Als er schließlich die Tür einrennt, findet er das Zimmer leer. Cecily ist mit den Beweisen davon, sitzt bereits in der auf sie wartenden Kutsche auf dem Weg zu Rodolphe. Er versucht, ihr zu folgen, vergebens, später irrt er in seinem Hof, stolpert über einen Haufen Erde, unter dem sein totes Kind liegt.<sup>253</sup> Ferrands Geisteszustand verdüstert sich zusehends, Rodolphe ist dabei, als er vollends in den Wahnsinn der Satyriasis, die wissenschaftliche Bezeichnung für einen unwillkürlichen Drang zur Masturbation bis zur Erschöpfung, gar bis zum Tod, versinkt.<sup>254</sup>

Nun zur dritten Frau, Rigolette. Sie ist die einzige, die wirklich aus Fleisch und Blut besteht und die man sich gar als Freundin vorstellen könnte. Gleichaltrig wie Marie, hat sie ebenfalls sechs Jahre im Gefängnis für gefundene Kinder verbracht. Nun geht sie einer ordentlichen Beschäftigung als selbstständige Näherin nach – wie der Zufall es will, ein Stockwerk tiefer als die Familie des Schleifers. Rodolphe, der sich als einfacher Handwerker ausgibt, hat das soeben frei gewordene Nachbarzimmer gemietet, denn er will über Rigolette Erkundigungen über den Vorgängermieter, einen gewissen Germain, einholen.

Rodolphe, armé par manière de contenance, d'un formidable rouleau de papier, entra dans la chambre de Rigolette.

Rigolette était à peu près du même âge que la Goualeuse, son ancienne amie de prison.

Il y avait entre ces deux jeunes filles la différence qu'il y a entre le rire et les larmes.

Entre l'insouciance joyeuse et la rêverie mélancolique.

Entre l'imprévoyance la plus audacieuse et une sombre, une incessante préoccupation de l'avenir.

Entre une nature délicate, exquise, élevée, poétique, douloureusement sensible, incurablement blessée par le remords, et une nature gaie, vive, heureuse, mobile, prosaïque, irréfléchie, quoique bonne et complaisante.

Car, loin d'être égoïste, Rigolette n'avait de chagrins que ceux des autres; elle sympathisait de toutes ses forces, se dévouait corps et âme à ce qui souffrait, mais n'y songeait plus, le dos tourné, comme on dit vulgairement.

Souvent elle s'interrompait de rire aux éclats pour pleurer sincèrement, et elle s'interrompait de pleurer pour rire encore.

En véritable enfant de Paris, Rigolette préférait l'étourdissement au calme, le mouvement au repos, l'âpre et retentissante harmonie de l'orchestre des bals de la Chartreuse ou du Colisée au doux murmure du vent, des eaux et du feuillage.

Le tumulte assourdissant des carrefours de Paris à la solitude des champs...

L'éblouissement des feux d'artifice, le flamboiement du bouquet, le fracas des bombes, à la sérénité d'une belle nuit pleine d'étoiles, d'ombre et de silence.

Hélas! oui, la bonne fille préférait franchement la boue noire des rues de la capitale au verdoisement des prés fleuris; ses pavés fangeux ou brûlants à la mousse fraîche ou veloutée des sentiers des bois parfumés de violettes; la pous-

<sup>253</sup> *Mystères* 889-890

<sup>254</sup> *Mystères* 1042

sière suffocante des barrières ou des boulevards au balancement des épis d'or, émaillés de l'écarlate des pavots sauvages et de l'azur des bluets...

Rigolette ne quittait sa chambre que le dimanche et le matin de chaque jour, pour faire sa provision de mouton, de pain, de lait et de millet pour elle et ses deux oiseaux, comme disait Mme Pipelet; mais elle vivait à Paris pour Paris. Elle eût été au désespoir d'habiter ailleurs que dans la capitale.

Autre anomalie: malgré ce goût des plaisirs parisiens, malgré la liberté ou plutôt l'abandon où elle se trouvait, étant seule au monde... malgré l'économie fabuleuse qu'il lui fallait mettre dans ses moindres dépenses pour vivre avec environ trente sous par jour, malgré la plus piquante, la plus espiègle, la plus adorable petite figure du monde, jamais Rigolette ne choisissait ses amoureux (nous ne dirons pas ses amants; l'avenir prouvera si l'on doit considérer les propos de Mme Pipelet, au sujet des voisins de la grisette, comme des calomnies ou des indiscretions); Rigolette, disons-nous, ne choisissait ses amoureux que dans sa classe, c'est-à-dire ne choisissait que ses voisins, et cette égalité devant le loyer était loin d'être chimérique.

Un opulent et célèbre artiste, un moderne Raphaël dont Cabrion était le Jules Romain, avait vu un portrait de Rigolette, qui, dans cette étude d'après nature, n'était aucunement flattée. Frappé des traits charmants de la jeune fille, le maître s'attacha à son élève qu'il avait poétisé, idéalisé son modèle. Cabrion, fier de sa jolie voisine, proposa à son maître de la lui faire voir comme objet d'art, un dimanche, au bal de l'Ermitage. Le Raphaël, charmé de cette ravissante figure, fit tous ses efforts pour supplanter son Jules Romain. Les offres les plus séduisantes, les plus splendides, furent faites à la grisette: elle les refusa héroïquement, tandis que le dimanche, sans façon et sans scrupule, elle acceptait d'un voisin un modeste dîner au Méridien (cabaret renommé du boulevard du Temple) et une place de galerie à la Gaîté ou à l'Ambigu.

De telles intimités étaient fort compromettantes et pouvaient faire singulièrement soupçonner la vertu de Rigolette.<sup>255</sup>

Rodolphe »formidable rouleau de papier« kommt mir wie ein Phallussymbol vor. Rodolphe braucht auch nicht lange, um sich in die junge Frau »qui ne portait jamais de corset«<sup>256</sup>, und die er nun an der Türschwelle, von ihr unbemerkt, beobachtet, zu verlieben.

Qu'on se figure une robe étroitement collée aux formes rondes et polies de marbre, et l'on conviendra que Rigolette pouvait parfaitement se passer de l'accessoire dont nous avons parlé. La ceinture d'un petit tablier de *levantine* gross-vert entourait sa taille, qui eût tenu entre les dix doigts.<sup>257</sup>

Rodolphe hat aber nur eine Sorge, die »vertu« der jungen Frau. Hat sie bereits Sex gehabt oder nicht?

Rodolphe en était là de ses réflexions, lorsque, regardant machinalement la porte, il y aperçut un énorme verrou...

Un verrou qui n'eût pas déparé la porte d'une prison.

<sup>255</sup> *Mystères* 429-430; Cabrion, Maler, ist der Vorgängermieter von Germain.

<sup>256</sup> *Mystères* 431

<sup>257</sup> *Mystères* 431

Ce verrou le fit réfléchir...

Il pouvait avoir deux significations, deux usages bien distincts:

Fermer la porte aux amoureux...

Fermer la porte sur les amoureux...

L'un de ces usages ruinait radicalement les assertions de Mme Pipelet.

L'autre les confirmait.

Rodolphe en était là de ses interprétations, lorsque Rigolette, tournant la tête, l'aperçut, et, sans changer d'attitude, lui dit:

– Tiens, voisin, vous étiez donc là?<sup>258</sup>

Sie steht vor dem Spiegel und macht ihre Toilette. Sie erzählt Rodolphe ihre Lebensgeschichte, und dann, ganz unvermittelt, in einer Szene, die Flaubert zu seiner Beschreibung der ersten »ungewollten« Berührung zwischen Charles und Emma inspiriert haben könnte, sagt sie:

Tenez, mon voisin, soyez assez gentil pour prendre mon châle sur le lit et pour me l'attacher là, sous le col de ma chemisette, avec cette grosse épingle, et nous allons descendre, car il nous faut du temps de choisir au Temple ce que vous voulez acheter pour ces pauvres Morel.

Rodolphe s'empessa d'obéir aux ordres de Rigolette; il prit sur le lit un grand châle tartan de couleur brune, à larges raies ponceau, et le posa soigneusement sur les charmantes épaules de Rigolette.

– Maintenant, mon voisin, relevez un peu mon col, pincez bien la robe et le châle ensemble, enfoncez l'épingle, et surtout prenez garde de me piquer.

Pour exécuter ces nouveaux commandements, il fallut que Rodolphe touchât presque ce cou d'ivoire, où se dessinait, si noire et si nette, l'attache des beaux cheveux d'ébène de Rigolette.

Le jour était bas, Rodolphe s'approcha... très près... trop près sans doute car la grisette jeta un petit cri effarouché.

Nous ne saurions dire la cause de ce petit cri.

Était-ce la pointe de l'épingle? Était-ce la bouche de Rodolphe qui avait effleuré de cou blanc, frais et poli? Toujours est-il que Rigolette se retourna vivement et s'écria d'un air moitié riant, moitié triste, qui fit presque regretter à Rodolphe l'innocente liberté qu'il avait prise:

– Mon voisin je ne vous priez plus jamais d'attacher mon châle.

– Pardon, ma voisine... je suis si maladroit!

– Au contraire, monsieur, et c'est ce dont je me plains... Voyons, votre bras; mais soyez sage, ou nous nous fâcherons!

– Vrai, ma voisine, ce n'est pas ma faute... Votre joli cou était si blanc, que j'ai eu comme un éblouissement... Malgré moi ma tête s'est baissée... et...

– Bien, bien! À l'avenir j'aurai soin de ne plus vous donner de ces éblouissements-là, dit Rigolette en le menaçant du doigt; puis elle ferma sa porte.

– Tenez, mon voisin, prenez ma clef; elle es si grosse, qu'elle crèverait ma poche... c'est un vrai pistolet.

Et de rire.

Rodolphe se chargea (c'est le mot) d'une énorme clef qui aurait pu glorieuse-

ment figurer sur un de ces plats allégoriques que les vaincus viennent humblement offrir aux vainqueurs d'une ville.<sup>259</sup>

Rodolphe's Entschuldigung, er sei tollpatschig gewesen, nimmt sie ihm nicht ab, und dann diese Doppeldeutigkeiten, dieser enorme Schlüssel, so groß, dass sie ihre Tasche durchlöchern würde, wie eine echte Pistole, die jederzeit losgehen könnte. Und rein grammatikalisch ist die Formulierung: »prenez garde de me piquer« zwar an sich eindeutig (musste selbst als Muttersprachler das nachprüfen!), also im Sinne: passen Sie auf, dass Sie mich *nicht* piksen, heute würde man aber eher die Formulierung erwarten: »prenez garde de ne pas me piquer«. Aber trotz grammatikalischer Eindeutigkeit klingt es dennoch fast wie eine Aufforderung, es doch zu tun. Und dann ist sie die »vaincue« und er der »vainqueur«, er hat symbolisch ihre Jungfräulichkeit genommen.

Einmal auf der Straße entwickelt sich zwischen beiden folgendes Duett:

– Est-elle drôle, cette Mme Pipelet, avec ses remarques! dit la grisette à Rodolphe.

– Ma foi, ma voisine, je trouve qu'elle a raison.

– En quoi, mon voisin?

– Elle a dit: »Il faut que jeunesse se passe... vive l'amour! Et allez donc!«

– Eh bien?

– C'est justement ma manière de voir...

– Comment?

– Je voudrais passer ma jeunesse avec vous... pouvoir crier: »Vive l'amour!« et aller où vous voudriez me conduire.

– Je le crois bien... vous n'êtes pas difficile!

– Où serait le mal?... nous sommes voisins.

– Si nous n'étions pas voisins, je ne sortirais pas avec vous comme ça...

– Vous me dites donc d'espérer?

– D'espérer quoi?

– Que vous m'aimerez.

– Je vous aime déjà.

– Vraiment?

– C'est tout simple, vous êtes bon, vous êtes gai. Quoique pauvre vous-même, vous faites ce que vous pouvez pour ces pauvres Morel, en intéressant des gens riches à leur malheur; vous avez une figure qui me revient beaucoup, une jolie tournure, ce qui est toujours agréable et flatteur pour moi, qui vous donne le bras et qui vous le donnerai souvent. Voilà, je crois, assez de raisons pour que je vous aime.

Puis, s'interrompant pour rire aux éclats, Rigolette s'écria:

– Regardez donc... regardez donc cette grosse femme avec ses vieux souliers fourrés; on dirait qu'elle est traînée par deux chats sans queue.

Et de rire encore.

– Je préfère vous regarder, ma voisine; je suis si heureux de penser que vous m'aimez déjà.

– Je vous le dis parce que ça est... Vous ne me plairiez pas, je vous le dirais

<sup>259</sup> *Mystères* 436-437

tout de même... Je n'ai pas à me reprocher d'avoir jamais trompé personne, ni été coquette. Quand on me plaît, je le dis tout de suite...<sup>260</sup>

Sie zeigt ein enormes Selbstbewusstsein, hat keine Scheu zu sagen, dass sie Rodolphe attraktiv findet – ein ziemlicher Kontrast zum gängigen Vorurteil, dass ein Mann noch so hässlich sein kann, er kann trotzdem das Herz jeder Frau für sich gewinnen. Sie will sich mit ihm auch amüsieren:

Aussi, quand vous le pourrez, le dimanche, vous me mènerez dîner chez le traiteur, quelquefois au spectacle... sinon, si vous n'avez pas d'argent, vous me mènerez voir les boutiques dans les beaux passages, ça m'amuse presque autant. Mais soyez tranquille, dans nos petites parties fines, je vous ferai honneur... Vous verrez comme je serai gentille avec ma jolie robe de levantine gros-bleu, que je ne mets que le dimanche! elle me va comme un amour; j'ai avec ça un petit bonnet garni de dentelles, avec des nœuds orange, qui ne font pas trop mal sur mes cheveux noirs, des bottines de satin turc que j'ai fait faire pour moi... un charmant châle de bourre de soie façon cachemire. Les hommes diront: »Mais c'est qu'elle est gentille, cette petite, parole d'honneur!« Et les femmes diront de leur côté: »Mais, c'est qu'il a une très jolie tournure, ce grand jeune homme mince... Son air est très distingué... et ses petites moustaches brunes lui vont très bien...«

[...]

Rodolphe écoutait ce babil avec curiosité; il se demandait pour la troisième ou quatrième fois ce qu'il devait penser de la vertu de Rigolette.<sup>261</sup>

Rodolphe fühlt sich von Rigolette angezogen, verachtet sie aber zugleich: »*Babil*: 1. Bavardage continué, enfantin ou futile. 2. Vocalisation spontanée des nourrissons; lallation, babillage. Herkunft: Babylon.« So das Wörterbuch Farlex online. Es gibt eine Art intellektuellen Sexismus, die Umkehr davon, eine Frau nur wegen ihres Körpers anziehend zu finden, und der besteht darin, ihre Eigenliebe, ihren Geschmack, ihre Achtung für die eigene Schönheit, ihre körperliche Entfaltung für nebensächlich zu halten. Das ist auch eine Form von Demütigung. Und dann kommt noch hinzu, dass Rigolette für ihn eine weniger wertvolle Person wäre, sollte sie bereits einen Liebhaber (vor ihm, versteht sich) gehabt haben. Und schließlich will er sie nur benutzen, um die Adresse von Germain herauszufinden. Später im Roman heiratet Rigolette eben diesen Germain, den Vorgängermieter, ein ehrenhafter Junge in ihrem Alter, der ihre Liebe wirklich verdient. Rodolphe verschafft Germain die Leitung einer neu zu gründenden Bank für die Armen und gibt Rigolette ein üppiges Mitgift, geht aber nicht zu ihrer Hochzeit.<sup>262</sup>

Die Frage der »vertu« einer Frau spielt in diesem, wie in anderen Erzählungen, die wir in dieser These behandeln, eine zentrale Rolle. Es lässt Rodolphe nicht los. Er hakt nach:

---

<sup>260</sup> *Mystères* 440

<sup>261</sup> *Mystères* 445

<sup>262</sup> *Mystères* 1085-1086

– Diable! vous gardez si bien les secrets des autres que je ne m'étonne plus que vous gardiez les vôtres.

– Des secrets, moi! Je voudrais bien en avoir, ça doit être très amusant.

– Comment! Vous n'avez pas un petit secret de cœur?

– Un secret de cœur?

– Enfin... vous n'avez jamais aimé? dit Rodolphe en regardant bien fixement Rigolette pour tâcher de deviner la vérité.

– Comment! jamais aimé?... Et M. Giraudeau? Et M. Cabrion? Et M. Germain? Et vous donc?...

– Vous ne les avez pas aimés plus que moi?... autrement que moi?

– Ma foi! non; moins peut-être, car il a fallu m'habituer aux yeux louches de M. Giraudeau, à la barbe rousse et aux farces de M. Cabrion, et à la tristesse de M. Germain, car il était bien triste, ce pauvre jeune homme. Vous, au contraire, vous m'avez plu tout de suite...

– Voyons, ma voisine, ne vous fâchez pas; je vais vous parler... en vrai camarade...

– Allez... allez... j'ai le caractère bien fait... Et puis vous êtes si bon que vous n'auriez pas le cœur, j'en suis sûre, de me dire quelque chose qui me fasse de la peine...

– Sans doute... Mais voyons, franchement, vous n'avez jamais eu d'amant?

– Des amants!... Ah! bien oui! Est-ce que j'ai le temps?

– Qu'est-ce que le temps fait à cela?

– Ce que ça fait? Mais tout... D'abord je serais jalouse comme un tigre, je me ferais sans cesse des peines de cœur; eh bien! est-ce que je gagne assez d'argent pour pouvoir perdre deux ou trois heures par jour à pleurer, à me désoler? Et si on me trompait... que de larmes, que de chagrins!... Ah bien! par exemple... c'est pour le coup que ça m'arrêterait joliment!

– Mais tous les amants ne sont pas infidèles, ne font pas pleurer leur maîtresse.

– Ça serait encore pis... s'il était par trop gentil. Est-ce que je pourrais vivre un moment sans lui?... et comme il faudrait probablement qu'il soit toute la journée à son bureau, à son atelier ou à sa boutique, je serais comme une pauvre âme en peine pendant son absence; je me forgerais mille chimères... je me figurerais que d'autres l'aiment... qu'il est auprès d'elles... Et s'il m'abandonnait!... jugez donc!... est-ce que je sais enfin... tout ce qui pourrait m'arriver? Tant il y a que certainement mon travail s'en ressentirait... et alors, qu'est-ce que je deviendrais? C'est tout juste si, tranquille comme je suis, je puis me tenir au courant en travaillant douze à quinze heures par jour... Voyez donc si je perdais trois ou quatre journées par semaine à me tourmenter... comment rattraper ce temps-là? ... Impossible!... Il faudrait donc me mettre aux ordres de quelqu'un?... Oh! ça, non!... j'aime trop ma liberté...

– Votre liberté?

– Oui, je pourrais entrer comme première ouvrière chez la maîtresse couturière pour qui je travaille... j'aurais quatre cents francs, logée, nourrie...

– Et vous n'acceptez pas?

– Non, sans doute... je serais à gages chez les autres; au lieu que, si pauvre que soit mon chez-moi, au moins je suis chez moi; je ne dois rien à personne... J'ai du courage, du cœur, de la santé, de la gaieté... un bon voisin comme vous:

qu'est-ce qu'il me faut de plus?

– Et vous n'avez jamais songé à vous marier?

– Me marier!... je ne peux me marier qu'à un pauvre comme moi. Voyez les malheureux Morel... voilà où ça mène... tandis que quand on n'a à répondre que pour soi... on s'en tire toujours...

– Ainsi vous ne faites jamais de châteaux en Espagne, de rêves?

– Si... je rêve de ma garniture de cheminée... excepté ça... qu'est-ce que vous voulez que je désire?

– Mais si un parent vous avait laissé une petite fortune... douze cents francs de rentes, je suppose... à vous qui vivez avec cinq cents francs?

– Dame! ça serait peut-être un bien, peut-être un mal.

– Un mal?

– Je suis heureuse comme je suis: je connais la vie que je mène, je ne sais pas celle que je mènerais si j'étais riche. Tenez, mon voisin, quand, après une bonne journée de travail, je me couche le soir, que ma lumière est éteinte, et qu'à la lueur du petit peu de braise qui reste dans mon poêle je vois ma chambre bien propre, mes rideaux, ma commode, mes chaises, mes oiseaux, ma montre, ma table chargée d'étoffes qu'on m'a confiées, et que je me dis: »Enfin tout ça est à moi, je ne le dois qu'à moi...« vrai, mon voisin... ces idées-là me bercent bien calmement, allez!... et quelquefois je m'endors orgueilleuse et toujours contente. Eh bien!... je devrais mon chez-moi à l'argent d'un vieux parent... que ça ne me ferait pas autant de plaisir, j'en suis sûre... Mais tenez, nous voici au Temple, avouez que c'est un superbe coup d'œil!<sup>263</sup>

Keine fixe Anstellung, auch wenn sie dadurch mehr verdienen könnte, keine fixen Liebhaber, keine Ehe, keine Erbschaft! Sie wünscht sich volle Unabhängigkeit. Dass sie keinen Liebhaber gehabt haben soll, ist allerdings unwahrscheinlich. Aber Sue hat seine eigenen Gründe, sie »vertueuse« zu belassen.

So Marx:

Das Geheimnis der *nicht*spekulativen Rigolette lässt Eugen Sue durch Murph aussprechen. Sie ist »une fort jolie grisette«. Eugen Sue hat in ihr den liebenswürdigen, menschlichen Charakter der Pariser Grisette geschildert. Nur musste er wieder aus Devotion vor der Bourgeoisie und aus höchsteigner Überschwenglichkeit die Grisette moralisch idealisieren. Er musste ihrer Lebenssituation und ihrem Charakter die Pointe ausbrechen, nämlich ihre Hinwegsetzung über die Form der Ehe, ihr naives Verhältnis zum Etudiant oder zum Ouvrier. Grade in diesem Verhältnis bildet sie einen wahrhaft menschlichen Kontrast gegen die scheinheilige, engherzige und selbstsüchtige Ehefrau des Bourgeois, gegen den ganzen Kreis der Bourgeoisie, d.h. gegen den offiziellen Kreis.<sup>264</sup>

---

<sup>263</sup> *Mystères* 448-449

<sup>264</sup> *MEW* Bd 2, 80



# Mit Sigmunds Hilfe?

In der Literaturwissenschaft wird Freud zur Textanalyse sehr oft herangezogen. In diesem Kapitel möchte ich exemplarisch auf zwei jüngere Veröffentlichungen von Barbara Vinken und Martin von Koppenfels eingehen, die in der Freudschen Tradition stehen, und meine Kritik daran erläutern. Als Apart ziehe ich Chomsky heran, ob er uns helfen könnte, einen tieferen Einblick in Texte zu gewähren. Schließlich, als Gegenentwurf, stelle ich die marxistische Tradition des russischen Sprachtheoretikers Vološinov dar.

## *Barbara Vinken*

Souvent la chaleur d'un beau jour  
Fait rêver fillette à l'amour.  
Pour amasser diligemment  
Les épis que la faux moissonne,  
Ma Nanette va s'inclinant  
Vers le sillon qui nous les donne.  
Il souffla bien fort ce jour-là,  
Et le jupon court s'envola!

Dieses Gedicht, vorgetragen von dem Blinden, kennt Emma Bovary von ihren früheren, glücklichen Liebeskapaden mit Leon in Rouen. Nun hört sie dieses Lied im Sterben. Es ist der *aveugle*, der nach Yonville gekommen ist, in der trügerischen Hoffnung, vom Apotheker eine Salbe für seine Blindheit zu bekommen, und nun vor ihrem Fenster singt. Bei der letzten Strophe stirbt Emma:

Une convulsion la rabattit sur le matelas. Tous s'approchèrent. Elle n'existait plus.<sup>265</sup>

Nun, was macht Barbara Vinken daraus in ihrer 600-seitigen Analyse *Flaubert. Durchkreuzte Moderne?*

Was in diesem modernen Spicilegium bleibt, sind nicht geistlicher Sinn, Liebe Gottes und Auferstehung des Fleisches, sondern auf der einen Seite die weiblich konnotierte buchstäbliche Todesverfallenheit des Fleisches. Von ihr singt der blinde Bettler in der von Liebe träumenden, sich ährenlesend über die Furchen beugenden Nanette, der der heiße Sommerwind das Röckchen hochweht. Erotische Pose – das Nachvorne-Beugen und Entblößen des Geschlechtes – und Tod – in den Erdfurchen stirbt das Korn, um neu zu wachsen – schmelzen in dieser

---

<sup>265</sup> *Bovary* 420

Figur zusammen, die die sexuelle Liebe als eine zum Tode darstellt; im Übrigen bringt dieses Lied im Ährenlesen noch einmal eine Anspielung auf Brot und Speise, Tod und Auferstehung. Verstärkt wird die Assoziation zwischen Tod und Lust, insofern Mme Bovary ihre Seele zur gleichen Zeit aushaucht, als der Windstoß des Liedes das weibliche Geschlecht entblößt. Im Tod verkörpert Mme Bovary durch die Topik der Hysterikerin die antike Maske der Medusa – Wahrheit, weil Ent-täuschung, der Anziehung des Fleisches, das sich hier in der furchtbaren Verzerrung des lustvollen Körpers obszön offenbart. Die Todesverfallenheit des Fleisches wird durch die grotesk-mechanische Pseudo-Auferstehung, in der Mme Bovary zu einem galvanisierten Kadaver wird, und schließlich durch das bei aller medizinisch-akribischen Beschreibung nichtsdestoweniger barocke Vanitasbild vertieft: Emmas toter, sich bereits zersetzender Körper mit dem schwarzen Loch anstelle von Mund und Augen, welche beginnen »dans une pâleur visqueuse qui ressemblait à une toile mince, comme si des araignées avaient filé dessus« [...] zu verschwinden.<sup>266</sup>

Es lohnt, diese Interpretation Stelle für Stelle durchzugehen. Vinken redet von »Entblößen des Geschlechtes«, dass »der Windstoß des Liedes das weibliche Geschlecht entblößt« und »der Anziehung des Fleisches, das sich hier in der furchtbaren Verzerrung des lustvollen Körpers obszön offenbart«. Wo, bitte sehr, ist in diesem fröhlichen Lied à la Georges Brassens ist von »Entblößen des Geschlechtes« oder überhaupt von »Geschlecht« die Rede? Nirgendwo! Aber es geht um die geschilderte Bewegung: »Et le jupon court s'envola.« Die Augen folgen dem Jupon und sind nicht auf den Körper des Mädchens fixiert. Man muss sich die Szene mit einer Filmkamera vorstellen. Wenn man unbedingt will, könnte man unter »s'envoler« den Wunsch sehen, die Jungfräulichkeit zu verlieren, aber auch das wäre ein fröhliches Ereignis und außerdem ein brutales Reininterpretieren. Ein schönes, fröhliches Bild wird durch Vinkens Interpretationen zerstört und damit die Freude und die Trauer beim Lesen. Im Lied ist keine Spur von Tod, keine »Figur«, die »die sexuelle Liebe als eine zum Tode darstellt«. Der Tod ist präsent, das stimmt, Emma liegt tatsächlich im Sterben, aber es handelt sich hier um den tragischen Kontrast zwischen Emmas früheren Hoffnungen, an die sie sich im letzten Moment noch erinnert, und ihrem schmerzvollen Ende. Auf den zwölf Seiten<sup>267</sup>, auf denen Emmas Toteskampf geschildert wird, findet sich keine Stelle, in der auch nur entfernt die Rede wäre von »Anziehung des Fleisches, das sich hier in der furchtbaren Verzerrung des lustvollen Körpers obszön offenbart«. Es findet sich nirgendwo ein »lustvoller Körper«. Und dann redet Vinken Übergangslos von »Emmas toter, sich bereits zersetzender Körper mit dem schwarzen Loch anstelle von Mund und Augen, welche beginnen ...«. Aber die Szene spielt sich in Wahrheit erst während der Totenwache am nächsten Abend ab:

Emma avait la tête penchée sur l'épaule droite. Le coin de sa bouche, qui se tenait ouverte, faisait comme un trou noir au bas de son visage; les deux pouces restaient infléchis dans la paume des mains; une sorte de poussière blanche lui

<sup>266</sup> *Durchkreuzte Moderne* 95-96

<sup>267</sup> *Bovary* 408-420

parsemaient les cils, et ses yeux commençaient à disparaître dans une pâleur visqueuse qui ressemblait à une toile mince, comme si des araignées avaient filé dessus.<sup>268</sup>

Vinken redet von einem »schwarzen Loch anstelle von Mund«, aber in Wirklichkeit handelt es sich um ihren Mundwinkel, der sich »tenait ouverte« und »faisait comme un trou noir au bas de son visage«, es ist nicht die Rede von einem schwarzen Loch *anstelle* ihres Mundes! Und die »poussière blanche«, die auf ihren Wimpern liegt, die »toile mince, comme si des araignées avaient filé dessus« rufen nicht das drastische Bild einer Zersetzung hervor, sondern eher das eines sanften Verschwindens: »ses yeux commençaient à disparaître...«. Auch die wiederholte Erscheinung von Charles an ihrem Totenbett spricht für einen Kampf *gegen* Zersetzung:

Il se posait en face d'elle pour la mieux voir, et il se perdait en cette contemplation, qui n'était plus douloureuse à force d'être profonde.

Il se rappelait des histoires de catalepsie, les miracles du magnétisme; et il se disait qu'en le voulant extrêmement, il parviendrait peut-être à la ressusciter. Une fois même il se pencha vers elle, et il cria tout bas: »Emma! Emma!« Son haleine, fortement poussée, fit trembler la flamme des cierges contre le mur.<sup>269</sup>

»Der Tod« kommt auch nach dem physischen Sterben nicht plötzlich. Die Tote lebt noch lange in der Erinnerung, auch wenn diese Erinnerung im Lauf der Zeit verblasst:

Une chose étrange, c'est que Bovary, tout en pensant à Emma continuellement, l'oubliait; et il se désespérait à sentir cette image lui échapper de la mémoire au milieu des efforts qu'il faisait pour la retenir. Chaque nuit pourtant, il la rêvait; c'était toujours le même rêve: il s'approchait d'elle; mais quand il venait à l'êtreindre, elle tombait en pourriture dans ses bras.<sup>270</sup>

Und schließlich Vinkens »weiblich konnotierte buchstäbliche Todesverfallenheit des Fleisches«. Dazu muss man gegensetzen, dass Emma sogar Tage nach ihrem Tod ihre Schönheit erhalten hat:

– Regardez-la, disait en soupirant l'aubergiste, comme elle est mignonne encore! Si l'on ne jurerait pas qu'elle va se lever tout à l'heure.<sup>271</sup>

Und es gibt eine weitere wichtige Figur im Roman, die nach der verpfuschten Operation durch Charles sich in Schmerzen windet und beinahe gestorben wäre, der junge Stallbursche Hippolyte. Auch den Tod Charles erleben wir nicht direkt, aber doch wie er nach und nach verfällt, als gebrochener, ganz unweiblicher Mann. Der Tod ist keineswegs »weiblich konnotiert«, es ist einfach eine Frau, die hier stirbt.

---

<sup>268</sup> *Bovary* 424

<sup>269</sup> *Bovary* 425

<sup>270</sup> *Bovary* 442

<sup>271</sup> *Bovary* 426

Wenige Seiten weiter verteidigt wiederum Vinken Flaubert gegen den Vorwurf des Nihilismus, »mit dem Nietzsche Flaubert belegt hat«:

Mit seiner Zeit geht Flaubert härter ins Gericht als jeder andere. Der Gesellschaft, die ihm für seinen Roman den Prozess gemacht hat, hat Flaubert den Prozess gemacht, sie bis auf die Knochen blamiert und für schuldig befunden. Von Nihilismus kann keine Rede sein.<sup>272</sup>

... um dann wiederum, anlässlich von Rodolphes sexistischem Verhalten gegenüber Emma, »il en fit quelque chose de souple et de corrompu«<sup>273</sup> mit dem kategorischen Urteil fortzufahren: »Eros ist bei Flaubert keine Gegenkraft zu Thanatos; beide sind dasselbe.«<sup>274</sup>

Ich glaube, Vinkens ersterer Ansatz ist fruchtbarer als letzterer, und ist auch das, was die Leserschaft, damals wie heute, so fesselte. Es geht um eine ganz *reale* Tragik eines sich nach Glück sehnenenden Individuums und seine ganz *reale* Enttäuschung.

In ihrem einführenden Kapitel *Durchkreuzt* schreibt Vinken:

Flauberts Werk spielt, so können wir heute, nach Freud, sagen, auch auf einer anderen Szene, der Szene des Unbewussten. Diese Szene wird durch die immer selbe Dynamik von Ödipus- und Kastrationskomplex bestimmt. Der Komplex trägt den Namen des Ödipus der griechischen Tragödie, weil dieser die beiden Tabus, die Kultur begründen, durchbrochen hat: Er hat tatsächlich seinen Vater ermordet und mit der Mutter geschlafen. In ihm tritt das heimliche Begehren ans Licht, das alle Kultur bannen muss.<sup>275</sup>

Tabus begründen Kultur? Ist es nicht viel mehr die allgemeine ökonomische Entwicklung und die damit einhergehende Kultur, die das eine oder Tabu hervorbringt oder wieder abschafft? Vinken verliert sich in idealistischen Spekulationen.

Aber das zentrale Wort hier ist wohl das »Unbewusst«. Flaubert, der jedes Wort dreimal umdrehte, soll ein »unbewusster« Autor gewesen sein? Eine solche Interpretation lässt Raum für jede beliebige Kritik, und Flaubert kann sich nicht dagegen wehren, denn er kennt sein »Unbewusstes« per Definition nicht, *wir* aber schon? Außerdem, warum diese Einengung auf Ödipus, wo doch die griechische und die römische Sagenwelt weit reichhaltiger und vielfältiger war?

Wenige Seiten später zitiert Vinken aus einem Brief Flauberts an seine Geliebte Louise Colet, im Jahr 1852, als er mit dem Schreiben von *Madame Bovary* schon angefangen hat:

Voilà ce que tous les socialistes du monde n'ont pas voulu voir, avec leur éternelle prédication matérialiste. Ils ont nié la *Douleur*, ils ont blasphémé les trois quarts de la poésie moderne, le sang du Christ qui se remue en nous. – Rien ne l'extirpera, rien ne le tarira. Il ne s'agit pas de le dessécher, mais de lui faire des

<sup>272</sup> *Durchkreuzte Moderne* 100

<sup>273</sup> *Bovary* 266

<sup>274</sup> *Durchkreuzte Moderne* 106

<sup>275</sup> *Durchkreuzte Moderne* 13

ruisseaux. Si le sentiment de l'insuffisance humaine, du néant de la vie venait à périr (ce qui serait la conséquence de leur hypothèse) nous serions plus bêtes que les oiseaux, qui au moins perchent sur les arbres.<sup>276</sup>

Aus »arbres« (im Plural) macht Vinken das Heilige Kreuz Christi (im Singular).<sup>277</sup> Die Romantik wird verbannt und durch Religion ersetzt.

Vinken stützt sich oft auf fragwürdige Übersetzungen. In ihrer Behandlung von Flauberts *Quidquid volueris* führt sie die Balzac lesende Frau auf, »étendue mollement sur son sofa de velours rouge [...] Sa robe de chambre de mousseline blanche était flottante«. In der von ihr verwendeten Übersetzung lesen wir: »lässig auf einem rotsamtenen Sofa ausgestreckt [...] ihr Morgenrock aus weißem Musselin war weit und vorne offen.«<sup>278</sup> Sie nennt eine Seitenzahl, aber in der Bibliografie findet sich nicht, auf welche Übersetzung sie sich bezieht. Besser wäre, sie würde die Stellen – wenn überhaupt – selbst übersetzen.

Vinkens Erklärung für die Entstehung bzw. Nichtentstehung von Homosexualität in ihrem Kapitel *Briefe an Louise Colet* ist zum Haare Raufen.

<sup>276</sup> *Durchkreuzte Moderne* 25. (Vinken nennt an dieser Stelle die Quelle nicht: Lettre à Louise Collet, 4 septembre 1852, *Correspondance* II). Caroline, in ihrer 1915 erschienen Sammlung, bringt ein weiteres Zitat zum gleichen Thema: »L'idéal de l'État, selon les socialistes, n'est-il pas une espèce de vaste monstre absorbant en lui toute action individuelle, toute personnalité, toute pensée et qui dirigera tout, fera tout? Une tyrannie sacerdotale est au fond de ces cœurs étroits et il faut tout régler, tout refaire, reconstruire sur d'autres bases, etc.« (<https://tinyurl.com/flaubertsocialisme>). Diese Charakterisierung der damals herrschenden Stränge im Sozialismus ist leider treffend und ist, außer seinem eigenen bürgerlichen Dasein und seinem Verkehr in höheren Gesellschaftskreisen, wohl ein Grund für seine Distanz. Aber lieber ein Nichtsozialist mit Herzblut als ein trockener Sozialist. Caroline, in ihrem kurzen Vorwort zu ihren *Pensées*, verfasst im Mai 1914, schreibt: »Depuis trente-quatre ans Gustave Flaubert n'est plus; cependant il ne m'a pas quittée, et ce qui m'est arrivé de meilleur m'est venu de lui, par lui. Relisant beaucoup ses œuvres, en particulier sa correspondance, où toute sa bonne et généreuse nature éclate à chaque page, il m'a pris l'envie de recueillir les pensées et jugements qui en forment la substance et j'en ai recopié une grande partie sur un petit cahier... il m'accompagne, il est sur ma table, dans mon sac de voyage, je l'ouvre souvent, et une phrase, un mot suffit à faire apparaître la grande silhouette aimée de mon oncle; je revois un de ses gestes habituels, une expression oubliée, j'entends sa voix comme s'il vivait encore...« (Caroline Franklin Grout *Pensées de gustave flaubert* (<https://tinyurl.com/pensees-flaubert>)) Ein besonders ekelhaftes Spezimen des »Sozialismus« seiner Zeit war Pierre Joseph Proudhon, Marx' Konkurrent in der 1866 gegründeten Ersten Internationale, der im gleichen Jahr 1852, als sich Flaubert an seine Bovary setzte, die Hetzschrift *La Pornocratie Ou Les Femmes* verfasste. Marx hatte bereits Anfang 1847 Proudhons mangelnde Dialektik und Unkenntnis der Geschichte in seiner *Misère de la philosophie* gegen Proudhons *La philosophie de la misère* auf französisch verfasst. In Proudhons *Pornocratie* finden sich solche Perlen wie: »Or, je vous en préviens, toute fréquentation exagérée des hommes, alors même qu'elle se borne à de simples conversations de salons, d'académie, de comptoirs, etc., est mauvaise pour la femme, qu'elle déflöre, et insensiblement corrompt. Je dis plus, il est impossible qu'une femme, sans fréquenter plus qu'il ne convient des hommes, s'occupe habituellement de choses qui ne sont pas de son sexe, sans que sa grâce naturelle en souffre, et, selon le cas, sans que son imagination s'allume, que ses sens s'enflamment et que la porte du péché ne s'ouvre toute large devant elle. (76) »Il y a des races, des nations, des familles et des individus.« (71) (Er betrachtete die Juden als »Rasse«.) »Cette pensée est que toute femme qui rêve d'émancipation a perdu, *ipso facto*, la santé de l'âme, la lucidité de l'esprit et la virginité du cœur; qu'elle est en voie de péché...« (69) »... et sans famille, votre constitution politique ne sera plus une fédération d'hommes, de familles et de cités libres, ce sera un communisme théocratique ou pornocratique, le pire des tyrannies.« (60) Proudhon versucht Molière für seine antifeministische Sache einzuspannen, mit einer Fehllektüre von *Les femmes savantes*. (34)

<sup>277</sup> *Durchkreuzte Moderne* 25

<sup>278</sup> *Durchkreuzte Moderne* 39

Der Fetischist hat den sexuellen Unterschied [der Frau vom Mann] *gesehen*, verleugnet jedoch diese angsteinflößende Wahrnehmung, indem er Ersatz für das begehrte Glied findet. Zum einen sind das Gegenstände, die den Blick auf die Penislosigkeit der Mutter verstellen und an die Stelle des mit Schrecken vermissen mütterlichen Phallus treten. In diesem Fehlen realisiert der Junge die tatsächliche Möglichkeit der Kastration. Den Fetisch sucht er üblicherweise metonymisch nach dem Prinzip physischer Nähe; das Objekt, dem er sich so annähert, ist ein Phantasma: der Penis der Mutter. Die metonymische Struktur des Verweises auf Gegenwart benutzt der Fetischist, um die Entdeckung der Abwesenheit zu maskieren. Der Fetisch ist so nicht einfach Ersatz des mütterlichen Phallus. Er wird konstruiert, weil er die Weigerung darstellt, sich für eine Position zu entscheiden (kastriert, nicht kastriert); er erlaubt es, die logisch nicht mögliche Unentscheidbarkeit aufrechtzuerhalten. Er behauptet und verleugnet die Differenz der Geschlechter. Der Fetischist hat gesehen, dass die Frau keinen Penis hat, aber er zieht es vor, nicht zu sehen, statt nichts zu sehen. Diese Duplizität bewahrt ihn, wie Freud so schön schreibt, davor, homosexuell zu werden, denn in seiner physischen Realität ist die Frau noch im Besitz des Attributs, das sie braucht, um in seinen Augen anziehend zu erscheinen. Sie ist wie er: ganz. Nichts kann ihm geschehen.<sup>279</sup>

Zusammenfassend: Eine Frau ist nur mit Penis anziehend, *ergo*, ohne Penis ist sie nicht anziehend. Und sobald der Junge ihre Penislosigkeit voll wahrnimmt, wird *er* homosexuell. Warum aber *er*? Warum soll das Mädchen nicht ebenfalls versuchen, der Mutter einen Penis anzudichten? Und wenn sie die Penislosigkeit der Mutter schließlich entdeckt, wird sie fortan lesbisch? Ventin greift letztlich nur an relativ wenigen Stellen im Text auf Freud zurück, und an keiner gelingt ihr ein schlüssiger Nachweis eines Zusammenhangs zwischen Freuds Theorien (welche der vielen?) und Flauberts Werk. In meinen Augen von vornherein ein vergebliches Unterfangen. Aber mit Lob für Freud spart sie dennoch nicht. Auf *Quidquid volueris* bezogen schreibt sie:

Diesem Paul, der monströser ist als alles Tierisch-Monströse sein kann, fällt in den Schoß, wonach sich nach Sigmund Freud jedes männliche Ich im Tagtraum notorisch sehnt: »Glück, Glanz, Ruhm und die Liebe der Frauen.«<sup>280</sup>

Was ist das für eine böartige Verallgemeinerung. Oder haben wir es hier mit einer Übertragung von Freuds eigenem Ego auf alle Männer. Er selbst hat in der Tat alles unternommen, um seinen Ruhm zu festigen, sogar über den Tod hinaus, wenn manche Archive wie Heiligtümer heute noch verschlossen sind.

Im Kapitel über Salambô schreibt Vinken:

Um eine exotische Flucht vor der abstoßenden und öden Realität in eine ferne Welt des Orients geht es also nicht, wenn Flaubert, dem zwischen Orient und Frankreich alternierenden Rhythmus seiner Werkproduktion gehorchend, nach *Madame Bovary* und vor der *Éducation sentimentale*, den Schauplatz seines Romans

<sup>279</sup> *Durchkreuzte Moderne* 68

<sup>280</sup> *Durchkreuzte Moderne* 31

## Mit Sigmunds Hilfe?

ins ferne Karthago verlegt. Zweifellos war diese orientalistische Fehllektüre, diese Flucht der Leser in das, was sie für eine farbenprächtige, üppige, hemmungslose Welt von Sex und Gewalt hielten, für den Erfolg des Romans verantwortlich. Wie schon *Madame Bovary* wurde auch *Salambó* aus den falschen Gründen zu einem Skandalerfolg.<sup>281</sup>

15.000 Käufer der Erstauflage von *Madame Bovary* und weitere Millionen seither unterliegen einer *Fehllektüre*? Was ist das für eine überhebliche Aburteilung des Publikums? Wer hat die Wahrheit inne?

## *Martin von Koppenfels*

[...] der Analytiker hat sich auf dem Feld der Gefühle strikt passiv zu verhalten. Seine Gefühlsverweigerung dient dazu, sein Gegenüber aus der Mimesis in die Erzählung zu nötigen – darin ähnelt sie der *impassibilité* des Flaubertschen Erzählers, die das literarische Pendant zu diesem Kernstück Freudischer Affektpolitik darstellt.<sup>282</sup>

Dieser Vergleich hinkt. Ich versuche, meine Kritik anhand einer kleinen Skizze zu veranschaulichen:

Emma schreit nach Liebe	→	Der Roman ruft den Staatsanwalt auf den Plan, erregt die Gemüter und wird zum Bestseller (heftige Reaktion)
Die Patientin schreit nach Liebe	→	Freud schweigt ( <i>impassibilité</i> )

Es ist nicht Flauberts *impassibilité*, die die Leser bewegt, sondern seine *Erzählung*. *Wie* er zu seiner Erzählung kam, ist dem Publikum unbekannt und für dieses auch gleichgültig. Das gleiche Publikum ließ sich durch ganz andere Erzählungen leidenschaftlich bewegen, wie beispielsweise durch Dumas' *La Dame aux Camélias*. Flauberts *impassibilité* ist eine schriftstellerische Methode, um das reine Leben ohne Zwischenschaltung eines für die Leser wahrnehmbaren Erzählers darzustellen, und keine Lebenseinstellung. Aber auch Dumas praktiziert diese Herangehensweise streckenweise, wenn er Marguerite durch ihre Briefe direkt reden lässt. An diesen Stellen verschwindet der Erzähler und man ist direkt mit Marguerites Leiden und Analyse darüber konfrontiert. Und umgekehrt, ist es nicht so, dass Flaubert *niemals* als Autor in Erscheinung tritt, wenn er zum Beispiel in *Éducation sentimentale* den Dialog zwischen Frédéric und seiner Geliebten Rosanette, in dem beide über ihre verschiedenen Liebesbeziehungen der Vergangenheit nur die halbe Wahrheit erzählen, mit den Worten kommentiert:

<sup>281</sup> *Durchkreuzte Moderne* 148

<sup>282</sup> *Immune Erzähler* 90

... car, au milieu des confidences les plus intimes, il y a toujours des restrictions, par fausse honte, délicatesse, pitié. On découvre chez l'autre ou dans soi-même des précipices ou des fanges qui empêchent de poursuivre; on sent, d'ailleurs, que l'on ne serait pas compris; il est difficile d'exprimer exactement quoi que ce soit; aussi les unions complètes sont rares.<sup>283</sup>

Koppensfeld übersetzt das Wort *impassibilité* falsch:

Auch der verneinende Gestus des Begriffs *impassibilité* ist im übrigen, wie vieles im Feld der Affekte, zweideutig. Seine Bedeutung umfasst sowohl Leidenschaftslosigkeit als auch Unempfindlichkeit, die Negation eines Tuns sowohl als die eines Leidens, und ist damit gekennzeichnet von der Ambivalenz dessen, was er zu verneinen vorgibt: vom Changieren des Affekts zwischen Aktivität und Passivität.<sup>284</sup>

*Impassibilité* ist nicht Unempfindlichkeit und ist auch nicht zweideutig. Unempfindlichkeit wäre vielmehr mit dem Wort *insensibilité* zu übersetzen. Eine *impassible* Person ist nicht eine leidenschaftslose, sondern eine, die die äußere Ruhe bewahrt, die keine Gefühle nach außen trägt. Um beim Bild des Arztes zu bleiben: mitten in den Barrikadenkämpfen von 1848 mag sich ein Chirurg befunden haben, der, angetrieben durch seinen Zorn gegen die arbeiterfeindlichen *bonnets de coton* und sein Mitleiden mit den *bonnets rouges* sich tagelang keinen Schlaf gönnt, um letztere zu operieren. Sein Antrieb ist seine Leidenschaft, sein Agieren hingegen ist *impassible* und muss es auch sein, wenn er seine Aufgabe gewissenhaft erfüllen will. Er kann sich nicht leisten, mit dem Skalpell in der Hand in Tränen auszubrechen. Flaubert war sein Leben lang das Gegenteil von gefühllos, wie seine jahrzehntelange anhaltenden Freundschaften mit Männern wie Frauen, mit seiner Mutter und seiner Nichte, die Tochter seiner beliebten Schwester, zeigen. Es waren keine oberflächlichen Freundschaften, denn er engagierte sich für sie nach Kräften mit Wort und Tat. Ein gefühlloser Mensch hätte auch niemals solche Romane schreiben können. Man könnte gar die gegenteilige These aufstellen: Gerade um übertrieben »romantische« Werke oder Lieder zu verfassen, die weniger die Bedürfnisse der Menschen als die der Verlage bedienen, die schnell was »Populäres« und Verkaufbares auf den Markt bringen wollen, muss man gefühllos sein, vor allem gegenüber seinem Publikum, das man für nicht wert hält, was Besseres zu bekommen. Ein Beispiel aus der Gegenwart wäre Xavier Naidoo, der schon lange vor seiner Rechtsentwicklung nur einen Mischmasch aus billigen poetischen Worten produzierte.

Und dann stellt sich die Frage nach der *impassibilité* des Psychoanalytikers. Sie ist reine Fiktion. Freud, als heftiger Raucher, der nach eigenem Geständnis auf die Treppe rotzt und meint, es wäre die Aufgabe der Putzfrau seine Spucke wieder aufzusammeln, muss sich auch während der Sitzungen zwangsläufig zumindest

---

<sup>283</sup> *Éducation sentimentale* Œuvres IV 464

<sup>284</sup> *Immune Erzähler* 112

geräuspert und damit den Redefluss seiner Patienten, zumeist Frauen, unterbrochen haben. Er schreibt in *Traumdeutung*:

Wenn ich in diesem Hause den Morgenbesuch mache, werde ich gewöhnlich auf der Treppe von Räuspern befallen; das Product der Expectoration gerät auf die Stiege. In diesen beiden Stockwerken befindet sich nämlich kein Spucknapf, und ich vertrete den Standpunkt, dass die Reinhaltung der Treppe nicht auf meine Kosten erfolgen darf, sondern durch die Anbringung eines Spucknapfes ermöglicht werden soll. Die Hausmeisterin, eine gleichfalls ältliche und mürrische Person, aber von reinlichen Instincten, wie ich ihr zuzugestehen bereit bin, nimmt in dieser Angelegenheit einen anderen Standpunkt ein. Sie lauert mir auf, ob ich mir wieder die besagte Freiheit erlauben werde, und wenn sie das constatirt hat, höre ich sie vernehmlich brummen. Auch versagt sie mir dann für Tage die gewohnte Hochachtung, wenn wir uns begegnen. Am Vortag des Traumes bekam nun die Partei der Hausmeisterin eine Verstärkung durch das Dienstmädchen. Ich hatte eilig wie immer meinen Besuch bei der Kranken abgemacht, als die Dienerin mich im Vorzimmer stellte und die Bemerkung von sich gab: »Herr Doctor hätten sich heute schon die Stiefel abputzen können, ehe Sie in's Zimmer kommen. Der rothe Teppich ist wiederum ganz schmutzig von Ihren Füßen.« Dies ist der ganze Anspruch, den Treppe und Dienstmädchen geltend machen können, um in meinem Traume zu erscheinen.<sup>285</sup>

Freuds Misogynie schimmert in dieser Passage voll durch, wenn er das Dienstmädchen und die Treppe auf eine Stufe stellt. Interessant ist aber, wie die Frauen sein grobes Benehmen offen verurteilen, anstatt es einfach wortlos zu erdulden, obwohl sie auf der gesellschaftlichen Leiter unter ihm stehen. Ihre Zurückweisung muss immerhin so wütend gewesen sein, dass sie den Weg in Freuds Traum gefunden hat. Eine solche Frauenfeindlichkeit kann auch Freuds Patientinnen nicht entgangen sein, sie müssen Freuds Unparteilichkeit stark in Zweifel gezogen haben. Außerdem gibt es die Minuten vor und nach den Sitzungen, in denen der Analytiker nicht hinter ihr sitzt, und dann die Vereinbarungen über eine Fortsetzung der Behandlung und den dafür fälligen Obulus. Jeffrey Masson vermerkt:

Remember, he insists that the patients who come to him are likeable, sensitive people; he makes it clear that they come from the same class as he does for he often meets them at the same social functions, parties, theatre, and exhibitions. This means that their fathers were from the same social class as Freud. So to say that they were sexually abused by *these* men was indeed something entirely new and disturbing.<sup>286</sup>

Dieser Umstand wiegt besonders schwer in der relativ geschlossenen Gesellschaft, in der Freud als Jude im ausgesprochen judenfeindlichen Wien lebte und verkehrte. Die meisten seiner Patientinnen (und Patienten) waren Juden, sie alle wohnten vorzugsweise in bestimmten Stadtteilen, wie Marge Thorell in *Freud's Dora: A Biography of Ida Bauer Adler* vermerkt.

<sup>285</sup> *Traumdeutung* GW 186-187

<sup>286</sup> *The Assault on Truth* 238

Und schließlich hatte Freud als Arzt die Befugnis, seine Patientin in ein Irrenhaus zu schicken, er war ihr gegenüber also in einer deutlichen Machtstellung.

Dass Freuds Patientinnen sich aber auch zu wehren wussten, bemerkt Koppenfels selbst: »Das legt jedenfalls eine 1924 eingefügte Anmerkung nahe, in der Freud bekennt, dass Frau Emmy mit ihm ein »Stück aufgeführt« habe.«<sup>287</sup> Eine andere, fast namensgleiche Patientin, Emma Eckstein, wäre beinahe eines tragischen Tods gestorben:

Im Zeichen der Wunscherfüllung wird auch eine der pathetischsten Szenen in Freuds ärztlicher Laufbahn neu lesbar: der Moment, in dem Emma Eckstein infolge einer durch Fließ verpfuschten Nasenoperation zu verbluten drohte. Neu lesbar wird vor allem Freuds eigener Schrecken angesichts dieser Szene – und zwar als Übertragungseffekt. Denn die Blutung der Patientin erscheint im Nachhinein als eine Werbung durch Leid – als »Wunschblutung«. »Von der Eckstein [...] weiß ich bis jetzt, dass sie aus *Sehnsucht* geblutet hat.« Es waren nicht zuletzt die masochistischen Phantasien dieser Patientin, die Freud vom Bild des traumatisierten Kindes zum Bild des begehrenden Kindes brachten: »Die Eckstein hat eine Szene, wo ihr der Diabolus Nadeln in die Finger sticht und auf jeden Blutstropfen ein Zuckerl legt.«

An der Verführungsszene verzweifeln verlegte sich Freud auf die Analyse der Wünsche und ihrer Hervorbringungen, die ihn so genarrt hatten; und er suchte sie dort, wo sie offenbar unbeschränkter herrschten als irgendwo sonst: im Traum. Die Affekte, deren Status undeutlich geworden war, weil man nie wusste, ob sie sich auf Realitäten oder auf Phantasien bezogen, gerieten aus dem Blick. Sie waren von nun an Nebensache. Der Paradigmenwechsel vom Affekt zum Wunsch sollte es Freud ermöglichen, die *Traumdeutung* zu schreiben, die (fast) ganz auf der Analyse des Wunsches beruht. [...] Der Affekt tritt hinter den Wunsch zurück. Was aber wird aus dem verlassenen Terrain? Was ist der Ort des Affekts in einer Seelenlehre, die ganz auf einer Analytik des Wunsches beruht? Diese Frage wird Freud sein ganzes Leben lang nicht erledigen können.<sup>288</sup>

Diese kritiklose Passage wirft kein gutes Licht auf Koppenfels – und steht gewissermaßen im Widerspruch zu anderen Stellen in seinem Buch, beispielsweise zu seiner feinfühligsten Analyse Célines, in der er schlüssig nachweist, dass dessen Schreibstil und dessen Naziideologie eins sind; in diesem Fall ist seine Vorgehensweise eine politische, ohne Rekurs auf Freud, und entsprechend ergiebiger. Denn wie kann man das mit den »masochistischen Phantasien dieser Patientin« einfach so kommentarlos stehen lassen? Ist es Gefühllosigkeit? Nicht Masochismus ist hier im Spiel, sondern Freuds, und auch Fließ' Sadismus. Freud hat Emma Eckstein zugunsten seinem Arztkollegen Fließ im Stich gelassen, ein doppelter Verrat, denn Emma Eckstein war nicht nur Opfer von Fließ' Pfuscher, der in ihrer Nase nach der Operation ein halbes Meter Gaze stecken ließ, sondern selbst Analytikerin und Freuds Kollegin, die ihm zu neuen Einsichten verhalf, ferner Aktivistin in der Frauenbewegung, während eine Schwester als Sozialistin eine der ersten Parla-

<sup>287</sup> *Immune Erzähler* 58

<sup>288</sup> *Immune Erzähler* 61

mentarierinnen Österreichs war. Alles beachtenswerte Leistungen, die Freud und auch Koppenfels nicht zu würdigen wissen.<sup>289</sup>

Borch-Jacobsen ist an dieser Stelle wesentlich detaillierter:

Le 3 mars, Freud fit paraître un compte rendu d'un ouvrage du neurologue Paul Julius Moebius dans lequel il évoquait les »succès thérapeutiques surprenants« obtenus grâce à la »technique audacieuse« du Dr Fliess, de Berlin. La réalité était bien différente. Deux semaines après l'opération, le nez d'Emma était douloureux et présentait des sécrétions purulentes qui dégageaient une odeur fétide. Le 2 mars, un bout d'os brisé de la taille d'une petite pièce de monnaie s'était détaché, provoquant une hémorragie massive. Une seconde hémorragie s'étant déclaré deux jours plus tard, Freud fit appel en toute hâte à son ami oto-rhino-laryngologiste, Ignaz Rosanes. En nettoyant la plaie, Rosanes remarqua un bout de fil dans le nez et tira dessus, extrayant du coup un demi-mètre de gaze puante que Fliess avait oublié lors de l'opération. »Un flot de sang« se déversa, au point que Freud dut quitter la chambre précipitamment avant de s'évanouir. Lorsqu'il retourna dans la chambre après avoir descendu un verre de cognac, Emma le salua crânement d'un »C'est donc ça le sexe fort!«

Emma resta plusieurs semaines entre la vie et la mort, à tel point que Freud la donna un moment pour »perdue«. L'opération de Fliess la laissa défigurée à vie, avec un renforcement à l'endroit où l'os du nez avait été cassé. Pourtant, ni Emma ni sa famille ne semblent avoir tenu grief à Freud ou à Fliess, dont la réputation de thaumaturge resta intacte à Vienne. Breuer lui envoya plusieurs patients, dont sa propre fille Dora. En août, Freud amena son frère Alexandre à Berlin pour que Fliess l'opère pour une »neurasthénie« (Freud en profita pour se faire opérer lui-même pour la seconde fois). Quant à Emma, elle poursuivit son analyse avec Freud comme si rien ne s'était passé.<sup>290</sup>

Es stellt sich die Frage, warum Koppenfels diese gruseligen Einzelheiten einfach übergeht. Und warum bezeichnet er die Szene als »pathetisch« und nicht als tragisch? Man stelle sich einen Augenblick vor, Flaubert hätte *Madame Bovarys* Todeskampf *nicht* in allen Einzelheiten beschrieben und sich dabei nicht so sehr mit seiner tragischen Heldin identifiziert, dass er sich während des Schreibens zweimal übergeben musste? Es wäre nicht derselbe Roman! Aber gerade in den Einzelheiten liegt die auch für den Autor schmerzliche Wahrheit:

Les personnages imaginaires m'affolent, me poursuivent, – ou plutôt c'est moi qui suis dans leur peau. Quand j'écrivais l'empoisonnement de Mme Bovary j'avais si bien le goût de l'arsenic dans la bouche, j'étais si bien empoisonné moi-même que je me suis donné deux indigestions coup sur coup, – deux indigestions réelles car j'ai vomi tout mon dîner. (Brief an Hippolyte Taine, November 1866)<sup>291</sup>

Freud weigerte sich standhaft, Fliess' Pfüsarbeit zu verurteilen – ein Kollege hackt einem anderen die Augen nicht aus. Emma (Eckstein, nicht Bovary) war es,

<sup>289</sup> [https://en.wikipedia.org/wiki/Emma\\_Eckstein](https://en.wikipedia.org/wiki/Emma_Eckstein)

<sup>290</sup> *Les patients de Freud* 116-117

<sup>291</sup> *Correspondance* III, 562; zitiert auch in Bertrand Bourgeois, [tinyurl.com/justinmeurtrier](http://tinyurl.com/justinmeurtrier)

zusammen mit anderen Patientinnen, die Freud zu seiner *Verführungstheorie* veranlasste, wonach die Hysterie eine Reaktion auf tatsächlich begangene sexuelle Übergriffe, gar Missbrauch seitens von Vätern an ihren jungen Töchtern war – eine Theorie, die er später verwarf. Die brutale Art, wie Fliess und Freud sie behandelten, legt allerdings den Verdacht nahe, dass Übergriffe gegen junge Mädchen gar nicht so selten waren, denn was anderes als ein sexueller Übergriff war ihr Umgang mit Emma, praktiziert an ihrer Nase als Ersatz für ihren Sex? In armen Arbeiterfamilien, in denen räumliche Enge, alle in einem Bett, wie sie Sue und Engels beschreiben, herrschte, war Promiskuität und Schlimmeres unvermeidbar, aber in »guten Familien« war es erst recht ein Schandfleck, den man verschweigen musste, daher das Fallenlassen dieser Theorie, wenn Freud beruflich »fortkommen« wollte, also aus Opportunismus.<sup>292</sup>

<sup>292</sup> »1885 ging Freud nach Frankreich, um bei dem berühmten Neurologen Jean Charcot zu studieren. Laut Jeffrey Masson, dem ehemaligen Projektleiter der Freud-Archive, besuchte Freud wahrscheinlich das Pariser Leichenschauhaus und beobachtete dort Autopsien von kleinen Kindern, die brutal körperlich und sexuell missbraucht worden waren (Masson, 1984). Masson spekuliert, dass Freuds Konfrontation mit der grausamen Realität des Kindesmissbrauchs in Kombination mit den Missbrauchsgeschichten, die er von seinen Patienten hörte, ihn zu der Überzeugung brachte, dass Hysterie durch sexuellen Kindesmissbrauch verursacht wurde«, schreibt John Sommers-Flanagan ([tinyurl.com/freudflanagan](http://tinyurl.com/freudflanagan)). Und weiter: »Später präsentierte Freud bei der Gesellschaft für Psychiatrie und Neurologie in Wien einen Aufsatz mit dem Titel »Die Ätiologie der Hysterie« (Freud, 1896). In diesem Aufsatz skizzierte er eine umstrittene Hypothese: »Ich stelle daher die These auf, dass jedem Fall von Hysterie ein oder mehrere Vorkommnisse vorzeitiger sexueller Erfahrungen zugrunde liegen, Vorkommnisse, die in die frühesten Kindheitsjahre gehören, die aber trotz der dazwischenliegenden Jahrzehnte durch die Arbeit der Psychoanalyse reproduziert werden können.« (Freud, 1896, zitiert in Masson, 1984, S. 263).« Freud wird in seiner Darstellung seiner 18 Fälle womöglich nicht sehr präzise gewesen sein – ein Vorwurf, der ihm gemacht wurde. Aber er folgte seinem Instinkt. Dass er später diese Theorie umdrehte und von nun an die Meinung vertrat, die Erzählungen seiner Patientinnen und Patienten seien Fantasien, schlimmer noch, Wunschvorstellungen, kann nicht anders interpretiert werden, als dass er sie nicht mehr richtig ernst nahm. Insgesamt bietet Massons *The Assault on Truth. Freud's suppression of the Seduction Theory* (1984, ergänzt 2003) eine detaillierte Schilderung, auf Grundlage bislang nicht zugänglicher Dokumente, der systematischen Unterdrückung seiner eigenen ursprünglichen Theorie. Masson wurde durch Freuds Tochter Anna der Zugang zu vielen dieser Dokumente gewährt, nachträglich forderte sie ihn auf, diese nicht zu verwenden. In einem Brief an Masson im Jahr 1981 schreibt Anna Freud: »Keeping up the seduction theory would mean to abandon the Oedipus complex, and with it the whole importance of phantasy life, conscious or unconscious phantasy. In fact, I think there would have been no psychoanalysis afterwards. (81) Masson weiter: »The truth is, however, that Freud had not been allowed his voice. Anna Freud and Ernst Kris were so convinced that they had understood what Freud meant that they expunged from the public record evidence to the contrary; for the unedited letters provide evidence that Freud was not convinced that he had done the right thing. [Kursiv im Original] (82)« Masson selbst wurde, sogar noch im Vorfeld der Veröffentlichung seines Buchs, massiv verleumdet. 2003 schreibt er, dass mittlerweile, dank vor allem der umfangreichen feministischen Literatur, die enorme Verbreitung von Kindesmissbrauch mittlerweile eine anerkannte Tatsache ist. (216-217) Die Vergewaltigung von Mädchen, sogar im Kleinstkindalter, wurde von Ambroise Tardieu (1818-1879), Gerichtsmediziner und Leiter der Hôpital de la Charité in Paris, in seinem *Étude médico-légale sur les attentats aux mœurs* dokumentiert. Er führt nicht nur Jahresstatistiken an, sondern beschreibt in aller Ausführlichkeit die Ergebnisse seiner medizinischen Untersuchungen und Autopsien, die Art der Verletzungen und die Schlüsse, die man daraus ziehen kann, und auch wie vorgegangen werden muss, ohne das Mädchen zusätzlich zu traumatisieren. Dieses Werk, neben zahlreichen anderen Tardieus, war ein großer Erfolg und erlebte bis 1878 sieben, jedesmal um neues Material ergänzte Ausgaben. Er kritisiert auch den reaktionären Berliner Gerichtsmediziner Casper, dessen *Handbuch der gerichtlichen Medizin* noch 1905 in der 9. Auflage erschien. (Siehe dazu Maren Lorenz »Weil eine Weibsperson immer so viel Gewalt hat als erforderlich« Ruhr-Universität Bochum <https://tinyurl.com/weibsperson>) »Ambroise Tardieu incitera Maxime du Camp à

Freuds eigene Frau Martha, die ihm seinen ersten Fall einer »Hysterikerin« lieferte und über die er in anonymisierter Form in den Jahren 1892-1893 schrieb, scheint Freud laut Borch-Jacobson im Alltag gefühllos behandelt zu haben:

Attachée à la mode conventionnelle, Martha semble avoir délibérément ignoré les théories et les activités de son mari, tout comme la patiente anonyme du récit avait refusé de reconnaître son intervention hypnotique. Dans un entretien qu'il accorda en 1957 à John Billinsky, Carl Gustav Jung se souvenait de sa rencontre avec Martha lors de sa première visite chez les Freud à Vienne en 1907: »Chez Freud, pendant le dîner ce soir-là, j'ai essayé de parler à Freud et à sa femme de psychanalyse et d'autres choses, mais j'ai vite découvert que Mme Freud ne savait rien de ce que Freud faisait. Il y avait une relation superficielle entre Freud et sa femme.« D'après d'autres sources, on a l'impression que le mariage était effectivement d'autant plus serein que mari et femme évoluaient dans des sphères différentes qui se croisaient rarement, à l'exception des repas ponctuels au cours desquels Freud ne disait pas un mot.<sup>293</sup>

---

mettre ses talents de photographe au service de la médecine légale et échangea avec lui une longue correspondance lorsque celui-ci, écrivant *Paris, ses organes, ses fonctions* (1875), s'intéressait beaucoup au monde de la prostitution. Flaubert wird von Maximes Verhältnis zu Charcot gewusst haben. (<https://www.auctionartparis.com/en/lot/10322/1907541?>) Wenn Freud diese reichhaltige Literatur ignoriert hat, dann war das eine bewusste Entscheidung, denn sie war – gerade für einen Mediziner – nicht nur von höchster Brisanz, sie war auch leicht zugänglich, man könnte sogar sagen: Pflichtlektüre. Freud, der die französische Sprache beherrschte, übersetzte sogar Charcot aus dem Französischen, versehen mit eigenen abschätzenden Kommentaren: »Anders war das bei den Texten von Jean-Marie Charcot, dem französischen Neurologen, dessen Vorlesungen und Hypnotetechniken Freud in den 1880er Jahren in Paris bewunderte. Charcot wurde zu einem wichtigen Vorläufer der psychoanalytischen Technik, die Abgrenzung davon zeigt sich auch in Freuds Übersetzung von Charcot-Schriften. »Wir lesen darin nicht nur den verdeutschten Charcot, sondern bereits den Freud-Kommentar mit, sagt Esther Kilchmann. Freud machte gleich zwölf kritische Anmerkungen in seiner Übersetzung, immer unter dem Motto »Hier hat Charcot übersehen, dass man das ganz anders deuten muss.« / ... bei Charcot dann ein Frevler / Anmerkungen dieser Art verwenden Übersetzerinnen und Übersetzern üblicherweise nur sehr spärlich, die meisten wollen »dem Text dienen« und ihn in eine andere Sprache und Kultur übertragen. »Freud macht das anders, er nützt sie bei Charcot und später auch beim Psychiater Hippolyte Bernheim für eigene Kommentare.« Sehr zum Missfallen der Übersetzten – Charcot wollte mit der Übersetzung eigentlich dafür sorgen, im deutschen Sprachraum besser rezipiert zu werden. Nach Freuds Kommentaren, die Charcots Behandlungsmethode als überholt darstellte, war dies obsolet. Charcot reagierte verstimmt, zu einem Bruch zwischen den beiden kam es aber nicht. Der französische Neurologe verstarb kurz darauf, und Freud verfasste einen lobenden Nachruf.« (<https://science.orf.at/stories/3209920/>) Flaubert kannte Tardieu persönlich: In einem Brief an seine Nichte Caroline erwähnt er, dass er am Vorabend mit ihm diniert hat: »Merci de ta petite lettre, mon loulou. Donne-moi aussi des nouvelles de ta bonne-maman tous les jours. / Dis-moi tout de suite si elle continue à s'inquiéter beaucoup ? Peut-elle lire & marcher ? etc. / Le Dteur Tardieu (le Doyen de l'École de Médecine), avec qui je dînais hier, m'a dit que pareil accident était arrivé à sa mère il y a 5 ans et qu'aucun autre n'avait encore reparu. Cela m'a tranquilisé pour notre pauvre vieille. / Il fait aujourd'hui un temps splendide. On revoit enfin le soleil. / Quand est-ce que Croisset sera habitable? / Monseigneur me paraît avoir beaucoup de concurrents (d'après sa lettre d'hier, du moins !). Son affaire n'est pas encore décidée. Pourquoi? Cela dépend uniquement du Maire & du Préfet. / Oui. J'accepte sans vergogne si Ernest peut m'envoyer quatre à cinq cents francs, ça m'obligera. – En me donnant le temps d'attendre une partie de la somme de Nogent. / Adieu, pe chère Carolo. Je t'embrasse bien fort. Ton vieux. / Gve Flaubert (*Correspondance* III 633-634)

<sup>293</sup> Les *patients de Freud* 88-89

Aber warum sollte sich Martha Freud, Opfer eines Experiments ihres Ehemanns und zur Schau gestellt vor aller Welt, wenn auch in anonymisierter Form, von dem sie wusste, dass er sich mehr für ihre jüngere Schwester Minna als für sie interessierte, sich für das Getue ihres Ehemanns mit seinen wechselnden Theorien interessieren? Und umgekehrt, auch wenn beide einfach so ihren jeweiligen Interessen nachgingen, warum zeigt er so wenig Neugierde für ihre Aktivitäten? Nur schweigen ist eine Form der Tortur, der Bestrafung, der tatsächlichen Gefühllosigkeit. Wenn er seine eigene Frau so behandeln konnte, was hatten seine Patientinnen von ihm zu erwarten?

Zu Freuds Verhältnis mit Minna schreibt Borch-Jacobsen weiter:

Amis et parents étaient tous d'accord: Minna était *klug* (intelligente), *gebildet* (éduquée), *belesen* (cultivée), *geistig* (cérébrale), *intellektuell* (intellectuelle). Contrairement à sa sœur, elle suivait de près le travail de Freud et interagissait avec aisance avec ses collègues et visiteurs. Après le dîner, Freud l'emmenait au *Kaffeehaus* où il rencontrait connaissances et disciples. Selon Max Graf, »il sortait toujours, le soir, avec sa belle-sœur« (entretien avec Kurt Eissler). Pendant les vacances d'été, il voyageait également seul avec Minna, laissant Martha avec les enfants. On sait qu'une fois au moins, il s'est enregistré avec elle dans une chambre d'hôtel des Alpes suisses sous le nom de *Dr Sigm Freud u. Frau* (Dr Sigm Freud & Mme). [...]

Le témoignage le plus catégorique est toutefois celui de Jung. À John Billinsky il confiait: »Peu de temps après [sa première visite chez Freud], j'ai rencontré la jeune sœur de la femme de Freud – elle était très belle, et elle en savait pas mal non seulement sur la psychanalyse, mais aussi sur tout ce que Freud faisait. Lorsque, quelques jours plus tard, j'ai visité le laboratoire [bureau] de Freud, la belle-sœur de Freud m'a demandé si elle pouvait me parler. Sa relation avec Freud lui causait beaucoup de souci et elle en éprouvait de la culpabilité. Elle m'apprit que Freud était amoureux d'elle et que leur relation était en effet très intime. Ce fut pour moi une découverte choquante et je me rappelle encore maintenant le malaise que j'éprouvai à l'époque.« Dans un long entretien qu'il accorda à Eissler en 1953, Jung se montra un peu moins affirmatif: »Ça, c'est un fait: la plus jeune sœur faisait un gros transfert et Freud was not insensible [en anglais dans le texte]. – Eissler: Vous voulez dire, il avait une liaison avec la plus jeune sœur? – Jung: Oh, une liaison!? Je ne sais pas jusqu'à quel point!«<sup>294</sup>

Auch in unseren heutigen, freizügigeren Zeiten, wäre eine solche Konstellation für eine Ehefrau absolut unerträglich, obwohl beide Schwestern sich gegenseitig liebten. Denn es waren vollkommen ungleiche Verhältnisse und kein zu dritt geteiltes Glück. Aber Jungs anfängliche Reaktion, »je me rappelle encore maintenant le malaise que j'éprouvai à l'époque« sagt viel auch über Jungs Frauenfeindlichkeit. Denn warum sollte er, gerade noch als gebildeter Mensch, »schockiert« sein? Warum nicht einfach »besorgt« über die Risiken, die sie möglicherweise einging? Er findet sie »très belle«. Hätte er sie für sich haben wollen, und war deswegen »schockiert« – mit anderen Worten *eifersüchtig*? Seine Relativierung im Jahr

<sup>294</sup> *Les patients de Freud* 90-91

1953 steht auch im Kontrast zu seiner viel deutlicheren Stellungnahme vier Jahre später. Auch scheint überhaupt seine Erinnerung im Jahr 1957 erstaunlich lebendig, vier Jahre zuvor vollkommen neblig. Das Gegenteil von Alzheimer. Und diese seltsame Wortwahl: »un gros transfert«. Das ist gerade das Drumherumgerede, das Flaubert so nervte: »Et d'abord, pour parler clair, la baise-t-il ou ne la baise-t-il pas?«<sup>295</sup>

Flauberts Allmachtsphantasien (»... être comme Dieu dans l'univers, présent partout, et visible nulle part ...«) setzten den Rückzug Gottes aus der Schöpfung, die Aufgabe auktorialer Positionen, immer voraus.<sup>296</sup>

Ist der an Flaubert gerichtete Vorwurf, er hegte »Allmachtsphantasien« gerechtfertigt? Aber zunächst gehen wir auf Flauberts Brief etwas genauer ein, aus dem Koppenfels diese paar Worte zitiert. Der lange Brief ist eine literarische Kritik an einer Reihe von Autoren und Werken, so zum Beispiel Harriet Beecher Stowes Roman *Onkel Toms Hütte*, das ihm »paraît un livre étroit. Il est fait à un point de vue moral et religieux. Il fallait le faire à un point de vue humain. Je n'ai pas besoin pour m'attendrir sur un esclave que l'on le torture, que cet esclave soit brave homme, bon père, bon époux et chante des hymnes et lise l'Évangile, et pardonne à ses bourreaux, ce qui devient du sublime, de l'exception, et dès lors une chose spéciale, fausse. [...] Le parti pris de donner aux noirs le bon côté moral arrive à l'absurde dans le personnage de Georges par exemple, lequel panse son meurtrier, tandis qu'il devrait piétiner dessus, etc.« Als Gegenentwurf nimmt er Shakespeares *Le Marchand de Venise*, in dem der Autor *nicht* »déclame contre l'usure. Mais la forme dramatique a cela de bon, elle annule l'auteur. – Balzac n'a pas échappé à ce défaut, il est légitimiste, catholique, aristocrate. – L'auteur, dans son œuvre, doit être comme un Dieu dans l'univers, présent partout, et visible nulle part.«

Flauberts gesamte Argumentation ist genau das *Gegenteil* von »Allmachtsphantasien«, und auch das Gegenteil von der ganz realen, in der Tat gottähnlichen Machtstellung eines Freuds. Es ist vielmehr ein Ausdruck von großer Bescheidenheit, wenn sich Flaubert als Autor ausdrücklich weigert, sich seiner Leserschaft aufzudrängen. Flaubert hat seine Romanfiguren, anders als Gott, eben nicht »geschaffen«, sondern sie vielmehr aus dem Leben abgeschrieben – eine Schweißarbeit. Auch Gott drängt sich übrigens niemandem auf, wenn er nirgendwo sichtbar ist! Niemand muss *Bovary* kaufen oder lesen. Diese Freiheit hat Freuds Patientin nicht, sie ist ihm auf der Couch ausgeliefert, es sei denn, sie wehrt sich dagegen, wie eine potenzielle Patientin, Adele Jeiteles, berichtet:

D'après une interview accordée par Adele à Kurt Eissler en 1953, sa visite chez Freud eut lieu au début des années 1890, alors qu'elle avait une vingtaine d'années. Il semble que Freud avait déjà une réputation fort établie à l'époque: »À Vienne, vous savez, c'est drôle à dire maintenant, on ne le prenait pas au sérieux!

<sup>295</sup> *Correspondance* II, 77

<sup>296</sup> *Immune Erzähler* 228

[...] On était considéré comme à moitié dingue quand on allait chez le Dr Freud. Je n'y suis allé qu'à cause de ma tante.« Les amies d'Adele, quant à elles, étaient titillées par sa visite chez le spécialiste ès nerfs: »Il y avait tant de choses écrites sur le fait que tout, les nerfs, etc., provient de la chose sexuelle, n'est-ce pas, tout cela était naturellement une source d'amusement pour de jeunes filles. [...] Toutes mes amies étaient naturellement très curieuses.«

[...] Il lui [Adele] fut tout de suite antipathique (*ein ekelhafter Kerl*, devait-elle confier à Eissler, »un type dégoûtant«). Il avait de grosses rouflaquettes, ce qu'elle détestait. »Il m'a reçu plutôt froidement, il m'a examinée, a commencé à me masser ici [la nuque] et m'a demandé si j'avais un amoureux – je m'en souviens encore. J'ai été très choquée. Je crois que je ne lui ai pas bien répondu du tout. Ça, je sais. *C'est tout!* [en français dans le texte]. Et puis je suis sortie.« Freud lui ordonna de revenir, mais Adele n'en fit rien. Sa tante était »terriblement en colère« contre elle et voulait savoir pourquoi elle refusait de retourner chez le Dr Freud: »Je lui ai dit que je trouvais que ça n'avait aucun sens [...] Toute la chose, toute cette histoire m'était très déplaisante.«<sup>297</sup>

Freud war zu diesem Zeitpunkt ein gestandener Mann von bald 40 Jahren. Dass man sich als 40-jähriger in eine 20-jährige verliebt, oder umgekehrt, ist nicht das Verwerfliche. Aber dass Freud seine Machtstellung als Arzt missbraucht, um seine potenzielle Patientin zu betatschen, das ist allerdings verwerflich. Und dann die indiskrete Frage, ob sie einen Liebhaber habe, was ihn gar nicht angeht, und schließlich sein *Befehl*, sie möge zurückkehren, nachdem sie sich, ihrem Instinkt folgend, davon gemacht hat. Aber auch die Gespräche, die sie mit ihren Freundinnen geführt hat, und deren freie Einstellung, »le fait que tout, les nerfs, etc., provient de la chose sexuelle, n'est-ce pas, tout cela était naturellement une source d'amusement pour de jeunes filles«, erinnern einen an Prousts *Jeunes filles en fleur* auf ihren Fahrrädern aus etwa der gleichen Zeit. Sich amüsieren, neugierig sein, aber möglicherweise doch in die Falle eines missbräuchlichen Arztes zu tapern, das alles bildet eine widersprüchliche Einheit.

Auch eine andere Patientin, Ilona Weiß, zu dem Zeitpunkt fünfundzwanzig Jahre alt, berichtet von Freuds mangelnde »Distanz«:

[...] il demandait à la patiente étendue devant lui de raconter »ce qui lui était connu«, puis insistait en lui pressant sur le front lorsqu'un maillon du récit lui semblait manquant ou qu'elle »résistait« au rappel du souvenir.<sup>298</sup>

»insistait en lui pressant sur le front« ... ist das nicht übergriffig, respektlos? Wie wäre es, wenn sie *ihm* auf die Stirn drückte?<sup>299</sup>

<sup>297</sup> *Les patients de Freud* 99

<sup>298</sup> *Les patients de Freud* 103

<sup>299</sup> Ein schönes Beispiel, wie sich eine Patientin sogar nach Freuds eigenem Eingeständnis gegen seine Methoden wehrt, indem sie die intensive Behandlung (sechs Sitzungen pro Woche) nach weniger als drei Monaten am Silvesterabend des Jahres 1900 abrupt aber höflich mit besten Wünschen für das neue Jahr sehr zum Verdross Freuds abbricht, bietet die Geschichte des achtzehnjährigen Mädchens Ida Bauer (in Freuds *Bruchstück einer Hysterie-Analyse* »Dora« genannt). (Im Internet findet sich überall die Jahreszahl 1900, auch in der ausführlichen Biografie von Marge Thorell *A Biography of Ida Bauer Adler*, aber Freud selbst nennt das Jahr 1899: »1) [Zusatz 1923:] Die hier mitgeteilte Behandlung wurde am 31. Dezember

Zum Thema Distanz entwickelte Sándor Ferenczi, zeitweiser Kollege von Freud und Präsident der Internationale Psychoanalytische Vereinigung von 1918 bis 1919, eine ganz andere Herangehensweise:

I may remind you that patients do not react to theatrical phrases, but only to real sincere sympathy. Whether they recognize the truth by the intonation or colour of our voice or by the words we use or in some other way, I cannot tell. In any case, they show a remarkable, almost clairvoyant knowledge about the thoughts and emotions that go on in their analyst's mind. To deceive a patient in this

---

1899 unterbrochen, der Bericht über sie in den nächstfolgenden zwei Wochen niedergeschrieben, aber erst 1905 publiziert. Es ist nicht zu erwarten, dass mehr als zwei Dezennien fortgesetzter Arbeit nichts an der Auffassung und Darstellung eines solchen Krankheitsfalles geändert haben sollten, aber es wäre offenbar unsinnig, diese Krankengeschichte durch Korrekturen und Erweiterungen »up to date« zu bringen, sie dem heutigen Stande unseres Wissens anzupassen.« Fußnote 5/177). Wenn Freuds Datumsangabe stimmt(e), wäre Ida gerade siebzehn gewesen, und nicht achtzehn, wie Freud in seiner Einleitung auf 5/179 schreibt. Es spricht jedoch ein Umstand für das Jahr 1900, denn in jenem Jahr, in den Monaten November bis Dezember, fand in Wien die Sezessionsausstellung statt, die in Freuds Bericht Erwähnung findet: »Sie gab aber keine Antwort. – Ja, der Wald im Traume war ganz ähnlich dem Walde am Seeufer, in dem sich die eben von neuem beschriebene Szene abgespielt hatte. Genau den nämlichen dichten Wald hatte sie aber gestern auf einem Gemälde in der Sezessionsausstellung gesehen. Im Hintergrunde des Bildes sah man Nymphen.« 5/271) Es handelt sich bei diesem Bild wohl um Gustav Klimts Gemälde *Die Sirenen* aus dem Jahr 1899. Dieses Bild zeigt zwei geisterhafte Frauen bzw. Silberfische, die im dunklen Meereshintergrund fast verschwinden. Die Online-Site *Arts and Culture* schreibt über Klimt: »Klimt's depictions of nymphs and fairytale, water-dwelling creatures correspond to the general trend within Symbolism towards a secret deeper world. In arts and crafts especially, and more specifically in glasswork, artists attempted to imitate the magical fluorescence of colors on the sea bed. Klimt also attempted to bring the mystery of this colorful world to light in his underwater pictures.« (<https://tinyurl.com/klimt-art>). Diese Darstellung von Frauen, die sosehr Teil der »Natur« sind, dass sie aufhören, Frauen zu sein, kontrastiert mit dem Gemälde Manets *Déjeuner sur l'herbe* aus dem Jahr 1863, wo nicht die Menschen zur Natur werden, sondern selbstbewusst die sie umgebende, sehr menschliche Natur genießen. Die Sezessionisten repräsentieren eine deutliche Degradierung des Frauenbilds, Klimts Bilder passen gut zu Freuds Vorstellung eines dunklen, unergründbaren Unbewussten – das Gegenteil von der Aufklärung oder der Renaissance. Wien, die Geburtsstätte des modernen Antisemitismus, hatte zu dieser Zeit, verglichen mit anderen Metropolen wie London oder New York, sehr an Dynamik verloren, auch verglichen mit Mozarts Wien in der Zeit vor der Französischen Revolution. Zu den Gründen für Idas Abbruch der Behandlung (Freud spricht verhalten von »unterbrochen« und nicht »abgebrochen«, 5/169): »Ob ich das Mädchen bei der Behandlung erhalten hätte, wenn ich mich selbst in eine Rolle gefunden, den Wert ihres Verbleibens für mich übertrieben und ihr ein warmes Interesse bezeigt hätte, das bei aller Mildering durch meine Stellung als Arzt doch wie ein Ersatz für die von ihr ersuchte Zärtlichkeit ausgefallen wäre? Ich weiß es nicht.« (5/282) Also wenig »warmes Interesse bezeigt«. Freuds *Bruchstück einer Hysterie-Analyse* erstreckt sich, einschließlich eines Nachworts aus dem Jahr 1923, auf über 129 Seiten und bietet eine spannende Lektüre in ein komplexes Familiengeflecht. Zusammengefasst: Idas Vater war von verschiedenen Krankheiten erfasst, nebst Tuberkulose, die einen jahrelangen Aufenthalt in einem berühmten Kurort (Merano) und somit den Weg aus der Hauptstadt Wien erforderte, auch von einer vor seiner Ehe geholten Syphilis, die er seiner Frau verheimlichte und ihr ohne ihr Wissen übertrug. Diese Geheimnistuerei von Idas Vater setzt sich jahrelang fort. Er wird zunächst von seiner Tochter gepflegt, dann von einer im Kurort kennengelernten Bekanntschaft der Familie, der schönen Peppina, nicht aber von seiner Ehefrau, denn »[N]ach den Mitteilungen des Vaters und des Mädchens musste ich mir die Vorstellung machen, sie sei eine wenig gebildete, vor allem aber unkluge Frau, die besonders seit der Erkrankung und der ihr folgenden Entfremdung ihres Mannes alle ihre Interessen auf die Hauswirtschaft konzentrierte und so das Bild dessen biete, was man die »Hausfrauenpsychose« nennen kann. Ohne Verständnis für die regeren Interessen ihrer Kinder, war sie den ganzen Tag mit Reinmachen und Reinhalten der Wohnung, Möbel und Gerätschaften in einem Maße

respect seems to be hardly possible and if one tries to do so, it leads only to bad consequences.<sup>300</sup>

Als er noch ziemlich am Anfang seines Projekts steht, am 8. Februar 1852, schreibt Flaubert an Louise Colet:

Je veux qu'il n'y ait pas dans mon livre *un seul* mouvement, ni *une seule* réflexion de l'auteur.<sup>301</sup>

Und ein paar Monate später, am 8. Mai:

---

beschäftigt, welches Gebrauch und Genuss derselben fast unmöglich machte. Man kann nicht umhin, diesen Zustand, von dem sich Andeutungen häufig genug bei normalen Hausfrauen finden, den Formen von Wasch- und anderem Reinlichkeitszwang an die Seite zu stellen; doch fehlt es bei solchen Frauen, wie auch bei der Mutter unserer Patientin, völlig an der Krankheitserkenntnis und somit an einem wesentlichen Merkmal der »Zwangsneurose«. Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter war seit Jahren ein sehr unfreundliches. Die Tochter übersah die Mutter, kritisierte sie hart und hatte sich ihrem Einfluss völlig entzogen.« (5/186) An dieser Stelle ist Einiges zu bemerken. Freud redet von einer »Hausfrauenpsychose«, vielleicht an sich eine richtige Einschätzung, aber ohne besonderes Verständnis für die Umstände, die ein solches Verhalten hervorbringen können: das Leben mit einem schwer kranken Mann, noch dazu in einem von Wien entfernten Kurort ohne die üblichen Abwechslungen einer großen Kulturstadt, und, wie sich schnell herausstellte, mit einem Mann, der mit seiner Pflegerin, der Peppina, eine langjährige sexuelle Beziehung eingeht, die er kaum zu verbergen sucht, während ihre Tochter, die sich um die Kleinkinder Peppinas und Hans kümmert, von denen eins herzkrank ist und in jungen Jahren sterben wird, von deren Vater Hans noch als Dreizehnjährige angebaggert wird. Auch der Vorwurf, sie sei wenig gebildet, mag zutreffen, aber was hat ihr Ehemann, der sich in den Pausen seiner Krankheiten nur um seine blühenden Unternehmen kümmert, unternommen, dass sie sich bildet, und ist er selbst überhaupt gebildet? Zu dem Anbaggern zeigt sich Freud vollkommen empathielos: »Nachdem die ersten Schwierigkeiten der Kur überwunden waren, machte mir Dora Mitteilung von einem früheren Erlebnis mit Herrn K., welches sogar besser geeignet war, als sexuelles Trauma zu wirken. Sie war damals 14 Jahre alt. Herr K. (Hans) hatte mit ihr und seiner Frau verabredet, dass die Damen am Nachmittag in seinen Geschäftsladen auf dem Hauptplatz von B. (Merano) kommen sollten, um von dort aus eine kirchliche Feierlichkeit mitanzusehen. Er bewog aber seine Frau, zu Hause zu bleiben, entließ die Kommiss und war allein, als das Mädchen ins Geschäft trat. Als die Zeit der Prozession herannahte, ersuchte er das Mädchen, ihn bei der Türe, die aus dem Laden zur Treppe ins höhere Stockwerk führte, zu erwarten, während er die Rollbalken herunterließ. Er kam dann zurück, und anstatt durch die offene Türe hinauszugehen, preßte er plötzlich das Mädchen an sich und drückte ihm einen Kuss auf die Lippen. Das war wohl die Situation, um bei einem 14jährigen unberührten Mädchen eine deutliche Empfindung sexueller Erregtheit hervorzurufen. Dora empfand aber in diesem Moment einen heftigen Ekel, riss sich los und eilte an dem Manne vorbei zur Treppe und von dort zum Haustor. Der Verkehr mit Herrn K. dauerte nichtsdestoweniger fort; keiner von ihnen tat dieser kleinen Szene je Erwähnung, auch will sie dieselbe bis zur Beichte in der Kur als Geheimnis bewahrt haben. In der nächsten Zeit vermied sie übrigens die Gelegenheit, mit Herrn K. allein zu sein. Das Ehepaar K. hatte damals einen mehrtägigen Ausflug verabredet, an dem auch Dora teilnehmen sollte. Nach dem Kuss im Laden sagte sie ihre Beteiligung ab, ohne Gründe anzugeben.« (5, 194-195) Warum solche zweideutige Wörter: der »Verkehr ... dauerte fort« statt: sie sahen sich auch nachher, was wohl unvermeidlich ist angesichts der engen Freundschaft zwischen beiden Familien. Und warum »Beichte«? Als ob *sie* schuldig wäre! Und dann »sie vermied die Gelegenheit, mit dem Mann [dem Vergewaltiger] allein zu sein«. Also hat sie in Freuds Augen das Bedürfnis, vergewaltigt zu werden!? Und in der »Rekonstruktion« dieser Szene eines Vergewaltigungsversuchs, denn was Anderes ist es nicht, fährt Freud fort: »Ich denke, sie verspürte in der stürmischen Umarmung nicht bloß den Kuss auf ihren Lippen, sondern auch das Andrängen des erigierten Gliedes gegen ihren Leib. Diese ihr anstößige Wahrnehmung wurde für die Erinnerung beseitigt, verdrängt und durch die harmlose Sensation des Druckes am Thorax ersetzt, die aus der verdrängten Quelle ihre übergroße Intensität bezieht. Eine neuerliche Verschiebung also vom Unterkörper auf den Oberkörper.« (5/196) Was »harmlos« an einem Druck auf den Oberkörper eines 14-

J'ai été humer des fumiers inconnus, j'ai eu compassion de bien des choses où ne s'attendrissaient pas les gens sensibles. – Si la *Bovary* vaut quelque chose, ce livre ne manquera pas de cœur.<sup>302</sup>

»ce coup d'œil médical de la vie, cette vue du vrai enfin, qui est le seul moyen d'arriver à de grands effets d'émotion ...«<sup>303</sup> zitiert Koppenfels Flaubert und meint, dieser habe den medizinischen Blick als »den Schlüssel zu einer neuen Affektpolitik« bezeichnet. Es handelt sich hier allerdings lediglich um ein kurzes Zitat, herausgegriffen aus einem überlangen Brief Flauberts an seine Geliebte Louise Colet, ein Umstand, den Koppenfels nicht erwähnt. Abgesehen davon geht

---

jährigen Mädchens durch einen über 40-jährigen Mann – etwa in Freuds Alter – sein soll, noch dazu in einer Situation, in der er dafür gesorgt hatte, ganz allein und ungestört mit ihr zu sein, bleibt Freuds Geheimnis. »Ein normales Mädchen wird, so sollte ich meinen, allein mit solchen Angelegenheiten fertig.« (5/267) Freud ist überzeugt, dass Ida/Dora in den Mann verliebt gewesen sei und, wie oben zitiert, mit einer »deutlichen Empfindung sexueller Erregtheit« hätte reagieren müssen, aber auch verliebt in dessen Frau, mit der sie gelegentlich das Bett teilte, und in ihren eigenen Vater sowieso und schließlich in Freud selbst, was er »Übertragung« nennt. Fragt sich, ob die Übertragung nicht in eine ganz andere Richtung gegangen ist, nämlich dass Freud sich an die Stelle von Hans setzte und gerne das Mädchen »mit ihrer Begabung und intellektuellen Frühreife« (5/185) verführt hätte, denn »Dora war unterdes zu einem blühenden Mädchen von intelligenten und gefälligen Gesichtszügen herangewachsen« (5/181). Freud führt aus, Hans wäre womöglich sogar an sein Ziel gekommen, wenn er die Ohrfeige, »schlug sie ihm ins Gesicht«, die er von ihr anlässlich einer Anwerbung auf einer Schifffahrt erhalten hatte, nicht als endgültige Absage interpretiert hätte, denn »[E]s musste also eine schwere Enttäuschung für Sie [für Ida] sein, als anstatt einer erneuten Werbung das Leugnen und die Schmähungen von Seiten des Herrn K. der Erfolg Ihrer Anklage wurden. Sie gestehen zu, dass nichts Sie so sehr in Wut bringen kann, als wenn man glaubt, Sie hätten sich die Szene am See eingebildet. Ich weiß nun, woran Sie nicht erinnert werden wollen, dass Sie sich eingebildet, die Werbung sei ernsthaft und Herr K. werde nicht ablassen, bis Sie ihn geheiratet.« (5/271-272) Freud unterstellt ihr den Wunsch, als 16-jährige einen Mitte vierzig alten Mann, also genauso gut Freud, heiraten zu wollen. An manchen Stellen lügt Freud unverblümt, wenn er beispielsweise behauptet, er habe zum Schutz der Anonymität seiner Patientin »eine Person ausgesucht, deren Schicksale nicht in Wien, sondern in einer fernab gelegenen Kleinstadt spielten, deren persönliche Verhältnisse in Wien also so gut wie unbekannt sein müssen; ich habe das Geheimnis der Behandlung so sorgfältig von Anfang an gehütet, dass nur ein einziger vollkommen vertrauenswürdiger Kollege darum wissen kann, das Mädchen sei meine Patientin gewesen; ich habe nach Abschluss der Behandlung noch vier Jahre lang mit der Publikation gewartet, bis ich von einer Änderung in dem Leben der Patientin hörte, die mich annehmen ließ, ihr eigenes Interesse an den hier erzählten Begebenheiten und seelischen Vorgängen könnte nun verblasst sein.« (5/164-165) Nun hat er selbst ihr Besuch der Sezessionsausstellung mitten in der Behandlung erwähnt, oder dass ihr Vater von Wien aus, wo die Familie mittlerweile in der gleichen Straße wie Freud lebte, mit seiner Geliebten wieder den Kurort für mehrere Wochen aufsuchte. (5/192-193) Somit setzten sich diese verqueren Familienverhältnisse sehr wohl auch in Wien, und zwar in der gleichen Straße, in der Freud lebte, fort. Dass er vier Jahre mit der Publikation wartete, stimmt auch nicht: »On June 9, however (in another unpublished letter), he reports that »*Dreams and Hysteria* has been sent off, and will meet the gaze of an astonished public in the autumn. We have no information as to how it happened that Freud once more changed his mind and deferred publication for another four years. We learn from Ernest Jones (1955, 286) that the periodical to which the case history was first sent was the *Journal für Psychologie und Neurologie*. Its editor, Brodmann, declined to publish it, apparently on the grounds that it was a breach of discretion.« (aus: James Strachey [Freuds Lieblingsübersetzer] Editor's Note to *Fragment of an Analysis of a Case of Hysteria* (1905 [1901]) <https://tinyurl.com/strachey-dora>). Einige Zeit nach Beendigung ihrer Kur suchte sie die Familie K. wieder auf, deren herzkrankte Tochter Klara gestorben war, und bekam von beiden das Geständnis, a) dass die Frau sehr wohl ein Liebesverhältnis mit Idas Vater unterhielt, b) dass der Mann Ida hinterher war. Geständnisse, die Ida Freud, anlässlich eines kurzen und nie wiederholten Besuchs am 1. April 1902, freudig berichtete. (Thorell 122) Ida selbst, der ein Schulbesuch – im Gegensatz zu ihrem Bruder Otto Bauer, der spätere Anführer der österreichischen Sozialdemokratie – vergönnt wurde, heiratete bald nach

es bei diesem Urteil nicht um eine Regieanweisung Flauberts an sich selbst, sondern um eine *Kritik* an Lamartine, dem alten Staatsmann, dessen selbstsüchtige Erzählung *Graziella* im selben Jahr 1852 erschien. *Graziella* war ein persönlicher Rückblick Lamartines in der Ich-Form auf seine Italienreise als Achtzehnjähriger vierzig Jahre zuvor. So schreibt Flaubert in diesem Brief u.a.:

Causons un peu de *Graziella*. C'est un ouvrage médiocre, quoique la meilleure chose que L[amartine] ait faite en prose. Il y a de jolis détails: le vieux pêcheur couché sur le dos avec les hirondelles qui rasant ses tempes, Gr[aziella] attachant son amulette au lit, travaillant au corail, deux ou trois psychiques belles comparaisons de la nature, telles qu'un éclair par intervalles qui ressemble à un clignement d'œil: voilà à peu près tout. – Et d'abord, pour parler clair, la baise-t-il ou ne la baise-t-il pas? Ce ne sont pas des êtres humains, mais des mannequins. – Que c'est beau, ces histoires d'amour où la chose principale est tellement entourée de mystère que l'on ne sait à quoi s'en tenir, l'union sexuelle étant reléguée systématiquement dans l'ombre comme boire, manger, pisser, etc.! Ce parti pris m'agace. Voilà un gaillard qui vit continuellement avec une femme qui l'aime et qu'il aime, et jamais un désir! Pas un nuage impur ne vient obscurcir ce lac bleuâtre! Ô hypocrite! S'il avait raconté l'histoire vraie, que c'eût été plus beau! Mais la vérité demande des mâles plus velus que M. de Lamartine. – Il est plus

---

ihrer Analyse und gebar einen Sohn, den sie mit aller Kraft förderte und der später Generaldirektor der San Francisco Opera wurde.

<sup>300</sup> *Confusion of Tongues Between Adults and the Child – The Language of Tenderness and of Passion* in: *Contemporary Psychoanalysis* 24, 200-201. Jay B. Frankel fasst Ferenczi's *Trauma Theory* zusammen; bemerkenswert daran ist, dass die Verarbeitung von erlittenen Traumata, speziell sexuellem Missbrauch von Kindern durch Erwachsene, ganz unterschiedliche Wege einschlagen kann, die zwar ein innerpersönlicher Vorgang ist, der aber enorm mit den Aktionen und Reaktionen der verursachenden Personen und ihrer Umgebung zu tun hat – das alles ohne den Rückgriff auf ein tiefer liegendes, statisches und unbekanntes »Unbewusstes«. Freud war gegenüber Ferenczi sehr kritisch: »Freud believed that Ferenczi's theory of the person's response to trauma outlined in *Confusion of Tongues* was the same as Freud's own trauma theory of the 1890s: »He [Ferenczi] had completely regressed to etiological views I believed in, and gave up, 35 years ago« (S. Freud, letter to Anna Freud, September 3, 1932, cited in Gay, 1988, pp. 583-584). (Frankel 7) Hier ein Auszug aus dem *Deutschen Ärzteblatt* zu Ferenczi: »Frühzeitig hat Ferenczi ein Gespür dafür, welche sozialen Umstände neurotische Entwicklungen begünstigen können, und sucht im Sinn einer Neurosenprophylaxe auf die Pädagogik einzuwirken. Aus seiner Sicht dient alle bisherige Pädagogik vor allem der Verdrängung und fördert damit die Entstehung von Neurosen. Sinnvolle Psychohygiene im Kindesalter käme Ferenczi zufolge einer der größten Revolutionen in der Menschheitsgeschichte gleich. Das meint neben sexueller Aufklärung vor allem die Bekämpfung von Autoritarismus und Gewalt in der Erziehung. Dabei braucht jede Erziehung als Grundlage eine philosophische Menschenkunde, die nichts am Menschen verharmlost und verdrängt. »Die Überstrenge schützt den Moralisten vor der Einsicht in sich selbst und ermöglicht ihm zugleich das geheime 'Ausleben' einer seiner verdrängten unbewussten Wünsche, der Aggressivität, schreibt Ferenczi in »Bausteine der Psychoanalyse.« »Die unverhüllte Einsicht in die wahre und volle Natur des Menschen« sieht er als einziges Heilmittel gegen Neurose und Verdrängung. Eine psychoanalytisch fundierte Kindererziehung könnte den Menschen ein ruhiges und heiteres Leben ermöglichen, »das bei Tage nicht durch überflüssige Ängstlichkeit, bei Nacht nicht durch Angstträume gequält ist.« (<https://www.aerzteblatt.de/archiv/60146/Sandor-Ferenczi-Enfant-terrible-der-Psychoanalyse>) Ferenczi wurde unter der kurzlebigen ungarischen Räterepublik 1919 zum Professor für Psychoanalyse berufen.

<sup>301</sup> *Correspondance* 2, 43 (zitiert auch in der kurzen Einführung *Écrire Madame Flaubert* von Geneviève Winter, 15; sehr hilfreich, weil man schneller an prägnante Stellen kommt)

<sup>302</sup> *Correspondance* 2, 84

<sup>303</sup> *Immune Erzähler* 185

facile en effet de dessiner un ange qu'une femme. Les ailes cachent la bosse. [...]

Il y aurait eu moyen de faire un beau livre avec cette histoire, en nous montrant ce qui s'est sans doute passé: un jeune homme à Naples, par hasard, au milieu de ses autres distractions, couchant avec la fille d'un pêcheur et l'envoyant promener ensuite, laquelle ne meurt pas, mais se console, ce qui est plus ordinaire et plus amer. (La fin de *Candide* est ainsi pour moi la preuve criante d'un génie de premier ordre. La griffe du lion est marquée dans cette conclusion tranquille, bête comme la vie.) Cela eût exigé une indépendance de personnalité que Lamartine n'a pas, ce coup d'œil médical de la vie, cette vue du vrai, enfin, qui est le seul moyen d'arriver à de grands effets d'émotion. À propos d'émotion, un dernier mot: avant la pièce de vers finale, il a eu soin de nous dire qu'il l'a écrite tout d'une *seule haleine et en pleurant*. Quel joli procédé poétique!

Oui, je le répète, il y avait là de quoi faire un beau livre, pourtant.<sup>304</sup>

Und noch über ein Jahr später, in einem Brief an Louise am 16. September 1853, kommt er nochmals auf *Graziella* zu sprechen:

Pourquoi perds-tu ton temps à relire *Graziella* quand on a tant de choses à relire? Voilà une distraction sans excuse, par exemple! Il n'y a rien à prendre à de pareilles œuvres. Il faut s'en tenir *aux sources*, or Lamartine est un robinet. Ce qu'il y a de fort dans *Manon Lescaut*, c'est le souffle *sentimental*, la naïveté de la passion qui rend les deux héros si vrais, si sympathiques, si *honorables*, quoiqu'ils soient des fripons. C'est un grand cri du cœur, ce livre; la composition en est fort habile. Quel ton d'excellente compagnie! Mais moi, j'aime mieux les choses plus épicées, plus en relief [...]<sup>305</sup>

An dieser Stelle sehen wir, dass Flaubert keineswegs die Romantik mit Bausch und Bogen zugunsten eines trockenen »Realismus« verwirft, ganz im Gegenteil. Was er verwirft, ist das Weinerliche. *Manon Lescaut* dient auch als roter Faden in Dumas' *La Dame aux Camélias*.

Die Kontroverse zwischen Flaubert und Colet fasste letztere in einem Gedicht zusammen, das sie kurze Zeit nach ihrer ersten Begegnung im Atelier des Bildhauers Pradier und dem Beginn ihrer leidenschaftlichen Beziehung verfasste:

Tu me dis: Aime l'art, il vaut mieux que l'amour;  
 Tout sentiment s'altère et doit périr un jour!  
 Pour que le cœur devienne une immortelle chose,  
 Il faut qu'en poésie il se métamorphose,  
 Et que chaque pensée en sorte incessamment,  
 En parant sa beauté d'un divin vêtement.  
 Sentir, c'est aspirer!... c'est encor la souffrance;  
 Mais créer, c'est jouir! c'est prouver sa puissance;  
 C'est faire triompher de la mort, de l'oubli,  
 Toutes les passions dont l'âme a tressailli!  
 Et moi, je te réponds: La langue du poète

<sup>304</sup> *Correspondance* II, 77-78

<sup>305</sup> *Correspondance* II, 432; *Écrire Madame Bovary* 147

Ne rend du sentiment que l'image incomplète;  
Concevoir le désir, goûter la passion,  
Nous fait dédaigner l'art et sa création;  
Formuler les pensers dont notre esprit s'enivre,  
Ce n'est que simuler la vie: aimer, c'est vivre!  
C'est incarner le rêve, et sentir les transports  
Dont l'art ne peut donner que des emblèmes morts!  
Des maîtres les plus grands les œuvres les plus belles,  
Auprès du beau vivant, compare, que sont-elles?  
Corrège et le Poussin, Titien et Raphaël,  
Rubens, dont la palette est prise à l'arc-en-ciel,  
Éblouissant nos yeux, ont groupé sur leurs toiles  
Des visages divins et de beaux corps sans voiles!  
Mais hier, quand soudain à nos regards charmés  
Ces tableaux immortels se trouvaient animés,  
Lorsqu'au lieu de la chair que la couleur imite,  
Nous avons admiré cette chair qui palpite,  
Où le sang, à travers l'épiderme soyeux,  
Circule en répandant des reflets lumineux;  
Lorsque nous avons vu d'exquises créatures,  
Dont les beaux torses nus, les bras aux lignes pures,  
Le sein ferme et mouvant, le visage inspiré,  
Faisaient vivre à nos yeux quelque groupe sacré,  
Oh! n'as-tu pas senti quelle impuissante envie  
C'est de vouloir dans l'art inoculer la vie  
Et ne t'es-tu pas dit, du réel t'enivrant:  
La beauté seule est belle, et l'amour seul est grand!<sup>306</sup>

Colet widerspricht sich selbst, wenn man bedenkt, dass sie vom Schreiben lebte und Wert auf ihre Preise und finanzielle Unterstützung für ihre lyrischen Werke durch die Akademie legte und einen literarischen Salon unterhielt, den auch Zola besuchte.

Im Abschnitt »Verpasste Verabredungen« beschreibt Koppenfels sehr schlüssig die vielen Stellen in *L'éducation sentimentale*, an denen etwas hätte passieren *können* und doch nicht passiert *ist*. Aber warum wählt Flaubert diese Struktur? Ich glaube, ein Grund liegt darin, die Aufmerksamkeit der Leser und Leserinnen über 400 lange Seiten aufrechtzuerhalten. *La baisera-t-il ou ne la baisera-t-il pas?* Der Titel *L'éducation sentimentale* weckt die Erwartung nach einer sexuellen Entwicklung des Antihelden Frédéric, die aber ausbleibt, das ganze Buch ist ein Antiklimax. Er hätte seinen Roman wahrheitsgemäß genauso *L'éducation d'un harceleur*, eines Stalkers, der unaufhörlich Mme Arnoux und andere Frauen bedrängt, oder genauso wahrheitstreu *L'âge de l'opportunisme*. Mit solchen Titeln hätte Flaubert keinen Verleger gefunden und keine Leserschaft interessiert. Aber diese verpassten Begegnungen dienen einem zweiten Zweck, nämlich Raum zu schaffen für eine einge-

<sup>306</sup> <https://tinyurl.com/colet-amour>

hende Analyse der letztlich gescheiterten Revolution von 1848, mit ihren Hoffnungen und dem Verrat der Bourgeoisie, eine Analyse, die sich u.a. mit Marx' eigener Analyse deckt, wenn auch von einem anderen politischen Standpunkt aus geschrieben. Man kann durch die Lektüre, vor allem eine zweite Lektüre des Werks, zusammen mit den vielen erklärenden Fußnoten der Herausgeberin Gisèle Séginger, enorm viel über diese Zeit lernen. Und das ist der eigentliche Inhalt des Romans.

Zurück zu Frédéric's Rosanette: Im Gegensatz zu Mme Arnoux, die ihrem untreuen, und sie abfällig behandelnden Schurken von Ehemann der Kinder zuliebe bis zum Ende des Romans im Jahr 1869 treu bleibt, aber insgesamt eine blasse, schemenhafte Figur ist, mit der man sich schwer vorstellen kann, sich ernsthaft zu unterhalten, ist die Edelprostituierte Rosanette die Lebendigkeit in Person. Sie besitzt auch mehr Intelligenz als der Antiheld Frédéric, mit dem sie mehrere Monate zusammenlebt (also zumindest zeitweise keine verpasste Verabredung). Folgende Passage aus ihrem Kurzurlaub in Fontainebleau mit seinem wunderbaren Schloss unterstreicht das:

Après la cour du donjon et la chapelle Saint-Saturnin, ils arrivèrent dans la salle des Fêtes.

Ils furent éblouis par la splendeur du plafond, divisé en compartiments octogones, rehaussé d'or et d'argent, plus ciselé qu'un bijou, et par l'abondance des peintures qui couvrent les murailles depuis la gigantesque cheminée, où des croissants et des carquois entourent les armes de France, jusqu'à la tribune pour les musiciens, construite à l'autre bout, dans la largeur de la salle. Les dix fenêtres en arcades étaient grandes ouvertes; le soleil faisait briller les peintures, le ciel bleu continuait indéfiniment l'outremer des cintres; et, du fond des bois, dont les cimes vaporeuses emplissaient l'horizon, il semblait venir un écho des hallalis poussés dans les trompes d'ivoire, et des ballets mythologiques, rassemblant sous le feuillage des princesses et des seigneurs travestis en nymphes et en sylvains, époque de science ingénue, de passions violentes et d'art somptueux, quand l'idéal était d'emporter le monde dans un rêve des Hespérides, et que les maîtresses des rois se confondaient avec les astres. La plus belle de ces fameuses s'était fait peindre, à droite, sous la figure de Diane Chasseresse, et même en Diane Infernale, sans doute pour marquer sa puissance jusque par-delà le tombeau. Tous ces symboles confirment sa gloire; et il reste là quelque chose d'elle, une voix indistincte, un rayonnement qui se prolonge.

Frédéric fut pris par une concupiscence rétrospective et inexprimable. Afin de distraire son désir, il se mit à considérer tendrement Rosanette, en lui demandant si elle n'aurait pas voulu être cette femme.

– Quelle femme?

– Diane de Poitiers!

Il répéta:

– Diane de Poitiers, la maîtresse d'Henri II.

Elle fit un petit: »Ah!« Ce fut tout.

Son mutisme prouvait clairement qu'elle ne savait rien, ne comprenait pas, si bien que par complaisance il lui dit:

– Tu t’ennuies peut-être?

– Non, non, au contraire!

Et, le menton levé, tout en promenant à l’entour un regard des plus vagues, Rosanette lâcha ce mot:

– Ça rappelle des souvenirs!

Cependant, on apercevait sur sa mine un effort, une intention de respect; et, comme cet air sérieux la rendait plus jolie, Frédéric l’excusa.<sup>307</sup>

Rosanette »weiß« nichts, aber fühlt umso treffender.

Rosanette erinnert einen an Sues ähnlich klandende Rigolette, beide fröhliche Gestalten, die mutig ihrem Schicksal begegnen. Rosanettes Schicksal trägt aber auch Ähnlichkeiten mit Mogador, wenn sie Frédéric gegenüber beschreibt, wie sie zu einer *fille* wurde:

Un jour, elle s’oublia à dire son âge: vingt-neuf ans; elle devenait vieille.

En plusieurs fois, sans le vouloir, elle lui apprit des détails sur elle-même. Elle avait été demoiselle dans un magasin, avait fait un voyage en Angleterre, commencé des études pour être actrice; tout cela sans transitions, et il ne pouvait reconstruire un ensemble. Elle en conta plus long, un jour qu’ils étaient assis sous un platane, au revers d’un pré. En bas, sur le bord de la route, une petite fille, nu-pieds dans la poussière, faisait pâître une vache. Dès qu’elle les aperçut, elle vint leur demander l’aumône; et, tenant d’une main son jupon en lambeaux, elle grattait de l’autre ses cheveux noirs qui entouraient, comme une perruque à la Louis XIV, toute sa tête brune, illuminée par des yeux splendides.

»Elle sera bien jolie plus tard, dit Frédéric.

– Quelle chance pour elle si elle n’a pas de mère! reprit Rosanette.

– Hein? comment?

– Mais oui; moi, sans la mienne...«

Elle soupira, et se mit à parler de son enfance. Ses parents étaient des canuts de la Croix-Rousse. Elle servait son père comme apprentie. Le pauvre bonhomme avait beau s’exténuer, sa femme l’invectivait et vendait tout pour aller boire. Rosanette voyait leur chambre, avec les métiers rangés en longueur contre les fenêtres, le pot-bouille sur le poêle, le lit peint en acajou, une armoire en face, et la soupente obscure où elle avait couché jusqu’à quinze ans. Enfin un monsieur était venu, un homme gras, la figure couleur de buis, des façons de dévot, habillé de noir. Sa mère et lui eurent ensemble une conversation, si bien que, trois jours après... Rosanette s’arrêta et, avec un regard plein d’impudeur et d’amertume:

»C’était fait!«

Puis, répondant au geste de Frédéric:

»Comme il était marié, il aurait craint de se compromettre dans sa maison, on m’emmena dans un cabinet de restaurateur, et on m’avait dit que je serais heureuse, que je recevrais un beau cadeau.

Dès la porte, la première chose qui m’a frappée, c’était un candélabre de vermeil, sur une table où il y avait deux couverts. Une glace au plafond les reflétait, et les tentures des murailles en soie bleue faisaient ressembler tout l’appartement à une alcôve. Une surprise m’a saisie. Tu comprends, un pauvre être qui n’a

<sup>307</sup> *Éducation sentimentale* Œuvres IV 454-455

jamais rien vu! Malgré mon éblouissement, j'avais peur. Je désirais m'en aller. Je suis restée pourtant.

Le seul siège qu'il y eût était un divan contre la table. Il a cédé sous moi avec mollesse; la bouche du calorifère dans le tapis m'envoyait une haleine chaude, et je restai là sans rien prendre. Le garçon qui se tenait debout m'a engagée à manger. Il m'a versé tout de suite un grand verre de vin; la tête me tournait, j'ai voulu ouvrir la fenêtre, il m'a dit: »Non, mademoiselle, c'est défendu.« Et il m'a quittée. La table était couverte d'un tas de choses que je ne connaissais pas. Rien ne m'a semblé bon. Alors je me suis rabattue sur un pot de confitures, et j'attendais toujours. Je ne sais quoi l'empêchait de venir. Il était très tard, minuit au moins, je n'en pouvais plus de fatigue; en repoussant un des oreillers pour mieux m'étendre, je rencontre sous ma main une sorte d'album, un cahier; c'étaient des images obscènes... Je dormais dessus, quand il est entré.«

Elle baissa la tête, et demeura pensive.<sup>308</sup>

In dem kleinen Mädchen, das eine Kuh weiden lässt, sieht Frédéric nur ihr zukünftige Schönheit, Rosanette hingegen ihre mögliche Zukunft als Prostituierte.

Aber Rosanette, im Gegensatz zu Frédéric, und ähnlich Mogador, findet ihr Glück. Im Gespräch zwischen den beiden Schulfreunden am Ende des Romans, in dem sie ihre verpasste Vergangenheit nochmals Revue passieren lassen, teilt Deslauriers seinem Freund Frédéric mit:

»à propos, l'autre jour, dans une boutique, j'ai rencontré cette bonne Maréchale [Rosanette], tenant par la main un petit garçon qu'elle a adopté. Elle est veuve d'un certain M. Oudry, et très grosse maintenant, énorme. Quelle décadence! Elle qui avait autrefois la taille si mince.«<sup>309</sup>

Eine zufällig herausgezogene Passage – man könnte unzählige andere anführen – zeugt vom politischen Aspekt des Romans. Es ist die Zeit nach dem in Blut ertränkten Arbeiteraufstand im Juni 1848:

Tout le monde s'évertua cependant à tranquilliser Mme de Larsillois. L'ordre était rétabli. Plus rien à craindre. »Cavaignac nous a sauvés!« Comme si les horreurs de l'insurrection n'eussent pas été suffisamment nombreuses, on les exagérerait. Il y avait eu vingt-trois mille forçats du côté des socialistes, – pas moins! On ne doutait nullement des vivres empoisonnés, des mobiles sciés entre deux planches, et des inscriptions des drapeaux qui réclamaient le pillage, l'incendie.

»Et quelque chose de plus! ajouta l'ex-préfète.

– Ah! chère!« dit par pudeur Mme Dambreuse, en désignant d'un coup d'œil les trois jeunes filles.<sup>310</sup>

Dieses »quelque chose de plus« meint natürlich die Vergewaltigung der bürgerlichen Frauen.

Cavaignac, dem die versammelte Gesellschaft dankt, war ein vielfacher Schlichter. Von 1832 bis zum Arbeiteraufstand vom Juni 1848 war er unter dem blut-

<sup>308</sup> *Éducation sentimentale* Œuvres IV 461-462

<sup>309</sup> *Éducation sentimentale* Œuvres IV 551

<sup>310</sup> *Éducation sentimentale* Œuvres IV 473

rünstigen Kommandanten Bugeaud an vorderster Front bei der Eroberung Algeriens und der Unterdrückung des algerischen Widerstands dabei. »Il inaugura, le 11 juin 1844, la pratique des enfumades: plusieurs centaines de Sbéhas sont asphyxiés dans les grottes où ils se sont réfugiés.«<sup>311</sup> Zurück in Paris, und mit Vollmachten ausgestattet, unterdrückt er mit massiver Militärgewalt den revolutionären Aufstand gegen die Schließung der *ateliers nationaux* (nationale Werkstätten zur Beschäftigung von Arbeitern und Arbeiterinnen, die sonst arbeitslos wären). Auf Seiten der Regierung sind 1600 Tote zu verzeichnen, auf der der Aufständischen zwischen 3000 und 3500, was das Ausmaß des Widerstands unterstreicht.<sup>312</sup> Ein zweites Mal mit Vollmachten ausgestattet ordnet Cavaignac den Kriegszustand und die Suspendierung aller Zeitungen an, die sich gegen die Deportation der Aufständischen positionieren, interveniert militärisch für die Rückkehr des Papstes, verliert allerdings die Präsidentschaftswahlen gegen Louis-Napoléon Bonaparte im Dezember des gleichen Jahres. Er hatte der Bourgeoisie treue Dienste geleistet und wurde nun von ihr abserviert. Nach Bonapartes Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 verlor dann dieselbe Bourgeoisie, zu ihrer eigenen Überraschung, jegliche politische Handlungsmacht. Das sind Entwicklungen, die Flaubert in seiner *Éducation sentimentale* sehr detailliert, wenn auch nur in Gestalt von losen Dialogen und in den Text gestreuten Schilderungen, beschreibt. Seine Empörung über die Metzerei der Aufständischen kommt dennoch klar zum Ausdruck in der Passage, in der ein hungernder Gefangener durch die Gitterstäbe eines direkt an der Seine tiefer gelegenen provisorischen Gefängnisses nach Brot bettelt und vom Wächter auf der anderen Seite, dem père Roque, dem vermögenden Vater des Frédéric versprochen »dummen Mädchens«, kaltblütig niedergestreckt wird:

Le père Roque était devenu très brave, presque téméraire. Arrivé le 26 à Paris avec les Nogentais, au lieu de s'en retourner en même temps qu'eux, il avait été s'adjoindre à la garde nationale qui campait aux Tuileries; et il fut très content d'être placé en sentinelle devant la terrasse du bord de l'eau. Au moins, là, il les avait sous lui, ces brigands! Il jouissait de leur défaite, de leur abjection, et ne pouvait se retenir de les invectiver.

Un d'eux, un adolescent à longs cheveux blonds, mit sa face aux barreaux en demandant du pain. M. Roque lui ordonna de se taire. Mais le jeune homme répétait d'une voix lamentable:

»Du pain!

– Est-ce que j'en ai, moi?«

D'autres prisonniers apparurent dans le soupirail, avec leurs barbes hérissées, leurs prunelles flamboyantes, tous se poussant et hurlant:

»Du pain!

Le père Roque fut indigné de voir son autorité méconnue. Pour leur faire peur, il les mit en joue; et, porté jusqu'à la voûte par le flot qui l'étouffait, le jeune homme, la tête en arrière, cria encore une fois:

<sup>311</sup> Tur, Jean-Jacques *Ombres et lumières de l'Algérie française* (zitiert wikipedia: <https://tinyurl.com/cavaign>)

<sup>312</sup> <https://tinyurl.com/cavaign>

»Du pain!

– Tiens! en voilà! dit le père Roque, en lâchant son coup de fusil.

Il y eut un énorme hurlement, puis, rien. Au bord du baquet, quelque chose de blanc était resté.

Après quoi, M. Roque s'en retourna chez lui; car il possédait, rue Saint-Martin, une maison où il s'était réservé un pied-à-terre; et les dommages causés par l'émeute à la devanture de son immeuble n'avaient pas contribué médiocrement à le rendre furieux. Il lui sembla, en la revoyant, qu'il s'était exagéré le mal. Son action de tout à l'heure l'apaisait, comme une indemnité.<sup>313</sup>

Koppenfels schreibt ziemlich am Anfang des Abschnitts *Affekt und Zeit: Flauberts Éducation sentimentale*:

Die politische Dimension von Flauberts Roman, über die so viel geschrieben wurde (die *Éducation* als Pose eines alternden, unpolitischen Dandys, als Abrechnung mit der Generation von 1830, als Schrei der Empörung, als Ausdruck der »objektiven Neurose« des Second Empire, oder als Arbeit am europäischen Trauma der Junimassaker), diese politische Dimension ist neu zu bestimmen als Affektpolitik – als die Art, wie der Roman im mikroskopischen Maßstab stilistischer Details die Gefühlspositionen einer Gesellschaft, die Klischees für den Hausgebrauch wie die großen öffentlichen Pathosformeln, angreift und zu verändern sucht.

[...] Der Roman zieht vielmehr darauf, einen analytischen Querschnitt durch die alltägliche Gefühlsstruktur einer ganzen Gesellschaft zu legen und eröffnet eben dadurch einen Blick auf das Zustandekommen von politischen Ereignissen, der die zeitgenössischen Leser befremdete.<sup>314</sup>

Abgesehen davon, dass Flaubert nichts »zu verändern sucht«, sondern lediglich konstatiert, gelingt es Koppenfels nicht wirklich, eben diesen »analytischen Querschnitt ... einer ganzen Gesellschaft« zum Leben zu erwecken.

## Chomsky

Ein Rekurs auf den Linguisten Noam Chomsky mutet etwas seltsam an. Denn es gibt keinen Hinweis, dass er sich mit Flaubert beschäftigt hätte, und auch kaum mit Freud. Allerdings gibt es zwischen beiden letzteren eine starke Parallele, nämlich, was für den einen das »Unbewusste« ist, war für den anderen die angeborene »Universalgrammatik«. Zu beiden hat das Individuum keinen spontanen direkten Zugang. Das Menschenbild Chomskys ähnelt jenem, das Freud in seinem *Unbehagen in der Kultur* entwickelt. Hier einige Auszüge aus seinen *Reflections on Language* (Seitenangaben in Klammern)

The Study of language [may contribute to] constructing a kind of theory of human nature (3)

<sup>313</sup> *Éducation sentimentale* Œuvres IV 470

<sup>314</sup> *Immune Erzähler* 110-111

... by studying language we may discover abstract principles that are universal by biological necessity and not mere historical accident, that derive from mental characteristics of the species. (4)

... our systems of belief are those that the mind, as a biological structure, is designed to construct. (7)

Why, then, should we not study the acquisition of a cognitive structure such as language more or less as we study some complex bodily organ? (10)

Each grammar is a theory of a particular language, specifying formal and semantic properties of an infinite array of sentences. These sentences, each with its particular structure, constitute the language generated by the grammar. (12-13)

Thinking of humans as biological organisms in the natural world, it is only a lucky accident if their cognitive capacity happens to be well matched to scientific truth in some area. It should come as no surprise, then, that there are so few sciences. (25)

The principle of structure-dependence is not learned, but forms part of the conditions of language learning. (33)

A general »innateness hypothesis« will also include principles that bear on the place and role of people in a social world, the nature and conditions of work, the structure of human action, will and choice, and so on. These systems may be unconscious for the most part and even beyond the reach of conscious introspection. (35)

Somit sind Revolutionen ausgeschlossen, denn wie erklärt Chomsky gesellschaftliche Umbrüche, wenn die Struktur der Gesellschaft mit ihren Ausbeutern und Ausgebeuteten genetisch bedingt ist? Hier zeigt sich der konservative, gar reaktionäre Kern des Anarchismus und seines Individualismus.

Given a partially structured system that provides an evaluation of outcomes, choices that are random except for maximising »value« may have the appearance of free, purposeful, and intelligent behavior ... (39)

Learning is primarily a matter of filling in detail within a structure that is innate. We depart from the tradition in several respects, specifically, in taking the »*a priori* system« to be biologically determined. Outside the bounds of cognitive capacity, an empiricist theory of learning applies, by unfortunate necessity. Hence little learning is possible, the scope of discovery is minimal, and uniformities will be found across domains and species. (39-40)

Also, es gibt ihn »bedauerlicherweise« doch, diesen sehr kleinen Raum für ein Lernen durch Erfahrung! Das ist Chomskys Eklektizismus.

The study of the development of cognitive structures (»acceptance of rules« in the first sense) poses problems to be solved, but not, it seems, impenetrable

mysteries. The study of the capacity to use these structures and the exercise of this capacity, however, still seems to elude our understanding. (77)

Aber gerade dazu, zum *Gebrauch* der Sprache, hat Vološinov, vierzig Jahre vor Chomsky, eine schlüssige Erklärung geliefert. Insbesondere auf der Ebene des *Gebrauchs* betreten wir das Reich der freien Entscheidung, die Chomsky ausschließt.

This conclusion sets a further task for human biology, which will attempt to find the genetic mechanisms that guarantee that the mental organ, language, will have the required character. (91-92)

Die Sprache ist somit ein genetisch bestimmtes »Organ«.

Aber, weg von der philosophischen Ebene, rein praktisch zeigt sich Chomskys Theorie als unbrauchbar. Sprachen haben tatsächlich eine Entwicklung, für die der gesellschaftliche Alltag im Laufe der Jahrzehnte, und nicht genetische Veränderungen im Verlauf von Jahrhunderttausenden verantwortlich sind. Manche dieser Veränderungen werden sogar verordnet, wenn beispielsweise Kemal Atatürk in den 1920er Jahren die Sprache von arabischen Einflüssen »bereinigte« und die »neue« türkische Sprache somit auf einen Schlag verarmte.

Außerdem unterscheiden sich Sprachen erheblich voneinander. »We seem to like each other« = »Wir scheinen uns zu mögen.« = »Nous semblons nous aimer« ... geht in allen drei Sprachen! Die grammatikalische Struktur ist absolut parallel. Das ist eine scheinbare Verstärkung für Chomskys Argument einer gleichen Tiefenstruktur, die in verschiedenen Sprachen die gleichen Strukturen an der Oberfläche hervorbringt. ABER: »I want him to learn English.« »Ich will er/ihn Englisch lernen.«, geht nicht, genausowenig wie: »Je le veux apprendre l'anglais«, während »Je veux lui apprendre l'anglais.« bedeuten würde: »Ich will ihm/ihr Englisch beibringen.« Und umgekehrt, »Ich will, dass er Englisch lernt.« ist nicht als »I want that he learn English.« übersetzbar. Hier ähnelt das Französische eher dem Deutschen: »Je veux qu'il apprenne l'anglais.« Im Englischen ist die Konstruktion – analytisch betrachtet – vollkommen irre, denn das »him« erscheint einmal als direktes Objekt im Akkusativ und zugleich als Subjekt des Verbs »learn«. Dennoch ist der Satz grammatikalisch vollkommen in Ordnung und wird ohne jede Schwierigkeit verstanden.

Auch auf der lexikalischen Ebene existieren sehr nützliche Wörter in der einen Sprache aber nicht in der anderen, das englische »by« im Sinne von »spätestens« beispielsweise. Warum muss ein so nützliches Wort, gar ein so grundlegender Begriff auf deutsch dreisilbig sein, und auf französisch »au plus tard/pas plus tard que« heißen? Abgesehen davon, dass man im Englischen auch »not later than« sagen kann, wenn man den Sachverhalt extra hervorheben möchte.

Zum Thema Nützlichkeit: das komplexe lateinische Verbsystem mit seinem Indikativ, seinem Subjunktiv und seinem Conditionell und dazu mit seiner echten Zukunftsform hat sich über zweieinhalbtausend Jahre in Italienisch, Französisch,

Spanisch und Portugiesisch erhalten, während die Kasusformen Nominativ, Akkusativ, Dativ, Genitiv, Ablativ ausgestorben sind. Letztere haben sich einfach als letztlich überflüssig erwiesen, erstere nicht.

Und noch eine Frage: Warum ist das Erlernen einer Fremdsprache so schwierig, und bestimmter Fremdsprachen noch viel schwieriger als anderer?

Chomskys Beispiel »John is certain to win the election.« (113) bedeutet nicht: »John ist sich sicher, die Wahl zu gewinnen.«, sondern: »John wird ganz sicher die Wahl gewinnen.« »Elle est sûre de ...« entspricht der englischen Konstruktion. »Elle est sûre que ...« wiederum = »Sie ist sich sicher, dass ...«. Mit anderen Worten, dieses »dass« führt ein neues Subjekt (des Nebensatzes) ein. Aber das Subjekt von »is certain to« im Englischen wie auch im französischen »est sûre de« ist in Wirklichkeit das Objekt unserer Einschätzung: Es heißt, in ausgeführter Form ausgedrückt: »Wir können sicher sein, dass ...«.

Welche »Tiefenstruktur« kann solche verkürzten, streng genommen syntaktisch vollkommen unlogischen aber dennoch auf Anhieb verständlichen Konstruktionen hervorbringen? Wie soll das funktionieren? Es ist klar, dass diese Redewendungen ein Produkt geschichtlicher Entwicklung sind.

The theory of grammar makes a variety of devices available, and languages may differ as to their choice among them. (114)

Hier postuliert Chomsky eine Vielfalt von letztlich oberflächlichen Strukturen, die aber bereits auf der tieferen Ebene zur Verfügung stünden. Damit verschiebt er aber nur das Problem!

... different grammars may generate the same language. (120)

Hier verlässt Chomsky vollkommen den Pfad der Vernunft, sogar der eigenen. Es wird alles beliebig, die gleiche Grammatik kann verschiedene Sprachen hervorrufen (gerade noch logisch, wenn auch falsch), und jetzt, umgekehrt, verschiedene (genetisch bedingte) Grammatiken können die gleiche Sprache hervorrufen? Das ist ein vollkommenes Durcheinander! Chomsky stolpert über die eigenen Füße!

As creative minds approach the limits of cognitive capacity, not only will the act of creation be limited to a talented few, but even the appreciation or comprehension of what has been created. (125)

Elitärer geht es wohl kaum! Die außerwählte »talentiertere Minderheit«!

The principle that human nature, in its psychological aspects, is nothing more than a product of history and given social relations removes all barriers to coercion and manipulation by the powerful. (132)

Mit anderen Worten, wenn die genetische Brandmauer fällt, dann hat Manipulation und Unterdrückung freie Bahn! Also lieber durch die Gene fremdbestimmt sein als durch ein geschichtlich entstandenes politisches System (das nach seiner Theorie gar nicht geschichtlich entstehen kann, dafür genetisch bestimmt entstehen *mus*s).

Den Anarchisten Bakunin zustimmend zitierend fährt Chomsky fort:

... ideologists of state capitalism, those who constitute »a secular priesthood claiming absolute authority, both spiritual and lay, in the name of absolute scientific knowledge of the nature of men and things« (Berlin 1972), the »new class« of technical intelligentsia, who hope to bring about »the reign of *scientific intelligence*, the most aristocratic, despotic, arrogant and elitest of all regimes. The »empty organism« doctrine is a most natural one for them to adopt. (132-33)

Eine in der Tat treffende Beschreibung des Stalinismus, aber, wie wir schon gesehen haben, ist Chomskys Gesellschaftstheorie nicht weniger elitär.

Aber Chomsky will doch das Reich der Freiheit erreichen. Sich wieder auf Bakunin stützend schreibt er:

Creativity is predicated on a system of rules and forms, in part determined by intrinsic human capacities. (133)

Und weiter, Bakunin zitierend:

»the laws of our own nature ... constitute the very basis of our being« and provide »the real condition and the effective cause of our liberty«. A libertarian social theory will try to determine these laws and to found upon them a concept of social change and its immediate and distant goals. If, indeed, human nature is governed by Bakunin's »instinct for revolt« or the »species character« on which Marx based his critique of alienated labor, then there must be continual struggle against authoritarian social forms that impose restrictions beyond those set by the »laws of our own nature«, as has long been advocated by authentic revolutionary thinkers and activists. It is reasonable to suppose that just as intrinsic structures of mind underlie the development of cognitive structures, so a »species character« provides the framework of moral consciousness, cultural achievement, and even participation in a free and just community. (133)

Seltsam allerdings, dass dieses »moral consciousness« bei Kapitalisten und Arbeitern und Arbeiterinnen so unterschiedlich ausgeprägt ist, vor allem in revolutionären Zeiten! Haben Rassisten die gleiche »Moral« wie Antirassisten? Und was passiert dann mit dem »instinct for revolt« in einer freien Gesellschaft? Wird dieser »Instinkt« gegen die freie Gesellschaft revoltieren und sie gar zerstören, oder wird dieser »Instinkt« absterben? Und wenn alles biologisch bestimmt ist, wie soll dieses Absterben vor sich gehen? Welche Gene sollen verschwinden und in welchem Zeitraum?

Chomsky führt als Beispiel für einen unverständlichen Satz: »I'll kill us.« (151) an. Ist tatsächlich unverständlich. Aber: »I'll kill the lot of us.« ist absolut perfekt.

Als Gegenargument zu seinen eigenen Argumenten zitiert Chomsky einen gewissen Schwartz:

He (Schwartz) further suspects that there will be »no *interesting* version« of the claim that children acquire complex symbol systems that »do not fit the natural language mold.« It would, he argues, be »circular« to claim simply that »any sym-

bol system that violates Chomskian canons is not language and thus outside the scope of the claim.« (171)

Ja, in der Tat, man braucht nur beobachten, wie Kleinkinder mit iPhones umgehen, deren Programmierung eine ganz andere ist als eine natürliche Sprache!

### *Vološinov*

Das individuelle Bewusstsein ist nicht der Architekt des ideologischen Überbaus, sondern nur ein Bewohner, der im sozialen Gebäude der ideologischen Zeichen Obdach gefunden hat.<sup>315</sup>

Eine ganz andere Herangehensweise an Freud als Vinken und Koppenfels bietet Valentin Vološinov, Autor von *Marxismus und Sprachphilosophie* (1929) und auch von *Freudianism. A Marxist Critique* (1927). Im ersteren, wesentlich ausgefilterten und reichhaltigeren Werk, führt er aus, wie menschliches Bewusstsein nicht im Individuum wurzelt, sondern in dessen Interaktionen mit anderen Individuen – primär über die Sprache, denn Sprache, sogar allein das Wort, seien höchst »ideologische Phänomene«. In der Literatur sind Dialoge mit ihren unerwarteten Ausgängen – man geht in sie als eine Person hinein und kommt aus ihnen als eine andere Person wieder raus – eine Bestätigung für Vološinovs Einsichten.

In *Freudianism* geht Vološinov der Frage nach der enormen Popularität Freuds im Bürgertum der 1920er Jahre nach, die sich seiner Meinung nach nicht durch die besondere Technik der Psychoanalyse erklären lässt.

Vielleicht der direkteste Beleg für Freuds zutiefst kleinbürgliche Sichtweise auf die Gesellschaft findet sich in seiner Abrechnung mit dem Kommunismus in *Das Unbehagen in der Kultur*, das drei Jahre nach *Freudianism* erschien:

Die Kommunisten glauben den Weg der Erlösung vom Übel gefunden zu haben. Der Mensch ist eindeutig gut, aber die Einrichtung des privaten Eigentums hat seine Natur verdorben. Besitz an privaten Gütern gibt dem einen die Macht und damit die Versuchung, den Nächsten zu misshandeln; der vom Besitz Ausgeschlossene muss sich in Feindseligkeit gegen den Unterdrücker auflehnen. Wenn man das Privateigentum aufhebt, alle Güter gemeinsam macht und alle Menschen an deren Genuss teilnehmen lässt, werden Übelwollen und Feindseligkeit unter den Menschen verschwinden. Da alle Bedürfnisse befriedigt sind, wird keiner Grund haben, in dem anderen seinen Feind zu sehen; der notwendigen Arbeit werden sich alle bereitwillig unterziehen. [...] Mit der Aufhebung des Privateigentums entzieht man der menschlichen Aggressionslust eines ihrer Werkzeuge, gewiss ein starkes, und gewiss nicht das stärkste. An den Unterschieden von Macht und Einfluss, welche die Aggression missbrauchen, daran hat man nichts geändert, auch an ihrem Wesen nicht. Sie ist nicht durch das Eigentum geschaffen worden, herrschte fast uneingeschränkt in Uhrzeiten, als das Eigentum noch sehr armselig war, zeigt sich bereits in der Kinderstube, kaum dass das

<sup>315</sup> *Marxismus und Sprachphilosophie* 60

Eigentum seine anale Urform aufgegeben hat, bildet den Bodensatz aller zärtlichen und Liebesbeziehungen unter den Menschen, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der einer Mutter zu ihrem männlichen Kind. Räumt man das persönliche Anrecht auf dingliche Güter weg, so bleibt noch das Vorrecht aus sexuellen Beziehungen, das die Quelle der stärksten Missgunst und der heftigsten Feindseligkeit unter den sonst gleichgestellten Menschen werden muss. Hebt man auch dieses durch die völlige Befreiung des Sexuallebens, beseitigt also die Familie, die Keimzelle der Kultur, so lässt sich zwar nicht vorhersehen, welche neuen Wege die Kulturentwicklung einschlagen kann, aber eines darf man erwarten, dass der unzerstörbare Zug der menschlichen Natur ihr auch dorthin folgen wird.<sup>316</sup>

»Die Familie als Keimzelle der Kultur« – das ist eine erzkonservative Sprache. Und »Vorrecht aus sexuellen Beziehungen« – da verharrt Freud im Modus des Besitzes.

Wir wollen aber nicht vergessen, dass in der Urfamilie nur das Oberhaupt sich solcher Triebfreiheit erfreute; die anderen lebten in sklavischer Unterdrückung. Der Gegensatz zwischen einer die Vorteile der Kultur genießenden Minderheit und einer dieser Vorteile beraubten Mehrzahl war also in jener Urzeit der Kultur aufs Äußerste getrieben.<sup>317</sup>

Dabei zeigten schon damals Untersuchungen von Urgesellschaften, wie wenig Eifersucht eine Rolle spielte und auch spielen konnte, wenn das Eingehen einer sexuellen Beziehung für beide Seiten auf vollkommen freiwilliger Basis erfolgte, genauso wie deren Beendigung. Im Russland von 1917 wurde die Scheidung vollkommen freigestellt, ohne dass das kulturelle Schaffen darunter litt. Kultur kann nur das Ergebnis weitestgehender Kooperation und nicht Eifersucht sein, sogar wenn diese Kooperation unter Bedingungen einer Klassengesellschaft stattfindet. Dass Liebe und der Liebesakt *per se* nichts mit Egoismus zu tun haben, beweist die Pornoindustrie. Pornofilme leben davon, dass sich die Betrachter in die Haut der Agierenden reinversetzen und ihren Genuss teilen. Überhaupt gäbe es keine Weltliteratur über Grenzen und Jahrhunderte hinweg ohne diese menschliche Fähigkeit des Mitfühlens, und es gäbe auch keine Psychoanalyse.

Für Freud hängt Kultur untrennbar mit Hierarchie und Unterdrückung zusammen und wäre ohne »Führerindividualitäten« undenkbar:

Aber vielleicht machen wir uns auch mit der Idee vertraut, dass es Schwierigkeiten gibt, die dem Wesen der Kultur anhaften und die keinem Reformversuch weichen werden. Außer den Aufgaben der Triebeinschränkung, auf die wir vorbereitet sind, drängt sich uns die Gefahr eines Zustandes auf, den man das »psychologische Elend der Masse« benennen kann. Diese Gefahr droht am ehesten, wo die gesellschaftliche Bindung hauptsächlich durch Identifizierung der Teilnehmer unter einander hergestellt wird, während Führerindividualitäten nicht zu jener Bedeutung kommen, die ihnen bei der Massenbildung zufallen sollte.<sup>318</sup>

<sup>316</sup> *Das Unbehagen in der Kultur* 82-84

<sup>317</sup> *Das Unbehagen in der Kultur* 86-87

<sup>318</sup> *Das Unbehagen in der Kultur* 87-88

Herbert Marcuse in seinem *Eros and Civilization: A Philosophical Inquiry into Freud* fasst Freuds Standpunkt drastisch zusammen:

Free gratification of man's instinctual needs is incompatible with civilized society: renunciation and delay in satisfaction are the prerequisites of progress. »Happiness,« said Freud, »is no cultural value.« Happiness must be subordinated to the discipline of work as fulltime occupation, to the discipline of monogamic reproduction, to the established system of law and order. The methodical sacrifice of libido, its rigidly enforced deflection to socially useful activities and expressions, is culture.<sup>319</sup>

Freud spricht, wie oben zitiert, vom »unzerstörbare[m] Zug der menschlichen Natur«, er essenzialisiert den Menschen, dem er abstrakte, unabänderliche Eigenschaften zuschreibt, die mal unterdrückt, mal zum Vorschein kommen. Volišinovs Standpunkt ist das Gegenteil:

Outside society and, consequently, outside objective socioeconomic conditions, there is no such thing as a human being. *Only as a part of a social whole, only in and through the social class, does the human person become historically productive.* In order to enter into history it is not enough to be born physically. Animals are physically born but they do not enter into history. What is needed is, at it were, a second birth, a *social* birth. A human being is not born as an abstract biological organism but as a landowner or a peasant, as a bourgeois or a proletarian, and so on – that is the main thing. Futhermore, he is born a Russian or a Frenchman, and he is born in 1800 or 1900, and so on. *Only this social and historical localization makes him a real human being* and determines the content of his life and cultural activity.<sup>320</sup>

Jedes Bewusstsein nach Volišinov ist nach außen gerichtet. Es äußert sich in der gesprochenen Sprache, aber auch im stillen Monolog:

[...] without inner speech we would not become conscious of anything in ourselves. This process of inner speech is just as material as is outward speech.<sup>321</sup>

---

<sup>319</sup> Zitiert in *Freudianism* 246, auch online: <https://tinyurl.com/erocivil>

<sup>320</sup> *Freudianism* 17

<sup>321</sup> *Freudianism* 27

# Kuchiuk-Hanem

Das Motiv für mich, überhaupt Flauberts *Voyage en Orient* zu lesen, war ein schleichendes Misstrauen gegenüber Sartres in meinen Augen allzu negativer Darstellung des Autors als »Misanthrop«, der »le point de vue de la mort sur la vie« einnehmen würde. Denn *Madame Bovary* ist gerade deswegen eine Tragödie, weil der Autor Emmas Lebenslust zu *seinem* Standpunkt macht, eine Lust, die schließlich enttäuscht wird. Es war daher naheliegend, ein Werk zu lesen, das Flaubert unmittelbar vor *Madame Bovary* verfasste. Und tatsächlich, auf den Seiten von Flauberts Reisebericht entdeckte ich einen Menschen, der voller Lust und Tatendrang eine fast anderthalb Jahre dauernde Reise in den Nahen Osten, von Ende 1849 bis Anfang 1851, unternahm – zusammen mit seinem Freund, dem Fotografen Maxime du Camp, der Flauberts Mutter versprochen hatte, ein Auge auf ihren Sohn zu halten. Während das Thema Prostitution in *Madame Bovary* nur ein einziges Mal Erwähnung findet, nämlich wenn Léon, des Lebens in der Kleinstadt überdrüssig, davon träumt, als Anwaltsgehilfe in Paris zu leben: »... et Paris alors agita pour lui, dans le lointain, la fanfare de ses bals masqués avec le rire de ses grisettes. Puisqu'il devait y terminer son droit, pourquoi ne partait-il pas?«<sup>322</sup>, redet Flaubert sehr freizügig über seine sexuellen Erfahrungen eben mit Prostituierten in Ägypten. Bezeichnend ist, dass er, im Gegensatz zu Musset, nicht auf sie herabschaut, vielmehr sie und den Sex mit ihnen einfach nüchtern beschreibt.

## FILLES À SOLDATS

C'est le long de l'aqueduc que se tiennent d'ordinaire les filles à soldats, qui se livrent là moyennant quelques paras. Maxime en chassant a dérangé un groupe, et j'régalé de Vénus nos trois bouriquiers moyennant la somme de soixante paras (une piastre et demie, sept sols environ). Ce jour-là quelques femmes et des soldats fumaient au pied des arches et mangeaient des oranges; un d'eux monté sur l'aqueduc faisait le guet. Je n'oublierai jamais le mouvement brutal de vieil ânier s'abattant sur la fille, la prenant du bras droit, lui caressant les seins de la gauche et l'entraînant, le tout dans un même mouvement, avec ses grandes dents blanches qui riaient – son petit chibouk de bois noir passé derrière le dos – et les guenilles enroulées au bas de ses jambes malades.<sup>323</sup>

## RE-LUPANAR

Au bord de l'eau, dans une cahute plus basse encore que celle de Benisouef nous baisons une délicieuse enfant de quinze ans, fine, charmante. Notre guide nous couvre de sa couverture pour entrer. Pour arriver jusqu'au boudoir, il faut ramper sur les genoux. Le plafond est en cannes à sucre – une lampe dans

---

<sup>322</sup> *Madame Bovary* 180

<sup>323</sup> *Voyage en Orient* 112

l'angle – gestes de chatte triant les piastres dans ma main... Elle me montre ses bagues, son bracelet, ses boucles d'oreilles, avidité excessive.<sup>324</sup>

Les bazars sentent le café et le santal. Au détour d'une rue, en sortant du bazar, à droite, nous tombons tout d'un coup dans le quartier des garces. La rue est un peu courbe. Les maisons, de terre grise, n'ont pas plus de quatre pieds de haut. À gauche en descendant vers le Nil, une rue adjacente, un palmier – ciel bleu – les femmes sont assises devant leur porte sur des nattes, ou debout – les maque-relles sont avec elles. Vêtements clairs, les uns par-dessus les autres, qui flottent au vent chaud – des robes bleues autour du corps des négresses – elles ont des vêtements bleu ciel, jaune vif, rose, rouge – tout cela tranche sur la couleur des peaux différentes. Colliers de piastres d'or tombant jusqu'aux genoux – coiffures de fils de soie (enfilés de piastres) au bout des cheveux – elles bruissent les unes sur les autres. Les négresses ont sur les joues des marques de couteau longitudinales, généralement trois sur chaque joue – c'est fait dans l'enfance, avec un couteau rougi.

Femme grosse (Mme Maurice) [Elisa Schlesinger] en bleu, yeux noirs enfoncés, menton carré, petites mains – les sourcils très peints – air aimable.

Petite fille à cheveux crépus descendus sur le front – marquée légèrement de petite vérole (dans la rue qui continue le bazar en suivant tout droit pour aller à Bir Amber, passé l'épicier grec). Une autre était vêtue d'un habar de Syrie bariolé. Grande fille qui avait une voix si douce en appelant »cawadjal cawadjal«... Le soleil brillait beaucoup.<sup>325</sup>

An dieser Passage sieht man, wie so viele Eindrücke, die an sich nicht in Beziehung zu einander stehen, doch ein Bild machen, einschließlich der Erinnerung an seine große Jugendliebe Élixa Schlesinger, die er als Fünfzehnjähriger im Badeort Trouville – einem Nachbarbadeort von »Balbec« (Cobourg), in dem Prousts Marcel ebenfalls seiner ersten Jugendliebe begegnet – kennengelernt hat, während seines Studiums des Rechts in Paris des öfteren besucht, mit der er mindestens bis 1872 einen Briefverkehr unterhält und die eine Inspiration für Madame Arnoux in *L'éducation sentimentale* ist.

Samedi matin. – J'achète deux mèches de femmes avec leurs ornements. Les femmes auxquelles on les coupe pleurent; mais les maris qui les coupent gagnent dix piastres par chaque mèche.<sup>326</sup>

#### MAISON DE KUCHIUK-HANEM

Bambeh nous précède accompagnée du mouton; elle pousse une porte et nous entrons dans une maison qui a une petite cour, et en face de la porte un escalier. Sur l'escalier, en face de nous, la lumière l'entourant et se détachant sur le fond bleu du ciel, une femme debout, en pantalons roses, n'ayant autour du torse qu'une gaze d'un violet foncé.

Elle venait de sortir du bain – sa gorge dure sentait frais, quelque chose comme une odeur de térébenthine sucrée; elle a commencé par nous parfumer

<sup>324</sup> *Voyage en Orient* 126

<sup>325</sup> *Voyage en Orient* 127-128

<sup>326</sup> *Voyage en Orient* 166

les mains avec de l'eau de rose. – Nous sommes entrés au premier étage. On tourne à gauche au haut de l'escalier, dans une chambre carrée blanchie à la chaux – deux divans – deux fenêtres – une du côté des montagnes, une autre donnant sur la ville; de celle-là, Joseph me montre la grande maison de la fameuse Safiah.

KUCHIUK-HANEM est une grande et splendide créature – plus blanche qu'une Arabe – elle est de Damas – sa peau, surtout du corps, est un peu café-tée. Quand elle s'assoit de côté, elle a des bourrelets de bronze sur ses flancs. Ses yeux sont noirs et démesurés – ses sourcils noirs – ses narines fendues – larges épaules solides – seins abondants, pomme. Elle portait un tarbouch large, garni au sommet d'un disque bombé, en or, au milieu duquel était une petite pierre verte imitant l'émeraude; le gland bleu de son tarbouch était étalé en éventail, descendait, et lui caressait les épaules; devant le bord du tarbouch, posée sur les cheveux et allant d'une oreille à l'autre, elle avait une petite branche de fleurs blanches, factices. Ses cheveux noirs, frisants, rebelles à la brosse, séparés en bandeaux par une raie sur le front – petites tresses allant se rattacher sur la nuque – elle a une incisive d'en haut, côté droit, qui commence à se gâter. Pour bracelet, deux tringlettes d'or tordues ensemble et tournées l'une autour de l'autre. Triple collier en gros grains d'or creux. Boucles d'oreilles: un disque en or, un peu renflé, ayant sur sa circonférence de petits grains d'or.

Elle a sur le bras droit, tatouées, une ligne d'écritures bleues.

Elle nous a demandé si nous voulions nous amuser. Maxime a d'abord demandé à s'amuser seul avec elle et est descendu dans une salle du rez-de-chaussée – à gauche en entrant dans la cour – après M. Du Camp ç'a été M. Flaubert.

Les musiciens arrivent: un enfant et un vieux, l'œil gauche couvert d'une loque; ils raclent tous les deux du rebabeh, espèce de petit violon rond, terminé par une branche de fer qui s'appuie par terre, avec deux cordes en crin. Le manche aussi est très long par rapport au corps même de l'instrument. Rien n'est plus faux ni plus désagréable. – Les musiciens ne discontinuent pas d'en jouer; il faut crier pour les faire s'arrêter.

KUCHIUK-HANEM ET BAMBEH SE METTENT À DANSER – la danse de Kuchiuk est brutale comme coups de cul. Elle se serre la gorge dans sa veste de manière que ses deux seins découverts sont rapprochés et serrés l'un près de l'autre. – Pour danser, elle met, comme ceinture pliée en cravate, un châle brun à raie d'or, avec trois glands suspendus à des rubans. – Elle s'enlève tantôt sur un pied, tantôt sur un autre, chose merveilleuse; un pied restant à terre, l'autre se levant passe devant le tibia de celui-ci, le tout dans un saut léger. J'ai vu cette danse sur des vieux vases grecs.

Bambeh affectionne la danse en ligne droite. Elle va – avec un baisser et un remonter d'un seul côté de hanche – sorte de claudication rythmique, d'un grand caractère. Bambeh a du henné aux mains (elle a servi de femme de chambre au Caire, dans une maison italienne, et entend quelques mots d'italien – un peu mal aux yeux). Leur danse, du reste, sauf ce pas de Kuchiuk indiqué plus haut, ne vaut pas de beaucoup celle de Haçan el-Bilbesi [danseur masculin vêtu en femme]. L'opinion de Joseph est que toutes les belles femmes dansent mal.

Kuchiuk a pris un tarabouk – elle a, quand elle en joue, une pose superbe. – Le

tarabouk est sur ses genoux, plutôt sur la cuisse gauche – le bras gauche a le coude baissé, le poignet levé, et les doigts, jouant, tombent entrécartés sur la peau du tarabouk – la main droite frappe et marque le rythme – elle se renverse la tête un peu en arrière, gourmée et la taille cambrée. – Ces dames, surtout le vieux musicien, absorbent considérablement de raki.

Kuchiuk danse avec mon tarbouch sur sa tête, elle nous reconduit jusqu'au bout de son quartier et alternativement monte sur nos dos en faisant beaucoup de charges, comme une vraie garce catholique.

Café de ces dames – gourbis, avec des jours de soleil entrant par les branches et faisant des taches lumineuses sur la natte où nous sommes assis. Nous prenons une tasse. Joie de Kuchiuk en voyant nos deux mèches et en entendant Max dire: »La alah illah Allah, Mohammed rassoul Al-lah«.

Seconde visite plus détaillée au temple – nous attendons l'effendi pour lui remettre une lettre – dîner.

Nous revenons chez Kuchiuk. La chambre était illuminée par trois mèches dans des verres pleins d'huile, mis dans des girandoles de fer-blanc accrochées au mur. Les musiciens sont à leur poste – petits verres pris très précipitamment. Le cadeau de liquides et nos sabres font leur effet.

Entrée de Saphiah-Zougairah, petite femme à nez gras, yeux noirs, enfoncés, vifs, féroces et sensuels; son collier de piastres sonne comme une charrette – elle entre et nous baise la main.

Les quatre femmes assises alignées sur le divan et chantant. Les lampes font des losanges tremblotants sur les murs – la lumière est jaune. Bambeh avait une robe rose à grandes manches (toutes sont en étoffes claires) et les cheveux couverts d'un fichu noir à la fellah. – Tout cela chantait, les tarabouks sonnaient, et les rebecs monotones faisaient une basse criarde, *piano*. C'était comme un chant de deuil gai.

Je descends avec Sophia-Zougairah – très corrompue, remuant, jouissant, petite tigresse. Je macule le divan.

Second coup avec Kuchiuk. Je sentais en l'embrassant à l'épaule son collier rond sous mes dents. Son con me polluait comme avec des bourrelets de velours. – Je me suis senti féroce.

Kuchiuk nous danse l'abeille. Préalablement, pour qu'on puisse fermer la porte, on renvoie Fergalli et un autre matelot, jusqu'alors témoins des danses et qui, au fond du tableau, en constituaient la partie grotesque – on a mis sur les yeux de l'enfant un petit voile noir, et on a rabattu sur les yeux du vieux musicien un bourrelet de son turban bleu. – Kuchiuk s'est déshabillée en dansant – quand on est nu, on ne garde plus qu'un fichu avec lequel on fait mine de se cacher et on finit par jeter le fichu. Voilà en quoi consiste l'abeille. Du reste elle a dansé très peu de temps et n'aime plus à danser cette danse. Joseph, animé, rouge, battant des mains: »là, en, nia, oh! en, nia, oh!« – À la fin, quand après avoir sauté de ce fameux pas, les jambes passant l'une devant l'autre, elle est revenue haletante se coucher sur le coin de son divan, où son corps remuait encore en mesure, on lui a jeté son grand pantalon blanc rayé de rose, dans lequel elle est entrée jusqu'au cou, et on a dévoilé les deux musiciens. – Quand elle était accroupie, dessin magnifique et tout à fait sculptural de ses rotules.

Autre danse: on met par terre une tasse de café – elle danse devant, puis tombe

sur les genoux et continue à danser du torse, jouant toujours des crotales, et faisant dans l'air une sorte de brasse, comme en nageant. Cela continuant toujours, peu à peu la tête se baisse – on arrive jusqu'au bord de la tasse que l'on prend avec les dents, et elle se relève vivement d'un bond.

Elle ne se souciait pas trop que nous restions à coucher chez elle, de peur des voleurs qui viennent lorsqu'ils savent qu'il y a des étrangers. Des gardes ou maquereaux (elle nous les montrait en nous disant *»ruffian buono ruffian«* et leur donnait de grands coups de pied dans le cul et des soufflets, pour rire) ont couché au rez-de-chaussée dans une salle qui est entre la chambre voluptuaire et la cuisine.

Le soir, pendant les danses je suis sorti dans la rue. Une étoile très vive brillait dans le nord-ouest sur une maison à gauche – silence complet – rien que la maison de Kuchiuk éclairée – et le bruit de la musicienne et la voix des femmes qui chantaient.

Sa servante, qui passe la nuit dans la chambre à côté avec les gardes et Joseph, est une esclave d'Abyssinie, négresse qui porte à chaque bras la cicatrice ronde – comme une brûlure (ou un vésicatoire mais moins régulier) du bubon pestilenciel. Elle s'appelait Zeneb et dans la nuit quand Kuchiuk l'appelait elle traînait sur la première syllabe: *»ia, Zéeneb – ia, Zéeneb«*.

Nous nous sommes couchés. Elle a voulu garder le bord du lit. Lampe: la mèche reposait dans un godet ovale à bec. Son corps était en sueur d'avoir dansé – elle avait froid. Après une gamahuchade [Oralsex] des plus violentes, coup. – Elle s'endort la main dans la mienne, les doigts entrecroisés. Elle a ronflé. La lampe dont la lumière faible venait jusqu'à nous faisait sur son beau front comme un triangle de métal pâle – le reste de la figure dans l'ombre. Son petit chien dormait sur le divan sur ma veste de soie. Comme elle se plaignait de tous- ser j'avais mis ma pelisse sur sa couverture.

J'entendais Joseph et les gardes qui causaient à voix basse dans la salle à côté. – Je la regardais dormir. Je songeais à des autres nuits où je regardais d'autres femmes dormir – et toutes les autres nuits que j'ai passées blanches. Je repensais à tout, je m'abîmais de tristesses et de rêveries. Je m'amusais à tuer sur le mur les punaises qui marchaient et ça faisait sur cette muraille blanche de longues arabesques rouges-noires. Je sentais sur mes fesses son ventre (j'étais accroupi sur le lit) – sa motte plus chaude que son ventre me chauffait comme un fer. Une autre fois je me suis assoupi le doigt passé dans son collier comme pour la retenir si elle s'éveillait. J'ai songé à Judith et Holopherne. Quelle douceur ce serait pour l'orgueil si en partant on était sûr de laisser un souvenir – et qu'elle penserait à vous plus qu'aux autres, que vous resterez en son cœur.

À 2 heures trois quarts elle se réveille. – Recoup – plein de tendresse. Nous nous serrions les mains. Nous nous sommes aimés, je le crois du moins. Tout en dormant elle avait des pressions de main ou de cuisses machinales comme des frissons involontaires. – Je fume un chicheh. Elle va causer avec Joseph. – Je sors dans la rue, les étoiles brillent, le ciel est très haut. Kuchiuk revient portant un pot de charbons allumés – pendant une heure elle s'est chauffée accroupie autour puis elle est revenue se coucher et se rendormir. Le pot de charbon était à la tête de son lit (cafés en cannes de palmier) et elle dormait sa grosse couverture

piquée par-dessus la tête – »basta«.

Le matin nous nous sommes dit adieu fort tranquillement.<sup>327</sup>

Diese Beschreibung machte Flauberts Muse Louise Colet wütend.<sup>328</sup> Ihre Eifersucht ist zwar begründbar, denn diese flüchtige Begegnung mit Kuchiuk hatte alle Elemente einer Liebesbeziehung: heftiger Sex, beinahe mütterliche Fürsorge, genaue Beobachtung der anderen Person. Aber Eifersucht ist auch eine bewusste Entscheidung und kein archaischer Instinkt. »Louise n'avait pas seulement un tempérament impétueux; elle était également possessive et jalouse, jalouse même des amis de jeunesse de Gustave, des »fantômes de Trouville«, ainsi qu'elle les appelait d'un ton moqueur«, schreibt Hermia Oliver in ihrer *Flaubert et une gouvernante anglaise*.<sup>329</sup> In Flauberts Beschreibung findet sich keine Spur von Misogynie oder Misanthropie. Aber auch die anderen Personen, sein Freund Maxime, der Reisebegleiter Joseph, die Musiker und sogar der Ort, alle haben ihren gleichbe-

<sup>327</sup> *Voyage en Orient* 131-137.

<sup>328</sup> *Voyage en Orient* Fußnoten 2 zu S. 136 und 2 zu S. 137 (S. 645): Colet an Flaubert in einem Brief am 27.3.1853

<sup>329</sup> S. 60. Diese Eifersucht Colets sogar in Bezug auf Flauberts Lieben zur Zeit seiner Jugend wirft ihr Flaubert in einem langen Brief (10 Seiten in der Pleiade) am 27. März 1853 vor – allerdings in einem ausgesprochen rassistischen und misogynen Duktus, der sich beißt mit seinen Reisebeschreibungen: »L'impression que te font mes *Notes de voyage* m'a fait faire d'étranges réflexions, chère Muse, sur le cœur des hommes et sur celui des femmes. Décidément ce n'est pas le même, on a beau dire. / De notre côté est la franchise, sinon la délicatesse; et nous avons tort pourtant, car cette franchise est une dureté. Si j'avais mieux d'écrire mes impressions féminines, rien ne t'eût blessée! Les femmes gardent tout dans leur sac, elles. On n'en tire jamais une confidence entière. Le plus qu'elles font, c'est de laisser deviner et, quand elles vous racontent les choses, c'est avec une telle sauce que la viande en disparaît. Mais nous, pour deux ou trois méchants coups tirés [Sex] et où le cœur même n'était pas, voilà le leur qui gémît! Étrange! cela; et j'y ai pourtant bien réfléchi dans ma vie. Enfin (je parle ici à ton cerveau, chère et bonne femme), pourquoi ce petit monopole du sentiment? Tu es jalouse du sable où j'ai posé mes pieds, sans qu'il soit entré un grain dans la peau, tandis que je porte au cœur une large entaille que tu y a faite? Tu aurais voulu que ton nom revint plus souvent sous ma plume. Mais remarque que je n'ai écrit aucune réflexion. Je formulais seulement de la façon la plus courte l'indispensable, c'est-à-dire la sensation, et non le rêve, ni la pensée. Eh bien, rassure-toi, j'ai pensé souvent à toi, souvent, très souvent. Si, avant de partir, je n'ai pas été te dire adieu, c'est que j'avais déjà du sentiment par-dessus les oreilles! Il m'était resté de toi une grande aigreur; tu m'avais longuement irrité, j'aimais mieux ne pas te revoir, quoique j'en eusse maintes fois envie. La chair m'appelait, mais les nerfs me retenaient. [...] Pour Kuchiouk-Hânem, ah! rassure-toi et rectifie en même temps tes idées orientales. Sois convaincue qu'elle n'a rien éprouvé du tout; au moral, j'en réponds, et au physique même, j'en doute fort. Elle nous a trouvés de fort bons cawadja (seigneurs) parce que nous avons laissé là pas mal de piastres, voilà tout. [...] La femme orientale est une machine, et rien de plus; elle ne fait aucune différence entre un homme et un autre homme. Fumer, aller au bain, se peindre les paupières et boire du café, tel est le cercle d'occupations où se tourne son existence. Quant à la jouissance physique, elle-même doit être fort légère puisqu'on leur coupe de bonne heure ce fameux bouton, siège d'icelle. Et c'est là ce qui la rend, cette femme, si poétique à un certain point de vue, c'est qu'elle rentre absolument dans la nature. / J'ai vu des danseuses dont le corps se balançait avec la régularité ou la furie insensible d'un palmier. Cet œil si plein de profondeurs, et où il y a des épaisseurs de teintes comme à la mer, n'exprime rien que le calme, le calme et le vide, comme le désert. Les hommes sont de même. Que d'admirables têtes! et qui semblent rouler, en dedans, les plus grandes pensées du monde! Mais frappez dessus et il n'en sortira pas plus que d'un cruchon sans bière ou d'un sépulcre vide. / À quoi donc tient la majesté de leurs formes, d'où résulte-t-elle? De l'absence peut-être de toute passion. Ils ont cette beauté des taureaux qui ruminent, des lévriers qui courent, des aigles qui planent. Le sentiment de la fatalité qui les remplit, la conviction du néant de l'homme donne ainsi à leurs actions, à leurs poses, à leurs regards, un caractère grandiose et résigné.« (Correspondance II 279-283) Warum diese Herabsetzung der schönen Kuciuk? Um Louise ein Gefallen zu tun?

rechtigten Platz. Die Eifersucht Colets war vielleicht ein Element, das zum schließlichen Bruch ihrer Beziehung wenige Jahre später führte, und erklärt womöglich auch, warum Flaubert während des Schreibens an *Madame Bovary* sie auf Distanz hielt und sie nur alle paar Monate traf.

Etwa drei Wochen später, nach einer weitläufigen Rundreise durch verschiedene Ortschaften, Tempelbesuchen und Besichtigung der Nil-Katarakte kehrt er zurück zu Kuchiuk:

#### CHEZ KUCHIUK-HANEM

La maison, la cour, tout est là – mais elle n’est plus là – elle – sur le haut, torse nu – éclairée dans le soleil. Nous entendons sa voix qui salue Joseph; nous montons au premier, Zeneb verse de l’eau sur les pavés – silence – temps lourd – nous attendons.

Elle arrive, sans tarbouch, sans collier, ses petites tresses tombent au hasard; nu-tête; ainsi son crâne est très petit, à partir des tempes. Elle a l’air fatigué et d’avoir été malade. Le docteur Willemin lui a fait sur le sein un énorme suçon [marque de baiser]. Elle se coiffe avec un mouchoir; elle envoie chercher ses colliers et ses boucles d’oreilles que tient en dépôt un séraf [percepteur d’impôts] de la ville, avec son argent; elle n’a rien chez elle de peur qu’on la vole. Nous nous faisons des politesses et compliments. Elle a beaucoup pensé à nous; elle nous regarde comme ses enfants et n’a pas rencontré de cawadja [Fremder] aussi aimable.

Deux autres femmes: première à nez fort, droit, accroupie à gauche; deuxième petite, noire, assez jolie de profil, mais dansant fort mal. Notre vieux musicien et un autre à barbe blanche, escorté de sa femme, vieille qui joue du tambour de basque; c’est une maîtresse de danse; elle fait des signes à la petite qui danse et se dépite, marque la mesure, indique le pas. Physionomie souriante, face carrée comme d’un viel eunuque blanc. Elle se met à danser; sa danse est une pantomime dramatique. Nous avons là quelque chose de l’ancienne danse,

Kuchiuk danse. Mouvements du col se détachant comme Azizeh – et son charmant pas antique, la jambe passant l’une devant l’autre.

Dans sa chambre au rez-de-chaussée il y a comme ornement, collées au mur, deux petites étiquettes, l’une qui représente une Renommée jetant des couronnes et une autre couverte de caractères arabes. Ma moustache l’indigne encore, puisque j’ai une petite bouche je devrais ne la pas cacher. Nous nous quittons avec promesse de lui venir dir adieu.

Dans la cour, grande canaille d’œil couvert d’un bandeau et qui tend la main en disant »ruffiano«; je lui donne trois piastres. – De tout cela il est résulté une tristesse infinie. – Elle s’était comme le premier jour frotté les seins avec de l’eau de rose. C’est fini, je ne la reverrai plus et sa figure, peu à peu, ira s’effaçant dans ma mémoire!<sup>330</sup>

Erinnerungen, die verblassen, wie die Erinnerung Charles’ an Emma, wie die Erinnerung Marcells an Albertine. Traurig ist nicht das Vergessen, sondern das Wissen darum.

<sup>330</sup> *Voyage en Orient* 180-181



# Juliet

Für Flauberts Verhältnis zu Frauen wird oft seine langjährige Liebesbeziehung zu seiner »Muse«<sup>331</sup> Louise Colet, gestützt auf die unzähligen Briefe, die er ihr

---

<sup>331</sup> Flaubert nennt sie in seinen Briefen an sie oft »meine Muse«; allerdings war das nicht seine Erfindung: »Louise's salon was held on Thursday evenings to accomodate the schedule of Victor Cousin's [ihr Liebhaber und Protektor] colleagues, the Immortals of the Académie Française, who held their weekly sessions that day. [...] In the first year of her salon, Louise's guest list focused on those members of the Académie Française who had helped her obtain her literary prize. [...] And at the center of the group stood the ravishing hostess, now known to her friends as the »Muse« ... So beschreibt Francine du Plessix Gray in ihrer faszinierenden und sehr detaillierten Biografie *Rage & Fire. A Life of Louise Colet. Pioneer Feminist, Literary Star, Flaubert's Muse*, die ihren ersten Salon im Jahr 1841 eröffnete, also lang vor ihrer Begegnung mit Flaubert im Atelier des bekannten Bildhauers Pradier. (77) Colet suchte – vergeblich – die Unterstützung von George Sand. Diese blieb distanzierter, und begründete diese Reserviertheit mit politischen Argumenten: Colet stand (rückblickend) auf der Seite der Girondisten, die einen Kompromiss mit dem alten vorrevolutionären Regime suchten, während sie selbst auf der Seite Robespierres stand. (92-93). Gray ist an einer Stelle überschwänglich in ihren, an sich mehr als berechtigten Attacken gegen die vorherrschende Misogynie jener Zeit. So zitiert sie Stendhal mit folgenden Worten: »Enlighten the spirit of a young woman, form her character, give her a good education, and she will become an pedant, which is the world's most disagreeable and degraded being. All of us would prefer to spend one's lives with a woman servant than with a woman savant.« Und gleich anschließend Flaubert: »Woman, a vulgar animal ... / Woman is a production of man; she is a mere result of civilisation, a factitious creation.« Und schließlich Proudhon: »Woman ... is the intermediary link between man and the animal world.« (70) Verdient es Flaubert, mit diesen beiden in einem Atemzug genannt zu werden? Flaubert behauptet, dass Frauen das fiktive, der Zivilisation geschuldete Resultat sind. Somit sind Frauen nicht *per se* ein »vulgäres Tier«, vielmehr würde die Demontage der gegenwärtigen Zivilisation ganz andere Frauen hervorbringen. Ich interpretiere Flauberts Spruch ganz anders als Gray es tut, nämlich als Aufforderung an die Frau, sich mit ihrer Lage nicht zufrieden zu geben, und als Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen, die die Frau zu dem machen, was sie sind. Ferner wendet Gray Sands Kritik an Colet gegen erstere. Sand hatte an Colet geschrieben: »I have never sought to meet you. You love glory and literature too much for us to be able to converse with each other, although I do not blame you for loving things which bore me.« Gray dazu: There appears to be a whiff of hypocrisy here. Sand is suggesting that Louise is a publicity hound; but could any woman who chose to parade about Paris in men's clothes, chain-smoking cigars and flaunting her melodramatic love affairs, be exempt from the charge of exhibitionism?« (89-90) Grays Vergleich hinkt, weil er nicht das Ziel des jeweiligen Exhibitionismus nennt, in dem einen Fall, die gesellschaftlichen Normen zu durchbrechen, in dem anderen sich ihnen anzupassen, wenn auch auf flamboyante Weise. Allerdings radikalisierte sich Colet sehr bald, wurde zur aktiven Feministin, beteiligte sich an der sozialistischen Zeitung *L'union ouvrière* und unterstützte den polnischen Freiheitskampf (108-109); später korrespondierte sie mit dem nach Napoleons Staatsstreich am 2. Dezember 1851 auf der Insel Jersey exilierten Hugo und vertrieb – ein risikoreiches Unterfangen – dessen Schmähschrift *Napoléon le Petit* (203); Hugo lobte ausdrücklich ihren Zyklus *Poème de la femme*, dessen erster Teil »La Paysanne« gewidmet wurde, als »genial« und »viril« (203-204). Auch in Flauberts Augen war *La Paysanne* ein Meisterwerk, das er tagelang akribisch polierte (232). An manchen anderen Stellen wundert man sich allerdings über manche von Grays Urteilen: »Gustave's father had thought his son quite devoid of talent. His mother agreed, even after the publication of *Madame Bovary* and his other celebrated novels.« (120) Vielmehr nahm Flauberts Mutter regen Anteil an den schriftstellerischen Aktivitäten ihres Sohns, der ja die ganzen Jahre unter dem gleichen Dach mit ihr lebte. Louise's Radikalisierung setzte sich fort: Sie unterstützte den Unabhängigkeits- und Wiedervereinigungskrieg Italiens, unter allen namhaften Autoren, männlich wie

schickte, in den Vordergrund gerückt. Es gibt aber viele Frauen, die eine wichtige Rolle in seinem Leben spielten, seine Mutter (die die Verfassung von *Madame Bovary* begleitete)<sup>332</sup>, seine Nichte, die Tochter seiner Schwester, die er nach dem Tod ihrer Mutter kurz nach der Niederkunft zusammen mit seiner (Flauberts) Mutter erzog, die alte Dienerin Mlle Julie, die im Haus angestellt wurde, als Flaubert gerade vier Jahre alt war, eine sagenhafte Erzählerin gewesen sei, sich mit Gustave noch fünf Jahre vor dessen Tod über *La Nouvelle Héloïse* unterhielt und Flaubert überlebte,<sup>333</sup> George Sand ... um nur einige zu nennen, und nicht zuletzt Juliet Herbert, von 1855 (möglicherweise sogar 1854<sup>334</sup>) bis 1857 (und auch in den Jahren danach, allerdings nur im Sommer) die englische Gouvernante von Flauberts Nichte Caroline und die erste Übersetzerin von *Madame Bovary* ins Englische, eine Übersetzung, die Flaubert, trotz seiner mangelhaften Englischkenntnisse, als »chef d'œuvre« bezeichnete und unbedingt in England veröffentlicht sehen wollte<sup>335</sup>, so Julian Barnes, Autor von *Flaubert's Parrot* in seinem Vorwort zu Hermia Olivers Rechercharbeit – eine Übersetzung, die allerdings nie veröffentlicht wurde und nicht auffindbar ist. Karl Marx' Tochter Eleonor schuf eine zweite Übersetzung, die im Jahr 1886 erschien und mit der sich Nabokov in seinen *Lectures on Literature* intensiv beschäftigte.<sup>336</sup> Die Jahre 1855 bis 1857 waren auch die Jahre, in denen Flaubert seine *Bovary* zu Ende schrieb und veröffentlichte, so muss er sich zwangsläufig mit Juliet darüber unterhalten haben, da sie ja unter dem gleichen Dach lebten, zusammen mit Flauberts Mutter und Caroline.<sup>337</sup> Ihre Anwesenheit im Flaubertschen Haushalt in ihrem schönen Haus am Ufer der Seine in Croisset, unweit von Rouen, überlappt sich somit sehr wahrscheinlich mit Flauberts zweitem und endgültigem Bruch mit Louise, als er ihr am 6. März 1855 von seinem Hôtel in Paris schrieb:

Madame,

J'ai appris que vous vous étiez donné la peine de venir, hier, dans la soirée, trois fois chez moi.

Je n'y étais pas; et, dans la crainte des avanies qu'une telle persistance de votre part pourrait vous attirer de la mienne, le savoir-vivre m'engage à vous prévenir: que je n'y serai jamais.

J'ai l'honneur de vous saluer.

G.F.

Mardi matin<sup>338</sup>

Es entstand nach und nach – so das Ergebnis von Olivers akribischen Nachforschungen, ergänzt durch die zusätzliche detailreiche Arbeit ihrer Übersetzerin ins

---

weiblich, unterstützte sie als einzige die Pariser Kommune 1871 ohne wenn und aber.

<sup>332</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 37

<sup>333</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 41

<sup>334</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 90

<sup>335</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 92-93

<sup>336</sup> <https://michellebailatjones.com/2008/07/03/nabokov-on-madame-bovary/>

<sup>337</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 2

<sup>338</sup> *Correspondance* 2, 572

Französische, Gillian Pink – eine intellektuelle Liebesbeziehung zwischen Flaubert und Juliet, die bis zu dessen Tod im Jahr 1880 fortbestand. Mit ihr zusammen übersetzte Flaubert noch in der Zeit, als sie bei der Familie arbeitete, Byrons *Pri-sonnier de Chillon*. Als sie bei den Flauberts zu arbeiten anfang, war Juliet gerade 25 Jahre alt, Flaubert neun Jahre älter als sie.

Hermia Olivers *Flaubert et une gouvernante anglaise: A la recherche de Juliet Herbert* (auf Amazon.fr gebraucht für läppische 152 Euro zu beziehen, obwohl erst 2011 broschiert erschienen!) bietet eine faszinierende Lektüre zum Verhältnis der beiden, und den äußeren Umständen, auch familiären Hintergründen Juliets, wie auch zu Flauberts wiederholten Besuchen in London. Auch interessant ist, dass Caroline, Flauberts Nachlassverwalterin, solange sie lebte, also bis 1931, jegliche Nennung Juliets aus den Briefen ihres Onkels tilgte. Juliets Briefe an Flaubert, die es gegeben haben musste, hat der Autor 1879 vermutlich zusammen mit den Briefen Colets an ihn vernichtet, so berichtet Guy de Maupassant in einem Artikel für den *Écho de Paris* im Jahr 1890.<sup>339</sup> Allerdings berichten die »Amis de Flaubert et de Maupassant«, dass es die Nichte Flauberts war, die Colets Briefe an Flaubert vernichtete, ohne allerdings einen Beleg dafür zu nennen: »... on sait, par exemple, que les lettres de Louise Colet ont été brûlées par la nièce de Flaubert.«<sup>340</sup> Jedenfalls ist gesichert, dass auch Caroline die Familie Herbert während des Deutsch-Französischem Kriegs 1870 besuchte.<sup>341</sup>

Die sexuelle Anziehung, die Juliet auf Flaubert übte, nennt letzterer unverblümt in einem Brief an seinen engen Freund Bouilhet im Mai 1855:

Depuis que je t'ai vu excité par (et pour) l'institutrice, je le suis (excité): à table mes yeux suivent volontiers la pente douce de sa gorge. Je crois qu'elle s'en aperçoit. Car elle pique des coups de soleil cinq ou six fois par repas.<sup>342</sup>

Im September 1856 hat seine Begierde nicht nachgelassen, wie ein weiterer Brief an Bouilhet bezeugt:

Je fais toujours de l'anglais avec l'institutrice (qui m'excite démesurément: je me retiens dans les escaliers pour ne pas lui prendre le cul). Dans six mois, si je continue, je lirai Shakespeare à livre ouvert.<sup>343</sup>

Aber auch Bouilhet war nicht unempfindlich für den Charme Juliets, wie Hermia Oliver schreibt:

Les lettres de Bouilhet montrent à quel point il pensait souvent à Juliet. Le 14 juin 1860 il évoque le »gracieux souvenir de Mlle Juliette« et le mois suivant, il dit qu'il avait commandé un exemplaire de Melænis et y avait inscrit une dédicace à »Miss Juliette«. Au mois de juillet à nouveau, il écrivit la lettre qui suggère que ce

<sup>339</sup> <http://maupassant.free.fr/chroniques/flaubert5.html>

<sup>340</sup> [https://www.amis-flaubert-maupassant.fr/article-bulletins/024\\_027/](https://www.amis-flaubert-maupassant.fr/article-bulletins/024_027/)

<sup>341</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 141 ff

<sup>342</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 90

<sup>343</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 91

n'étaient pas de simples vacances que Juliet passait à Croisset, car elle se termine par »Rappelle-moi au travail de Caroline et de miss Juliette« ...<sup>344</sup>

In den 1860er Jahren unternahm Flaubert mehrere Reisen nach London, während deren er Juliet traf,<sup>345</sup> und kam mehrmals mit ihr in Paris zusammen. Die Erzählung Olivers fügt unzählige weitere Details in diesem Puzzle zusammen. Wichtig ist jedenfalls, dass Flaubert seine Beziehung zu Juliet nicht vor seiner Nichte verheimlichte, vielmehr wurde Caroline in die Versteckspiele ihres Onkels einbezogen und wurde von seinen offiziellen Vorwänden für seine Reisen nach Paris in Kenntnis gesetzt.<sup>346</sup> Interessant ist auch, dass Flaubert ausgerechnet diese Beziehung sehr geheim hielt – Oliver geht davon aus, dass ein Grund dafür war, dass er Juliets weitere Stellungen als Gouvernante im präden England nicht gefährden wollte.

---

<sup>344</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 94

<sup>345</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 100ff

<sup>346</sup> *Flaubert et une gouvernante anglaise* 147ff

# Schlussbetrachtung

Erst im Lauf der Erarbeitung dieser Arbeit ist mir richtig bewusst geworden, wie sehr Autoren und Autorinnen im intensiven Austausch mit anderen Menschen, Autoren wie Nichtautoren ihrer Generation und sogar vorangegangener Generationen gestanden und davon profitiert haben. Dieser intensive Austausch in der Literatur und anderen Künsten war begünstigt durch die Existenz der Metropole Paris, die ihrerseits im regen Austausch mit anderen Metropolen stand. Diese intellektuelle Gärung bildet ein Kontinuum, jede Epoche baut auf den Errungenschaften der vorangehenden. Es macht deutlich, wie wichtig die Pflege dieses historischen Erbes ist, eine Aufgabe, die das Schulsystem sehr stiefmütterlich wahrnimmt. Ein konkretes Beispiel in meinen Augen ist der Fremdsprachenunterricht. Es gibt Berge an wunderbarer Literatur in den jeweiligen Fremdsprachen. Anstatt den Lehrern und Lehrerinnen freie Hand zu geben, auf diesen Fundus zurückgreifen, werden langweilige Schulbücher wahrlich aus den Fingern gesaugt. Ein einträgliches Geschäft für die Schulbuchverlage auf Kosten der Kinder und auch der Lehrer, die in diesem dürftigen Material gefangen sind.

Die in dieser Arbeit zusammengetragenen Stränge sind nur ein sehr kleiner Ausschnitt eines viel breiteren Geflechts an Einflüssen und Begegnungen. Ich hoffe aber gezeigt zu haben, dass diese Herangehensweise an Literatur fruchtbar und unterhaltsam ist.

# Ausgewähltes Personenverzeichnis

Aveling, Edward.....	20
Bakunin, Mikhail.....	191
Balzac, Honoré de.....	28, 134, 175
Barnes, Julian.....	204
Baudelaire, Charles.....	13
Bauer, Ida (Freuds "Dora").....	176
Bernhardt, Sarah.....	85
Bernheim, Hippolyte.....	173
Billinsky, John.....	173, 174
Bombart, Mathilde.....	51
Borch-Jacobsen, Mikkel.....	171
Bouilhet, Louis.....	4, 17, 133, 205
Bourbonen.....	16
Bourgeois, Bertrand.....	29
Brass, Nikolaus.....	9
Brassens, Georges.....	162
Breuer, Dora (Tochter Josef Breuers).....	171
Breuer, Josef.....	9, 171
Bruegel, Pieter der Ältere.....	23
Buchez, Joseph-Benjamin.....	60
Byron, Lord.....	14, 205
Camp, Maxime du.....	11, 195
Casper, Johann Ludwig.....	172
Céline, Louis-Ferdinand.....	12, 139, 170
Charcot, Jean-Martin.....	7, 173
Chevalier, Ernest.....	17
Colet, Louise.....	14, 47, 130, 178, 200
Collier, Gertrude und Henriette.....	41
Commanville, Caroline.....	47
Corneille, Pierre.....	14
Correggio, Antonio da.....	182
Cousin, Victor.....	203
Demar, Claire.....	62
Dickens, Charles.....	77, 142

Diderot, Denis.....	51
Dord-Crouslé, Stéphanie.....	41
Du Camp, Maxime.....	47, 172
Dumas, Alexandre Fils.....	77
Dumas, Alexandre père.....	134
Duplessis, Marie.....	77
Eckstein, Emma.....	170
Eco, Umberto.....	141
Eissler, Kurt.....	174, 175, 176
Enfantin, Barthélemy-Prosper.....	60
Engels, Friedrich.....	142, 172
Ferenczi, Sándor.....	177
Flaubert über Musset.....	130
Flaubert, Caroline (Flauberts Nichte).....	205
Flaubert, Gustave.....	133, 134, 155, 178, 203
Fließ, Wilhelm.....	170
Forrest, Susanna.....	118
Freud, Alexandre (Freuds Bruder).....	171
Freud, Ana (Freuds Tochter).....	172
Freud, Martha (Freuds Ehefrau).....	173
Freud, Minna (Schwester von Freuds Ehefrau).....	174
Freud, Sigmund.....	9
Garbo, Greta.....	77
Godard, Henri.....	12
Gothot-Mersch, Claudine.....	41
Graf, Max.....	174
Gray, Francine du Plessix.....	47, 203
Heidegger, Martin.....	12, 56
Herbert, Juliet.....	204
Hugo, Victor.....	15, 19, 203
Jeiteles, Adele.....	175
Jones, Ernest.....	179
Jung, Carl Gustav.....	173, 174
Kafka, Franz.....	43
Kilchmann, Esther.....	173
Klimt, Gustav.....	177
Koppenfels, Martin von.....	12, 161
Kris, Ernst.....	172
La Fayette.....	16
Lamartine, Alphonse de.....	16, 180
Leroux, Henri Pierre.....	62
Liszt, Franz.....	77
Lizzani, Carlo.....	112

Lorenz, Maren.....	172
Louis-Philippe (der Bürgerkönig).....	32
Lyon-Caen, Judith.....	141
Mallet, Edmé-François.....	51
Manet, Édouard.....	177
Mann, Thomas.....	22
Marcuse, Herbert.....	194
Marx, Eleonor.....	4, 20, 204
Marx, Karl.....	3, 20, 65, 141, 143, 159, 183, 191, 204
Masson, Jeffrey Moussaieff.....	169, 172
Mastroianni, Marcello.....	112
Maupassant, Guy de.....	49, 205
Mayer, Andres (FAZ).....	9
Maynial, Édouard.....	49
Meyer, Priscilla.....	28
Michelet, Jules.....	15
Moebius, Paul Julius.....	171
Molière, Jean-Baptiste.....	13, 14, 42
Montès, Lola.....	85
Moses, Clare.....	60
Musset, Alfred de.....	47, 72, 128, 130, 195
Nabokov, Vladimir.....	20, 112, 204
Naidoo, Xavier.....	168
Napoleon Bonaparte.....	16
Nietzsche, Friedrich.....	164
Oliver, Hermia.....	200, 204, 205
Pink, Gillian.....	205
Poittevin, Alfred Le.....	17
Poussin, Nicolas.....	182
Pradier, James.....	181, 203
Pradier, Ludovica.....	47
Pratolini, Vasco.....	112
Proudhon, Pierre Joseph.....	165
Proudhon, Pierre-Joseph.....	203
Proust, Marcel.....	13, 41, 176
Rabelais, François.....	14, 130
Racine, Jean.....	14
Raphaël, (Raffaello) Sanzio da Urbino.....	154, 182
Reynolds, George William MacArthur.....	133
Robespierre, Maximilien de.....	203
Roland, Pauline.....	62
Rosanes, Ignaz.....	171
Rubens, Peter Paul.....	182

Saint-Pierre, Bernardin de.....	51
Sainte-Beuve, Charles Augustin.....	28, 59
Sand, George.....	3, 28, 59, 133, 134, 142, 203, 204
Sartre, Jean-Paul.....	11, 13, 16, 47, 56
Schlesinger, Éliisa.....	41, 196
Séginger, Gisèle.....	183
Shakespeare, William.....	14, 175
Shaw, Bernard.....	20
Sommers-Flanagan, John.....	172
Stendhal, Marie-Henri (Beyle).....	203
Stowe, Harriet Beecher.....	175
Strachey, James.....	179
Sue, Eugène.....	28, 60, 133, 172
Szeliga (Zychlinski) Franz von.....	142
Taine, Hippolyte.....	15
Tardieu, Ambroise.....	172
Thorell, Marge.....	169, 176
Titian, Vecellio.....	182
Tolstoi, Leo.....	27, 28
Trotzki, Leo.....	13, 28, 29
Tur, Jean-Jacques.....	186
Turgenev, Iwan.....	28
Verdi, Giuseppe.....	77
Visconti, Luchino.....	112
Voilquin, Suzanne.....	61
Vološinov, Valentin.....	65
Weiß, Ilona.....	176
Yates, Richard.....	49
Zola, Émile.....	13, 182

# Bibliografie

- Althusser, Louis *L'avenir dure longtemps* online:  
<https://archive.org/details/lavenirdurelongt0000alth>
- Balzac, Honoré de *Physiologie du mariage* (1829) folio classique, Gallimard 1987
- Bailat-Jones, Michelle »Nabokov on Madame Bovary«  
<https://michellebailatjones.com/2008/07/03/nabokov-on-madame-bovary/>
- Baudelaire, Charle *Le Guignon* <https://www.texteslibres.fr/les-fleurs-du-mal/le-guignon-33.html>, zitiert in Jean-Paul Sartre *L'idiot de la famille* III 160
- Bourgeois, Bertrand *Nouvelle contre-enquête sur la mort d'Emma Bovary: dans l'ombre de Beaumarchais* Online: <https://tinyurl.com/justinmeurtrier>
- Borch-Jacobsen, Mikkel *Les patients de Freud. Destins* Éditions Sciences Humaines 2022
- Cambor, Kate »Freud in Paris«, *New England Review* Vol. 30, No. 2, 2009 in: jstor  
<https://www.jstor.org/stable/40245240> (Exzerpt aus *Gilded Youth: Three Lives in France's Belle Époque* von Kate Cambor, Farar, Straus & Giroux, 2010)
- Cather, Willa, *La nièce de Flaubert* Les éditions du Sonneur 2012
- Céline, Louis-Ferdinand *Voyage au bout de la nuit*
- Crémieux, Albert *La révolution de février, étude critique sur les journées des 21, 22 et 24 février 1848* (1912) reprint Hardpress Miami
- Diderot, Boucher d'Argis, über die Sklaverei in der *Encyclopédie*:  
<http://tinyurl.com/diderotesclave>
- Dord-Crouslé, »Ma chère Gertrude – ma vieille amie – ma jeunesse!« – *Les relations de Gustave Flaubert et Gertrude Tennant à la lumière de la nouvelle édition de la Correspondance* <https://shs.hal.science/halshs-01638370>
- Dumas fils, Alexandre *La Dame aux Camélias* (1848), folio classique, Gallimard 1975
- Engels, Friedrich *Einleitung zu »Die Klassenkämpfe in Frankreich«* (1895) *MEW* Bd 7
- Ferenczi, Sándor *Confusion Of Tongues Between The Adult And The Child (The Language of Tenderness and of Passion)* Paper read at the Twelfth International Psychoanalytical Congress. Wiesbaden, September, 1932. <https://tinyurl.com/ferenczi-confusion>
- Flaubert, Gustave *À ma mère, le 28 juillet 1831. À maman pour sa fête. Louis XIII* (1831) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave *Éloge de Corneille* (1831-32) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001

- Flaubert, Gustave *Un parfum à sentir ou les baladins. Conte philosophique, moral, immoral (ad libitum)* (1836) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave, *La peste à Florence* (1836) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave *Bibliomanie. Conte* (1836) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave »*Quidquid volueris*« *Études psychologiques* (1837) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave *Passion et vertu. Conte philosophique* (1837) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave *Loy's XI. Drame* (1838) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave *Les mémoires d'un fou* (1838) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave *Étude sur Rabelais* (1838) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave [*Cahier intime de 1840-1841*] (1841) in: Œuvres de jeunesse, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2001
- Flaubert, Gustave *Voyage en Orient 1849-1851* (1851) folio classique Gallimard 2006
- Flaubert, Gustave *L'éducation sentimentale. Histoire d'un jeune homme* (1869) in: Œuvres 1863-1874, Œuvres complètes, Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 2021
- Flaubert, Gustave *Correspondance* folio classique Gallimard 1998
- Flaubert, Gustave *Lettres à Louis Collet* Rivages Poche Petite Bibliothèque 2017
- Forrest, Susanna über Céleste Mogador: »Lioness of the Hippodrome« in: *The Paris Review* <https://www.theparisreview.org/blog/2021/01/27/the-lioness-of-the-belle-epoque/>
- Frankel, Jay B. *Ferenczi's Trauma Theory* (online: <https://tinyurl.com/confusion-tongues>)
- Freud, Sigmund *Bruchstück einer Hysterie-Analyse* in: *Gesammelte Werke* Bd. 5 (online als PDF)
- Freud, Sigmund *Das Unbehagen in der Kultur* Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1930
- Freud, Sigmund *Die Brautbriefe* (Teil: 2. Unser »Roman in Fortsetzungen«: Juli 1883 – Dezember 1883) Frankfurt a. M. : S. Fischer, 2013
- Gay, Peter *Savage Reprisals. Bleak House, Madame Bovary, Buddenbrooks* New York 2002
- Kilchmann, Esther *Sigmund Freud als Übersetzer. Transnationale und -disziplinäre Vermittlung* (Vortrag) <https://science.orf.at/stories/3209920/>
- Koppenfels, Martin von *Immune Erzähler. Flaubert und die Affektpolitik des modernen Romans* Wilhelm Fink Verlag, München 2007
- Lamartine, Alphonse de *À un enfant, fille du poète* (1820)

- Lorenz, Maren, »Weil eine Weibsperson immer so viel Gewalt hat als erforderlich. Sexualität und sexuelle Gewalt im medizinisch-juristischen Diskurs und seiner Praxis (17. bis Anfang des 20. Jahrhunderts)« in: Franz X. Eder/Sabine Frühstück (Hg.): *Neue Geschichten der Sexualität. Beispiele aus Ostasien und Zentraleuropa 1700-2000* (Querschnitte Bd. 3), Wien 2000, 145-166.  
[<http://www.univie.ac.at/Wirtschaftsgeschichte/VGS/qs3.html>]
- Maynial, Édouard *Maupassant – Juge de Flaubert* in: *Les amis de Flaubert et de Maupassant* Première année 1951: [https://www.amis-flaubert-maupassant.fr/article-bulletins/001\\_046/](https://www.amis-flaubert-maupassant.fr/article-bulletins/001_046/)
- Marx, Karl zusammen mit Friedrich Engels *Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten* (1845) MEW Bd. 2
- Marx, Karl *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852) MEW Bd. 8
- Marx, Karl *Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850* (1850) MEW Bd. 7
- Masson, Jeffrey Mousaieff *The Assault on Truth: Freud's Suppression of the Seduction Theory* (2024)
- Mayer, Andreas »Am Traunsee flog ihm der Weltenplunder an den Kopf«, *FAZ* Feuilleton 07.01.2014
- Meyer, Catherine (éd) *Le livre noir de la psychanalyse. Vivre, penser et aller mieux sans Freud* 10/18 2010
- Meyer, Priscilla »Anna Karenina: Tolstoy's Polemic with Madame Bovary« *The Russian Review*, vol. 54, April 1995, pp. 243-59  
<https://www.jstor.org/stable/130917>
- Moses, Claire G. »Saint-Simonian Men/Saint-Simonian Women: The Transformation of Feminist Thought in 1830s' France«, University of Maryland, in: *The Journal of Modern History* (<https://www.jstor.org/stable/1906157>)
- Oliver, Hermia *Flaubert et une gouvernante anglaise: A la recherche de Juliet Herbert* Publications Universitaires de Rouen et du Havre, 2010
- Proudhon, Pierre Joseph *La Pornocratie Ou Les Femmes* (1852) Facsimilé, Kessinger Publishing
- Proudhon, Pierre Joseph *La Révolution Sociale* (1852) Facsimilé, Kessinger Publishing
- Proust, Marcel *Contre Sainte-Beuve* Bibliothèque de la Pléiade, Gallimard 1971
- Rousseau, Jean-Jacques über die Sklaverei in *Le contrat social*:  
<https://www.abolitions.org/index.php?IdPage=1519209210>
- Saint-Pierre, Berardin de *Paul et Virginie* (1788) folioplus classiques, Gallimard 2013
- Sand, George *Indiana* (1832) folio classique 2020
- Sartre, Jean-Paul *L'idiot de la famille. Gustave Flaubert de 1821 à 1857* (1972) Gallimard 1988
- Sartre, Jean-Paul *L'être et le néant* Éditions Flammarion 1976
- Smola, Frank »Klimt & Symbolism« (Part 3) in *Arts & Culture*  
<https://tinyurl.com/klimt-art>
- Sommers-Flanagan, John »Theorien-Highlights II: Die Geschichte von Freuds Verführungshypothese« [tinyurl.com/freudflanagan](https://tinyurl.com/freudflanagan)

- Sue, Eugène *Les Mystères de Paris* (1842) Édition Gallimard 2009
- Strachey, James *Editor's Note to »Fragment of an Analysis of a Case of Hysteria (1905 [1901])«* <https://tinyurl.com/strachey-dora>
- Tardieu, Ambroise *Étude médico-légale sur les attentats aux mœurs*, 7<sup>e</sup> édition (1878), reprint hachette livre BnF Gallica
- Thorell, Marge *Freud's Dora: A Biography of Ida Bauer Adler*: <https://tinyurl.com/dora-ida>
- Tolstoi, Lew *Anna Karenina* française Ausgabe auf La Bibliothèque électronique du Québec <https://tinyurl.com/akarenina>
- Trotzki, Leo »Céline et Poincaré« 10 mai 1933 <https://tinyurl.com/trotsky-celine>
- Vénard, Élisabeth *Céleste de Moreton de Chabrillan, Mémoires de Céleste Mogador. De courtisane à Comtesse* (1852) Amazon Fulfillment, Poland
- Vinken, Barbara *Flaubert. Durchkreuzte Moderne* Fischer Verlag, Frankfurt 2009
- Vološinov, Valentin *Freudianism: A marxist critique* (1929) Academic Press New York 1976
- Vološinov, Valentin *Marxismus und Sprachphilosophie* (1929) ein Ullstein Buch, Frankfurt 1975
- Winter, Geneviève *Écrire Madame Bovary. Lettres, pages manuscrites, extraits* folio plus classiques, Gallimard 2009
- Yates, Richard *Revolutionary Road* Vintage Classics

Die Welt durch die Augen von Frauen zu sehen. Durch die Augen von Autorinnen und von Romanhelden. Ein Streifzug durch die französische Literatur Mitte des 19. Jahrhunderts aus feministischer Sicht.



David Paenson führt die Leserin, den Leser in das Beziehungsgeflecht zwischen einigen damals außerordentlich populären Autorinnen und Autoren und wie sie in ihren Werken aufeinander Bezug nahmen.

Er setzt sich kritisch mit dem in der heutigen Literaturwissenschaft weit verbreiteten Ansatz auseinander, Literatur durch die Brille Freuds zu analysieren, und betont vielmehr den freien Willen Flauberts und anderer, als sie sich an ihre Arbeit setzten und auch durch das Leben kämpften.

Der Autor selbst ist Sozialist und aktiv in verschiedenen gesellschaftlichen Bewegungen.